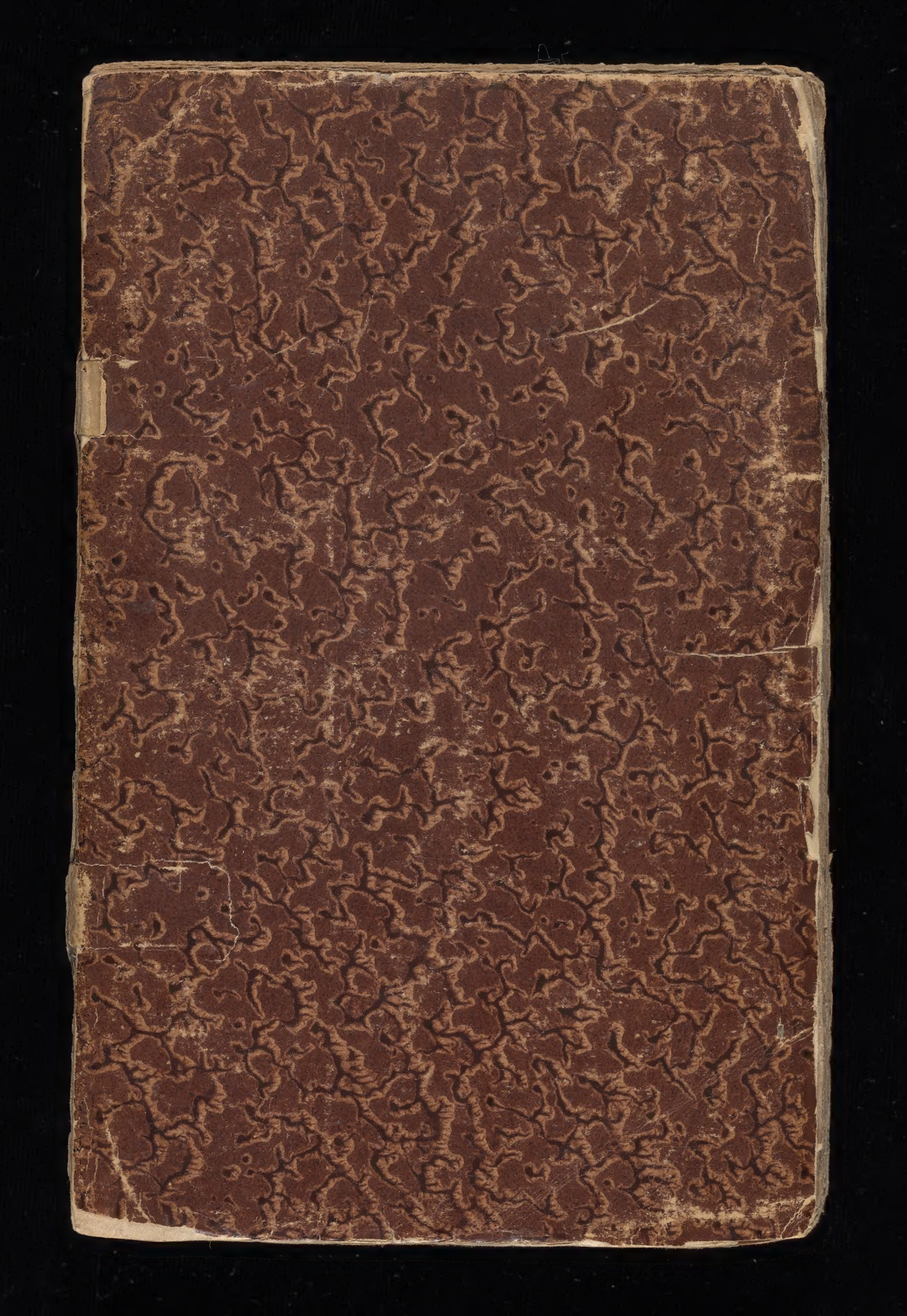


Johann Conrad Gütle,
Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik,

Kunst in Kupfer zu stechen,

zu
Radiren und zu Aezen,
in
schwarzer Kunst und punktirter Manier
zu arbeiten.

Ehemals
durch Abraham Bosse etwas davon herausgegeben, jetzo aber
ganz neu bearbeitet und mit den neuesten Erfindungen der
heutigen Künstler beschrieben,
zur Belehrung für angehende Künstler
und Liebhaber.



A. G. inv. et del. J. Leitner sc.

Mit Vignetten und XIX. Kupfern.

Nürnberg und Altdorf,
bei J. C. Monath und J. F. Kußler. 1795.

Dem

Wohlgebornen und Hochgelehrten

Herrn

Johann Ehrhard Strobel

Herzoglich=Sächsischen Chargé d'affaires

auch

Hof= und Legations=Rath,

widmet

diese Schrift

als

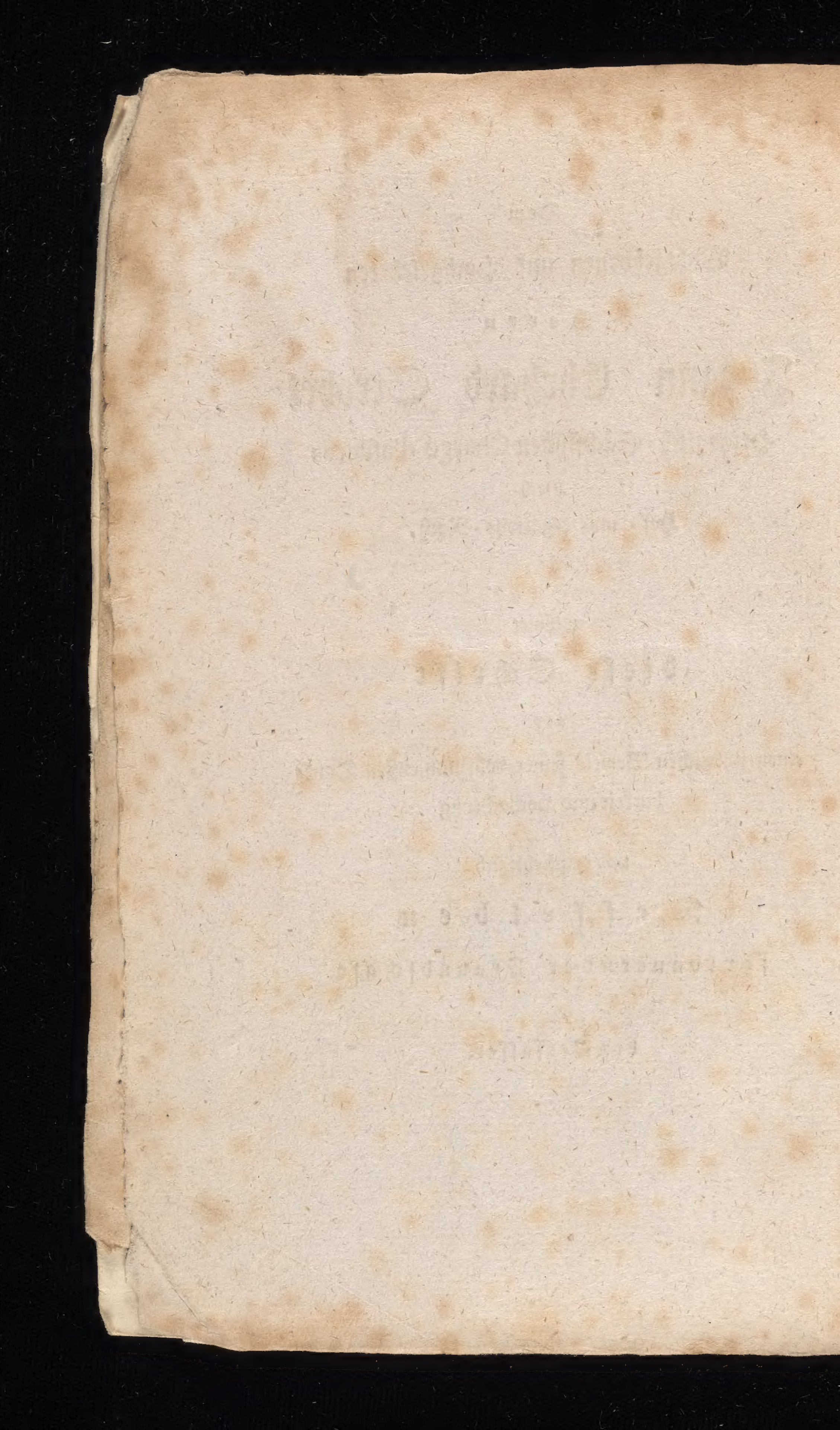
einen schwachen Beweis seiner vollkommensten Dankbarkeit und Hochachtung

und empfiehlt sich

Desselben

fortdauernder Freundschaft

der Verfasser.





Vorrede.

Die Kunst, in Kupfer zu stechen, und was dazu gehöret, ist bisher noch in keinem eigenen Werk beschrieben worden, als in dem Buch des Herrn Bosse *), das in französischer Sprache 1643 an's Licht getretten, und nach der Zeit noch öfters aufgelegt, auch im Jahr 1673 zu Nürnberg durch Herrn **Georg Andreas Böckler**, einen damaligen Architekt und Ingenieur, in's Deutsche übersezt, und verschiedenemal vermehrt und aufgelegt worden **). Da aber schon lange kein Exemplar mehr davon zu haben gewesen, da doch diese Kunst immer mehr Liebhaber findet, und bis jezt viele Verbesserungen und Erfindungen in derselben gemacht worden, so hat die Verlagshandlung der alten Ra-

*) Traité des maniéres de graver en taille douce sur l'airain, par le moyen des eaux fortes et des vernis durs et mols &c. Paris 1643.

**) Abraham Bosse's gründliche Anweisung zur Radier- und Etz-Kunst.

dirkunst des Herrn Bosse für gut befunden, gegenwärtiges Werk zu veranstalten. Ich habe zwar die Anweisung des Herrn Bosse hierbei zum Grund gelegt, und hier und da Anzeigen davon gemacht, auch die dienlichsten Kupferplatten davon anzuwenden gesucht; es wird aber der Augenschein aus der mühsamern und weit stärkern Ausarbeitung zeigen, wie wenig im Ganzen davon benuzt werden konnte. Es läßt sich schon dieses daraus schließen, weil heut zu Tage die Art, in Kupfer zu radiren, von der zur Zeit des Herrn Bosse ganz unterschieden ist, und Erfindungen in dieser Kunst gemacht worden, wovon man damals wenig oder gar nichts wußte, wenigstens noch niemand etwas davon geschrieben hatte. Man bediente sich auch dazumal mehr des harten Firnisses, und eines besonders zubereiteten Aezwassers, da man sich jezo des weichen Firnisses und oft des gemeinen Scheidwassers zum Aezen bedienet. Ueberhaupt ist diese Kunst seit der Zeit viel vollkommener geworden. Ich habe mich auch daher bei der Beschreibung der Art, in weichen Firniß zu radiren, länger aufgehalten, und es weit deutlicher beschrieben, als es vom Herrn Bosse geschehen ist, der mehr von dem harten Firniß gesagt hat. Ich habe aber auch die Behandlung desselben eben so deutlich beschrieben, weil es Liebhaber geben könnte, die einer andern Meinung seyn möchten.

Man

Man wird die ganz neue Bearbeitung der Beschreibung dieser Kunst diesem Werk um so weniger absprechen können, da es auf eine ganz andere Art eingekleidet, der Vortrag neu, und gegen die nur sechs Bogen starke Beschreibung des Herrn Bosse um sehr vieles vermehrt, und nach jeziger Art beschrieben ist. Von nicht geringem Werth wird es Liebhabern und Kennern dieser Kunst seyn, daß ich die Erfindung und Geschichte der Kupferstecherkunst vorangehen lassen, woraus sie die Fortschritte dieser nüzlichen Wissenschaft ersehen werden können; auch macht sie Anfänger mit den berühmtesten Meistern der ältern Zeit bekannt, und verschaft ihnen Kenntnisse der Kunst. Ich habe die Hilfsquellen, deren ich mich dabei bedient habe, meistens angezeigt, so daß, wann ein Fehler darin gefunden werden sollte, es auf die Rechnung derjenigen zu schreiben ist, deren Belehrung ich benuzt habe.

Ich habe die Kupferstecherkunst in der ersten Abtheilung, und deswegen vor der Radirkunst beschrieben, weil sie älter ist, und der Zeit nach, derselben vorangegangen. Sie ist hier weit weitläuftiger ausgeführt, als es Herr Bosse gethan, welcher sie auch erst nach dem Radiren und Aezen beschrieben hat. Die Ursache, warum er sich nicht viel Mühe dabei gegeben, liegt mit darin, weil er den Grabstichel zu seinen Arbeiten wenig benuzte,

indem er eine große Geschicklichkeit besaß, seine Platten sehr schön zu radiren, und im Aezen so weit zu bringen, daß sie nicht nöthig hatten, mit dem Grabstichel übergangen zu werden. Der harte Firniß, dessen er sich bediente, und die beherzte Nadel, die er führte, machten es ihm auch leichter, hierinnen glücklich zu seyn; denn dieses erlaubte ihm, in seine Striche oft hinein zu gehen, und solche mit der schrägen Nadel breiter und stärker zu machen, dergestalt, daß die Arbeit, wie mit dem Grabstichel selbst gemacht, ausfiel, welches man aber bei dem weichen Firniß nicht nach thun kann. Bei dem heutigen Gebrauch desselben ist es daher nöthig, daß ein Radirer auch mit dem Grabstichel umgehen lerne, um seiner geäzten Arbeit nachzuhelfen, und ihr an gehörigen Orten den nöthigen Druck zu geben. Ich habe mir alle Mühe gegeben, in der Beschreibung dieser Kunst so verständlich als möglich, zu werden.

Nach derselben folgt die **Beschreibung der Kunst, in Mezzotinto zu stechen**, oder der sogenannten schwarzen Kunst, welches eine Erfindung des vorigen Jahrhunderts ist. Sie hat aber seit ihrer Erfindung eine ganz andere Gestalt erhalten. Die zu dieser Wissenschaft ganz eigen gehörige Art, das Kupfer zuzurichten, ehe man sein Vorhaben darauf trägt, unterscheidet sie ganz von dem Kupferstich, und bringt sie dem mahlerischen Teint näher.

Man

Man wird die Beschreibung der Zurichtung sehr deutlich finden. Was dieser Kunst noch vor funfzig Jahren einen vorzüglichen Werth gab, war die Erfindung, ein Stück auf verschiedene Platten zu verfertigen oder zu vertheilen, und diese, eine nach der andern, auf ein Blatt Papier, jede mit einer andern Farbe, zu drucken, als blau, roth und gelb, davon ich das Verfahren genau angezeigt habe. Man hat große Portraite von dieser Art gemacht, die einem Gemälde mit Oelfarben mehr, als einem Kupferstich, ähnlich waren. Des Besondern wegen, werden sie von Kennern und Liebhabern dieser Kunst gegenwärtig gesucht und geschätzt, weil seit der Erfindung, granirte Platten mit verschiedenen Farben zu drucken, diese Art vernachläßigt worden. Es wäre zu wünschen, daß ein Künstler den Versuch machen möchte, Kupferstiche dieser Art, mit Farben, mit einer Platte zuwege zu bringen, welches ich glaube, daß es eben so gut angehen muß, als bey einem granirten Stich, davon ich das Verfahren §. 253. angezeigt habe, und in verschiedenen Stücken vor demselben einen Vorzug haben müßte.

Die Kunst, **in punktirter Manier zu arbeiten**, ist meines Wissens noch nicht, wenigstens nicht so genau, beschrieben, als ich es hier gethan habe, so viel ist doch gewiß, daß die Kunst, eine dergleichen gearbeitete Platte mit verschiedenen Farben zu bele-

belegen und abzudrucken, hierinn zuerst vorgetragen ist.

Die zweite Abtheilung enthält die **Radir- und Aezkunst.** Zuerst die Geschichte dieser Kunst, dann das **Radiren in den harten Firniß**, wie es zur Zeit des Herrn Bosse üblich war, und die **Art, in weichen Firniß zu radiren.** Von dieser leztern hat Herr Bosse so wenig geschrieben, daß man diesen Theil für neu ansehen kan. Ich habe hier Gelegenheit genommen, verschiedenes aus dem englischen Werk zu benuzen, das ohne Anzeige des Verfassers erschienen ist, und den Titel hat: The Handmaid to the Arts, Vol. II. London 1764. 8. 2d. Edit. Auch die Zusäze des Herrn **Cochin's** zu Herrn Bosse's Aezkunst haben vieles beigetragen, diesen Theil der Kunst besser ausführen zu können. Indessen muß man keineswegs glauben, daß ich weiter nichts gethan hätte, als nur das zu beschreiben, was Andre vor mir über diesen Gegenstand geschrieben und abgehandelt haben; ich habe mir gegentheils angelegen seyn lassen, die Kunst, zu stechen, zu radiren und zu äzen, so vollständig zu beschreiben, als es seyn konnte, so daß man nicht leicht etwas davon vermissen, sondern, so viel es sich thun ließ, alles beysammen finden wird, was zur guten Ausführung des Ganzen erforderlich war.

Ich zweifle nicht, daß es Künstler geben wird, die nichts neues für sich in diesem Werk zu finden glauben. Die Zahl derienigen aber wird sie unendlich übersteigen, denen es angenehm und lehrreich seyn wird. Schriftsteller, die blos in einzelnen Abschnitten ihrer technologischen Werke diese Kunst mit vorgetragen haben, konnten hier nicht benuzt werden, weil sie eine zu kleine Uebersicht gewährten, auch die Kunst nur oberflächlich berührten, und von der Ordnung der Sache zuweilen abwichen. Ihre Anweisungen sind auch nur für solche Personen bestimmt, die eine oberflächliche Kenntniß von verschiedenen Künsten und Handwerken zu erhalten suchen.

In einem Werk, das schon unter der Presse ist, habe ich die **Beschreibung der Kunst, in Aquatinta zu arbeiten** und **Kupfer zu drucken**, unternommen, weil die Beifügung derselben zu diesem Werk es zu stark angehäuft hätte. Man kann es als einen Beitrag zu diesem betrachten. Inzwischen erscheint es unter einem eigenen Titel *), und

*) Die Kunst, nach Zeichnungsmanier in Kupfer zu stechen, Kupfer zu drucken und Formen zu schneiden. Mit vielen andern, in diese Wissenschaften einschlagenden Künsten. Nebst Gautier des Nimes Kunst, zu tuschen, von J. C. Gütle, mit Kupfern, gr. 8. 1795.

kann, so wie dieses, nach der Wissenschaft, die darin vorgetragen wird, ganz alleine benuzt werden.

Da es seyn kann, daß sich ein Liebhaber dieser Kunst an einem Ort befindet, wo er eines oder das andere Werkzeug nicht zu erhalten weiß, so erbiete ich mich, mit nachstehenden nach Gefallen zu dienen; ersuche aber um freie Einsendung der Briefe und des Betrags, oder einer gültigen Anweisung.

Eine Radirnadel, ungefaßt, spitzig oder oval, 2 Ggr.
Dergleichen gefaßt, 4 Ggr.
Ein englischer oder französischer Grabstichel, 2 Ggr.
Dergleichen in Heft, 4 Ggr.
Eine kalte Nadel, 2 Ggr.
Dergleichen gefaßt, 4 Ggr.
Einen Polirstahl mit Schaber, 16 Ggr. auch 1 Thlr.
Ein Stechkissen, 10 Ggr. — 18 Ggr. auch 1 Thlr.
Deckfirniß, 1 Loth 2 Ggr. ohne Glas und Emballage.
Aezgrund, weicher, 1 Loth, 2 Ggr.
Aezwasser, 1 Pfund 12 Ggr. ohne Glas und Emballage.
1 Bogen grundirtes Kopirpapier, roth oder schwarz, 2 Ggr.
1 Bogen geöltes Papier, mit Petroleum, 4 Ggr.
Dergleichen auf gewöhnliche Art, 2 Ggr.
Ein Storchschnabel von 5 Stäben, sehr genau gearbeitet, 5 Thlr.
Geringere dergleichen, doch von gleicher Größe, 1 Thlr.

Der-

Dergleichen mit vier Stäben, 1 Thlr.

Neuer Ovalzirkel, nach der Beschreibung §. 162. Tab. XXVII. 5 Thlr.

Dergleichen geringere von anderer Art, 16 Sgr.

Sehr feine Miniaturfarben vom Herrn J. C. Schmid, deren vorzügliche Güte von Kennern und Liebhabern bisher sattsam entschieden worden. In Kästchen, in Form eines Buches, mit zwei Schubladen und dreißig Stück Porzellainschälchen, in der Größe eines Konventionsthalers, davon 28 mit Farben angefüllt, zwey aber leer zum Mischen sind. Nebst einem Stückchen feiner schwarzer Tusche, und einem Sortiment von sechs Stück feinen Pinseln, 4 Thlr.

Ein dergleichen kleines Kästchen, den obigen in allen gleich, nur die Schälchen in der Größe eines Konventionsgulden, 2 Thlr. 12 Sgr.

Ein dergleichen geringeres, 2 Thlr.

Ein noch geringeres dergleichen, 1 Thlr. 8 Sgr.

Diese hier angezeigten Kästchen sind mehr für solche Personen bestimmt, die sich mit Zeichnen, feinem Malen und Illuminiren beschäftigen.

Auch sind von eben diesem Meister besondere Kästchen für Liebhaber der mathematischen Zeichenkunst zu haben, denen verschiedene andere Farben überflüßig sind. In diesen befinden sich nur bloße Saft- und Tuschfarben, in dreizehn Porzellainschälchen, nebst Pinseln, einem Stükchen sehr gu-

ten

ten schwarzen Tusch und zwei leeren Schälchen zum Farben verdünnen, à 1 Thlr. 8 Ggr.

Nach vielen kostspieligen Versuchen hat dieser Künstler ein Sortiment Farbentusche zu Stande gebracht, die sich ausser der höchsten Feinheit vor andern bisher bekannten Farbentuschen, die englischen nicht ausgenommen, noch darin unterscheiden, daß jede dieser Tuschtafeln zwar ihre gehörige Härte hat, demohngeachtet aber sehr willig fahren lassen. Ein Vorzug, den weder englische, noch deutsche Tuschtafeln bei allen Farben durchaus gehabt haben, und manche Farbe blieb ein seltenes Stück ohne Gebrauch. Dieser Künstler hat uns also das ersezt, was man schon lange vergeblich gesucht. Zwölf dieser Tuschtafeln, von den vorzüglichsten Farben, sind in einem sehr niedlichen Kästchen, in Taschenformat, mit zwei Porzellainschälchen und einigen feinen Pinseln, bei mir für 4 Thlr. zu haben.

Auch kann ich Liebhaber mit einzelnen Tuschtäfelein dieser Art, von jeder beliebigen Art, bedienen. Nemlich:

Zinnoberroth, Dunkelblau, Hellblau, Seladongrün, Dunkelgrün, Rothbraun, Zimmetbraun, Dunkelbraun, Weiß, Schwarz, von jeder dieser Sorte ein Täfelein à 8 Ggr. Carminroth, ein felein à 16 Ggr.

Der-

Dergleichen mit chinesischer schwarzer Tusche, von verschiedenen Stücken und Preisen, für 16 Ggr. 1 Thlr. 1 Thlr. 12 Ggr. 2 Thlr.

Ein Kästchen mit Reißzeug und den nöthigen Farben zur Geometrie gehörig, nebst einem Stückchen Tusch und feinen Pinseln, im Taschenformat, 4 Thlr.

Sortimente von sehr guten Farbenstiften, in Holz gefaßt, von J. F. Kiefhaber, der auch die berühmten Güntherischen Pastellfarben, als ein Nachfolger desselben, von vorzüglicher Güte, bisher zur allgemeinen Zufriedenheit derjenigen Künstler geliefert, auf deren Kenntnis und Urtheil sich zu verlassen ist. Ich übernehme es, Liebhaber mit nachstehenden Arbeiten von ihm, um beigesezte Preise zu bedienen: als: 1 Sortiment Farbenstifte von 200 Stück à 18 Thlr., von 150 Stück, à 12 Thlr., von 125 Stück à 9 Thlr., von 100 Stuck à 7 Thlr., von 50 Stuck à 3 Thlr. 12 Ggr., von 25 Stuck à 2 Thlr., auch 1 Thlr. 18 Ggr.

Von seinen Pastellfarbenkistchen in nachstehenden Preisen: 1 Kistchen von 200 Stuck à 9 Thlr., von 150 Stuck à 7 Thlr., von 125 Stuck à 5 Thlr., von 100 Stuck à 4 Thlr., von 80 Stuck à 2 Thlr., kleinere von 80 Stuck 1 Thlr. 12 Ggr., von 32 Stuck 20 Ggr., kleinere von 32 Stuck 12 Ggr.

Gummi Elasticum, Stücke für 2. 4. 6. und 8 Ggr.

Reiß-

Reißzeuge in Kästchen von verschiedener Größe, und gut gearbeitet, von einem hiesigen geschickten Meister gefertiget, zu 1. 2. 3. 4. auch 5 Thlr.

Liebhaber von andern Instrumenten und Kunstsachen, die bei mir zu haben sind, finden solche in meinem Preisverzeichniß beschrieben, das in jeder guten Buchhandlung unter dem Titel zu haben ist: **Kunstkabinet verschiedener mathematischer und physikalischer Instrumente und Kunstsachen, 1tes und 2tes Stük, 8. mit Kupf. Nürnb. 1792. gr. 8. Das 3te Stück desselben erscheint nächstens.**

Nürnberg,
den 12ten October 1794.

Johann Conrad Gütle.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.
Von der Kunst, in Kupfer zu stechen.

Sie=

Zweyte Abtheilung.

Von der Radir- und Aezkunst.

Fünf

Nachricht an den Buchbinder.

Die XIX Kupfertafeln haben nachstehende Zahlen zur Rubrik, wornach sich derselbe zu richten hat. Zuerst kommt:

Tab. I bis XIII. Sodann folgt:

Tab. XXIV bis XXIX,

welches zusamm die auf dem Titelblatt angezeigten XIX Kupfertafeln ausmacht.

Erste Abtheilung
von der
Kunst in Kupfer zu stechen,
der
Schwarzenkunst
und der
Hammerarbeit auf Kupferplatten.





Erste Abtheilung.

Von der Kunst in Kupfer zu stechen.

Erstes Kapitel.

Kurze Geschichte der Kupferstecherkunst.

§. 1.

Erste Erfinder derselben.

Die Erfindung der Kunst, in Kupfer zu stechen, ist zwar so alt noch nicht, wenn man sie von der Zeit her rechnen will, da man angefangen, Abdrücke von gestochenen Sachen zu nehmen, und zu diesen führte gleichsam ein blindes Ohngefähr, demohngeachtet ist sie einigermaßen ins Dunkle gehüllt. Die Italiener, die, wie ehemals die Griechen, sich gern alle neue Erfindungen in den schönen Künsten zueigneten, geben einen florentinischen Goldschmidt **Maso Finiguerra** für den Erfinder derselben aus, und sezen die Epoche der Erfindung um das Jahr 1460. Dieser Goldschmidt, der bey dem Papste Innocentius X. sehr beliebt war, soll ein Blatt geöltes Papier unter eine gestochene Silberplatte gelegt haben, auf die er

zufälliger Weise ein schweres Gewicht gethan, als er einige Tage nachher die Platte wieder hinweggenommen, wurde er durch den Abdruk der Platte auf den Papier auf eine sonderbare Art überrascht. Da er hernach diese Begebenheit einigen berühmten Malern seiner Zeit mitgetheilet, so hätten diese sie zu benuzen gesucht, und in Kupfer zu stechen angefangen, um Abdrücke davon zu nehmen. Ein mehrers von ihm folgt hernach.

§. 2.

Aber mit weit mehr Wahrscheinlichkeit eignen sich die Deutschen diesen Ruhm zu, ob sie gleich den Erfinder mit gänzlicher Gewißheit nicht nennen können, wovon ich hernach etwas weitläuftiger reden werde. Sie führen gegen das Vorgeben der Italiener die römische Ausgabe der Erdbeschreibung des **Claudius Ptolemäus** vom Jahr 1468 an. Dieses Werk ist von einem Deutschen, der sich Magistrum a Schweinheim nennet, veranstaltet worden, und mit Kupferplatten gezieret. In der Zueignungsschrift an den Papst Sixtus V. sagt **Magister von Schweinheim**: er habe die römischen Künstler gelehrt, Kupferplatten zu druken, (quemadmodum tabulis aeneis imprimerentur, edocuit). Sehr wahrscheinlich ist **Sandrart's** Vermuthung, daß **Israel von Mecheln**, oder nach andern von Maynz, eben der, der bisweilen unter dem Namen **Bocholt** angeführt wird, weil er zu **Bocholt** oder **Bockholt** im Münsterischen gewohnt, und

und diesen Namen auf einige seiner Blätter gestochen hat, gegen das Jahr 1450 diese Kunst erfunden. Ein mehrers von ihm folgt hernach. Der Verfasser des angeführten Werks führt einen Kupferstich, worauf die Jahrzahl 1466 und die Buchstaben G und eine Chiffre gestochen ist, als des ältesten ihm bekannten Blattes an. Sandrart aber gedenkt eines in Kupfer gestochenen Blattes von 1455, worauf ein Monogram gestochen, das dem von Hans Schäuffelein ähnlich ist. Diesem nach fiele die Erfindung des Kupferstechens gerade in die Mitte des XV. Jahrhunderts, wenige Jahre nach der Epoche der Erfindung der Buchdrukerey. Die ältesten Kupferstiche sind ein Ecce Homo von 1450, und ein alter Mann mit einem jungen Mädchen von 1455. Dessen ebenfalls weiter unten noch gedacht wird.

§. 3.

Zwar ist das Stechen auf metallene Platten viel älter, wie das Aezen und Druken. Der alte **Ulpian** sagt schon (L. 8. ff. ad L. Iul. pecul.)

> „Wer eine Kupfertafel, welche ein Gesez oder „die Form der Aeker oder sonst etwas in sich „faßt, abreiset, oder etwas darinnen verändert, „soll nach den julischen Gesezen, wegen Betrügereyen der öffentlichen Kassen, bestraft werden. a)“

a) S. den 2ten Theil von M. C. L. Reinholds Geometria forensis. 8. H. §. 158.

§. 4.

Das Graben der Figuren und Buchstaben in Metall ist eine uralte Kunst, die bey den Griechen schon lange vor der Bildhauer- und Bildnerkunst, und vor andern zeichnenden Künsten getrieben worden. Man hat sie in Silber, Kupfer und Messing, so wie in Steinen ausgeübt, und dennoch ist niemand auf den Gedanken gerathen, solche eingegrabene Arbeit mit schwarzer Farbe anzufüllen, und auf feuchten Papier, auf Leinwand, und auf andern Materien abzudruken. In so fern also die Kupferstecherkunst im Stich besteht, ist sie uralt, in so fern sie aber im Abdruke des Gestochenen besteht, ist sie erst im funfzehnten Jahrhundert erfunden worden, und zwar, wie höchstwahrscheinlich ist, von einem Gold- und Silberschmidt. Ob sie aber zuerst in Oberdeutschland, entweder zu Nürnberg oder Augsburg, oder in Italien zu Florenz, oder in beyden Ländern ohngefehr zu gleicher Zeit entdekt worden sey? ist noch nicht gewiß genug. Herr **von Murr** behauptet zwar, daß sie in Deutschland schon vor 1440 erfunden sey, weil D. Silberrad zu Nürnberg ein uraltes sehr schlechtes Blatt von der Kreuzigung des Herrn hat, welches ehedem in Paul Behaims Sammlung von eilf alten Paßionsblättern gewesen, die mit der Jahrzahl 1440 versehen war: s. §. 14. allein das Blatt selbst ist ohne Jahrzahl, und der Grund der Bestimmung seines Alters ist nicht beyfallswürdig, wenn nicht in einem weiter unten ange-

angeführten Verzeichnis von Paul Behaim die Jahrzahl der sämtlichen Blätter genau bestimmt worden wäre. Daß die Deutschen schon vor 1460 Kupferstiche gehabt haben, ist sehr wahrscheinlich, aber durch eine Jahrzahl läßt es sich noch zur Zeit nicht erweisen. Hingegen nimmt Herr von Heineke für erwiesen an, daß obgedachter Maso Finiguerra 1460 in Florenz Kupferstiche zu machen entdekt habe. Es ist nemlich in der dasigen alten St. Johanneskirche ein silbernes Gefäß, welches er, vermöge der Urkunden dieser Kirche, gegen 1460 verfertiget hat. Die künstlich in dasselbige eingegrabenen Figuren sind mit schwarzer Farbe eingerieben, welches zum Beweise dienet, daß sie abgedruckt sind, wiewohl niemand einen Abdruk davon gesehen hat.



§. 5.

Man findet, daß schon Kayser Carl der Große Landcharten gehabt, die auf silberne Platten gestochen gewesen. Aber an das Abdrucken solcher Platten scheint man damals noch nicht gedacht zu haben. Es wird also wahrscheinlich, daß die Erfindung der Buchdrukerey, besonders der dazu nöthigen Farbe, auch das Abdrucken der Kupferplatten in Gang gebracht habe. Daher der vorerwähnte Magister Schweinheim an dem angeführten Orte auch nur vom Abdruke und nicht vom Stechen spricht. Knorr in seiner

Künstlerhistorie b) gedenkt einer Sammlung von beynahe 4000 Stücken, die alle zwischen 1450 und 1461 gemahlt worden. In dieser Sammlung befinden sich verschiedene von den Jahren 1461, 66 und 67 mit C. S. bezeichnet, die mit ziemlichen Fleiß gestochen seyn sollen. Eines davon hat die Aufschrift: **Dies ist die Engelweih unser L. Frauen bey den Einsiedeln**; woraus abzunehmen ist, daß dieser C. S. ein Schweizer oder ein Schwabe gewesen sey. Vielleicht eben der Magister von Schweinheim, von dem oben gesprochen worden, der mit einem gewissen Conrad Schweinheim, dessen hernach noch gedacht wird, und den Professor Schwarz in Altdorf unter die Erfinder der Kupferstecherkunst sezet, dieselbe Person seyn mag.

§. 6.

Bey den ältesten Kupferstichen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, bediente man sich der Goldschmidtsbunzen, um die Figuren in die Kupferplatten zu treiben. Diese Bunzen sind fingerlange, mit verstählten und verschieden geformten Spizen versehene Griffel, deren Spitze auf die Kupferplatte gesezt und dann durch einen Schlag mit dem Hammer auf das Obertheil des Bunzen etwas in die Kupferplatte hineingetrieben wird, wie es noch jezt die Ziselirer, Gold-

b) Schöpfte aus Aventini bayerischer Chronik, die 1580 in Frf. herausgekommen.

Gold- und Silberarbeiter bey der getriebenen Arbeit zu thun pflegen. (Siehe Opus mallei.)

§. 7.

Nachher bediente man sich des Grabstichels, d. i. eines viereckigten eisernen Instruments von schiefer Form, das eine spizige Schneide hat, womit man die Figuren in die Kupferplatten schnitt; diese Manier wird die Kupferstecherkunst, im strengern Sinn des Worts, genannt.

§. 8.

Etwas später überzog man die Kupferplatte mit dem Aezgrunde, (siehe allgemeine literarische Anmerkungen über die Aezkunst, weiter hinten,) den man an den Stellen, welche vertieft werden sollten, mit der Radirnadel hinwegnahm, dann die Platte mit Scheidewasser begoß, welches in die vom Aezgrunde entblößte Stellen der Kupferplatte eindrang, dieselben vertiefte, und so die Figur im Kupfer darstellte. (Siehe zweite Abtheilung; Aezkunst.)

§. 9.

Von dem Opus mallei, der schwarzen Kunst, und andern neuen Erfindungen, im Kupfer zu arbeiten, werde ich an gehörigen Orten gedenken, wo ich von der Erfindung derselben Nachricht geben werde. Hier schränke ich mich blos auf die Erfindung der Kupferstecherkunst ein.

§. 10.

Daß die Alten der Kupferstecherkunst sehr nahe waren, läßt sich aus sehr vielen Stellen erweisen, und doch erfanden sie dieselbe nicht. Sehr oft sind die besten Erfindungen ein Werk des Zufalls oder eines Nebenumstandes. Man hat sich daher nicht darüber zu verwundern, oder dem Erfindungsgeist unserer Alten Vorwürfe deswegen zu machen. Da **Busch** in seinem **Handbuch der Erfindungen** c) sehr vieles anführt, das von dem Scharfsinn derselben in dergleichen Arbeiten Beweise giebt, so werden es diejenigen mit Vergnügen lesen, die eine nähere Kenntniß davon zu haben wünschen.

§. 11.

Die Hohlgravirung war schon in den ältesten Zeiten bekannt; denn Jakobs Söhne, Juda d) und Joseph e) trugen Siegelringe, und da lezterer den Seinigen von Pharao erhielt, kann man sicher schliessen, daß das Siegelgraben sowohl in Palästina, als in Egypten damals bekannt war. Zu Moses Zeit war es schon bekannt, Schrift in steinerne Tafeln zu graben f), welches die Gesetztafeln beweisen; er gedenkt auch der Steinschneider, die da Siegel graben, und durch welche er die Anfangsbuchstaben der zwölf Stämme

c) 3ter Theil.
d) 1 Mose 38, 18.
e) 1 Mose 41, 42.
f) 2 Mose 31, 18.

me auf zwey Onychsteine graben ließ g). Zu Hiobs Zeit grub man schon Schrift mit einem eisernen Griffel in bleyerne Tafeln sowohl, als in Felsen, welches leztere besonders in Arabien Sitte war h). Die Cretenser i) und andere griechische Völker, gruben ihre Geseze in eherne Tafeln, worinn ihnen die Römer nachfolgten k); denn als im Jahr 366 n. R. E., wo die Gallier Rom eroberten, die Geseze der zwölf Tafeln verbrannten: so wurden sie hernach aufs neue in Erz gegraben; und aus dem Livius erhellet, daß auch die Bündnisse der Alten in eherne Säulen gegraben wurden l), wie denn der Bund zwischen den Maccabäern und Römern ebenfalls auf messingene Tafeln geschrieben war m). Die Griechen und Römer hatten ferner in den alten Zeiten schon Stempel zu den Münzen; den Egyptiern waren die hochgeschnittenen Formen mit Buchstaben bekannt, die man in irdene Gefäße eindrükte, wie denn auch die Römer hochgeschnittene hölzerne und metallene Stempel mit ihrem Namen hatten, die sie mit etwas Farbe bestriechen, und statt der Unterschrift aufs Papier drukten; (man sehe hinten vom Formschneiden). Die Alten wußten also vertiefte und erhabene Figuren in Stein, Metall und

Holz

g) 2 Mose 28, 9. 10. 11.
h) Hiob 19, 23. 24.
i) Plato in Min. p. 568. F.
k) Ovid. Met. l. V, 91. 92.
l) Livius decad. I. lib. 2.
m) 1 Maccab. 8, 22. Kap. 14, 18.

Holz zu schneiden, machten auch Abdrüke davon in Metall, wie bey den Münzen; in Erde, wie bey den Siegeln; und aufs Papier, wenn sie das Monogramma statt ihres Namens aufdrukten; sie kannten also fast alles, was zur Erfindung der Kupferstecherkunst vorbereiten konnte. Besonders waren die Crustarii der Alten, welche Schriften, Figuren und Laubwerk mit dem Grabstichel in Metall eingruben, und solche dann mit Schmelzarbeit, Gold oder Silber ausfüllten, der Kupferstecherkunst sehr nahe. Plinius rühmt vorzüglich die incrustirte Arbeit des Teucer, und die Trinkgeschirre des Pytheas n); die Läden, wo die Alten dergleichen Waaren feil hatten, hiessen Tabernae crustariae. Von solcher Arbeit ist der silberne Clypeus votivus der Familie Ardaburia, der 1769 bey Orbitello gefunden, und nach des Herrn Bracci Vermuthung, zu Anfange des fünften Jahrhunderts, zu Ravenna gemacht wurde. Man hat auch noch eine incrustirte Präsentirschaale von Erz aus den Zeiten der Antoninen. Auch in den mittlern Zeiten wurde diese Kunst fortgetrieben, denn man findet unter den Reliquien in der Schloßkirche zu Hannover, die vom Heinrich dem Löwen († 1195) herrühren, auf dem Dekel eines silbernen Sakramentshäuschens, unter dem Bilde des Heilands von getriebener Arbeit die Maria in Silber gestochen. Da es nun historisch gegründet ist, daß die ersten Kupferstecher in allen Ländern

n) Plin. Hist. Nat. lib. XXXIII. cap. 12.

dern fast immer nur gelernte Gold- und Silberarbeiter waren, die sich mit dem Silberstechen beschäftigten: so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Silberstecherkunst zur Erfindung des Kupferstechens die erste Veranlassung gab, welches von Italien wenigstens keinen Zweifel unterworfen ist, wie die weiter unten folgende Geschichte des schon oben gedachten Finiguerra beweiset. Die Deutschen wurden aber nicht durch das Silberstechen allein, sondern vorzüglich durch die von hölzernen Tafeln abgedrukte Bilder, die wir Holzschnitte nennen, und die bereits erfunden waren, auf das Abdruken der Bilder von Kupferplatten, oder auf die Kupferstecherkunst geleitet. Von dem Alter der Holzschnitte findet sich weiter hinten, wo vom Form- und Holzschneiden etwas gesagt wird, eine weitere Nachricht.

§. 12.

Ausser den oben angezeigten ältesten Kupferstichen von 1450 und 1455, ist es doch wahrscheinlich, daß diese Kunst noch älter ist, und vor diesen Jahren schon Kupferstiche vorhanden gewesen seyn mögen, davon die ältesten theils verlohren gegangen, theils wegen der darauf fehlenden Jahrzahl ihr Alter nicht gewiß bestimmt werden kann; doch kann man aus denen, die noch auf unsere Zeiten gekommen sind, schliessen, daß die Erfindung der Kupferstecherkunst in Deutschland wahrscheinlich in den Zeitraum vom Jahre 1400 bis 1440 fällt.

§. 13.

Für die ältesten Kupferstiche ohne Jahrzahl hält man diejenigen, deren Meister sich des Zeichens F ∓ S bediente, und nach ihnen folgen die, welche mit b x s bezeichnet sind; die lezten Buchstaben b. s. will Sandrart durch Bartel Schön, einem Bruder des Martin Schön, erklären, welches aber bloße Vermuthung ist o).

§. 14.

Die gewissere Epoche der Kupferstecherkunst in Deutschland fängt mit dem Jahre 1440 an; denn in dem Buche der ältesten Kupferstiche in der Silberradischen Kunstsammlung befindet sich die oben §. 4. schon gedachte Passion von eilf Blättern, die Herr von Murr für die älteste Suite der Kupferblätter erkennt, wo auf dem einen Blatt vorgestellt wird, wie der Heiland ans Creuz genagelt wird; die Figuren sind erbärmlich gezeichnet, nach Goldschmiedsart grob gestochen, und mit Bunzen gehämmert. Dieser Passion wird in Herrn Paul Behaim's jun. Verzeichnisse vom Jahr 1618 über seine auserlesene Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten mit den Worten gedacht: „eilf Stück einer uralten Passion von geschrotner Arbeit mit der Jarzal 1440, hoch 8vo"; daher hat man die erste Epoche der Kupferstecherkunst mit dem Jahr 1440 angefangen.

§. 15.

o) Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Leipz. 1768. 1ter Theil S. 278.

§. 15.

Nach diesen ist derjenige der älteste Kupferstich, dessen ich oben schon gedacht, welchen Sandrart unter den alten Kupferstichen p. 220 beschreibt, nemlich das Ecce Homo von 1450, und der andere, der einen alten Mann und ein junges Mädchen vorstellt, lezterer ist mit der Jahrzahl 1455, wo er verfertigt wurde, und mit H bezeichnet. Den Meister, der ihn verfertiget hat, kennt man eben so wenig, als beym vorigen p).

§. 16.

Die ältesten deutschen Kupferstiche, die weder Zeichen, noch Jahrzahl haben, sind nach großer Wahrscheinlichkeit vor Martin Schöngauer, oder Schön genannt, gemacht; wir fangen aber, so lange wir ihre Urheber nicht kennen, die Reihe der deutschen Kupferstecher mit diesem Künstler, und mit Israel von Mecheln an. Die von beyden noch vorhandenen Blätter zeigen einen verschiedenen Styl, und daß sie nicht die ersten Kupferstecher gewesen sind.

§. 17.

Im Jahr 1478 erschien zu Rom die erste gedrukte oben schon angeführte lateinische Ausgabe des Ptolemäus, aus deren Zueignungsschrift ausser dem schon gedachten noch erhellet, daß die dabey befindlichen 27 in Kupfer gestochenen Landcharten von zwey Deutschen,

p) Eben daselbst S. 277.

schen, nemlich dem Conrad Schweinheim und Arnold Bücking, die seit 1467 in Rom lebten, mit Zuziehung einiger Mathematiker, gestochen worden waren. Auf diesen Karten findet man zwar noch keine Figuren, sie beweisen aber doch, daß die Kunst, Landcharten in Kupfer zu stechen, durch Deutsche nach Rom gebracht wurde q).

§. 18.

Das älteste Buch mit Kupferstichen, das in Deutschland heraus kam, war das Missale Herbipolense vom Jahr 1481. fol.

§. 19.

Nun wird man leicht prüfen können, ob einer von den angeblichen Erfindern der Kupferstecherkunst auf diese Ehre gegründeten Anspruch machen kann, oder nicht.

§. 20.

Man schreibt diese Ehre gemeiniglich den Ruprecht Rüst zu, der ein Deutscher gewesen seyn soll r); andere nennen ihn Luprecht Riß s); und Christ behauptet von ihm, daß er der Lehrmeister des Martin Schön gewesen sey, welches er aber mit nichts bewiesen hat t); andere behaupten, daß Rüst wenigstens einer

q) Eben daselbst, S. 281. 282.

r) Gothaischer Hofkalender, 1790.

s) Kernhistorie aller freyen Künste und schönen Wiss. in der Geschichte des Kupferstechens, pag. 89.

t) Allgemeines Künstler-Lexicon, erstes Supplement, Zürch 1767. S. 242.

einer der ältesten Meister im Kupferstechen gewesen sey u), und um 1450 geblüht habe; einige neuere halten aber die ganze Geschichte von Ruprecht Rüst für eine Fabel, welches auch die Dunkelheiten und Widersprüche, die darinn vorkommen, wie auch das gänzliche Stillschweigen gründlicher Historiker von ihm sehr wahrscheinlich machen x). Gesezt aber auch, daß wirklich ein Kupferstecher dieses Namens um 1450 geblüht hätte; so könnte dieser doch nicht der erste Erfinder dieser Kunst seyn, weil man nicht nur Kupferstiche vom Jahr 1440, sondern auch noch andere hat, die wahrscheinlich weit älter sind, und also weit über **Rüsts** Zeit hinaus reichen, (wobey man über dieses erwägen muß, daß noch ältere Kupferstiche verlohren gegangen seyn können.

§. 21.

Conrad Schweinheim wird zwar als einer der ersten deutschen Kupferstecher angegeben y), verstand auch wirklich diese Kunst, weil in der Zueignungsschrift zur vorhin erwähnten Ausgabe des Ptolemäus vom Jahr 1478 ausdrüklich gesagt wird, daß er nicht nur nebst **Bücking** die 27 Kupferplatten verfertiget, und drey Jahre darüber zugebracht, sondern auch in Rom gelehrt habe, wie man Landcharten in Kupfer stechen müsse; allein es wird weder ihm, noch dem Arnold

Bü-

u) Kernhistorie a. a. O.

x) Allg. Künstl. Lex. zweytes Suppl. Zürch 1771. S. 176.

y) Knorr p. 9.

Bücking irgendwo die Erfindung der Kupferstecherkunst zugeschrieben, beyde waren vielmehr gelernte Buchdruker, die 1467 nach Rom giengen, und dort die erste Buchdruckerey anlegten. Indessen sieht man doch hieraus, daß das Kupferstechen um 1467 in Deutschland schon sehr bekannt war, weil diese Deutsche in Rom davon Gebrauch machten.

§. 22.

Matthias Quadt in seiner Herrlichkeit der **deutschen Nation**, und mehrere Andere mit ihm, schreiben die Erfindung des Kupferstechens einem **Franz von Bocholt**, Doppelmayr nennet ihn **Bucholt** z), zu, von dem man dichtet, daß er ein Schäfer im Herzogthum Bergen gewesen sey, und zu Anfang des 15ten Jahrhunderts gelebt habe. Zum Beweise sollen die alten Kupferstiche dienen, die mit F. **Bocholt** bezeichnet sind. Kenner lassen aber diesen Beweis nicht gelten, sondern behaupten, daß das vermeynte F kein F, sondern ein J sey, welches den **Israel von Mecheln** bedeute; das Wort Bocholt aber sey keineswegs der Name des Kupferstechers, sondern des Orts, wo **Israel von Mecheln** eine Zeit hindurch arbeitete, welches auch seine Richtigkeit hat a).

§. 23.

z) Doppelmayr's historische Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, fol. Nürnb. 1730. S. 186. Anm. yy.

a) Nachrichten von Künstlern, Leipz. 1768. I. Th. S. 276.

§. 23.

Der älteste deutsche Kupferstecher, dessen Namen man kennt, ist Martin Schön, der nicht zu Kalenbach, wie Einige wollen, sondern zu Kulenbach, welches jezt Kulmbach heißt, von Augspurgischen Eltern geboren wurde, und nachher zu Kolmar lebte. Quadt will ihm den Israel von Mecheln, Christ aber den Ruprecht Rüst zum Lehrmeister geben, welches beydes ungegründet ist, denn man weiß überhaupt nicht, bey wem Schön gelernt hatte. Er hielt sich lange in Italien auf, wo er Bonmartino, Martino de Seen oder Schonio, wie auch Martino d'Anversa genannt wurde, weil die Italiener glaubten, er sey aus Antwerpen. In französischen Kunstbüchern wird er oft lächerlicher Weise le beau Martin genennet. Er stunde in dem Ruf eines guten Malers. Er fieng um 1460 an, in Kupfer zu stechen, und da man schon vom Jahr 1440 Kupferstiche hat: so sieht man leicht, daß er nicht der Erfinder dieser Kunst seyn konnte. Martin Schön starb 1486 zu gedachtem Kolmar, als eben der alte Dürer seinen Sohn Albrecht Dürer zu ihm in die Lehre thun wollte b). Uebrigens soll er noch einen Bruder, Namens Bartel Schön, gehabt haben, der auch ein Kupferstecher war, von dem man aber weiter keine sichere Nachrichten hat.

b) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 250. Zweites Suppl. 1771. S. 184.

§. 24.

Endlich hat man auch die Erfindung der Kupferstecherkunst dem schon oben gedachten **Israel von Mecheln** zugeschrieben. Von seinem Vater, der eben diesen Namen führte, und ein Goldschmied war, weiß man weiter nichts gewisses zu sagen; denn, daß er auch in Kupfer gestochen habe, wie einige behaupten wollen, kann mit nichts bewiesen werden. **Israel von Mecheln**, der Sohn, wurde wahrscheinlich in dem Ort **Mecheln** geboren, der zwey Stunden von der Stadt Bocholt an den Gränzen der Grafschaft Zütphen und des Clevischen hinter Anhalt liegt. **Doppelmayr** führet an c), daß er aus der Eiffel gebürtig war; er nennet ihn **Israel von Meckenich**, man giebt ihm noch verschiedene Namen, als: Israel von Meck, von Meckenick, Mechlienſis, von Meckenen, Israel Martini, von Maynz, Moguntinus, Metro, von Münster, von Broeckhold, Boeckhold, Bocholt oder Bucholt, welche Namen sämtlich aus der willkührlichen Auslegung der Buchstaben J. M. oder J. V. M. entstanden, womit er seine Stüke bezeichnete d). Man hat Kupferstiche vom Jahr 1450, die mit J. V. M. bezeichnet sind, welches man durch Israel von Mecheln erklärt, und daraus folgert, daß er im Jahr 1450 zu arbeiten angefangen habe. Mehrere seiner Werke verfertigte er zu Bocholt im Münsterischen, und sezte auch deswegen

c) a. a. O.

d) Nachrichten von Künstlern, 1768. I. Theil, S. 276. Allgem. Künstl. Lex. Drittes Suppl. Zürch 1777. S. 130.

wegen auf solche Blätter den Namen dieser Stadt, den man hernach aus Mißverständniß seiner Person beylegte e). Sandrart schäzt seine sämtliche Werke auf 136 Blätter, und sein lezter Kupferstich ist vom Jahr 1502; daher man vermuthet, daß er 1503 gestorben sey f). Daß er die Kupferstecherkunst nicht erfand, läßt sich schon daraus schließen, daß er erst um 1450 zu stechen anfieng, da wir doch schon Kupferstiche von 1440 und noch ältere haben; wenn ferner Martin Schön das Kupferstechen nicht zuerst erfand: so kann man dieses von Israel von Mecheln noch weniger behaupten, denn Israel von Mecheln starb wenigstens 17 Jahre später, als Schön, kopirte noch nach Martin Schön's Stüken, und übertraf ihn auch oft, welches beweiset, daß zu Israel's Zeit die Kunst schon etwas ausgebildet, und also geraume Zeit vor ihm erfunden war. Doppelmayr irret also sehr, wenn er oben bemeldten Martin Schön erst nach Meckenich auftretten läßt g). Ingleichen *Vasari* h), daß er die Erfindung des Kupferstechens dem *Andr. Mantegna*, der selbiges in Rom erst nach A. 1500 auszuüben angefangen, zuerkennen will, da die Deutschen schon lange Zeit zuvor, ja fast eher als *Mantegna* geboren worden, solches getrieben, daß ihnen also der Ruhm billig bleibet.

e) Allgem. Künstl. Lex. Zweites Suppl. Zürch, S. 134. 135.

f) Ebendaselbst, drittes Suppl. 1777. S. 130.

g) a. a. O.

h) a. a. O. in Doppelmayr.

§. 25.

Michael Wohlgemuth wurde 1434 zu Nürnberg geboren, und starb 1519. Wenn man das Jahr seiner Geburt gegen die Jahrzahl des ältesten Kupferstichs von 1440 hält: so sieht man, daß **Wohlgemuth** schon viel zu spät lebte, als daß er das Kupferstechen erfunden haben könnte. Er war sehr geschikt im Formschneiden, wovon weiter hinten in der Beschreibung von der Erfindung des Formschneidens einiges vorkommt. Er war **Martin Schöngauer's** guter Freund, und Albrecht Dürer's Lehrer. Man kennet etliche 60 Blätter mit seinem Zeichen (W.); doch sind seine Kupferstiche große Seltenheiten.

§. 26.

Albrecht Dürer, ein Schüler von **Mich. Wohlgemuth**, hat sich im Kupferstechen so berühmt gemacht, daß sich mit ihm die zweite Epoche dieser Kunst anfängt. Er war 1470 zu Nürnberg geboren. Schon vor 1497 fieng er an, in Kupfer zu stechen, und kopierte anfangs nach seinem Meister, Mich. Wohlgemuth; im Jahr 1497 stach er ein Blatt, welches vier nakende Frauenzimmer vorstellte, und für eines der ältesten gehalten wird, die von ihm bekannt wurden. Um 1512 erweiterte er die Kupferstecherkunst durch Erfindung der Aezkunst, oder des Radierens, und vervollkommnete die Kupferstecherkunst überhaupt. Seine sämtlichen Blätter belaufen sich auf 104 Kupferstiche, worunter vier noch in Zinn gestochen und sechs geäzt sind.

sind. Er soll auch der erste gewesen seyn, der in Stahl gearbeitet, wovon Abdrüke vorhanden sind. Von ihm schreibt sich diejenige Art der Kupferstecher her, die ins Kleine arbeiten, und daher Kleinmeister genannt werden. Dürer starb 1528, nachdem er mehrere Schüler gezogen hatte i). Eine weitere Beschreibung von ihm, seinen Arbeiten und Schriften, findet sich in Doppelmayr's Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. S. 182. f.

§. 27.

Die großen Verbesserungen in der Kupferstecherkunst, die Albrecht Dürer in Deutschland und Raphael in Italien machten, brachten endlich die italienischen, französischen und holländischen Künstler, als Michael Angelo, Edelinck, Rembrandt u. a. m. und gegenwärtig besonders die englischen Künstler nach und nach beynahe bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit.

§. 28.

Diese bisher angezeigten sind die ältesten bekannten Kupferstecher Deutschlands, und man sieht, daß keinem derselben die erste Erfindung der Kupferstecherkunst mit Grunde zugeschrieben werden kann; statt sich mit Erdichtungen oder Muthmassungen zu behelfen, wird man also wohl besser thun, wenn man bekennet,

i) Nachrichten von Künstlern, I. Theil, 1768. 8. S. 287. Allgem. Künstl. Lex. Zürch 1763. 8., S. 681.

daß der erste Erfinder des Kupferstechens in Deutschland bis jezt noch unbekannt ist. Uebrigens stimmen die meisten Kenner darinn überein, daß die Deutschen die Kupferstecherkunst zuerst erfanden, wofür man besonders folgende Gründe anführen kann: 1) die Holzschnitte wurden in Deutschland erfunden, und diese konnten am ersten auf den Versuch leiten, Figuren in Kupferplatten zu stechen, und Abdrüke davon zu machen; 2) kein Land kann Kupferstiche aufzeigen, die älter, als diejenigen wären, die man in Deutschland findet; 3) Deutsche waren es, die das Kupferstechen zuerst ins Ausland brachten, wie man von **Conrad Schweinheim** und **Arnold Bücking** weiß, die es in Rom lehrten; 4) selbst Ausländer, wie der Italiener **Lomazzo**, haben den Deutschen die Ehre dieser Erfindung zugeschrieben.

§. 29.

Die meisten italienischen Schriftsteller hingegen behaupten, daß das Kupferstechen in Italien erfunden worden seye, daher es nöthig ist, die ältesten Kupferstecher dieses Landes anzuführen. Der Engelländer **Palmer** behauptet, daß **Andreas Murano** schon seit 1420 Kupferplatten verfertiget habe; allein wenn dieses wäre, so würden die Italiener es gewiß nicht vergessen haben, ihn als Kupferstecher zu nennen. Sie gedenken aber seiner nur als eines Malers, der um

1400

1400 berühmt war, daher Palmer's Behauptung keinen Glauben verdient k).

§. 30.

Weit gerechter ist der Anspruch, den schon oben gedachter **Maso** oder **Thomas Finiguerra**, ein Goldschmied zu Florenz, und Lehrling des **Thomas Masaccio** auf die Erfindung der Kupferstecherkunst machen kann; dieser war gewohnt, nach seiner schon oben beschriebenen Entdekung, in alle Sachen, die er in Silber stach, damit die Striche der Figuren sichtbar würden, Erdfarbe hineinzudruken, und nachdem er erstlich zerlassenen Schwefel darauf gethan, so kamen sie gedrukt hervor, als ob sie mit Ruß angefüllt gewesen; wie sie denn, als er sie mit Oel anfeuchtete, eben das zeigten, was auf dem Silber war. Dies versuchte er nun auch mit einem angefeuchteten Papier, machte eben dieselbe Materie von Farbe, und ließ eine Rolle über das Papier allenthalben, jedoch allmählich, feste weggehen, worauf das Gestochene auf dem Papier gedrukt erschien, und so aussah, als ob es mit der Feder gezeichnet wäre l). Daß **Finiguerra** das Kupferstechen für Italien erfand, hat man zugegeben; allein die Italiener behaupten, daß er das Kupferstechen überhaupt zuerst erfand, und darüber haben die Deut-

k) Ridolfi P. 1. p. 20. G. Allgem. Künstl. Lex. Zürch 1763. S. 365. 366. Drittes Suppl. 1777. S. 142.

l) Nachrichten von Künstlern, I. Theil 1768. S. 276.

schen mit ihnen gestritten. Der Streit würde leicht zu entscheiden seyn, wenn man gewiß sagen könnte, zu welcher Zeit Finiguerra gelebt und diese Erfindung gemacht hätte; die Nachrichten lauten aber über diesen Punkt sehr verschieden. Georg Vasari erzählt im Leben des Marc Antonio, daß Finiguerra diese Erfindung gegen das Jahr 1460 gemacht habe, welches viele andere mit ihm annehmen m); andere aber sezen diese Erfindung ins Jahr 1450 n). In beyden Fällen aber könnte Finiguerra nicht der erste Erfinder des Kupferstechens überhaupt seyn, weil man in Deutschland schon Kupferstiche von den Jahren 1440 und 1445 aufzuweisen hat, und weil auch Israel von Mecheln um 1450 schon in Kupfer stach. Allein Domenico Maria Manni behauptet o), daß Finiguerra das Kupferstechen um das Jahr 1400 erfunden habe, und führt auch in einer andern Schrift p) ein Document vom Jahr 1424 an, woraus erhellet, daß Finiguerra damals schon todt war. Vor ihm hatte schon Baldinucci behauptet, daß die Erfindung des Finiguerra in dem Anfang des 15ten Jahrhunderts falle, und wenn es mit dem vom Domenico Maria Manni angeführten Document seine Richtigkeit hat: so haben die

m) Ebendaselbst. Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 100.

n) Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, S. 679.

o) In seinen inventis Florentinis, cap. 40. p. 78.

p) In seinen Anmerkungen zu des Baldinucci Notizie de Professori del disegno, T. IV. p. 2.

die Italiener Grund genug, den Deutschen die erste Erfindung der Kupferstecherkunst streitig zu machen. Ich kann es aber nicht läugnen, daß mir das gedachte Dokument verdächtig vorkommt, denn man stößt überall auf Widersprüche, wenn man es als ächt annehmen will. Ich will nur einiger gedenken: **Finiguerra** wird für einen Schüler des **Thomas Massaccio** gehalten q), **Massaccio** wurde aber erst 1702 geboren, ist es wohl nun wahrscheinlich, daß **Finiguerra**, wenn er 1424 schon todt war, noch beym **Massaccio** lernte? Ferner weiß man, daß **Finiguerra** mit dem Anton Pollajuolo um den Rang stritte r); daß er ferner zur Zeit des Pabsts Innocentius X lebte; wie ist das möglich, wenn **Finiguerra** 1424 schon todt war, und Pollajuolo erst 1426 geboren wurde, und Innocentius X um das Jahr 1460 Pabst war? Dergleichen Ungereimtheiten würden in Menge gefolgert werden können, daher ich jenem Dokumente nicht trauen mag. Ueber dieses hat man bis jezt vom **Finiguerra** noch keinen einzigen Kupferstich aufzeigen können, der ächt gewesen wäre, da sich hingegen in Deutschland dergleichen schon von 1440 finden, und der Italiener **Lomazzo**, welcher Künstler und Schriftsteller zugleich war, schreibt auch selbst die Erfindung der Kupferstecherkunst dem **Israel Metro** (von **Mecheln**) zu s); daher

q) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 100.

r) Allgem. Künstl. Lex. Zürch 1763. S. 190.

s) Lomazzo, Idea della Pittura, p. 690.

daher es sehr wahrscheinlich ist, daß die Deutschen die ersten Erfinder des Kupferstechens waren, Finiguerra aber diese Kunst erst später für Italien erfand.

§. 31.

Nach Finiguerra soll Anton Pollajuolo (geb. 1426, † 1498) die Kupferstecherkunst verbessert haben t); Vasari sagt, daß auch Alexander Filipepi, sonst Boticello genannt, wiewohl nur schlecht in Kupfer gestochen habe, denn er hatte seine Stärke mehr in Zeichnungen, daher auch Baccio Boldini, ein Goldschmied zu Florenz, der um 1460 blühete, nach demselben in Kupfer stach. Von nun an übertrafen die Italiener in der Kupferstecherkunst die Deutschen eine Zeitlang an Geschiklichkeit und Geschmak. Nach diesem that sich Andreas Mantegna hervor, der nach einigen zu Mantua, nach andern zu Padua 1451 geboren wurde, und 1517 starb. Er verbesserte die Kupferstecherkunst, und einige behaupten, daß seine Kupferstiche die ältesten in Italien, und im Jahr 1465 erschienen wären u). Er grub sie noch in Zinn. Ihm folgte Marc Antonio Raymondi in der Kupferstecherkunst nach, der ein Zeitgenosse Albrecht Dürer's war x). Dann kommen seine Schüler, nemlich:

t) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. Zürch 1767. S. 220.

u) Jablonski, allgem. Lex. aller Künste und Wiss. Leipz. 1767, I p. 755. Allgem. Künstl. Lex. Zürch 1763. S. 318. Zweites Suppl. 1771. S. 129.

x) Nachrichten von Künstlern, I. Theil, 1768. S. 294.

lich: Marco da Ravenna, (Marco Ravignano); Agostino Veneziano; Giov. Giacomo Coraglio; denen folgten ferner im 16ten Jahrhundert in Italien, Giovanni Battista Mantovano; Enea Vighi oder Vico; Giorgio Mantovano; Giov. Battista del Cavaliere; Giulio Bonasone; Agostino Caracci; Battista Franco; Luca Penni; Cherubino Alberti; Nicolao Boldrini; Andrea Andreani; von welchen allen in dem unten stehenden Verzeichnis der Künstler ein mehrers zu finden ist.

§. 32.

Bose y) hielt die M.CCCC.LXII zu Bononien erschienene lateinische Uebersezung des Ptolemäus, die auf dem Titel die Worte führt: „cum tabulis geographicis in aes incisis“ für das älteste Buch mit Kupferstichen; man hat aber bemerkt, daß in der obigen Jahrzahl mehrere X ausgelassen sind, und die Ausgabe eigentlich ins Jahr 1482 zu sezen ist, daß ferner Bose die Worte „in aes incisis“ aus dem Hoymbdischen Catalog abgeschrieben hat, und endlich fand Moriette, der diese Edition betrachtete, daß die Landcharten keine Kupferstiche, sondern nur Holzschnitte waren.

§. 33.

Italien hat indessen doch unter allen Ländern Europens das älteste Buch mit Kupferstichen aufzuweisen,

y) Catalogue de son Cabinet, p. 296.

weisen, welches die Aufschrift hat: Libro intitolato Mente Sancto di Dio composto da Messer Antonio da Siena Veschovo di Fuligno, della congregatione de poveri Iesuati. Florentie, Nicolo di Lorenzo, die X Septembris. 1477. in 4. mit vier Kupferstichen nach den Zeichnungen des Sandro Boticello.

Dann folgte die lateinische Ausgabe des Ptolemäus zu Rom, vom Jahr 1478, mit 27 in Kupfer gestochenen Landcharten, welche, wie schon erinnert worden ist, von zwey Deutschen besorgt wurde.

Hierauf erschien zu Florenz im Jahr 1481 die Ausgabe von der Hölle des Dantes mit Kupfern; ob diese vom Boticello oder von Baccio Baldini gestochen wurden, hat Vasari nicht deutlich genug bestimmt.

§. 34.

Die Franzosen haben das Kupferstechen viel später unternommen, als die Deutschen, Niederländer, und Italiener, aber es auch nachher desto weiter darinnen gebracht. Noel (Natalis) Garnier, welcher in dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts gelebt hat, ist der erste bekannte Kupferstecher dieser Nation. Seine Manier ist sehr gothisch, und hat zu viel Goldschmiedartiges. Er verfertigte Figuren, welche die Handwerker und Künste vorstellen, und Buchstaben, die mit Figuren und Laubwerk gezieret sind. Er hat auch nach Zeichnungen des Johann Cousin gestochen, und ein Blatt von Albrecht Dürer kopirt,

wor-

woraus man schliessen will, daß er zu Dürer's Zeit gelebt habe z). Auch Jean Düvet, von andern Danet genannt, gehört zu den ältesten französischen Kupferstechern, und arbeitete unter König Heinrich dem Zweiten.

§. 35.

Das erste französische Buch mit Kupferstichen ist: Peregrination de Oultremer in terre ſainte, a Lyon 1488. Fol. a)

§. 36.

Etienne de Laulne brachte im 16ten Jahrhundert die Kunst, Landcharten in Kupfer zu stechen, zuerst nach Paris, worinn ihm Tavernier 1575 nachfolgte.

§. 37.

Den einfachen Stich, da man die Gegenstände durch eine einzige Linie ausdrükt, die entweder schnekenförmig geht, oder gerade geführt wird, und daher linirte Zeichnung heißt, und nach Beschaffenheit der Dinge, die man abbilden will, bald stark, bald zart gestochen wird, erfand Claudius Melan, geboren zu Abbeville 1594, † zu Paris 1688. Sein schönstes Stük ist ein mit Dornen gekröntes Antliz des Heilandes. Die einfache Schraffirung fängt bey der Spize der

z) Allgem. Künstl. Lex. drittes Suppl. Zürch 1777. S. 83.
a) von Murr, Journal zur Kunstgeschichte, II. Theil, S 248.

der Nase an, geht immer in der Runde herum, und so durch alle Gesichtszüge hindurch b).

§. 38.

Robert Nanteuil (geb. zu Rheims 1630 † 1678) war der erste, der seinen gestochenen Portraiten vermittelst länglichter Punkte, mit denen er seine Köpfe bis auf das hellste Licht überarbeitete, ein gutes Ansehen gab, und die verschiedene Stoffe wohl zu verarbeiten wußte c).

§. 39.

In Engelland fieng man 1490 an, in Kupfer zu stechen, obschon im 16ten Jahrhundert noch kein Kupferstecher daraus bekannt ist d), und in den Niederlanden fängt sich die gute Epoche der Kupferstecherkunst mit dem **Lucas von Heyden** an, der 1494 geboren wurde, und schon 1508 schön in Kupfer stach e).

§. 40.

Nach Dännemark kam der erste Kupferstecher unter dem König Christian IV († 1648) f).

§. 41.

b) Juvenal de Carlencas Gesch. der schönen Wiss. und freyen Künste, übersezt von J. E. Kappe, 1749. Erster Theil, 3ter Abschn. 3tes Kap. S. 431.

c) Allgem. Künstl. Lex. 1763. S. 370.

d) Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, S. 727.

e) Allgem. Künstl. Lex. 1763. S. 295. 693.

f) Schröckh allgem. Weltgesch. f. Kind. IV, 2. S. 332.

§. 41.
Berühmte Kupferstecher des siebenzehnten Jahrhunderts.

Italien hat in diesem Jahrhundert nur einige wenige merkwürdige Kupferstecher geliefert. Pietro Testa, aus Lucca; und Giovanni Batista Galestrucci.

In Deutschland und Helvetien, haben sich nur einige als Kupferstecher hervorgethan, als: Michael Natalis, aus Lüttich, Bartholomäus Kilian, aus Augsburg, und Johann Ulrich Kraus, auch von Augsburg.

Aber in den Niederlanden haben sich unterschiedene viel Ruhm und große Verdienste erworben. Johann Sänredam, Nicolaus de Bruyn, Egidius Sadeler, Robert van Vörst, Peter de Jode, Lucas Vorstermann, Paulus Pontius, Schelde von Bolswert, Cornelius Blömart, Cornelius van Dalen, der Sohn, Cornelius Cauferken, Peter Clauwet, Cornelius de Visscher, Cornelius Marinus, Jacob Neefs, Alexander Voet, Johann Visscher, Gerhard Edelink, Cornelius Vermeulen, Anton Blooteling, und Robert von Audenaert oder Oudenaert. Ein Mehrers von jedem insbesondere findet sich in dem unten folgenden Verzeichnisse von Künstlern.

In Frankreich stieg die Kupferstecherkunst in diesem Jahrhundert hoch. Claude Melan, Egidius

Rousselet, Jean Morin, Pierre Lombard, Francois Poilly, Etienne Picart, genannt der Römer. Guillaume Chateau, Antoine Masson, Charles Simoneau, Gerard Audran, Alexius Loir, Nic. Dorigny, Caspar du Change, Pierre Drevet, Jean Audran, und Simon Thomaßin. Im unten folgenden Verzeichnis findet sich von jedem ein Mehrers.

In Dännemark ist nach dem Melchior Lorch kein einheimischer Kupferstecher bekannt, als Albert Shaten, (wenn er anders ein Däne gewesen). Es hat aber in Dännemark, so wie in Schweden und Frankreich um die Mitte des 17ten Jahrhunderts auch Jeremias Valk oder Falk, vermuthlich aus Danzig, gearbeitet.

Engelland hat auch in diesem Jahrhundert keine einheimische Meister in der eigentlichen Kupferstecherkunst gehabt.

§. 42.

Berühmte Kupferstecher des achtzehnten Jahrhunderts.

In Deutschland ist in diesem Jahrhundert in der Kupferstecherkunst viel geschehen. Die Deutschen haben sich nebst den Schweizern und Holländern in derselben großen Ruhm erworben.

§. 43.

Man kann auch bey der Auswahl, welche dieser historische Entwurf erfordert, die ältern Kupferstecher Deutsch=

Deutschlands Samuel Blesendorf und Anton Balthasar König, welcher lezte in seinem Sohn Anton Friedrich König, geb. 1722, einen sehr geschikten Miniatur-Bildnißmaler hinterlassen hat g), auch Martin Bernigeroth, mit seinen Söhnen Johann Martin und Johann Benedikt, alle drey zu Leipzig, nicht übergehen h). Johann Elias Riedinger, aus Ulm, ist einer der größten Kupferstecher von Thieren, der ihre Charaktere, insonderheit der wilden, mit ungemein großer Genauigkeit ausgedrükt hat i). Joseph Wagner, aus Thalendorf in der Herrschaft Bregenz am Bodensee, hat sich 1739 zu Venedig wohnhaft niedergelassen, und den Grabstichel mit der Radiernadel auf die geschikteste und glüklichste Weise zu historischen Blättern vereiniget k). Georg Friedrich Schmidt, von Berlin, hatte an Georg Paul Busch einen sehr mittelmäßigen Lehrmeister, war aber ein ächter Kunstkopf, der sich von 1736 bis 1743 zu Paris ausbildete, und solche Hochachtung erwarb, daß, ungeachtet er nicht nur ein Fremder, sondern auch

g) von Heineke von Künstlern und Kunstsachen Th. I. S. 14. Nicolai Beschreib. von Berlin und Potsdam T. II. S. 1022. und Anhang S. 92.

h) Martin Luthers Kopf, den 1523 Lucas Cranach gemalt hat, ist von Johann Martin Beringeroth meisterhaft in Kupfer gestochen worden.

i) Abhandlung von Kupferstichen, S. 119. f.

k) von Heineke l. c. S. 124. f. Füeßlin, von Kupferstechern S. 101.

von der reformirten Kirche war, 1742 ein königlicher Befehl ergieng, daß die dasige Maler- und Bildhauer-Akademie ihn zum Mitglied aufnehmen sollte, 1744 rief ihn König Friedrich der Zweite mit Gehalt nach Berlin zurük. Er war einer der größten Kupferstecher, und verband, nach seiner Zurükkunft nach Berlin, mit dem Grabstichel die Radiernadel, daher er hernach wieder vorkommen wird l). **Johann Georg Wille**, aus Grossen-Linden bey Giessen, welcher zu Paris lebt, ist einer der größten Kupferstecher, vornehmlich in Bildnissen, aber auch in historischen Stüken. Selbst in den Nebensachen, als im Ausdruk der Stoffen, der Gewänder, der Früchte ꝛc. liefert er ungemein viel m). **Philipp Andreas Kilian**, aus einer berühmten augsburgischen Kunstfamilie, ein guter Kupferstecher in historischen Stüken n). **Johann Martin Preißler**, aus Nürnberg, hat sich von 1739 bis 1744 zu Paris gebildet, in leztgedachtem Jahr aber nach Kopenhagen berufen lassen, woselbst er noch lebet. Er ist in historischen Stüken, und in Bildnissen einer der größten Kupferstecher o). **Johann Fried-**

l) von **Heineke** Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Th. I. S. 164. f. woselbst seine Lebensgeschichte stehet, die er selbst aufgesezt hat. **Nicolai** Beschreib. von Berlin und Potsdam, 2. Th. Anh. S. 108. 109.

m) **Füeßlin** l. c. S. 102.

n) von **Heineke** l. c. S. 108. f. **Füeßlin** l. c. S. 105.

o) Herr Oberconsistorialrath D. Anton Friedr. **Büsching** hat sein Leben und seine Werke bis 1754, nach seinem eigenen

Friedrich Bause, aus Halle, hat sich, seitdem er zu Leipzig wohnet, durch gute Bildnisse hervorgethan p).

§. 44.

In der Schweiz ist Jakob Frey, aus Lucern, einer der vornehmsten Kupferstecher gewesen. Er verband eine richtige Zeichnung mit einer sanften Ausführung, und kam dem kräftigen Ausdruk eines Gemäldes so nahe, als einem Kupferstecher möglich ist. Seine Hauptbeschäftigung bestand im Kopieren q). Johann Michael Liotario, aus Genf, ein vortreflicher Zeichner, hat mit dem Grabstichel und der Radiernadel sehr geschikt gearbeitet r). Christian von Mechel, aus Basel, hat zu Paris nach Wille und andern Kupferstechern gearbeitet, und seit 1763, da er wieder in seiner Geburtsstadt ist, schöne Blätter geliefert s).

§. 45.

In Holland hat im Anfang dieses Jahrhunderts Peter van Gunst zu Amsterdam schön gestochen. Eben daselbst hat Jacob Houbraken aus Amsterdam,

eigenen Aufsaz, in seinen Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und schönen Künste in Dännemark B. I. S. 609. f. beschrieben. S. auch Füeßlin l. c. S. 105. f.

p) Viele seiner Bildnisse sind verzeichnet in Herrn Meusel's deutschem Künstlerlexicon, S. 86.

q) Abhandl. von Kupferstichen, S. 96. Füeßlin S. 95.

r) Füeßlin S. 99.

s) Meusel's deutsches Künstlerlexicon, S. 86.

so 1780 gestorben, ein halbes Jahrhundert lang die Bildnisse der angesehendsten Personen der Republik, auch unterschiedene Engelländer, in Kupfer gestochen. In seinen besten Blättern ist das Sanfte und Freye sehr glüklich verbunden, und wenige Künstler haben mit so zierlichen und leicht fortlaufenden Strichen gearbeitet, als er t). **Reinier und H. Vinkeles**, aus Amsterdam, sind zwey sehr geschikte Kupferstecher, welche es den berühmtesten Kupferstechern anderer Länder gleich zu thun suchen. Sie haben 1775 Abbildungen des Amsterdamer Schauspielhauses, nebst der italienischen Gasse, und den umstehenden Häusern, geliefert, und vielen Beyfall gefunden.

§. 46.

Die **französischen Kupferstecher** haben auch in diesem Jahrhundert es in dem Feinen und Saubern, Glänzenden und Gefälligen sehr hoch gebracht, sind aber in der neuesten Zeit in den Geschmak der Kleinigkeiten und Tändeleyen verfallen. Die folgenden sind die namhaftesten. **Bernard Picart**, aus Paris, ein Sohn des Etienne Picart, stach sehr fein und reizend, aber meistens kleine Blätter, und nach Erfindungen anderer Meister. Von seinen geäzten Blättern wird hernach die Rede seyn u). François Che-

t) Abhandl. von Kupferstichen S. 108. 109. Füeßlin S. 207. 208.

u) Abhandl. von Kupferstichen, S. 93. 94.

Chereau, von Blois, stach sehr rein, kräftig und verständig, und erwarb sich einen vorzüglichen Ruhm x). Henri Simon Thomaßin, von Paris, stach in einer sehr schönen Manier y). Laurence Cars, war in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einer der besten Kupferstecher z). Claude Dreves stach kühn, und doch sanft und angenehm a). Bernard L'Epicie' lieferte verständig, sorgfältig und schön ausgearbeitete Blätter b). Jean Philipp Le Bas gehöret zu den besten und fleißigsten französischen Kupferstechern dieses Jahrhunderts c), auch Jacques Nic. Tardieu, und Jean Daulle, aus Abbeville, waren sehr geschikt in Bildnissen und Geschichten d). Jean Jacques Flipart, aus Paris, arbeitete mit dem Grabstichel und der Nadel in einer malerischen freyen Manier, und gab seinen Blättern viel Ausdruk und Kraft e). Jean Beauverlet, hat historische Blätter nach unterschiedenen Malern geliefert, die sehr fein und glänzend sind f). Etienne Ficquet hat sich durch ausnehmend große Zärtlichkeit und Leichtigkeit des

x) Füeßlin von Kupferstechern, S. 320.
y) Eben das. S. 316. 317.
z) Füeßlin von Kupferstechern, S. 325.
a) Eben ders. S. 327.
b) Eben ders. S. 329.
c) Eben ders. S. 328.
d) Eben ders. S. 333.
e) Eben ders. S. 336.
f) Eben ders. S. 337.

Grabstichels, durch die genaue und nette Ausarbeitung, und durch ausserordentliche Stärke seiner Bildnisse, einen berühmten Namen gemacht g). In seiner Manier arbeitet auch J. Savart. Auch Jean Jacques Balechon, aus Arles, hat Seestüke, Bildnisse und andere Blätter geliefert, in welchen die Reinigkeit des Grabstichels, mit dem Malerischen der Radirnadel, Verstand und Kunst, vortreflich verbunden sind h). Nic. Delaunay liefert reizende Blätter. Beavit sticht sauber. Chevillet auch sauber und sehr rein, Longueil vortreflich, Martini und P. Savart sehr fein. P. E. Moitte, sehr angenehm. Voyez der ältere, sehr kräftig, vieler anderer nicht zu gedenken.

§. 47.

Zu Madrid in Spanien arbeiten jezt J. Ballaster, M. S. Carmona und F. Selma. Daß sie große Kupferstecher sind, beweisen die vortreflichen allegorischen Blätter, die sie zur Auszierung des Lehrgedichts la Musica von Thomas Iriarte, welches 1779 zu Madrid an das Licht getretten ist, gestochen haben. Juan de la Cruz daselbst verdienet auch Ruhm.

§. 48.

Italien hat auch einige gute Kupferstecher geliefert. Giov. Marco Pitteri, aus Venedig, nahm des

g) Eben ders. S. 337.
h) Eben ders. S. 338.

des Giov. Antonio Faldoni Manier an, und führte den Grabstichel in eins fort, oder zog seine Schraffirungen in gerader Linie herunter, ohne Kreuzstriche zu machen, gab aber doch seinen Köpfen Kraft und Leben. Er hat auch historische Stücke gestochen i). Giov. Cattini, zu Venedig, folgt eben der Manier. Franzesco Bartolozzi, auch von Venedig, welcher bey Joseph Wagner gelernet hat, ist 1765 nach London gegangen, woselbst er noch lebet. Er sticht sehr rein und schön k). Ausser Poronese und Porporati, sind noch zwey merkwürdig. A. J. Barbaza zu Bologna, hat unter andern vier Köpfe nach der Natur mit der Feder gezeichnet, und in eben dem Geschmak gestochen l). Giovanni Volpata, von Bassano, stehet jezt in Ansehen in Rom m). Die Italiener haben es in der Kupferstecherkunst so weit gebracht, als die Deutschen.

i) Eben ders. S. 254. von Heineke von Künstlern und Kunstsachen, Th. I. S. 254. f. woselbst man seine Blätter verzeichnet findet.

k) Füeßlin S. 255. Schöne historische Blätter seines Grabstichels sind angezeiget in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. I. S. 160. V. S. 369. VII. S. 164. 368. 370. X. S. 163. XI. S. 161. 162. XV. S. 98. und in den folgenden Bänden.

l) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V. S. 168.

m) Eben daselbst B. XXIII. S. 341 und die folgenden Bände.

§. 49.

In England hat Robert Strango, von einer orkadischen Insel gebürtig, die Kupferstecherkunst, welche er zu Paris bey le Bas erlernet hatte, als ein großer Meister ausgeübet: denn ob er gleich in der Zeichnung nicht richtig genug ist, so ist doch sein Grabstichel sehr sanft und angenehm, fest und glänzend, und seine Manier groß; er hat sich auch nie mit einer ungesitteten Arbeit abgegeben. Er arbeitet am liebsten nach angenehmen Malern. Seit 1777 wohnet er zu Paris. John Hall hat sich als ein geschikter Künstler gezeiget, und sein Bildniß des Pabstes Clemens des Eilften nach Carl Maratti, und sein Timon von Athen sind Meisterstüke n). Andere Künstler, als: Jac. Newton, J. K. Sherwin, J. B. Michel, Jac. Prack, übergehe ich, und merke nur noch dieses an. Als die Engelländer so weit gekommen waren, daß sie in der Führung des Grabstichels mit andern Nationen, insonderheit mit den Franzosen, um den Rang streiten konnten, fiengen sie gegen 1779 an, die eigentlichen Kupferstiche nur zum Nuzen und zur Zierrath für Bücher zu gebrauchen, ausser daß noch zuweilen ein schöner Kupferstich zum Vorschein kam, als Cicero at his villa und Solitude nach Wilson. Von Wollett und Will. Ellis hat gemeinschaftlich vortreflich gestochen o).

§. 50.

n) S. die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften.

o) Neue Bibliothek B. XXIII. S. 347.

§. 50.

In Dännemark stach O. H. de Lode zwar keine so schöne, aber doch gute und oft ähnlichere Bildnisse, als Preißler. J. Meno Haas hat seinen Grabstichel seit verschiedenen Jahren sehr verfeinert und überhaupt verbessert, wie unter andern sein 1775 in groß Octav-Format gestochenes Bildniß des Ludwig Baron von Holberg nach Roselin beweiset.

§. 51.

Schweden hat die Kupferstecher Peter Floding, Jacob Gillberg und Charing. Der zweite hat die Bildnisse des Königs und der Königin 1774 und 1775 mit großer Kunst gestochen.

§. 52.

So wie Rußland seit der Kaiserin Elisabeth Zeit schon gute Nationalmaler gehabt, und aus der 1754 gestifteten neuen Kunstakademie noch bessere bekommen hat: also hat es seit eben dieser Zeit auch schon gute Nationalkupferstecher, unter welchen Johann Georg Schmidt's bester Lehrling aus den Russen, der Edelmann Tscherniſchef, es weit gebracht haben würde, wenn er nicht zu früh (1765) an der Schwindsucht gestorben wäre. Er hat schon ganz in Schmidt's Manier Brustbilder von der Kaiserin Elisabeth, auch Bildnisse anderer Personen, nett und ähnlich gestochen. Zu London hat sich der Russe G. Scorodoomow in der Kupferstecherkunst hervorgethan.

§. 53.

§. 53.
Vorzügliche Kupferäzer dieses Jahrhunderts.

Die Anzahl der Kupferäzer ist in diesem Jahrhundert so groß, daß nur die Vornehmsten derselben angeführt werden können.

§. 54.

Marcus Tuscher aus Nürnberg. Ein großer Kunstkopf, der als Historienmaler sich seinen berühmten Namen erworben hat p), ist auch als Kupferäzer zu rühmen. Der große deutsche Kupferstecher **Georg Friedr. Schmidt** hat nach Rembrand's Gemälden, und in desselben Manier, vortrefliche Blätter geäzet, unter welchen sich Jairus Tochter nach Rembrand insonderheit hervorthut. Die großen Maler **Christian Wilhelm Ernst Dietrich**, und **Christian Bernhard Rode**, haben sehr viele und schöne Blätter radieret q). Eben

p) Der geschikte dänische Stempelschneider Arbien, hat auf diesen viel gereiseten, gelehrten und großen Künstler eine Gedächtnißmünze geschnitten, die in des Hn. Oberconsistorialraths Büsching Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen und Ländern, B. I. S. 106. 107. beschrieben ist. Von Tuscher hat etwas Giulianelli, p. 150.

q) Dietrich radierte mehrentheils in Rembrand's Geschmak, und nach desselben Art, half auch bisweilen mit dem Grabstichel nach. Ein Verzeichnis seiner zahlreichen Kupferblätter hat Hr. von Heineke in seinen Nachrichten

Eben dieses ist von dem sehr geschikten Landschaftenmaler Jacob Philipp Hackert zu rühmen. Die Brüder Johann Heinrich Meil und Johann Wilhelm Meil, zu Berlin, äzen beide, und des leztern Blätter sind insonderheit sehr schön und sehr beliebt. Auch der Kupferstecher David Berger, zu Berlin, hat durch seine Radirnadel schöne Blätter geliefert r). Selbst der verstorbene Christian Ludewig von Hagedorn, dessen Versuch über die Malerey bekannt ist, hat schöne characterische Köpfe und Landschaften geäzet. Joh. Conr. Crüger zu Berlin, verdienet auch Ruhm.

§. 55.

Adrian Zingg, aus Sanct Gallen in der Schweiz, hat eine geistreiche Nadel. Sal. Geßner zu Zürch, hat mit seinen geäzten Landschaften vielen Beyfall gefunden, und Joh. Rud. Schellenberg, von Winterthur, hat eine leichte und angenehme Art im Radiren.

§. 56.

ten von Künstlern und Kunstsachen Th. I. S. 127—169, die geäzten Blätter von Rode, sind in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften angezeigt.

r) Sein neuestes Blatt von 1781 ist die Tassärtsche Statue vom General Seydlitz. Sie ist im Jahr ihrer Errichtung nach J. C. Frisch Zeichnung von D. Berger geäzet. S. von ihm Nicolai Beschreibung von Berlin, Th. II, S. 1034.

§. 56.

Von dem kunstreichen Maler, Friedrich Oeser, sind Blätter vorhanden, die sehr malerisch und meisterhaft geäzet worden.

§. 57.

Die zahlreichen Blätter, welche Daniel Chodowiecki selbst geäzet hat, sind großentheils vortreflich, und drüken insonderheit die Charaktere meisterhaft aus s).

§. 58.

Domenico Cumego, aus Verona, ist zu Rom ein geschikter Kupferäzer. Auch Franc. Bartolozzi besizt eine große Stärke im Radiren.

§. 59.

Bernard Picart radirte Blätter in der Manier alter berühmter Kupferstecher so ähnlich, daß seine Copien den Urblättern nichts nachgaben, wie ihre Sammlung unter dem Titel, impostures innocentes, in funfzig Blättern beweiset t). Man hat auch von Antoine Watteau, Jean Battiste Oudry, aus Paris, Jean Philippe le Bos und Franc. Vivares schöne

s) S. sein eigenes vollständiges Verzeichnis seiner Blätter bis ans Ende des 1779 Jahrs, stehet in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, Heft V. S. 15. f.

t) Sein Leben ist im 7ten Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 361. f. in englischer und deutscher Sprache zu finden.

schöne geäzte Blätter. **Philippe Claude de Tubieres, Comte de Caylus,** ist nicht nur als großer Kenner der zeichnenden Künste, sondern auch als malerischer Radirer, nach den Zeichnungen berühmter alter und neuer Meister, denkwürdig. Viele andere muß ich übergehen, doch ist noch **Fr. Basan** von Paris anzuführen, weil er nicht nur gute Blätter geäzet, sondern auch 1767 ein Namenbuch von alten und neuern Kupferstechern in drey Duodezbänden herausgegeben hat.

§. 60.

England hat den glüklichsten Nachahmer Rembrand's hervorgebracht, nemlich den Kupferäzer **Thomas Worlidge** von Peterborough, welcher jenen sogar in gewissen Stüken übertraf. Seine Blätter sind so fleißig und kräftig gearbeitet, als wenn sie mit dem Grabstichel gestochen wären. **Arthur Pond** und **William Wooler** sind in Landschaften berühmt. **Richard Farlom** und **P. C. Canot**, haben auch schön geäzet. Wie groß die Stärke des **William Hogarth** im Ausdruk der Charaktere sey, bezeugen die acht Blätter des Lebens eines Lüderlichen, und einige andere von ihm geäzte Blätter u).

§. 61.

u) Die Blätter des Lebens eines Lüderlichen sind in der Abhandl. von Kupferstichen S. 170. f. beschrieben und beurtheilet.

§. 61.

Herr von Murr hat folgende Epochen für die Geschichte der Kupferstecherkunst angegeben:

1) Von 1440 oder den ältesten Kupferstichen, bis auf Michael Wohlgemuth († 1519).
2) Von Albrecht Dürer, dem ersten Verbesserer dieser Kunst, bis auf Heinrich Golzius, einem Niederländer, der 1617 starb.
3) Von Golzius bis auf die Erfindung der Schwarzenkunst, 1643.
4) Von 1643 bis auf Robert Nanteuil († 1678).
5) Von Robert Nanteuil bis Picart.
6) Von Picart bis Wille, der um 1750 berühmt war.

§. 62.

Es wäre ein schönes Unternehmen, wenn ein Kenner uns die Geschichte der Kunst von ihrem Ursprunge bis auf diese Zeit gäbe, und jede darinn gemachte neue Erfindung ihrem Urheber beylegte. Der Unterschied zwischen den besten Kupferstichen des XV und XVII Jahrhunderts ist erstaunlich groß; aber man ist nicht plözlich von der schwachen und armen Manier der ersten Kupferstecher zu der Vollkommenheit gekommen, in der wir die Kunst jezt, da sie beynahe mit der Malerey um den Vorzug streitet, sehen. Von den vielen Männern von Genie, die diese Kunst allmälig in die Höhe gebracht haben, hat der eine dieses, der andere etwas anders darinnen erfunden und eingeführt.

Man

Man trift hie und da so große Kupfersammlungen mit den Namen der Meister an, daß es nicht schwer seyn würde, jeden Schritt, den die Kunst gegen die Vollkommenheit gethan hat, zu bestimmen. Ein Vortheil, den sonst keine der schönen Künste hat. So könnte z. B. **Albrecht Dürer** als der erste angeführt werden, der einen äusserst feinen und glänzenden Stich eingeführt; **Golzius** und seine Schüler, **Johann** und **Hermann Müller** könnten als die Urheber des kühnen und kräftigen Stichs, **Cornelius de Visher** als der erste Verbesserer der Schraffirungen, und andere als Erfinder anderer Theile angegeben werden. Aus solchen Bemerkungen würde die wahre Geschichte der Kunst entstehen, und sie würde ein Werk von sehr großem Nuzen seyn.

§. 63.

Die Grade der Vollkommenheit der Kupferstecher- und Kupferdrukerkunst hat vielleicht die höchste Stuffe erreicht, so daß künftigen Kupferstechern nichts zu ihrer Erhöhung zu thun übrig bleibt. Doch wer kann den Genien Schranken sezen! Auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit war sie schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts; und man kann nicht in Abrede seyn, daß die französischen Künstler ein Großes zu ihrer Vollkommenheit beygetragen haben. **Edelink**, **Masson**, **Audran**, **Nanteuil**, die unter Ludwig XIV die wichtigsten Werke des Grabstichels ans Licht gebracht haben, werden immer unter den ersten Meistern

 stehen,

stehen, was für Zusäze zur Kunst auch immer noch kommen mögen. Das Beträchtlichste, was in unsern Tagen hinzugekommen, ist die Methode, Kupferstiche mit mehreren Farben abzudruken, die Art des Stiches, welche die mit Rothstein gemachten Zeichnungen auf das natürlichste darstellen, und der Stich, wodurch die getuschten Zeichnungen nachgeahmet werden. Die stärkste Sammlung von Nachrichten ist Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure par Florent le Comte, 3 Vol. 8. Nächst diesem enthält die vor wenig Jahren herausgekommene Abhandlung von Kupferstichen, welche Füeßlin unlängst in bessere Form und vermehrt in deutscher Sprache herausgegeben hat, und zwar unter dem Titel: **Joh. Caspar Füeßlin's raisonnirendes Verzeichnis der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke** rc. Zürch 1771.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

§. 64.

Alphabetisches Verzeichnis der ältesten und neuern Künstler im Kupferstechen, Aezen, Form- Stempel- und Steinschneiden.

Admon, Steinschneider bey den Griechen.

Adzer, Dan. Jensen, Stempelschneider, lebte in Dännemark im 18ten Jahrhundert.

Aetion, Steinschneider bey den Griechen.

Agathangelus, ein griechischer Steinschneider, hat den Kopf des Pompejus geschnitten. Mit diesem arbeitete zugleich

Agathopus, ein Steinschneider, welcher den Agathangelus noch übertraf.

Alberti, Cherubino, Kupferstecher. Lebte zu Borgo. S. Sepolcro. † 1615. Stach theils nach berühmten Malern, theils nach eigenen Zeichnungen. S. §. 31.

Aldegraf, Heinrich, oder Aldegrever, sonst Albert von Westphalen genannt, geboren zu Soest 1502. Maler, Formschneider und Kupferstecher. Seine besten Werke sind in einem großen, starken Styl gestochen. Sein ganzes Werk wird auf 350 Blätter geschätzt, und besteht in geistlichen und weltlichen Geschichten, Sinnbildern,

Laubwerke, auch einigen leichtfertigen Vorstellungen. Vorzüglich werden gesucht: die Fechter oder Helden, 1532; die Bachanalien, 1552; die Geschichte der Susanna. Er wird mit unter die sogenannten kleinen Meister gezählt.

Alexander, Steinschneider.

Altorfer, Albrecht, Formschneider, aus Altorf in Helvetien, lebte 1498. Hat 15 Blätter aus der Offenbarung Johannis geschnitten, welche schon 1498 zum erstenmal, und hernach noch 1511, mit dem Texte der Offenbarung erschienen sind.

Aman, Johann, Formschneider, von welchem eine ganze Sammlung Figuren, die das Leiden Jesu vorstellen, 1523 zu Amsterdam erschienen ist.

Aman, Jost, zog aus seiner Geburtsstadt Zürch nach Nürnberg, und starb 1591. Er schnitt viel nach dem Leben, wie seine Kleidertrachten, Jagd- und Waidwerke und Geschichten, zeigen.

Andreani, Andrea, (nicht Andreassi), Formschneider von Mantua. † 1626 zu Rom. Drukte mit drey Formen. Seine Blätter kamen der Malerey sehr nahe. Er arbeitete nach Art des **Hugo de Carpi** auf zwey oder drey Stüken mit Licht und Schatten; seine Zeichnung ist rein und regelmäßig, die Hand frey, die Ausführung richtig und geistreich. Die guten Abdrüke haben einen Nachdruk, den der Kupferstecher auf Kupfer nicht erreichen kann, und das Getuschte der Mitteltinte giebt ihnen das sanfte Ansehen einer Zeichnung. **Andreani** hat also

also die Formschneiderkunst sehr verbessert. S. §. 31.

Angelo, Mich. Maler in Italien, hat auch in Kupfer gestochen. S. §. 27.

Anichini, Luigi, Steinschneider von Ferrara, verfertigte tiefgeschnittene Steine und Cameen. Lebte im 16ten Jahrhundert.

Anteros, Steinschneider. Lebte im 37sten Jahrhundert nach Ers. d. W.

Appollonides, Steinschneider, lebte ebenfalls im 37sten Jahrhundert nach Er. d. W.

Apollonius, Steinschneider, Bildhauer und musaischer Arbeiter. Lebte gleichfalls im 37sten Jahrhundert nach Er. d. W.

Arbien, M. G. Stempelschneider, ein Däne. Lebte im 18ten Jahrhundert n. C. G.

Ardell, James Mac. Schwarzkünstler, ein Irländer, gest. um 1765.

Aretino, Leone, Stempelschneider. Lebte in Italien im 16ten Jahrhundert.

Aspasius, Steinschneider, ein Grieche. Lebte im 37sten Jahrhundert nach Er. d. W.

Aspruck, Fr. hat gehämmerte Kupferstiche gemacht. War ein Niederländer, lebte zu Augsburg 1601, wo er Bürger war. Daselbst hat er vierzehn schöne Blätter von Jesu und seinen Aposteln gehämmert, und diese Art der Arbeit für neu gehalten und ausgegeben.

Athenion, Steinschneider, ein Grieche. Lebte im 37sten Jahrh. d. W.

Avanzi, Nic. Steinschneider, geb. zu Verona 1547.

von Audenaert oder **Oudenaert**, Rob. Kupferstecher aus Gent. Geb. 1663, † 1743. s. §. 41. Hat mehrentheils nach Maratti gearbeitet, und in seinen Kupferstichen saubere und feste Züge gezeiget.

Audran, Gerard und Jean, Kupferstecher, ersterer geb. zu Lyon 1640, † 1703, lezterer, ebend. geb. 1667, gestorb. 1756, vereinigte mit dem Grabstichel die Radirnadel auf eine malerische Art, in seinen Kupferstichen ist eine richtige Zeichnung, schöne Ausführung und viel Anmuth. Ersterer hat in seinen Kupferstichen ausserordentlich viel Zeichnung, Stärke und Geschmak gezeiget, und seine Schlachten Alexander's nach le Brün, und die Kuppel der Kirche Val de Grace nach Mignard sind seine Meisterstüke. S. §. 41. 63.

Aulus, Steinschneider, ein Zeitgenosse des Augusts. Lebte zu Rom.

Babieri, Giov. Fr. oder **Guercino**, Maler und Kupferäzer, ans Cento bey Bologna, geb. 1590, † 1666.

Baldini, Baccio, Kupferstecher und Goldschmid zu Florenz. Lebte im 16ten Jahrh. Der erste Italiener, von welchem Kupferstiche vorhanden sind, die er schon im 15ten Jahrhundert, nach des Sandro Boticello oder Boticelli Zeichnungen, gesto-

gestochen hat, der auch selbst, aber schlecht, gestochen haben soll. S. §. 31. 33.

Balduin oder Baldung, Hans, genannt Grien oder Grün, Formschneider und Maler. Lebte zu Gemünd im 16ten Jahrhundert, hatte in der Malerey fast eben so viel Geschiklichkeit und gleiche Fehler, als Dürer, machte viele Holzschnitte, als die zwölf Apostel, von 1514, und viele andere Heilige, und noch bessere Thiere.

Balechou, Jean Jacq. Kupferstecher. Geb. zu Arles 1715. S. §. 46.

Ballaster, J. Kupferstecher. Lebte zu Madrit in diesem Jahrh. S. §. 47.

Ballin, Claude, Stempelschneider. Lebte in Frankreich 1678.

Bamboccio, Bambyche, Bamboots, s. de Laer.

Bang, Hieron. machte gehämmerte Kupferstiche. Lebte zu Nürnberg 1592.

Barrocoi, Fed. Maler und Kupferäzer. Lebte zu Urbino 1528. † 1612. Er hat einige seiner Zeichnungen gut radirt, man findet aber selten gute Abdrüke.

Barbaza, A. J. Kupferstecher. Lebte zu Bologna in diesem Jahrh. S. §. 48.

Baery, James, bringt Pinselzeichnungen in Kupfer. Lebte in diesem Jahrhundert in Engelland.

Bartolozzi, Fr. Kupferstecher und Kupferäzer, machte auch gehämmerte Kupferstiche, von Venedig, lebt

noch zu London. Besizt eine große Stärke im Radiren. S. §. 48. 58.

Bas, Jean Philipp le, Kupferstecher und Kupferäzer, Geboren 1696. Gestorben zu Paris 1760. S. §. 46. 49. 59.

Basan, Fr. Kupferäzer von Paris, geboren 1723. Hat 1767 ein Namenbuch alter und neuer Kupferstecher in drey Duodezbänden herausgegeben. S. §. 59.

Baudovin, Antoine Franc. Kupferäzer, von Brüssel. Lebte im 17ten Jahrhundert. Radirte zu Paris einen großen Theil der Gemälde des van der Meulen, mit einer meisterhaften Manier.

Bauer, J. F. Stempelschneider. Lebt zu Kopenhagen.

— Nic. Georg, zu Berlin, beyde Schweden.

Baur, Joh. Wilh. geb. 1610 zu Straßburg. Kupferäzer. Die Blätter, welche er eigenhändig geäzt, sind sehr geistreich, und mit einer feinen, leichten Nadel gearbeitet. Dennoch war der lange Aufenthalt in Italien nicht vermögend, den Geschmak seiner Landsleute, in Absicht auf die Zeichnung, bey ihm auszulöschen. Er hielt sich lange zu Rom und in Venedig auf, und war in perspektivischen Vorstellungen der Palläste und Strassen vortreflich, und seine Blätter zeigen viel Natur, Feuer und Stärke, besonders haben seine Figuren viel Feuer und Ausdruk; es fehlt ihnen aber die Richtigkeit, leichte Stellung und gute Gestalt. Sechszehn Trachten verschiedener Nationen machen

chen sein bestes Werk aus, in welchen er das Charakteristische einer jeden wohl beobachtet hat, aber die Folge von Verwandlungen in 150 Blättern sein schlechtes. Er starb 1640 in Diensten Kaysers Ferdinand III.

Bause, Joh. Friedr. aus Halle, geboren 1736. Kupferstecher, macht auch getuschte Zeichnungen in Kupfer, lebt noch zu Leipzig. Ist Wille der Zweyte. Seine Bildnisse von Gelehrten machen ihn unsterblich. S. §. 43.

Bawez, Steinschneider, ein Böhme. Lebte zu Dresden in diesem Jahrh.

Beavit, Kupferstecher. Lebte in diesem Jahrh. S. §. 46.

Beauverlet, Jean, Kupferstecher. Lebte in diesem Jahrh. S. §. 46.

Beccafumi, Dom. genannt Macarino. Formschneider, ein Italiener von Siena. Lebte 1530.

Becker, Phil: Christ. von, Stempelschneider, aus Coblenz. Geb. 1675. † 1743.

Becket, Isaac, Schwarzkünstler, ein holländischer Maler. Lebte im 17ten Jahrh., war einer der ersten, der sich in Engelland mit der schwarzen Kunst hervor that.

Beich, Joachim Franz, geboren 1665 zu Ravensberg. Ein vortreflicher Landschaftenmaler, der auch zwo Lagen Landschaften radirt hat. Die erste ist in acht Blättern in dem ächten Geiste großer Meister, nach allen Regeln der Kunst und des Ge-

schmaks, ausgeführt; die sechs Blätter der zweiten sind nur als Entwürfe und Skizen anzusehen. Gestorben 1748.

Belli, Val di, Vicentino, Valerio, Stempel- und Steinschneider. Lebte zu Vincenza, † 1546.

Berchem oder Berghem, s. van Harlem. Geb. 1624. † 1683. aus Harlem, hat seine Landschaften mit einer leichten und meisterhaften Hand nach der überdachten Natur gemacht, und alles vortreflich ausgeführet. In Thierstücken ist er insonderheit stark.

Berg, P. Stempelschneider. Lebte in Dännemark.

Berger, David, Kupferäzer. Lebt zu Berlin in diesem Jahrh. S. §. 54.

Bernhardi, Giov. Stempel- und Steinschneider. † 1555.

Bernigeroth, Martin, Kupferstecher, Vater und

—— Johann Martin,

—— Johann Benedict, Söhne. Alle drey Leipziger. S. §. 43.

Bink, Jakob, Formschneider und Kupferstecher, ein Deutscher. † 1560. Man weiß nicht, ob er aus Nürnberg oder Cölln gewesen.

Birago, Clem. Steinschneider. Lebte im 16ten Jahrh.

Birkmair, s. Burgmair.

Bleeck, Peter van, Schwarzkünstler, ein Niederländer. † 1760.

Blesendorf, Sam. Kupferstecher, ein Berliner. † 1706. S. §. 43.

Bloe-

Bloemart, Abraham, Maler und Kupferstecher, von Gorkum. Geboren um 1567. † 1647. hat zierlicher als irgend einer seiner Landsleute gezeichnet. Seine Figuren sind oft sehr anmuthig, zuweilen aber giebt er ihnen eine etwas gezwungene Stellung. Sein Meisterstük, die Auferstehung des Lazarus, hat große Schönheiten, aber auch viele Fehler. S. §. 41.

Bloemart, Cornelius, Kupferstecher, aus Utrecht. Geb. 1603. Arbeitete zu Rom nach verschiedenen Meistern in denselben Manieren mit großer Geschiklichkeit, denn er führte den Grabstichel mit Reinigkeit, Anmuth, Genauigkeit und Geschmak, gab auch seinen Blättern durch das Helldunkle viel Kraft.

Blond, le, Jacq. Christ. drukte Gemälde mit Kupferplatten ab, aus Frankfurt am M. schrieb Harmony of Colouring. Gestorben 1741.

Blooteling, Anton, Kupferstecher und Schwarzkünstler, aus Amsterdam. Lebte im 17ten Jahrh., war in Bildnissen vortreflich, auch in der schwarzen Kunst ein großer Meister, wie das herrliche Blatt mit dem Bildniß Königs Wilhelm von Engell. als Prinz von Oranien bezeuget. S. §. 41.

Bocholt oder Bucholt, Franz von, wird für den Erfinder der Kupferstecherkunst angegeben, ist aber unwahrscheinlich. S. §. 22.

Bocksberger oder Boxberg, Hans, Formschneider. Er hat die Figuren in der 1569 bey Feyerabend zu Frankf. a. M. gedrukten Bibel geschnitten.

Böhm, Beham oder Behem, Hanns Sebaldus, von den Franzosen Hisbens genannt. Formschneider und Kupferstecher, geb. zu Nürnberg 1500, gest. 1550 zu Frankf. a. M. a). Er zeichnete ungemein richtig nach der Natur, und bekümmerte sich nicht um andere schöne Muster. Man findet in seinen kleinsten Blättern Verstand, Ausdruk, und eine erstaunende Genauigkeit in der Ausführung. Seine merkwürdigsten Stüke sind, viele Bauerntänze und Mahlzeiten; die Badstube; die Thaten des Herkules. Er gehöret zu denjenigen, die in Helldunkel geschnitten haben, und dessen kleine Figuren aus der Bibel man schäzt. Er wird unter die sogenannten kleinen Meister gezählt.

Boldrini, Nicolao, Kupferstecher in Italien von Vicenza. Lebte im 16ten Jahrhundert. Arbeitete nach Tiziano und im Helldunkeln. S. §. 31.

Bolswert, Schelde von, Kupferstecher aus Antwerpen. (Ein mehrers siehe **Pontius**.) S. §. 41.

Bonasono, Guilio. Kupferstecher aus Bologna, erfand schönere Manieren, als vor ihm in der Kupfer-

a) Ein mehrers von ihm findet sich in Doppelmayr's historischer Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, fol. 1730. S. 155 und 196.

pferstecherkunst gewöhnlich gewesen waren, und stach nach berühmten Malern, als Ravaello, Giulio Romano, Parmigianino, und andern. S. §. 31.

Bonnet, Louis, ein Franzose, Meister der gehämmerten Kupferstiche. Wird von einigen als Erfinder derselben angegeben.

Bosse, Abraham, königl. Kupferstecher in Paris. Er gab 1643 zu Paris ein kleines Werk heraus unter dem Titel: Traité des manieres de graves en taille douce sur l'airain, par le moyen des eaux-fortes et des Vernis durs et mols, &c. das hernach ins Deutsche übersezt, und bey Herausgabe dieses Werks zum Grund gelegt worden.

Bonzagna, Frd. oder Friedrich von Parma, Stempelschneider.

Borghigiani, Fr. Steinschneider.

Borgogne, Andr. Steinschneider.

Boskan, Joh. Stempelschneider.

Both, Johann und Andreas, Maler und Kupferstecher. Ersterer hat gute Landschaften geäzet.

Boticello oder Boticelli, auch Filipepi genannt, Sandro, Kupferstecher. S. §. 31. 32. 33.

Boydell, Johann und Joseph, Schwarzkünstler.

Brill, Paul und Matthias, Maler und Kuperäzer. Ersterer geboren zu Antwerpen 1556, gestorben zu Rom 1626. Man hat auf vier Blättern geäzte Landschaften von ihm.

Brookschaw, Schwarzkünstler.

Brosch-

Broschhammer, Joh. Formschneider und Kupferstecher.

Bruch, Johann Fr. Kupferäzer.

Brün, Charl le, Maler und Zeichenmeister.

Bruyn, Nic. le, Kupferstecher aus Antwerpen, der um 1610 arbeitete, seine Manier war auch mager und troken; nichtsdestoweniger werden seine Kupferstiche geschäzt, insonderheit das goldene Weltalter genannt, welches er nach Bloemart gestochen hat. S. §. 41.

Burgmair oder Birkmair, Hanns, Formschneider. Geboren zu Augsburg 1473. † 1517. Hat von Dürer die Maler- Kupferstecher- und Formschneidekunst gelernt, zu des Kaisers Maximilian des Ersten Buch, genannt der weise König, die schönen Figuren geschnitten, auch einen Holzschnitt im Helldunkeln (en Camaieu) gemacht.

Burke, Thomas, ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Bücking, Arnold, erster Miterfinder der Kupferstecherkunst. S. §. 17. 21. 28.

Callot, Kupferäzer, gehört unter die französischen petit Maitre's, oder deutschen Figürchenmaler.

Camelio, Vittore, Stempelschneider.

Canot, P. C. ein Engelländer. Kupferäzer und Schwarzkünstler. S. §. 60.

Caracci, Agostino, Maler, Kupferstecher und Kupferäzer in Italien, lebte im 16ten Jahrhundert. Stach nach berühmten Malern, und verbesserte zugleich die Fehler, die sie in der Zeichnung begangen

gangen hatten, welches einigen lieb, andern aber unangenehm war. Er stiftete mit seinen Vettern **Ludovico Caracci** und **Annibale** (Malern) zu Bologna eine Akademie, die starken Zulauf hatte, und aus welcher zwey andere berühmte Maler, nemlich **Guido Renni** und **Dominichino** kamen, die im 17ten Jahrhundert lebten. S. §. 31.

Caracci, Annibal, Maler und Kupferäzer.

—— **Ludvico**, Maler und Kupferäzer. Seine Blätter sind im großen Geschmak.

Caradosse, Froppa, Stempelschneider.

Caraglio, Giov. Jacopo, Stempel= und Steinschneider.

—— **Giovanni, Giaccomo**, Kupferstecher in Italien, aus Verona, ahmete **Marcantonio Raimondi** mit vielem Ruhm nach, und stach nach **Rosso, Perino del Vaga, Tiziano, Parmigianino**, und andern. S. §. 31.

Carmona, M. S. Kupferstecher in Spanien. S. §. 47.

Carpi, Ugo (Hugo) **da**, Formschneider, man kennt keinen ältern in Italien. Er lebte um das Jahr 1511, zu Raphaels Zeiten, und schnitt nach desselben Zeichnungen. Man schreibt ihm die Erfindung der Holzschnitte mit drey Stöken zu, auf deren erstem der Umriß, auf dem zweiten der Schatten, und auf dem dritten das Licht gezeichnet ward. Oft diente ihm das graue Papier, auf welchem er diese Stöke nach einander abdrukte, dazu, daß er die Farben desto besser heraus brachte.

Carpus, Steinschneider.

Cars, Laurence, Kupferstecher. Geboren um 1690. S. §. 46.

Castiglione, Giov. Ben. oder Grechetto, Maler und Kupferäzer in Italien. Sein vortrefliches Blatt, genannt der Einzug in die Arche Noah, ist eines seiner Besten.

Catini, Giov. Battista del, (de Cavaleriis) Kupferstecher in Italien, stach des Ricciarelli Abnehmung vom Kreuze, und andere Dinge, in Kupfer. S. §. 31.

Cavino, Giov. Stempelschneider.

Caukerken, Cornelius, Kupferstecher. Ein Niederländer. Hat um die Mitte des 17ten Jahrhunderts nach Rubens, van Dyk und andern großen Malern gestochen. S. §. 41.

Philippe Claude de Tubieres Comte de Caylus. Großer Kenner der zeichnenden Künste und malerischer Radirer. Gestorben 1765 im 73 Lebensjahre. S. §. 59.

Cellini, Benvenuto, Stempelschneider.

Cesari, Alessandro, genannt il Greco, Stempel- und Steinschneider.

Change, Caspar du, Kupferstecher aus Paris, geb. 1662, gest. 1754, ist einer der besten Meister in historischen Stüken. Er hat nach Rubens, Coypel, Jouvenet und andern vorzüglichen Malern vortreflich gestochen. S. §. 41.

Charing, Kupferstecher in Schweden. S. §. 51.

Chateau,

Chateau, Guill. Kupferstecher von Orleans. Geboren 1633, gestorben 1683, hat schöne historische Kupferstiche geliefert. S. §. 41.

Chereau, Fr. Kupferstecher, von Blois, geb. 1681. gest. 1729. S. §. 46.

Cheron, Charl Jean Fr. Stempelschneider.

—— Louis, Kupferäzer, geboren 1660 in Frankreich, gestorben zu London 1723, radirte geschmakvoll.

Chevillet, Kupferstecher. S. §. 46.

Chodowieki, Dan. aus Danzig, geboren 1726. Diesem ist noch niemand in dem Charakteristischen gleichgekommen, ihm ist sowohl das hohe, als auch gemeine Meisterhafte eigen. Seine Blätter sind unzählich viele und alle sehr gut. Er ist Maler und Kupferäzer, lebt noch in Berlin und hat sich schon als ein Genie und Original ausgezeichnet. S. §. 57.

Clerc, Seb. le, Kupferäzer aus Metz, geboren 1637, gestorben 1714, war ein sehr geschikter Meister in kleinen Figuren. Seine Hand ist zwar nicht so dreist und meisterhaft, wie die Hand des Callot, er übertrift aber denselben in der Zusammensezung und in den Gedanken. Sein Blatt von den vier Jahrszeiten, nach le Brün, hat diesem großen Maler sehr gefallen.

Clowes, B. aus Engelland, ein Schwarzkünstler.

Clouwot, Peter, Kupferstecher. Ein Niederländer. Hat um die Mitte des 17ten Jahrhunderts nach

Rubens, van Dyk, und andern großen Malern gestochen. S. §. 41.

Cock, Hieron. Kupferäzer. Geboren zu Antwerpen, gestorben 1570. Seine geäzte Landschaften werden sehr geschäzt und gesucht.

Coenus oder **Coinus**, Steinschneider.

Coldore, auch de **Fonteney**, Steinschneider.

Cooper, **Richard**, Arbeiter in Aqua tinta.

Coriolan, **Christoph**, Formschneider aus Nürnberg, gestorben nach 1600 zu Venedig, welcher nach den Zeichnungen berühmter Maler, und unter andern die schönen Figuren zu der ersten Ausgabe des Werks des **Vasari** 1568 von den Malern, Bildhauern und Baumeistern, und mit **Johann von Calcar** die vortreflichen anatomischen Tabellen des Vessalio geschnitten hat.

Cort, **Cornelius**, Kupferstecher aus Hornes in Holland, geboren 1526, gestorben 1568, gieng erst nach Venedig, woselbst er nach **Tiziano** stach, und hierauf nach Rom, wo er nach **Ravaello**, **A. Caraccio**, **F. Barozzi**, und andern großen Malern in Kupfer stach. Daher zeigen seine Kupferstiche große Richtigkeit in der Zeichnung und vortreflichen Geschmak, so daß **A. Coraggio** urtheilte, sie wären das beste Muster für diejenigen, welche in der Kupferstecherkunst nach der Vollkommenheit streben wollten.

Costanzi, **Carlo**, Steinschneider.

Coypel, Antoine, Maler und Kupferäzer, aus Frankreich, im 17ten Jahrhundert. Hat zwölf Blätter radirt, unter welchen Christus mit der Dornenkrone vorzüglich schön ist.

Croker, Joh. Stempelschneider.

Cronicus, Steinschneider.

Crüger, Joh. Conr. Maler und Kupferäzer zu Berlin. S. §. 54.

de la Cruz, Juan, Kupferstecher in Spanien. S. §. 47.

Cumego, Kupferäzer aus Verona. Geb. 1727, ist zu Rom ein geschikter Kupferstecher. S. §. 58.

van Dalen, Cornelius, der Sohn, Kupferstecher. Ein Niederländer. Geboren um 1615, arbeitete nach Tiziano und andern großen Meistern in Kupfer. Die vier Bildnisse nach Tiziano, welche er gestochen hat, drüken die Manier dieses Malers vortreflich aus, und alle seine Blätter zeigen viel Geschmak, Verstand und Zierlichkeit. S. §. 41.

Damesz, Lucas, oder Lucas von Leiden, (s. auch daselbst ein mehrers,) nach seiner Geburtsstadt so genannt. Kupferstecher und Formschneider. War Dürer's wetteifernder Freund in der Kupferstecherkunst, dem er zwar in der Zeichnung nachstund, ihn aber in der Haltung um deswillen übertraf, weil er die Dinten nach dem Maas der Entfernung der Gegenstände schwächte, welche Erfindung wichtig war. Man hat hundert und sechzig in Kupfer gestochene Blätter von ihm. Sie sind

von 1508 bis 1530 gemacht, und schon dazumal, als sie herauskamen, theuer bezahlt worden, und nachher immer höher im Preiße gestiegen. Es sind auch sechs geäzte Blätter von ihm vorhanden.

Daßier, Jean, gestorben 1763 im 86sten Lebensjahr, und sein Sohn Jacques Antoine Daßier, geb. 1715. † 1759. beyde aus Genf, und Stempelschneider, die sich durch ihre Kunst berühmt gemacht haben.

Dalle, Jean, Kupferstecher aus Abbeville. Geb. 1704. † 1763. S. §. 46.

Dauthe, zu Dresden, ein junger Architekt, machte getuschte Kupferblätter.

Dawe, Philipp, ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Dean, John, ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Delaunay, Nic. Kupferstecher. S. §. 46.

Demarteau, Jean Charles Francois, aus Frankreich, machte gehämmerte Kupferstiche nach Zeichnungsart, mit schwarzer und rother Kreide. Er wird von einigen als Erfinder dieser Kunst angegeben.

Dikinson, W. ein Engelländer. Einer der vorzüglichsten Schwarzkünstler.

Dieterich, Christ. Wilh. Ernst, gebohren zu Weimar; wurde erster Hofmaler zu Dresden. Man hat eine Menge in verschiedenen Manieren geäzte Blätter von ihm, die alle von auserlesenem Geschmake, aber sehr selten sind. S. §. 54.

Dioscorides, Steinschneider.

Dixon,

Dixon, John, ein Engelländer, einer der vornehmsten Schwarzkünstler.

Dominico de Cammei, Steinschneider.

Donato oder Donatello, Bildhauer und Steinschneider.

Dorigny, Nic. von Paris, geb. 1657. gest. 1746, hat sich unter den Kupferstechern einen vorzüglichen Plaz erworben. Sein Meisterstük ist die Verklärung Christi nach Raffaello.

Dorigny, Mich. aus S. Quentin, geb. 1618. gestorb. 1665, hat viel schöne Blätter nach Vouet geäzet. S. §. 41.

Dorsch, Erhard Christoph, Steinschneider.

Dreves, Claude, Kupferstecher aus Lyon, geb. 1663, gest. 1738, und sein gleich geschikter Sohn, geboren zu Paris 1697, gest. 1739, haben Bildnisse nach Rigaud, Largilliere und andern geliefert, die rein, zierlich und mit äusserstem Fleiß ausgeführet sind, Kraft und Lieblichkeit zugleich haben; sie haben auch einige historische Stücke nach Boullonge und Coypel gestochen. Der Sohn übertraf den Vater in unterschiedenen Stüken, arbeitete aber unter desselben Namen und in desselben Verlage. S. §. 46.

Drevet, Pierre, Kupferstecher. S. §. 41.

Dughet, Casparo, ein italienischer Maler, radirte schön und angenehm.

Dunkarton, Rob. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Dupre, Abrah. und Wilhelm, Stempelschneider.

Dürer, Albrecht, geboren 1470 zu Nürnberg, der zwar nicht der eigentliche Erfinder der Kupferstecherkunst, aber gewiß der erste Verbesserer derselben ist. Er verband die Geschiklichkeit und Kunst eines Malers, Kupferstechers und Formschneiders mit den Kenntnissen der Mathematik, Bildhauer- und Baukunst, auch nicht geringen Einsichten in die Weltweisheit seines Zeitalters, und legte von diesen allen die seltensten Proben an den Tag. Die Talente, welche auch bey berühmten Künstlern nur einzeln angetroffen werden, waren in ihm vereiniget; alle seine Zeitgenossen, selbst Raphael, erkannten seine vorzügliche Fähigkeiten. Seine Kupferstiche, die nicht so zahlreich, als seine Gemälde, sind, haben, zumal wenn man sie als die ersten Arbeiten einer neuen Kunst ansieht, unendliche Verdienste. Seine Höll, die im Jahr 1513 erschien, ist so fein und glüklich ausgeführt, als man sich nur etwas wünschen kann. In Ansehung der Holzschnitte muß man sich wundern, daß dieser alte Meister so viel Ausdruk und Haltung, auch so viel Charakter in den Köpfen hat anbringen können. Sein Werk ist ungemein zahlreich und wird auf 104 Stüke geschäzt. Vier hat er in Zinn gestochen, und sechs sind geäzt. Ueberdas findet man 262 Holzschnitte mit seinem Namen bezeichnet. Alles, was er lieferte, wurde schon bey seinen Lebzeiten hoch geschäzt, und deswegen begierig gekauft, weswegen ihn seine zän-

kische Frau beständig quälte, mehr Zeit darauf zu wenden, als er Lust hatte, da er ein bemittelter Mann und ohne Kinder war. Er starb 1527. Einige wollen ihn für den Erfinder der Aezkunst halten, es ist aber noch Zweifeln unterworfen. Seine geäzten Blätter haben die Jahrzahlen: 1512. 1515. 1516. 1518. S. §. 23. 25. 26. 27. 31. 34. 61. 62.

Düvet oder Davet, auch Danet genannt, Kupferstecher in Frankreich, gehöret zu den ältesten französischen Kupferstechern. S. §. 34.

van Dyk, Anton, Maler und Kupferäzer aus Flandern. Hat Köpfe meisterhaft radirt.

Earlon, Rich. ein Engelländer. Kupferäzer und Schwarzkünstler. S. §. 60.

Edelink, Gerh. Kupferstecher aus Antwerpen, geb. 1641, gestorben 1707, schmolz mit seinem Grabstichel, wie der Maler mit dem Pinsel, und war nicht nur in Bildnissen, sondern auch in Historien vortreflich; insonderheit aber gehen seine Bildnisse über alles. S. §. 27. 41. 63.

Ellis, Will. Kupferstecher in Engelland. S. §. 49.

Engelhard, Daniel, Steinschneider.

l'Epicié, Bernard, Kupferstecher. Geboren gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, gestorben 1755. S. §. 46.

Ertinger, Franz, Kupferäzer aus Wyl in Schwaben, welcher noch 1702 lebte, radirte mit einer leichten und den Zeichnungen gleichenden Manier.

Evodus, Steinschneider.
Eutyches, Steinschneider.
Faber, John, Schwarzkünstler. Ein Niederländer. Gestorben 1755.
Fabj, Fr. Mar. Steinschneider.
Fagioli oder Fagivoli, Girol. machte gehämmerte Kupferstiche.
Faldoni, G. A. Kupferstecher. S. §. 48.
Falk, s. Valk.
Falz, Raymund, Stempelschneider.
Feermann, T. Stempelschneider in Stokholm.
Ficquet, Etienne, Kupferstecher. S. §. 46.
Finiguerra, Maso, Kupferstecher und Goldschmied in Italien. Wird von den Italienern für den Erfinder der Kupferstecherkunst ausgegeben. Von seinen Kupferstichen hat man noch kein einziges Blatt auftreiben können, ob man gleich dieses und jenes dafür ausgegeben hat. S. §. 1. 4. 30. 31.
Finlayson, John, ein Engelländer. Schwarzkünstler.
Fisher, Stephan, und Edward, beyde Engelländer. Schwarzkünstler.
Fischer, Edward, Schwarzkünstler.
Fleischmann, Abraham, Stempelschneider.
Flipart, Jean Jacques, aus Paris, geb. 1718. S. §. 46.
Floding, Peter, Kupferstecher in Schweden. S. §. 51.
Flynt, Paul, von Nürnberg, machte 1592 gehämmerte Kupferstiche.
Fontana, Annibale, Steinschneider.

de la

de la Foße, macht eine gewisse Art gekörnte Kupferzeichnungen.

Francois, Jean Charles, hat gehämmerte Kupferstiche gemacht.

Franco, Battista, Kupferstecher in Italien, aus Venedig, hat die Arbeiten verschiedener Künstler gestochen. Lebte im 16ten Jahrhundert. S. §. 31.

Frey, Jacob, Kupferstecher aus Lucern. Geb. 1681, gest. 1752. S. §. 44.

Frye, T. Maler, Schwarzkünstler. Gestorb. 1762.

Froppa, genannt Caradoßo, Stempel- und Steinschneider.

Fyt, Joh. Kupferäzer aus Antwerpen, geb. 1625, hat in seinen geäzten Thierstüken eben die Zeichnung und den kräftigen und geistreichen Ausdruk angebracht, wie in den gemalten.

Gabler, Ambrosius, Maler, Zeichner, Kupferstecher und Kupferäzer. Lebt in Nürnberg. Arbeitet auch in Aqua tinta sehr schön.

Galestrucci, Giov. Batt. Kupferstecher aus Florenz. Führte den Grabstichel mit großer Geschiklichkeit. Seine Sammlung von halberhobenen Arbeiten und Friesen nach Polydor Caravaggio sind in einer vortreflichen Manier gearbeitet. Er hat auch viele von den geschnittenen Steinen in Kupfer gestochen, welche Leonardo Agostini erläutert hat. S. §. 41.

Garnier, Noel, Kupferstecher aus Frankreich. S. §. 34.

Gans, Hofkupferstecher in Hannover. Arbeitet in allen Manieren meisterhaft.

Gas, J. B. Stempelschneider.

di Gasparo Rosi, Girol, Steinschneider in Italien.

Gäus, Steinschneider.

Gautier, Jacques, oder, wie er sich nachher nannte, Gautier Dagoty, drukte zu Paris mit bunten Kupferplatten. Sein Sohn hat sich in eben dieser Kunst geübt.

Geiser, Kupferäzer. Ist ein guter Portraitarbeiter.

Genoels, Abrah. Kupferäzer aus Antwerpen, geboren 1647, hat viele Landschaften geäzet, die als freye Entwürfe schön, aber nicht ausgeführt sind.

Georgi, Nic. Stempelschneider.

Geßner, Salomon, der Dichter in Zürch, radirt und äzt in Kupfer, ungeachtet er kein gelernter Künstler ist, Landschaften nach seiner eigenen Erfindung, die von Kennern gerühmt werden. S. §. 55.

Ghingi, Fr. Mar. G. Steinschneider.

Gillberg, Jacob, Kupferstecher in Schweden. S. §. 51.

Giordano, Lucca, Maler und Kupferäzer in Italien.

Giovanni, delle Corniole, Steinschneider.

Glett, Steinschneider.

Gnäus, Steinschneider.

Golzius, Heinrich, Kupferstecher, von Muelbraecht, ohnweit Venloo, geb. 1558. gestorb. 1617. hat die Kupferstecherkunst sehr verbessert. Er ahmte anfänglich dem Albrecht Dürer und Lucas von Leiden bis zur Täuschung nach, als er aber

nach Italien kam, und nach den schönen Alterthümern zeichnete, besserte er sich sehr, so daß er in seinen Formen oft etwas Zierliches zeigte. Es herrschet aber doch in seinen Formen mehrentheils der niederländische Geschmak; er theilet auch selten das Licht recht aus, es ist auch in seinen Werken manchmal etwas Gesuchtes, das nicht natürlich ist. Allein in der Ausführung ist er ein Meister, und gräbet mit einem dreisten, gewissen und ausdruksvollen Stich, in welchem ihm wenige der folgenden Kupferstecher übertreffen. Sein Blatt von der Beschneidung, ist eines seiner schönsten, die Geschichte ist gut vorgestellt, die Gruppen sind schön geordnet, und die Ausführung ist untadelhaft; es fehlet aber an der Schönheit der Figuren, und an der rechten Austheilung des Lichts und Schattens. S. §. 61. 62.

Gottlob, ein fleißiger Schüler der Kunstakademie zu Dresden, machte getuschte Kupferblätter.

Goujon, Jean, Stempelschneider.

Green, Val. ein Engelländer. Schwarzkünstler, machte auch Blätter in Aqua tinta. Dessen Regulus und Hannibal erheben sich über alle andere Blätter.

Grünewald, Matthäus und Hans, Formschneider. Ersterer starb 1510 zu Frankf. a. M.; von beyden sind Holzschnitte vorhanden.

Guay, Jacques, Steinschneider.

Güldenmund. Joh. Formschneider zu Nürnberg, gab 1526 einen seltenen Holzschnitt nach Dürer's Zeichnung heraus.

van Gunst, Peter, Kupferstecher in Amsterdam. S. §. 45.

Gütle, Johann Conrad, von Schwabach, geb. 1747. Fieng 1790 zu Nürnberg an Kupferplatten auf Gipstafeln mit Gold abzudruken, denen er durch Beywirkung der elektrischen Kraft eine größere Dauerhaftigkeit verschafte.

Haas, J. M. Kupferstecher in Dännemark. S. §. 50.

Hackert, Joh. Gottl. und Jac. Phil. Maler und Kupferäzer. S. §. 54.

von Hagedorn, Christ. Ludw. hat in Kupfer geäzet. S. §. 54.

Haid, drey Schwarzkünstler, nemlich, Johann Jacob, Gottfried und Johann Philipp. Alle von Augsburg.

Haid, Johann Jacob, aus Klein-Aißlingen im Herzogthum Würtemberg. Schwarzkünstler. Gestorben 1767 zu Augsburg.

—— Johann Elias, dessen Sohn. Schwarzkünstler.

Hayd, Johann Gottfried, von Augsburg, gieng 1763 nach London, und verfertigte viele Stüke in dem Boydelischen Verlagé. Seine besten Blätter sind: die ganze kaiserliche Familie nach Meyton; Lord Campden. Lieut. de Police a Londres, nach Reinhold; Absalons submission to his Father, nach Bol.

Hall,

Hall, John, Kupferstecher in Engelland. S. §. 49.

Hamerani, Albert, und desselben Kinder, Stempelschneider.

van Harlem, Nic. Maler und Kupferäzer. S. Berchem.

Hedlinger, Joh. Carl, Stempelschneider, ein Schweizer, und Schweiz, der Hauptort des Cantons dieses Namens, war sein Geburtsort. † 1771 im achtzigsten Jahr seines Alters. Daß er es in der Stempelschneidekunst sehr weit gebracht habe, beweisen die zahlreichen Medaillen, welche er in unterschiedenen europäischen Staaten verfertiget hat. Der sehr geschikte Kupferstecher von Mechel hat 1776 zu Basel ein prächtiges Werk in Folio auf 42 Kupfertafeln herausgegeben, welches den Titel führet: oeuvre du Chevalier Hedlinger, in welchen aber unterschiedene Medaillen schöner gestochen, als von Hedlinger geschnitten sind.

Heiß, Elias Christ. Schwarzkünstler von Memmingen. † 1731. Arbeitete sehr gut.

Hejus, Steinschneider.

Höstler, Georg, Steinschneider.

Hogarth, Will. Maler und Kupferäzer. S. §. 60.

Hollar oder Hollart, Wenceslaus, geboren 1607 in Prag. Ein böhmischer Edelmann, der zu Frankfurth von Matthäus Merian das Kupferäzen gelernt. Er arbeitete die meiste Zeit in London, wo er auch 1677 starb. Seine vielen Werke gehö-

gehören zu den mittelmäßigen; doch werden einige kleine Platten mit Hausgeflügel, und noch mehr einige mit Muscheln, Insekten, Vögeln und Thieren hochgehalten, aber Menschen und große Zusammensezungen wollten ihm nicht gelingen. Daß er in England, woselbst er seine meiste Lebenszeit zugebracht, und für die Aezkunst Liebhaber erweket hat, sehr fleißig gewesen sey, beweiset die große Anzahl seiner Blätter, die auf 2397 geschäzet wird, und deren zu London gedruktes Verzeichnis einen mäßigen Quartband ausmacht, welches George **Vertüe** gemacht, und es ist 1753 zu London zum zweytenmal mit Zusäzen gedrukt worden. Seinen Muff und Hasen nach **Peter Boel** rühmet **von Hagedorn**, S. 768, in der Anmerkung.

Holzhäuser, Joh. Phil. Stempelschneider in Polen, ein Deutscher.

Hopfer, Daniel, Hieronymus und **Lambert**, Formschneider, die entweder zu Nürnberg oder Regensburg gearbeitet haben.

Hübner, Steinschneider.

Houbraken, Jac. Kupferstecher aus Amsterdam, gest. 1780. S. §. 45.

Houston. Rich. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Humphrey, Will. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Hyllus, Steinschneider.

Jadkins, Elisabeth, eine Engelländerin. Schwarzkünstlerin.

du Jar=

du Jardin, Charles, Maler und Kupferstecher. Er hat schöne Landschaften und Hirtenstüke nicht nur gemalet, sondern auch geäzet. Vorzüglich ist ein Blatt, in welchem ein alter Hirt eine Heerde Schaafe vor sich hertreibt, und ein Hund im Vorgrund sich zeiget.

Jegher, Christoph, Formschneider. Verließ Deutschland und ließ sich zu Antwerpen nieder.

Jehner, ein Engelländer. Schwarzkünstler.

de Jode, Peter, der Jüngere. Kupferstecher aus Antwerpen. Geboren 1602. Hat viel schlechtes, aber auch einige schöne Blätter gestochen. S. §. 41.

Jukes, F. machte Blätter in aqua tinta. Lebt noch.

Jwanow, Timose, Stempelschneider in Rußland.

Karisteen, Arnold, Stempelschneider.

Kellerthaler, Dan. machte gehämmerte Kupferstiche. Man findet noch einige Platten von ihm mit der Jahrszahl 1613 zu Dresden in der Kunstkammer verwahrt.

Kilian, Bartholomäus, geboren 1630 zu Augsburg, lernte bey seinem Vater **Wolfgang**. Die Bildnisse einiger Prediger zu Augsburg, die er nach Hopfer gestochen hat, sind meisterhaft, rein und von großer Würkung. † 1696. S. §. 41.

Kilian, Philipp Andreas, aus einer berühmten Augsburgischen Kunstfamilie. Geb. 1714. gest. 1759, gehöret zu den sehr guten deutschen Kupferstechern in historischen Stüken.

Kingsbury, H. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

König, Anton Balthasar, Kupferstecher. Geb. 1693 in Berlin, gestorb. 1773. S. §. 43.

Kraft, Gottfried, Steinschneider aus Danzig.

Krause, Joh. Ulrich, ein sehr verdienter Kupferäzer von Augsburg, dessen vornehmstes Stük die St. Peterskirche in Rom in Imperialformat ist; er starb 1719. S. §. 41.

Küfner, Abraham Wolfgang, geboren 1760. Lebt in Nürnberg. Malt sehr ähnliche Portraits in Miniatur, das er durch eignen Fleiß erlernte, so wie die Kupferstecher- und Aezkunst, in der er es sehr weit gebracht hat. Seine Stüke, die theils einzeln, theils in Büchern bekannt sind, haben bisher den Beyfall der Kenner erhalten. Seinen Künstlerfleis hat er besonders in einem großen Blatt gezeigt, das Seyfried Schweppermann's Unterredung mit Kaiser Ludwig dem Baiern vorstellt.

von Kulmbach, Hans, Formschneider. Gestorb. 1545. Ist Dürer's geschikter Nachahmer gewesen.

Küßel, Melchior, ein Kupferäzer von Augsburg. Unter seinen vielen Werken sind vorzüglich zu schäzen: seine italienischen Gärten, Brunnen, Meerhafen, Palläste, Strassen, nach Wilhelm Bauer's Zeichnungen, welche unter dem Titel der kaiserlichen Mignaturen bekannt sind. Er hat darinnen alles geleistet, was man in dieser Art von der Radirnadel erwarten kann.

de Laar,

de Laar oder Laer, Peter, Maler und Kupferäzer, ein Niederländer, hat gute Landschaften und auch Thierstüke meisterhaft geäzet.

Lairesse, Gerhard, aus Lüttich, geb. 1640, gest. 1711, ein auch als Maler, und wegen seines Malerbuches berühmter Künstler, hat mit einer dreisten und meisterhaften Hand radiret, und das Licht gut ausgetheilet, aber den Schatten oft nicht stark genug gemacht, und dadurch seinen Stüken den Nachdruk entzogen.

Landi, Dom. Steinschneider.

Lanfranco oder Lanfranchi, Giovanni, Maler und Kupferäzer in Italien.

Lastmann, Peter, aus Harlem, ein Maler, lebte noch im ersten Viertel des 18ten Jahrh., hat den Versuch gemacht, Gemälde mit Kupferplatten auf eine ähnliche Weise abzudruken, als Hugo da Carpi den Abdruk derselben mit hölzernen Formen oder Stöken unternommen hat, er ist aber nicht glüklich ausgefallen, sondern erst im 18ten Jahrhundert gut ausgeführt worden.

Laune, Johann Stephan de, zu Strasburg, hat 1582 gehämmerte Kupferstiche gemacht.

Laurie, R. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

de Lattre, Joh. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Laulne, Etienne de, war Schriftstecher. S. §. 36.

Lehmann, Caspar, Steinschneider.

Leiden, Lucas von, oder Lucas Dammesz, ein Niederländer. Formschneider. Er hat ungefehr

 acht

acht und zwanzig große Holzschnitte hinterlassen. Lebte zu eben der Zeit, als Dürer sich hervorthat. S. auch Dammesz. S. §. 39.

Leonhard, Joh. Friedr. Schwarzkünstler aus Nürnberg, gestorben 1680. Er hatte sein Belieben, mehrentheils Bildnisse radirt auch in der schwarzen Kunst zu verfertigen, darinnen er einen großen Fleiß, viele Anmuth, und einen guten Kunstverstand sehen ließ. Er zog um A. 1674 auf Churfürsten Friedrich Wilhelms Begehren nach Berlin, zeigte daselbst seine Geschiklichkeit durch mehrere Versuche, gieng nach einiger Zeit von da wieder weg, und starb an einem unbekannten Ort.

Leucius, oder **Lucius**, Steinschneider.

Licinio, Fabio, ein Italiener, machte gehämmerte Kupferstiche.

Liotario, Joh. Mich. aus Genf, Kupferstecher. Geb. 1702, † 17— S. §. 44.

Loir, Alex. Kupferstecher von Paris, geboren um 1640, gestorben 1713, hat gute Bildnisse, und viele historische Blätter gestochen. S. §. 41.

Lombard, Pierre, aus Frankreich, geboren um 1620, hat nach Champagne, van Dyk, (als, die zwölf Gräfinnen,) Poußin und andern Bildnisse und historische Stüke gestochen, die geschäzt werden. S. §. 41.

de **Loode**, O. H. Kupferstecher in Dännemark. Gestorben 1758. S. §. 50.

Lon=

Longueil, Kupferstecher. S. §. 46.

Lorch, Melchior, Formschneider und Kupferstecher. Geb. 1527, zu Flensburg, hat einen Band von Kleidertrachten herausgegeben. S. §. 41.

Lundberg, Maler und Stempelschneider in Stokholm.

Lutma, Janus, ein Niederländer, der Jüngere, hat gehämmerte Kupferstiche gemacht, und diese Kunst sehr verbessert und vervollkommnet, auch unter seine gehämmerte Köpfe gesezt: Opus mallei, welche Worte auch unter seinem eigenen Kopf von 1681 stehen. Es sind überhaupt nur vier gehämmerte Bilder dieses Lutma bekannt.

Macarino, s. Beccafuni.

Macduff, A. macht Blätter in aqua tinta.

Magny, Nicl. ein Franzose, hat gehämmerte Kupferstiche gemacht. Wird von einigen als Erfinder derselben angegeben.

Mantegna, Andrea, Kupferstecher in Italien, geboren 1451, ich weiß nicht gewiß, zu Mantua oder Padua, gestorben 1517. Ein Maler, der einige seiner Gemälde selbst in Kupfer, und, wie man sagt, auch in Zinn, stach, aber nicht mit Kunst und Schönheit, obgleich seine Umrisse strenge und rein sind. S. §. 24. 31.

Mantovano, Giov. B. Kupferstecher in Italien, hat ausser andern, zwey große Blätter, welche den Brand von Troja vorstellen, gestochen, an welchen die Erfindung, Zeichnung und Anmuth, ruhmwürdig ist. S. §. 31.

Mantovano, Giorgio, Kupferstecher in Italien, stach das jüngste Gericht nach Michael Angelo, auf eilf großen Blättern.

Maratti, Carlo, Maler und Kupferäzer in Italien.

Marin, L. Erfinder einer Art Miniatur-Kupferstiche.

Marinus, Cornel. Kupferstecher. S. §. 41.

Martini, Kupferstecher. S. §. 46.

Masson, Anton, aus Loury bey Orleans, geboren 1636, gest. 1700, war einer der größten Kupferstecher, und zwar nicht nur in Bildnissen, sondern auch in historischen Stüken, welches insonderheit die guten Abdrüke von seinem großen Kupferstich, welcher das Abendmahl zu Emaus nach Tiziano vorstellet, beweisen. Denn diese zeigen nicht nur, daß er in Stoffen, Tapeten und Tischtüchern den höchsten Gipfel der Kunst erreicht hat, sondern daß auch seine Gesichter und Hände ganz vortreflich sind, und daß man in Ansehung der Haltung ein mehrers weder wünschen, noch verlangen könne. S. §. 41. 63.

Maurer, Christoph, Formschneider, von Zürch. Gestorben 1614. Hat nach Tobias Stimmer und Jost Aman, und nach eigenen Zeichnungen geschnitten.

Maurice, Steinschneider.

Mazzuoli, Fr. oder Mazzuoli Parmesano, Mazzuoli Parmigianino, Formschneider und Kupferäzer. Ihm werden die ersten geäzten Blätter in Italien zugeschrieben, da sie aber um das Jahr

1530

1530 gemacht sind, so hat er die Aezkunst nicht erfunden.

von **Mechel**, Christian, Kupferstecher, aus Basel. Geb. 1737. S. §. 44.

von **Mecheln**, Israel, der Vater, Kupferstecher.

— —— der Sohn, auch Kupferstecher. Israel **von Mecheln** war gebürtig aus Mecheln, nach der gemeinen Aussprache: Mekenen, in der Grafschaft Heerenberg, die zum Herzogthum Geldern gehört, und ohnweit Bocholt im Bisthum Münster. Die Rede ist von dem Vater dieses Namens, dessen Sohn eben so geheissen, und mit ihm zu Bocholt gewohnt hat. Man weiß aber nicht gewiß, daß der Vater wirklich gute Kupferstiche gemacht hat, wenigstens ist es unmöglich, mit Gewißheit zu sagen, was der Vater, und was der Sohn gestochen hat. S. §. 2. 16. 22. 23. 24. 30.

Meil, Joh. Heinrich, der ältere Bruder, Zeichner und Kupferäzer. Er hat eine Sammlung von Gellert's Fabeln radirt. S. §. 54.

—— Joh. Wilh. der jüngere Bruder, ein vortreflicher Zeichner und Kupferäzer, geboren 1732 zu Altenburg. Beyde zu Berlin.

Melan, Claude, Kupferstecher von Abbeville, geboren 1594, gestorben zu Paris 1688, arbeitete blos mit parallellaufenden Strichen, die sogar nach den Rundungen der Muskeln, und in den Falten der Gewänder fortgiengen, und dennoch Abwech-

selung und Schönheit genug gaben. Seine Manier war sanft und zierlich, es fehlte ihr aber an Richtigkeit, und an Kraft im Ausdruk: daher fallen seine einzelnen Figuren besser in die Augen, als seine Zusammensezungen im Ganzen. Allein an den Bildnissen, welche er gestochen hat, ist nicht viel zu loben. S. §. 37. 41. 54.

Menageot, Rob. hat gehämmerte Kupferstiche gemacht.

Merian, **Matthias**, Kupferäzer aus Basel. Geb. 1583, gest. 1651, ließ sich zu Frankfurth a. M. nieder, und machte sich durch sein großes Werk, welches Aussichten und Beschreibungen von Städten, insonderheit deutschen, enthält, sehr berühmt. Die von ihm selbst nach der Natur gezeichneten Aussichten von Städten, insonderheit die perspektivischen, haben nirgends ihres Gleichen. Er hat auch Geschichten, Landschaften, Schlachten, Jagden und andere Vorstellungen geäzet.

Meybusch, **Anton**, Stempelschneider.

Michel, **J. B.** Kupferstecher in Engelland. S. §. 49.

Michelino, Steinschneider.

Miseron, Steinschneider.

Misuroni, **Gasparo** und **Girolamo**, Steinschneider.

Moitte, **P. E.** Kupferstecher. S. §. 46.

Mondella, **Galeazzo**, Steinschneider.

del **Moro**, **Battista**, Kupferäzer aus Verona, hat funfzig Blätter verschiedener Landschaften geäzet.

Morin,

Morin, Jean, Kupferstecher aus Frankreich, lebte im 17ten Jahrh. Er punktirte die Bildnisse, welche er nach Champagne's Gemählden auf Kupfer bringen wollte, mit dem Grabstichel, und brachte sie dadurch sanft und kräftig zugleich heraus. Das Bildniß des Cardinal Bentivoglio nach van Dyk wird für eines seiner besten Stüke gehalten. S. §. 41.

Mouchi, Stefano, Steinschneider.

Müller, Johann, Kupferstecher, ein Niederländer, Golzius Schüler. Hat einen noch kühnern und festern Stichel, als sein Meister. Seine Taufe Johannis ist vielleicht eines der schönsten Muster von einem kühnen Stich, welches man aufweisen kann. Dyk, wird für eines seiner besten Stüke gehalten. S. §. 62.

—— Philipp Heinrich, Stempelschneider.

Murano, Andreas, soll die ältesten Kupferstiche gemacht haben, ist aber ganz unwahrscheinlich. S. §. 29.

Nanteuil, Robert, Kupferstecher. S. §. 37. 61. 63.

del Naßaro, Matteo, Steinschneider.

Natalis, Michael, aus Lüttich, erster Kupferstecher in Frankreich. Lebte im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts. S. §. 41.

Natter, Lorenz, Stein- und Stempelschneider, aus Biberach in Schwaben, geb. 1705, † zu St. Petersburg 1763. Er hat sich dem Stil der griechischen Künstler am meisten genähert.

de Neefs, Jakob, Kupferstecher. S. §. 41.

Newton, Jac. Kupferstecher in Engelland. S. §. 49.

Nilson, lebte in Augsburg in diesem Jahrhundert. Ein sehr guter Zeichner, Miniaturmaler und Kupferstecher. Seine schöne Arbeiten, besonders seine Portraits, machen ihn unsterblich.

Oeser, A. Friedrich, geboren 1717 zu Presburg. besuchte sieben Jahre die Malerakademie zu Wien, wo er in seinem achtzehnten Jahre den Preis erhielt. Er lernte bey **Raphael Donner** die Kunst zu poßiren, und die Kenntnisse der Antiken richtig anwenden. Im Jahr 1739 kam er nach Dresden. Nach **Winkelmanns** Ausspruch hat **Oeser** in der Kunst mehr gethan, als viele andere, welche die Antiken und den **Raphael** studiert haben. Er hat einige Blätter mit einer malerischen und meisterhaften Nadel selbst geäzt. S. §. 56.

Onesas, Steinschneider.

von Ostade, Adrian, Maler und Kupferäzer. Seine große und kleine Blätter, die eine Folge von drey und funfzig Stüken ausmachen, sind so, wie seine Gemälde, vortrefliche Abbildungen der niedrigen Natur.

Oudenaert, s. Audenaert.

Oudry, Jean Baptiste, Kupferäzer aus Paris. Geb. 1686, † 1755. S. §. 59.

Palmeus, ein Franzose, drukte Kupferplatten mit blauer Farbe ab, nachher auch mit Sardoine

oder

oder rother Farbe. Nun werden sie auch in Deutschland und andern Ländern gemacht.

Pamphilus, Maler, Steinschneider.

S. **Paul**, ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Peak, Jak. Kupferstecher in Engelland. S. §. 49.

Penni, *Luca*, Kupferstecher in Italien, aus Florenz, stach nach **Rosso** und **Franc. Primaticcio**. Lebte im 16ten Jahrhundert. S. §. 31.

Pens oder **Penz**, Georg, Formschneider, Maler und Kupferstecher, geboren ums Jahr 1500 zu Nürnberg. Lernte bey **Dürer**, gieng von ihm nach Rom und arbeitete mit **M. A. Raymondi** nach **Raphael, d'Urbino**. Er gehört mit unter die sogenannten kleinen Meister, die nur kleine, aber in ihrer Art höchst schäzbare Blätter geliefert haben. Zu **Pens** besten Stüken gehören: die Historie des Tobias, des Josephs, des Samariters. Er übertraf fast alle deutsche Künstler zu seiner Zeit. Seine meisten Kupferstiche und Holzschnitte sind von 1530 bis 1550 gemacht. Ausser einer großen Anzahl guter Kupferstiche hat er auch allerhand Gemälde verfertiget. Er starb zu Breßlau 1550, und in eben dem Jahr auch allda sein Sohn Aegidius, ein erfahrner Maler.

Perelle, *Nic.* Kupferstecher und Kupferäzer, von Paris, hat große Verdienste; doch ist schwer zu bestimmen, ob sein Vorzug in dem Reichthum der Gedanken, oder in der dreisten, kräftigen und zierlichen Manier bestehe? Seine Bäume sind

insonderheit schön, man muß aber doch gestehen, daß er kein treuer Nachahmer der Natur sey. Es hat drey Meister dieses Namens gegeben, Großvater, Vater und Sohn. Lebte im 17ten Jahrh.

Peruzzi, Bald. Formschneider, Baumeister. Aus Voltera.

de Pescia, Pier. Maria, Steinschneider.

Pether, oder Pethers, Will. ein Engelländer. Schwarzkünstler.

Pezzo, M. P. Steinschneider.

Phillery, der älteste niederländische Formschneider, von welchem man Gewißheit hat. Er arbeitete zu Antwerpen, und gehört in das funfzehnte Jahrhundert.

Phrygillas, Steinschneider.

Picart, Bernard, Kupferstecher und Kupferäzer. Geb. 1673. gestorb. 1733 zu Amsterdam. S. §. 41. 46. 59. 61.

—— Etienne, Kupferstecher aus Paris. Vater des vorigen. Geb. 1632, gest. zu Amsterdam 1721, genannt der Römer, war einer der besten Kupferstecher seiner Zeit, und stach historische Stüke, nach den vornehmsten Malern. S. §. 46.

Pichler, Vater und Sohn, Steinschneider. Ersterer, Johann Anton, ist in Tyrol 1700 geboren, hat sich in Napoli aufgehalten, und in Rom niedergelassen, und sich den Ruhm erworben, daß er daselbst der größte Steinschneider sey. Er hat

Ca-

Cameen und tiefe Steine geschnitten. Sein Sohn war ebenfalls sehr geschikt.

Pignon, Steinschneider.

Pisano, oder **Pisanello**, **Pittore**, Bildhauer, auch Maler und Stempelschneider.

Pitteri, G. M. Kupferstecher aus Venedig. Geb. 1703, † 1767. S. §. 48.

Pleydenwurf, Wilh. Formschneider.

Plotarchus, Steinschneider.

Poilly, Fr. Kupferstecher aus Abbeville. Geb. 1622, gestorben 1693, brachte es in der Kunst und Nachdenken sehr weit, stach Bildnisse und historische Stüke nach großen Malern, und versezte das Edle und Zierliche, und den Geist derselben ganz in seine Blätter. Niemand hat das Genaue, das Nette und Markigte mit dem Grabstichel besser ausgedrükt, als er. S. §. 41.

Pollajuolo, soll nach Finiguerra die Kupferstecherkunst verbessert haben. S. §. 31.

Pond, Arthur, Kupferäzer, gestorb. 1758. S. §. 60.

Pontius, Paulus, Kupferstecher. Ein Niederländer, aus Antwerpen. Geb. 1603. Ein Schüler von Lucas Vorstermann, mit welchem er und Schelde van Bolswert, unter der Aufsicht und Anleitung des Rubens, nach dessen und des van Dyk Gemälden arbeiteten und stachen. Sie brachten es in der Nachahmung des Hellen und Dunkeln an den in jeglichem Urbilde befindlichen

Local-

Localfarben so weit, daß sich mit ihren Werken ein neuer Zeitraum der Kunst anhebet. S. §. 41.

Poronese, Kupferstecher in Italien. Gestorben 1778. S. §. 48.

Porparati, Kupferstecher in Italien. S. §. 48.

Preißler, Joh. Martin, Kupferstecher. Geb. 1715 zu Nürnberg. Ein Sohn des geschikten Historienmalers Joh. David Preißler. Er legte sich vornehmlich auf historische Gegenstände; im Jahr 1739 that er eine Reise nach Paris, und arbeitete unter seinem eigenen, oder unter der Verleger Namen. Im Jahre 1747 wurde er nach Kopenhagen berufen, als königlicher Kupferstecher, auch wurde er Professor der Akademie. S. §. 43. 50.

Preißler, Valentin David, Schwarzkünstler.

—— Valentin Daniel, Schwarzkünstler. Gest. 1765.

—— J. Justin, aus Nürnberg, ahmte die Handrisse von rother und schwarzer Kreide in Kupfer genau nach. Alle drey, Söhne des Joh. Martin.

Prestel, Joh. Gottl. Maler, brachte in Nürnberg im Jahr 1776 Handrisse aller und jeder Gattungen genau mit ihren Farben auf Kupfertafeln zuwege, und gab im gedachten Jahr die ersten Blätter nach den Handzeichnungen großer Meister im Praunischen Museo heraus.

le Prince, Johann Baptist, war um 1765 in Paris berühmt. Er brachte die Kunst, mit chinesischer Tusche, oder mit Bistre lavirte Handzeichnungen

in

in Kupferstichen nachzuahmen, zur Vollkommenheit a); erfand nemlich eine besondere Art des Kupferstechens, wobey er sich weder des Grabstichels, noch der Radirnadel, noch anderer beym Kupferstechen gewöhnlicher Werkzeuge, sondern einer Beize bedient, die er vermittelst des Pinsels auf die Kupferplatte trägt b). Ein mehreres von seiner Art findet man hinten, wo von dergleichen Arbeit gehandelt wird.

Pyrgoteles, Steinschneider.

Raimondi, Marcantonio, genannt **Francia**, geboren zu Bologna, gestorben 1527. Kupferstecher in Italien, hat unter den Italienern erst, ausser richtiger Zeichnung, auch einige Zierlichkeit und Anmuth in die Kupferstiche gebracht, und dazu reizten und leiteten ihn Albrecht Dürer's Holzschnitte und Kupferstiche, die er zu Venedig sahe und kaufte, und nach welchen er so fleißig studierte, daß er sogar die Holzschnitte von der Leidensgeschichte Jesu in Kupfer höchst ähnlich nachahmte, mit Dürer's Zeichen versahe, und für desselben Arbeit verkaufte, dagegen sich aber Dürer sezte. Zu Rom legte er sich unter Ravaello Anführung ganz auf die Zeichnung, und stach die Gemälde dieses großen Malers, so wie nach-

a) Allgem. Künstl. Lex. zweites Suppl. 1771. S. 165.

b) Kunst- Gewerb- und Handwerksgesch. der Reichsstadt Augsburg, II. Th. 1788. S. 211.

nachher auch Gemälde des **Giulio Romano**, in Kupfer. S. §. 31.

Raphael, Maler und Kupferstecher in Italien. S. §. 27.

de Ravenna, oder **Ravignano**, **Marco**, Kupferstecher in Italien. Ein Schüler **Raimondi**, der seine Blätter mit R. S. (das ist, Ravignano Sculpsit,) bezeichnete. S. §. 31.

Read, **Rich**. Schwarzkünstler. Ein Engelländer.

Reinier, Kupferstecher aus Amsterdam. S. §. 45.

Reisen, **Carl Christian**, Steinschneider.

Rembrand, **van Ryn**, **Paul**, ein holländischer Maler und Kupferstecher, hat eine Manier, welche der Malerey näher kommt, als irgend eine andere, daher sie sehr hoch geachtet, und stark nachgeahmet worden. Einige seiner Köpfe übertreffen alle Vorstellung, und man mögte sie unnachahmlich nennen: er hat auch historische Stüke radiret. S. §. 27.

Reni, **Guido**, Maler und Kupferäzer in Italien.

Resch oder **Rösch**, **Hieron.** und **Wolfg.** Formschneider zu Nürnberg. Ersterer wurde von dem Kaiser Maximilian hochgeachtet, und ist 1556 gestorben. Lezterer arbeitete um 1530 auch zu Nürnberg.

Revaz, **de**, hat einen neuen Kunstgrif oder Grabmeisel erfunden, vermittelst dessen die Arbeit des Steinschneiders um Dreyviertel verkürzet wird, ja durch welchen man weit vollkommnere Stüke liefern kann, als die griechischen sind.

Rey,

Rey, s. Suzan.

Ricci, Sebastiano und Marco, Maler, auch Kupferäzer in Italien.

Riedinger, Johann Elias, geboren 1695 zu Ulm. Einer der größten Kupferstecher von Thieren. Er hat besonders die wilden Thiere sehr gut getroffen, so daß seine Blätter auch für die Naturkunde wichtig sind; doch hat er sie fast durchgehends im Affekte gebildet. Seine vorzüglichsten Stüke sind: das Paradies in zwölf großen Blättern; eine Folge von 16 Fabeln, u. s. w. Er ist 1767 gestorben. S. §. 43.

Robert, A. drukte Gemälde mit Kupferplatten ab.

—— Pfalzgraf, brachte die schwarze Kunst nach Engelland. S. van Siegen und Vaillant.

Rode, Christ. Bernhard, Maler und Kupferäzer. S. §. 54.

Roettirs, Charles, }
—— Jean Joseph, } Stempelschneider.
—— Joseph Charl. }

Rogel, Hans, Formschneider, aus Augsburg, geboren 1532.

Roos, Joh. Heinr. Kupferäzer. Geboren 1631 zu Ottersdorf in der Unterpfalz, starb 1681 zu Frankfurt am Mayn in einer Feuersbrunst. Die von ihm in einer schönen Manier radirten Stüke sind, in Vertheilung des Lichts und Schattens, ohne Tadel; nicht aber allemal in der Zeichnung.

Roos,

Roos, Philipp, Sohn des vorhergehenden, in Italien genannt Rosa da Tivoli, geboren zu Frankfurt a. M. 1655, ein lüderlicher Mann und berühmter Maler, der auch einige Blätter in einer sehr feinen Manier radirt hat. Seine Entwürfe sind vom Schäferleben genommen. Er starb zu Rom 1705.

Rosa, Salvator, oder Salvatoriello, Maler und Kupferäzer in Italien.

de Roßi, Giov. Ant. Stempelschneider und Baumeister.

Roßmeßler, in Leipzig, Kupferstecher. † 1786.

Roußeau, Jacques, Kupferäzer aus Paris, geboren 1630, gestorben zu Londen 1695, hat sechs Landschaften mit Gebäuden und artigen Figuren, auch einige Landschaften nach Caracci radiret, und alle diese Blätter sind sehr schön. Er verstand die Zusammensezung und Austheilung des Lichts sehr gut, und äzte in einen feinen Geschmak, doch nimmt er oft den Horizont sehr hoch, ist auch in dem Perspektivischen nicht richtig genug.

Roußelet, Egid. Kupferstecher von Paris, geboren 1614, gestorben 1656, stach mit einer starken und meisterhaften Manier. S. S. 41.

Rugendas, Georg Philipp, Maler und Kupferäzer. Geboren 1666 zu Augsburg, einer der besten Schlachtenmaler, hat eine Menge Kupferstiche geliefert, und eigenhändig 48 Blätter radirt. Unter den geäzten ist die Belagerung von Augsburg,

burg, sechs große Blätter in die Breite, das schönste Stük.

Rüst, Ruprecht, oder Luprecht Riß, ihm wird die Erfindung der Kupferstecherkunst zugeschrieben, ist aber ungewiß, ob und wann er gelebt hat. S. §. 20. 23.

Ryland, Will. Wynne, ein Engelländer, hat gehämmerte Kupferstiche gemacht.

Sadeler, Johann, Raphael und Egydius, drey Kupferstecher. Johann Sadeler, aus Brüssel, geb. um 1550, † zu Venedig 1617, und sein Bruder Raphael Sadeler, der ältere, geb. zu Brüssel 1555, gest. zu Venedig 1617, welche gemeinschaftlich arbeiteten, und der zweite viel nach Bassano, sind nur mittelmäßige Künstler gewesen: aber ihr Neffe Egydins Sadeler, geboren 1570, nach andern 1588, gestorb. 1629 zu Prag, übertraf beyde. Seine Landschaften sind malerisch und sauber, aber troken und unangenehm; denn er hat das Licht nicht gut angebracht, die Entfernung der Gegenstände übel gewählet, und die Figuren sind nicht gut gezeichnet. Er war aber doch einer der größten Kupferstecher seiner Zeit, und stach zu Rom und Venedig die besten dasigen Gemälde in Kupfer. Wenige haben einen festen und reinen Grabstichel mit so dreister Hand geführet, als er. Daß seine malerischen und in Ansehung der Zusammensezung sehr schäzbaren Landschaften nicht angenehm genug sind, daran hat guten Theils der Grabstichel Schuld,

der in Landschaften nicht eben so viel, als die Radirnadel, leistet. S. §. 41.

Saenredam, Joh. Kupferstecher, gestorb. 1607, ein Schüler des Golzius, stach nach demselben nach Blokmart und andern. Er verband das Zärtliche und Kräftige mit ungemeiner Kunst; allein seine Zeichnung war nicht richtig genug. S. §. 4.

Sahler, Otto Christian, von Augsburg, machte gehämmerte Kupferstiche, und verschiedene in Kreide und Röthelart.

Saintnon, erfand eine gewisse Art Kupferzeichnungen.

Salvatoriello, s. Rosa.

Sandby, Paul, machte getuschte Kupferblätter in Engelland.

Sarrabat, Isaac, Schwarzkünstler. Ein Italiener, welcher um 1680 lebte.

Savart, J. Kupferstecher. S. §. 46.

—— P. Kupferstecher. S. §. 46.

Säuberlich, Lorenz, Formschneider. Seine Holzschnitte sind 1599 zu Wittenberg an das Licht getretten.

Schaten, Alb. Kupferstecher in Dännemark. Er hat ein Gemälde von Lambert von Haven in Kupfer gestochen, das das Sterbebett einer vornehmen Frau vorstellet. S. §. 41.

Schäuflein, oder Scheuflein, Formschneider aus Nürnberg, gestorben um 1550 zu Nördlingen, ahmete Dürern genau nach. Er hat die schönen Figuren zu Kaisers Maximilian des Ersten Teuerdank geschnit-

schnitten, welches Buch 1517 zum erstenmal an das Licht trat.

Schega, Fr. Andr. ein großer, sehr geschikter Stempelschneider. Geb. 1711 in Rudolphswerth oder Neustädel in Krain. Er ist auch ein guter Pastellmaler und Kupferstecher. Seine Medaillen haben den größten Beyfall erhalten.

Schellenberg, Joh. Rud. Kupferäzer, von Winterthur, geb. 1740, hat eine leichte und angenehme Manier im Radieren. S. §. 55.

Shidone, Bartol. Kupferäzer aus Modena. Seine in Kupfer geäzte heilige Familie wird sehr hoch geschäzt, ist aber sehr selten.

Schmidt, Georg Fried. Kupferstecher und Kupferäzer. Geboren 1712 zu Berlin, einer der besten Kupferstecher des jezigen Jahrhunderts, dessen Werke Paris, wo er eine Zeitlang arbeitete, sehr bewunderte, als daselbst die Kunst im größten Flor war. Seine vornehmsten Blätter sind: die Kaiserin Elisabeth von Rußland, nach Tocque: Carl von Orleans, Erzbischof von Cambray u. a. Unter seinen radirten Stüken ist das Vorzüglichste des Jairus Töchterlein nach Rembrandt, ein Blatt, welches in seiner Art vollkommen ist. Er ist 1775 gestorben. S. §. 43. 52. 54.

Schön, Erhard, Kupferstecher und Formschneider zu Nürnberg. Gestorb. 1550.

—— Martin, oder besser

Schöngauer, Martin, Kupferstecher, war zu Culm-

bach geboren, und starb 1486 zu Colmar im Elsas, als Goldschmied, Maler und Kupferstecher. S. §. 13. 16. 20. 23. 24. 25.

Schweikart, Johann Adam, Kupferstecher in Nürnberg, geb. 1722. † 1787. Er erfand 1745, nach andern um 1752, die Kunst, getuschte Handrisse in Kupferstichen nachzuahmen; bey seinem Aufenthalte in Florenz theilte er diese Kunst dem Andreas Seacciati († 1771) mit, der daselbst im Jahr 1766 zwanzig Zeichnungen der berühmtesten Meister aus der Großherzoglichen Gallerie herausgab c).

Schweinheim, Magister a, wird für den ersten Erfinder der Kupferstecherkunst gehalten. S. §. 2. 5. 6. 17. 21. 28.

Scorodoomow, G. Kupferstecher aus Rußland. Hat sich in London stark hervorgethan. S. §. 52.

Sedelmeyer, Jeremias Jakob, geboren 1705 zu Augsburg. Zu seinen besten Werken gehören die Gemälde der kaiserlichen Bibliothek zu Wien in zwölf großen Blättern; vier allegorische Blätter, die sehr selten sind, weil die Platten von Neapel gekommen. Er starb 1761 unglücklich.

Selma, F. Kupferstecher in Spanien. S. §. 47.

Sherwin, J. K. Kupferstecher in Engelland. S. §. 49.

van

c) Merkwürd. der Stadt Nürnb. S. 741. Kleine Chron. Nürnbergs, Alt. 1790. S. 95. Allgem. Künstl. Lex. Zweites Suppl. 1771. S. 181.

van Siegem, oder **van Siegen**, **L.** Hessencasselscher Obrist-Lieutenant. Erfinder der Schwarzkunst. Er hat 1643 den ersten Versuch in derselben mit dem Bildniß der Landgräfin von Hessen, Amalia Elisabeth, gemacht. Von diesem lernte sie der Churpfälzische Prinz Robert oder Rupert von der Pfalz, und brachte sie zu der Zeit Königs Karl des Zweiten nach Engelland.

Silvester, Israel, Kupferäzer von Nancy, geb. 1621. Hat sehr viele kleine und etwas größere Prospekte von Schlössern, Pallästen, Kirchen, Brücken, Ruinen 2c. in Frankreich und Italien, sehr sauber, geistreich und angenehm geäzet.

Simon, Thomas, Stempelschneider.

Simoneau, Charles, Kupferstecher aus Orleans, geboren 1639, gestorb. 1728, hat nach großen Malern, unter andern nach le Brün das seltene Blatt, la Franche Comté conquise pour la seconde fois, gestochen. S. §. 41.

Simons, einer der ersten Meister, die in der schwarzen Kunst in Engelland arbeiteten.

Sinzenig, Kupferstecher in Mannheim. Man hat sehr schöne farbigte Blätter in granirter Manier von ihm. Lebt noch.

Sirleto, oder **Zirletti**, **Flavio**, Steinschneider, ein Italiener. † zu Rom 1737.

Smelzing, **Johann**, Stempelschneider.

Smith, **John**. Schwarzkünstler in Engelland; andere halten dafür, daß er ein Holländer gewesen. Er

hat viele Bildnisse nach Kneller und andern Malern verfertiget; ist zwischen 1650 und 60 geboren, und 1721 zu Bristol gestorben. Er hat mehr als fünfhundert Blätter gemacht, welche Boydell in einem Werke verbunden. Er wurde zu seiner Zeit für den besten Künstler dieser Art gehalten. S. White.

Smith, J. R. Schwarzkünstler.

—— Peters van, Schwarzkünstler. Alle drey Engelländer.

Seyders, Franz, Maler und Kupferäzer aus Flandern, seine Thierstüke werden von Kennern sehr hoch geschäzet.

Solis, Virg. Formschneider. Geboren zu Nürnberg 1514. gestorb. 1562. Hat viel gearbeitet, und unter andern die Figuren zu der Ausgabe der Verwandlungen des Ovidius geschnitten, welche 1563 zu Frankfurt a. M. bey Feyerabend in Octav gedrukt worden.

Solon, Steinschneider.

Sosokles, Steinschneider.

Sostratus, Bildhauer und Steinschneider.

Southmann, Peter, Kupferäzer aus Harlem, ein Historien- und Bildnißmaler, in Rubens, seines Lehrmeisters, Geschmak, hat unter eben desselben Anleitung vortrefliche Bildnisse und historische Stüke geäzet. Seine großen Bildnisse der Kaisere aus dem Hause Oesterreich, der Fürsten aus dem Hause Nassau-Oranien, und der vornehmsten

sten Heiligen in den Niederlanden, sind seine vorzüglichen Werke.

Spilsbury, Jonathan, ein Engelländer, hat gehämmerte Kupferstiche gemacht.

Spring in Klee, Johann, Formschneider zu Nürnberg. Gestorb. 1540. Hat die zwölf Apostel gut geschnitten.

Stella, Claudina, Schwarzäzerin, geb. 1635. gest. zu Paris 1697, wird für die einzige ihres Geschlechts gehalten, welche es in der Aezkunst zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Sie hat viele Zeichnungen nach Jacob Stella und Nic. Poußin radiret.

Stimmer, Christoph und Tob. Formschneider. Ersterer geb. zu Schafhausen 1552, schnitt nach den Zeichnungen seines Bruders, Tobias Stimmer, eines Malers, unter andern eine ganze Folge von Figuren aus der Bibel, welche 1586 erschien.

Strange, Robert, Kupferstecher. Ein Engelländer. Lebt seit 1777 in Paris. S. §. 49.

Stubbs, John, Schwarzkünstler. Ein Engelländer. Der ältere und jüngere.

Suavius, oder Sutermann, Lambertus, Kupferstecher, gebohren zu Lüttich 1505, wird von Vasari ein vortreflicher Kupferstecher genannt, dem es nur an hinlänglichem Grund im Zeichnen gefehlt habe. Er rühmet insonderheit seine dreyzehn

Blätter von dem Heiland und desselben Aposteln, und das Blatt von der Auferstehung des Lazarus.

Suyderhof, Jonas Kupferäzer. Ein Niederländer, geboren um 1610, übertraf seinen Lehrmeister Southmann weit. Wenn er die Kupferplatten schon stark geäzet hatte, so arbeitete er alles mit dem Grabstichel völlig aus. Er bemühete sich mehr das Malerische und Reizende, als das Nette und Zarte, auszudrüken.

Suzan, Rey. Steinschneider.

Swaneselt, Hermann, Maler aus Woerden, geb. 1620. gest. 1690. äzte seine Landschaften mit einer ungemein schönen Manier nach der wohlbedachten Natur.

Sysang, Kupferstecher in Leipzig.

Tardieu, Jacq. Nic. Kupferstecher. Geboren um 1704. S. §. 46.

Taßini, Marco, Steinschneider.

Tavernier, Schriftstecher, lebte um 1575. S. §. 36.

Testa, Pietro, Kupferstecher und Kupferäzer aus Lucca. Geboren 1611. gestorb. 1648 zu Rom. Zeiget in seinen Kupferstichen einen großen Reichthum an Gedanken, unter welchen viele edle und erhabene sind. Die Zeichnung ist meistentheils richtig und zierlich, oft aber zu ängstlich nach dem Antiken gemacht; die Köpfe haben viel Leben, aber oft einen übertriebenen Ausdruk. Er bringt zwar gemeiniglich gar zu viel auf ein Blatt, das nicht zusammenhängt, und dessen Absicht nicht wohl

errathen

errathen werden kann, verstehet sich auch nicht recht auf die Austheilung des Lichts; aber er führet alles meisterhaft aus. Nach seinen Kupferstichen kann ein Maler vorzüglich mit Nuzen studiren. Der Triumph des Silen's ist sein bestes Blatt. Auch seine radierte Blätter werden sehr geschäzt; ob man gleich in denselben, so wie in seinen Kupferstichen, weder Zusammenhang, noch Anordnung, noch gute Austheilung des Lichts, findet. Sie zeigen aber eine reiche, etwas wilde Einbildungskraft, edle und erhabene Gedanken, richtige und zierliche Zeichnung, Köpfe voller Ausdruk und Leben, Figuren die nicht ohne Anmuth, aber zu genau nach dem Antiken gezeichnet sind, schöne Gruppen; und die besten Blätter sind meisterhaft ausgeführt. S. §. 41.

Teuker, Steinschneider.

Theodorus, Bildmacher und Steinschneider.

Thomann, Philipp Ernst, Schwarzkünstler.

Thomaßin, Henri Simon, Kupferstecher von Paris, † 1741 im 53sten Jahr. S. §. 46.

—— **Simon**, Kupferstecher von Troyes in Champagne, stach Bildnisse und historische Stüke, lieferte auch in einem Foliobande von zwey hundert und achtzehn Blättern alle Statuen und übrige Bildhauerarbeit des königlichen Schlosses und der Gärten zu Versailles. S. §. 41.

Tischbein, Johann Heinrich, Kupferäzer und Inspektor der fürstlichen Bildergallerie zu Cassel.

hat einige neue Manieren im Aezen erfunden, deren Eine er die gesandete Manier nennt, vermittelst welcher man Zeichnungen, die mit schwarzer Kreide oder Rothstein gezeichnet sind, nachahmen kann, und dies ohne Umrisse mit der scharfen Nadel zu machen; in dieser Manier wird, anstatt der Nadeln, der Aezgrund mit Sand durchgerissen, und hernach geäzet. Durch eine andere Manier werden Zeichnungen nachgeahmt, die wie mit der Feder gezeichnet, und mit Tusch oder Bister fertig gewaschen sind. Er hat viele Blätter in diesen Manieren gearbeitet. Wer sich seine kurzgefaßte Abhandlung über die Aezkunst anschaft d), erhält mit solcher 84 Blätter Kupferstiche, die in verschiedenen Manieren gearbeitet sind.

Toricelli, Gius, Steinschneider.

da Trento, Ant. Formschneider um 1530.

di Trezzo oder Terreccia, Jacopo, Stempelschneider und Steinschneider.

Tschernischef, Kupferstecher in Rußland. Gestorben 1765 an der Schwindsucht. S. §. 52.

van Tulden, Theodor, Kupferäzer aus Herzogenbusch, gebohren 1607, ein Schüler Rubens in der

d) Kurzgefaßte Abhandlung über die Aezkunst und die geäzten 84 Blätter, welche durch Johann Heinrich Tischbein, Inspektor der fürstlichen Bildergallerie zu Cassel, herausgegeben sind. Zur Belehrung für angehende Künstler und Liebhaber. fol. Cassel 1790.

der Geschichtmalerey, radirte vortrefliche Blätter. Die Geschichte des Ulysses in acht und funfzig Blättern, gemalet von **Nicolo dell' Abbate**, nach den Zeichnungen des **Primaticcio**, ist sein Hauptwerk, welches gute Zeichnung, schöne Gruppen, eine große Abwechslung von feinen Stellungen, und vortrefliche Köpfe enthält: aber seine Gewänder sind schwer. Es ist nichts Niederländisches in seinen Anlagen zu sehen, es scheinet vielmehr, daß sie eine Folge seiner Zeichnung nach dem Antiken wären.

Tubieres, Philippe Claude le, s. **Caylus**.

Tuscher, Marcus, Maler und Kupferäzer aus Nürnberg, geb. 1700, † 1751 zu Koppenhagen. S. §. 54.

Unger, Vater und Sohn, Formschneider.

Vaillant, Wallerant, Schwarzkünstler, aus Lille in Flandern, geb. 1623, gest. 1677 zu Amsterdam. Der erste Niederländer, der die schwarze Kunst lernte, und zwar selbst von dem Prinzen **Robert**, der sie ihm als ein Geheimniß anvertraute, wiewohl sie durch ihn, aber ohne seine Schuld, zufälligerweise bekannt wurde. Er übte sie mit vieler Geschiklichkeit aus.

Valder, Gerh. Steinschneider.

Valentini, Maler und Silhouettenzeichner in Turin.

Valck, oder **Falk**, Jer. Kupferstecher aus Danzig, hat in Bildnissen und historischen Stüken mit Ruhm gearbei-

gearbeitet, und ist, wie es scheinet, in seiner genannten Geburtsstadt gestorben. S. §. 41.

Varin, s. **Warin**.

van de Velde, **Adrian** und **William**, Maler und Kupferätzer. Ersterer, der ein so vorzüglicher Thiermaler war, hat auch zehn schöne Blätter mit Ruhm in verschiedenen Stellungen radiret.

Veneziano, **Agostino**, Kupferstecher in Italien, ein Schüler von **Marcantonio Raimondi**. Er und **Marco da Ravenna** stachen alle Zeichnungen des **Ravaello**, und viele von **Giulio Romano**. Lezterer auch seine eigne Zeichnungen in Kupfer. S. §. 31.

Verkolie, **Johann** und **Nicolaus**, Schwarzkünstler. Ersterer aus Amsterdam, geb. 1650, gest. 1693, ein Maler, der auch nach **G. Netscher** und andern in der schwarzen Kunst arbeitete, aber in beyden Künsten von seinem Sohn **Nic. Verkolie**, geb. zu Delft 1673, gest. 1746, weit übertroffen ward.

Vermeulen, **Cornelius**, Kupferstecher aus Antwerpen, gestorben um 1707, war sehr geschikt. S. §. 41.

du Vernier, Stempelschneider.

Vestner, **Georg Wilh.** Stempelschneider.

Vicentino, **Valerio**, s. **de' Belli**.

Vighi oder **Vico**, **Enea**, Kupferstecher in Italien, von Parma. War ein guter Künstler. Er stach nach unterschiedenen großen Malern, und nach seinen eigenen Zeichnungen und Erfindungen.

Vinder, Christopher, Steinschneider.

Vinkeles, H. Kupferstecher aus Amsterdam. S. §. 45.

de Vißcher, Cornelius und Johann, ersterer Kupferstecher, der leztere als Kupferäzer, beyde Holländer, aus Amsterdam, die um die Mitte des 17ten Jahrhunderts arbeiteten. Ersterer nach eigener Erfindung, und nach berühmten niederländischen Malern; er vereinigte den reinsten, freyesten und angenehmsten Grabstichel mit einer geistreichen und malerischen Radirnadel. Man hat viele vortrefliche Blätter von ihm. Lezterer, geboren 1636, hat insonderheit nach Berghem schön gestochen, auch in seinen radirten Blättern, die geringsten nicht ausgenommen, sich als ein großer Künstler gezeiget. S. §. 41. 62.

Vivares, Franc. Kupferäzer. S. §. 59.

Vivier, Jean du, geb. 1687, war aus Lüttich, und einer der größten Stempelschneider.

van Vliet, J. G. ein Holländer, war ein vortreflicher Kupferäzer in Rembrands Geschmak, den er sogar in verschiedenen Stüken übertraf. Einige Köpfe, welche er radirt hat, übertreffen an Schönheit alle Vorstellung.

van Voerst, Rob. Kupferstecher, ein Niederländer aus Arnheim, der viele Bildnisse des van Dyk meisterhaft in Kupfer stach, und 1628 zu London arbeitete. S. §. 41.

Voet, Alex. Kupferstecher. S. §. 41.

Vogel,

Vogel, Bernhard, geb. 1683 zu Nürnberg, seine Geschiklichkeit in dreister Führung des Grabstichels, und seine meisterhafte und malerische Manier, in Schwarzkunst zu arbeiten, beweisen seine schönen Talente.

Vogther, Heinrich, Formschneider, geboren zu Strasburg 1497. Arbeitete um 1537, und sein Bruder half ihm.

Volpato, Giovanni, Kupferstecher in Rom. Geboren 1740. S. §. 48.

Vorstermann, Lucas, Kupferstecher. Ein Niederländer aus Antwerpen. Lebte im 17ten Jahrhundert. (Ein mehreres s. **Pontius.**) S. §. 41.

Voyez, Kupferstecher. S. §. 46.

Wächter, Georg Christoph und **Joh. Georg**, Stempelschneider.

Wagner, Joseph, Kupferstecher. Geboren 1706 zu Thalendorf am Bodensee. S. §. 43.

Warin oder **Varin, Jean**, Stempelschneider.

Waterloo, Anton, aus Utrecht, geb. 1618. Aezte in seinen Landschaften die wahre Natur, die insonderheit in seinem Baumschlage zu sehen ist, und war ein vollkpmmener Meister in der Ausführung.

Watson, John und **Thomas**, Schwarzkünstler. Engelländer.

Watteau, A. Maler und Kupferäzer. S. §. 59.

Weigel, Johann, Formschneider aus Amberg. Gest. 1590. Hat Landcharten in Holz geschnitten.

— **Christoph**, Kupferstecher und Schwarzkünstler aus

aus Redwiz in Böheim, geb. 1654. gest. 1725, hat sehr viele Kupferwerke geliefert, von welchen man, so wie von seinem Leben, ein mehreres weitläuftig angezeigt findet in Doppelmayr's Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Er hat auch einige große Platten mit Bildnissen und andern Figuren in der schwarzen Kunst geliefert.

White, George, Schwarzkünstler in Engelland. Er arbeitete nach **Kneller**, radirte erst die Platten, und alsdann bearbeitete er sie nach Art der schwarzen Kunst; daher behielten sie bis zulezt ein gewisses Leben, das sonst den meisten Blättern in schwarzer Kunst fehlet. Er war weit stärker in der Zeichnung, in der dreisten Hand und im Ausdruk, als **John Smith**, der zu gleicher Zeit arbeitete.

Wiedemann, A. Stempelschneider.

Wille, Joh. Georg, Kupferstecher aus Hessen. Arbeitet seit 1750 zu Paris mit dem größten Ruhme und allgemeinen Beyfall. Seine Bildnisse und historischen Stüke, die er meist nach niederländischen Meistern gestochen, zeugen von der Festigkeit und Zierlichkeit seines Grabstichels, welcher ihm eine Stelle unter den größten Kupferstechern verschaft. Es ist bewundernswürdig, wie er die verschiedenen Stoffen, Früchte, kurz alle Beywerke mit ihrem eigenen Charakter auszudrüken weiß. Seine vornehmsten Bildnisse sind: der Graf von Florentin, der Marquis von Marigni, Johann Baptista Maße; alle drey nach **Tocque**. Seine besten historischen Blätter

sind:

sind: Cleopatra, nach Netscher, Les Musiciens ambulans, nach Diederich; La Devideuse, nach Douw; Instruction paternelle, nach Terburg. S. §. 43. 44. 61.

Winslow, P. C. Stempelschneider.

Wohlgemuth, Michael, Maler, Formschneider und Kupferstecher. Geb. 1434. † 1519. S. §. 25. 26. 61.

Wolf, Joh. Heinr. Stempelschneider.

—— Aaron, Steinschneider. Ein Jude aus der Mark Brandenburg. Er hat sich 1753 zu Livorno aufgehalten. Hat eine Lede mit dem Schwan in einem orientalischen Stein vortreflich geschnitten, seiner vielen andern geschnittenen Steine nicht zu gedenken.

Wolfgang, Georg Andreas, aus Chemniz, geb. 1631, † 1716. Hat zu Augsburg die ersten Versuche mit schwarzer Kunst gemacht, die aber nur Probestüke waren.

Woollet, Will. Kupferstecher und Kupferäzer in Engelland. S. §. 49. 60.

Worlidge, Th. von Peterborough in Engelland, Kupferäzer, geb. 1700. † 1766. S. §. 60.

Wright, John, Schwarzkünstler. Ein Engelländer.

Zell, Christoph, Formschneider, hat Landcharten in Holz geschnitten. Gestorb. 1590.

Ziegler, Johann, Steinschneider.

Zingg, Adrian, Kupferäzer. Geb. 1734 zu St. Gallen in der Schweiz, er wurde im Jahre 1766 zur Akademie nach Dresden gerufen. Seine Arbeit sind Landschaften und Aussichten. S. §. 55.

Züberlin, Jacob, Formschneider.

Drit-



Drittes Kapitel.

Nöthige Kenntnisse zur Kupferstecherkunst.

§. 65.

Was unter Kupferstechen verstanden wird?

Die Kupferstecherkunst ist die Kunst, Zeichnungen und gezeichnete Figuren in Kupferplatten zu bringen, und dann, vermittelst der Kupferdrukerschwärze oder anderer bunten Farben, auf Papier Abdrüke davon zu machen. Nur ist die Art, Zeichnungen in Kupfer zu bringen, sehr verschieden, wie die Folge zeigen wird. Diese Kunst ist zwar die einfachste, aber

immer noch die künstlichste. Es kommt hier auf wahre Geschiklichkeit an, und ohne kurze oder lange Uebung wird man nicht viel Gutes zur Welt bringen.

§. 66.

Nöthige Vorkenntnisse eines Kupferstechers.

Es ist unnöthig zu sagen, daß das Zeichnen der Grund dieser Kunst, und daß solches einem Kupferstecher höchst nöthig sey; er wird ohne dasselbe niemals ein Stük oder Zeichnung nachahmen können, und seine Arbeit wird nur furchtsam und ungewiß ausfallen. Sie wird an sich viel Fleiß und einen angenehmen Stich haben können, aber Geist, Kunst und Verstand wird daran fehlen. Das Kupferstechen selbst ist nichts anders, als gewissermassen Zeichnen und Malen. Daraus folgt, daß, je mehr der Kupferstecher in der Theorie und Praktik der Malerey und Zeichnung gegründet ist, es ihm desto leichter fallen wird, davon eine richtige Anwendung zu machen. Von einem Kupferstecher wird unumgänglich erfordert, daß er ein guter Zeichner sey, und sich beständig im Zeichnen mit dem Stift sowohl nach Modellen, als nach der Natur übe.

§. 67.

Fortsezung des Vorigen.

Ich werde hier wohl nicht der Art gedenken, wie ein Stecher zeichnen soll, weil solche eben so ist, wie

bey

bey den Malern, und ist nur zu erinnern, daß er sich stark befleißige eine lange Zeit Füße und Hände nach der Antike, nach der Natur, und nach gemalten und gezeichneten Stüken von guten Meistern, nachzuzeichnen, und nicht zu vernachläßigen, die gestochenen Stüke von August Carrache und von Villamene aufmerksam zu betrachten, welche die Hände und Füße vollkommen schön und leicht gezeichnet haben. Ich sage dieses darum, daß ein Stecher durch dieses Mittel sich eine Freyheit verschaffen soll, dergleichen sich mit Geschmak zu bedienen, wenn sich manchmal Gelegenheiten ereignen, nach mittelmäßigen Malern oder nach Zeichnungen, die noch nicht ganz ausgearbeitet sind, zu stechen. Kommen aber Stüke von großen Meistern nachzumachen vor, so muß er sich seiner eignen Zeichnungsart gänzlich begeben, und derjenigen Manier gleich arbeiten, die er vor sich hat, auch das Eigene oder den Charakter desselben beybehalten; welches eben dasjenige ist, was eine Art von der andern unterscheidet. Daher, und daß man im Stande sey, dieses zu bewerkstelligen, muß man viel zeichnen, und besonders mit großer Achtsamkeit, nach den Stüken des **Raphael's**, **Carrach's**, **Dominiquain's**, **Poußin's** rc. damit, wenn man die Gelegenheit nicht allemal haben kann, solche zu kopiren, und sich am Besehen begnügen muß, man alle Schönheiten darinnen bemerken, solche ins Gedächtniß fassen und gleichsam im Geiste schon anwenden könne; auch hat man sich sehr Mühe zu geben, wie man den Un-

terschied in der Art, die ein Jeder hat, die Umrisse zu entwerfen, kennen lernen möge.

Daß ein Stecher die Architektur und Perspektiv verstehe, ist sehr nöthig: die Erstere, damit man eine Eintheilung und Ordnung beobachten und bemerken könne, welche manchmal die geschiktesten Maler in ihren Zeichnungen in Acht zu nehmen sich nicht die Mühe geben, oder wenn man nur nach entworfenen und unfertigen Stüken stechen muß; die Perspektive aber wird wegen Abweichung des Starken von dem Schwachen viel Leichtigkeit verschaffen; wie nemlich der Stecher die Figuren der Körper hinaus oder hervor arbeiten soll, die in dem Stüke, das er nachahmen soll, vorgestellet sind. Ein mehrers hievon habe ich im §. 96, ingleichen §. 146. n. 6. gesagt.

Viertes Kapitel.

Vom Stechen überhaupt.

§. 68.

Was das Stechen ist?

Unter Stechen verstehe ich hier blos diejenige Art, insofern sie zum Abdruk angewendet wird, und in diesem Verstande bedeutet es, zu Folge einer gezeichneten Figur, solche kennbare Linien auf eine ebene Oberfläche von Kupfer oder Holz, entweder durch wirkliches Eingraben, oder durch Aezen hervorzubrin-

gen,

gen, daß wenn irgend eine gefärbte Flüßigkeit eingerieben worden, vermittelst des Druks eine genaue Vorstellung der Figur auf irgend einem Grund von Papier oder Pergament geschiehet.

§. 69.

Unterschied des Stechens auf Kupfer.

Das Verfahren, wodurch gegenwärtig ein solcher Stich zuwege gebracht wird, ist von dreyerley Art, durch den Grabstichel allein, welches das unmittelbare Stechen genennet wird, vermöge der Korrosion des Scheidwassers, welches Aezen heißt; und wenn die Oberfläche der Kupferplatte mit Linien solchergestalt durchkreuzt wird, und ein Abdruk davon vollkommen schwarz ausfallen dürfte, nachdem ein Theil dieser Linien weggeschabt wird, der zurükbleibende eben die nemliche Würkung macht, als ob er auf der ebenen Oberfläche zu Folge der Verzeichnung irgend einer Figur wäre gemacht worden, welches man das Stechen in Mezzotinto heißt.

§. 70.

Das Stechen mit dem Grabstichel.

Das Stechen mit dem Grabstichel war die erste ursprüngliche Art, und wird noch gegenwärtig in verschiedener Rüksicht angewendet, denn obschon die Kunst zu äzen leichter ist, und verschiedene ander-

weitige Vortheile gewährt, so ist doch, wo eine besondere Regelmäßigkeit und Genauigkeit der Züge oder Linien erfordert werden, das Bearbeiten mit dem Grabstichel selbst noch vorzüglicher. In dieser Rüksicht ist es bey Behandlung von Portraits für deren genaue Ausführung mehr zu empfehlen, wo selbst das Geringste zum Ausdruk des Originals beyträgt, und wo die Einbildungskraft des Künstlers nicht mitwürken oder Aenderungen machen darf, wie es sonst bey historischen Gemälden durch die meisterhafte Nachläßsigkeit oder Einfachheit einiger Theile der Fall ist, oder wo die kühnen Wendungen der Einbildung und der Hand so viel Kraft und Leben äussern. (S. §. 151.)

§. 71.
Das Aezen.

Das Aezen ist von späterer obschon nicht ganz neuer Erfindung, und geschah anfangs blos als Nachahmung von Malern und andern Künstlern, welche früher ihre Hand dazu gewöhnen, und eher eine Fertigkeit darin erlangen konnten, als es ihnen mit dem eigentlichen Grabstichel möglich war; indessen da man es anfangs immer nur als eine nachahmende Art würklichen Stichs ansahe, und diesen als untergeordnet hielt, so wie es daher auch mit minder Sorgfalt ausgeübt wurde, und man sich den würklichen Stich nur allein zum Ziel sezte, so konnte die Kunst zu äzen lange nicht eine gewisse Art der Vollkommenheit er-

reichen, besonders da man hierin sich zu sehr an die würkliche Art des Stichs band, wie man aus Beyspielen sehen kann, die Sadelers, Villamene, Swanneberg und besonders le Bosse geliefert haben, welcher Leztere in seiner Abhandlung vom Aezen zum Grundsaze annahm, daß alle Vollkommenheit dieser Kunst auf die genaue Aehnlichkeit der dadurch erhaltenen Arbeit mit der vom Grabstichel selbst beruhe. So wie man aber dieses Vorurtheil allmählich beyseite legte, so war auch das Verfahren mit dem Scheidewasser bald so sehr verbessert, daß es nun keineswegs mehr als eine Afterart des Stichs anzusehen ist, sondern vielmehr in der That zum Grunde vieler vortreflichen neuen Werke gelegt wird, welche ohne dasselbe nicht zu erreichen möglich wären. Und würklich giebt auch, wenn schon die Feinheit und Gleichförmigkeit der Züge beym Gebrauche des Grabstichels, in Rüksicht auf Portraits, Vorzüge gewährt, die Freyheit und Leichtigkeit dieser Art ungleich mehr Gelegenheit, die Stärke des Genies und der Einbildungskraft in der Geschichtsmalerey zu äussern, wo die Würkung des Ganzen und nicht die ängstliche Genauigkeit einzelner Theile den Hauptwerth der Arbeit bestimmt. Man hat überhaupt zwey Arten, deren man sich beym Stechen dieser Art bedient, nämlich vermittelst des harten und weichen Firnisses oder Grundes. Ehedem bediente man sich des Erstern sehr häufig, da er sich besser zu der Absicht schikte, den Stich vermittelst des Grabstichels nachzuahmen, als wozu besonders die Festigkeit dieses Fir-

nisses Gelegenheit verschafte, die Linien nachzustechen, und sie mit der ovalgespizten Nadel zu vergrößern, welche die Franzosen echoppe nennen, und wozu le Bosse und andere Anleitung gegeben haben. Indessen hat Lezterer gegenwärtig über den Erstern gesiegt, da sich damit ungleich freyer arbeiten läßt, und dem Ausdruk eine Kraft gewährt, die bey dem harten Firnisse auf keine Art zu erreichen steht, als welcher weniger nachgiebt, und solchergestalt der Arbeit eine Steife und Kälte mittheilt, die das Auge beleidiget. Ein mehrers davon in der zweyten Abtheilung.

§. 72.
Das Aezen und Stechen zugleich.

Gegenwärtig bedient man sich auch nicht selten des Grabstichels und des Scheidewassers zugleich, wodurch der Stich sehr vervollkommt wird (§. 268.). Die Wahrheit und der Geist des Entwurfs, den das Verfahren mit dem Scheidwasser zu arbeiten verschaft, und die Verschiedenheit der Schattirungen, welche die verschiedenen Arten von Schwarz, die auf diese Art sowohl, als durch andere, zum Ausdruk des besondern Ansehens und Charakters einzelner Gegenstände erzeugt werden können, leisten das, was bey dem einfachen Gebrauche des Grabstichels unmöglich war, indeß auf der andern Seite die Genauigkeit und Regelmäßigkeit der Linien, welche bey vielen Arten des Entwurfs erforderlich sind, durch den Grabstichel selbst ersezt werden,

den, so daß durch eine geschikte Anwendung beyder das auf das vollkommenste vollendet wird, was Einer Art allein nothwendig, oft unmöglich seyn mußte. Ein Beweiß davon findet sich in §. 151.

§. 73.
Das Stechen in Mezzotinto.

Das Stechen in Mezzotinto ist eine ganz neuere Erfindung, und kann in jedem Falle als ein schäzbarer Erwerb für die Kunst angesehen werden. Da die ausserordentlich sanfte Würkung, welche neben der größten Stärke erzeugt werden kann, sich vorzüglich für Portraits, besonders für Frauenzimmer- und Kindergesichte schikt, und auch überdies der Malerey selbst am nächsten kommt, so hat man einen Versuch gewagt, diese Kunst zu noch größern Absichten anzuwenden, nämlich sie mit verschiedenen Farben auszumalen, und solchergestalt Gemälde zu liefern, die von den eigentlichen Malereyen nicht wesentlich verschieden sind. Die Erfindung dieser Kunst schreibt man insgemein dem Herrn le Blond zu, welcher auch bisher der Einzige gewesen, welcher sie mit Vortheil in Ausübung gebracht hat, der sie auch in der That so weit getrieben, und Proben von solcher Vollkommenheit geliefert, daß man sieht, daß es möglich ist, Gemälde und Portraits um einen ungleich geringern Preiß zu geben, als der würklichen Malerey unmöglich ist. Man sehe das 18te Kap. u. f.

§. 74.
Das Stechen in Rükſicht der Abdrüke auf Kupfer und Holz.

Das Stechen in Rükſicht auf Abdrüke geschieht gegenwärtig allgemein auf Kupfer oder Holz. Wo der Druk von einer gewiſſen Feinheit seyn soll, geſchieht der Stich immer auf Kupfer, und nur für ſchlechtere Arten wählt man Holz. Jndeſſen ſcheinet es doch, daß die Chineſen, welche Stich und Malerey noch mehr miteinander vermiſchen, von dem Stich auf Holz einen sehr vortheilhaften Gebrauch zu machen wiſſen, die auch würklich darin eine Vollkommenheit erlangt haben, von der wir uns hier keinen Begrif machen können, und auſſerordentlich feine Muſter liefern, welche der Malerey, ſelbſt in großen Stüken, vermöge hölzerner Abdrüke ſehr behülflich ſind. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß das Stechen in Holz mehr Aufmunterung erhielte, und mehr ausgeübt würde, beſonders da Papiertapeten, wozu es ſich beſonders ſehr gut ſchikt, gegenwärtig ein beträchtlich wichtiger Handelsartikel in Engelland und Deutſchland geworden ſind.

Fünftes Kapitel.

Von der Wahl und ersten Zubereitung der Kupferplatten.

§. 75.

Welches Metall das tauglichste zum Stechen ist, in Absicht auf Abdrüke.

Der Kupferstecher findet das Kupfer unter allen Metallen am brauchbarsten zu seiner Arbeit, um Figuren vertieft einzugraben, weil das Messing viel zu spröde, brüchig und nicht rein ist. Er verläßt sich auf einen geschikten Kupferschmidt, daß er ihm Kupferplatten überliefere, die weder zu hart, noch zu weich, weder schiefrig, noch brüchig sind, kurz, die durchgängig eine gleiche Güte haben. Denn bey einer mangelhaften Platte kann weder der Grabstichel, noch das Aezwasser, durchgängig eine gleiche Würkung äusern. Alle andere Metalle sind entweder zu hart, oder zu weich.

§. 76.

Wahl und Kenntniß des Kupfers.

Die Platten, die man zum Stechen wählt, müssen von dem besten Kupfer genommen werden, welches man daraus erkennt, wenn es sich gut hämmern läßt, d. i. wenn es sich unter dem Hammer gut ausdehnt, und

und, wenn man es biegt, nicht Sprünge und Risse erhält; aber es muß auch zu gleicher Zeit fest und bis auf einen gewissen Grad hart, und völlig frey von Adern und Fleken oder ungleichen Theilen seyn.

Man bedienet sich gemeiniglich des rothen Kupfers, weil es am wenigsten spröde und vor dem Grabstichel das Bequemste und das Eigentliche ist. Doch kann man nicht allezeit darauf rechnen. Die Röthe am Kupfer ist oft ein sehr betrügliches Merkmal von seiner Güte; denn ob sie schon, im Allgemeinen genommen, ein Beweis von der Reinigkeit des Kupfers ist, so können doch die Eigenschaften desselben durch zu häufige Schmelzungen, oder durch Kalzinationen gelitten haben, denen es unterworfen gewesen, wenn, wie es nicht selten der Fall ist, das Kupfer vorher zu gewissen andern Gebrauch ist angewendet worden.

Es giebt auch eine Art rothes Kupfer, das von Natur spröde und brüchig ist, und zum Kupferstechen nicht taugt, weil die darauf radirte Arbeit sehr rauh und mager ausfällt.

Ein noch anderes, welches fast so weich als Bley ist, ist ebenfalls nicht brauchbar, weil das Aezwasser nach dem Aufgießen zu lange wartet, bis es angreift, und doch noch gar wenig Würkung thut, was aber das Schlimmste ist, der Firniß wohl gar sich endlich aufhebet, und wenn hernach das Aezwasser zwischen dem Firniß und dem Kupfer stehet, die Striche alsdenn kothig und rauh, oder, besser zu sagen, so erscheinen, als wenn man mit Feder und Dinte auf durch-

schla-

schlagendes Fließpapier Striche macht, die gleich aus-treten und nicht rein aussehen, weil sich die Striche gleichsam an- und nebeneinander zusammenhängen. Daß aber der Firniß in die Höhe getrieben wird, wundert mich gar nicht, denn da das Kupfer so weich, und folglich porös ist, so gräbt und frißt das Aezwasser in den Strichen neben aus, und lauft dann unter dem Firnis hin, welcher folglich seinen Ort verlassen und sich in die Höhe begeben muß.

Man findet ferner ein Kupfer, welches weiche und harte Adern zugleich hat, und noch ein anders, das voll kleiner Bläschen oder Löcherchen ist, und welches man das Aschigte nennet. Es behält nach dem Poliren kleine Fleken, und siehet aus, als wenn Asche dünne darauf gestreuet wäre. — Ingleichen eines, das ganz voll Fleken, Blätterchen und Schiefer ist, auch das Schieferige genennet wird. Das gute rothe Kupfer aber ist dichte und fest.

Die Güte des Kupfers nun zu erfahren, so sticht man mit dem Grabstichel hinein; ist es spröde, so wird es hart zu stechen seyn, und im Stechen wird man etwas Krazendes merken, ist es zu weich, so dünket einem, als stäche man in Bley, ist es aber gut, so wird der Grabstichel hineingehen, zwar mit ein wenig Gewalt, jedoch ohne ein Gekraze oder Weichheit zu spüren, sondern man empfindet dabey eine gelinde Festigkeit, als ob man Gold oder Silber stäche, in Vergleichung mit andern Metallen.

Es

Es betrügen sich viele, die das Kupfer sehr heiß machen oder glühen, um es weicher zu machen; man soll sich solches lieber etwas hart wünschen, wenn es nur nicht ins ganz Spröde fällt. Dahero muß man den Zubereiter anhalten, daß er es ein wenig kalt und überall fein eben schlägt, und keine Gruben, Splitter oder Schiefer oder tiefe Rizen stehen läßt. Das Kupfer muß auch durchaus gleich stark seyn.

§. 77.

Angabe einer Komposition zu Kupferplatten.

Da das Kupfer selten durchgängig gut ist, so schlägt Herr Stapart a) eine Komposition zu Platten vor, die aus zwey Theilen reinem Kupfer und einem Theil guten Messing bestehet, die, wenn sie nach dem Gusse gehörig geschlagen werden, zum Kupferstechen ein sehr gutes, gleichförmig dichtes Metall geben soll. Ich habe selbst einigemal auf blosen Messing radirt und geäzt, und ich muß aus eigner Erfahrung sagen, daß, wenn die Messingplatte gut geschlagen worden, die Aezung, selbst der feinsten Züge, sehr gut ausfiel. Ueberdies wird sich eine solche Platte auch ungleich leichter bearbeiten und poliren lassen, als es insgemein bey Kupferplatten der Fall ist.

Da

a) Kunst mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen, aus dem Französ. des Herrn Stapart, übersezt von M. J. C. Harrepeter. 8. Nürnb. 1780.

Da verschiedenes zu beobachten ist, wenn man dergleichen Platten nach Herrn Stapart's Angabe verfertigen will, so wird es nicht undienlich seyn, das ganze Verfahren damit umständlich zu beschreiben.

Man nimmt zu zwey Theilen schönen reinen Kupfer, einen Theil guten Messing, und zwar solchen, dessen sich die Uhrmacher zu ihren Rädern bedienen. Man läßt erstlich durch einen Rothgießer das Kupfer in einem Tiegel schmelzen. Man wirft, sobald selbiges im Schmelzen begriffen ist, den Messing hinein, und streut auf dessen Oberfläche, zu Verwahrung des Zinks, der zur Komposition des Messings genommen wird, und ohne diese Vorsicht leicht verbrennen würde, eine gute Handvoll Weinsteinasche. Auf diese Art und durch dies Mittel kann man eine vollkommene Schmelzung erwarten. Man lasse in diesem Zustande die Materie in Form einer fünf bis sechs Linien diken Platte ablaufen; denn diese Dike muß selbige haben, ehe sie noch mit dem Polirstahl glatt gemacht worden ist. Man vermeide dabey, so viel nur immer möglich, ist, die Plättmühle, es wäre denn bereits dahin gekommen, daß die Platte auf allen Seiten zu der gehörigen Dike gelanget sey; sonst würde sie in selbiger einen ungleichen Druk erdulten müssen, der verursachen würde, daß zum Theil die Mängel, vor denen man sich verwahren will e), wieder hervorkommen würden.

e) Die Kupferstecher würden das gemeine Kupfer, dessen sie sich bedienen, besser brauchen können, wenn es nicht geplättet worden wäre.

den. Bedienet man sich aber vorzüglich des Hammers, so läßt man die Platte sogleich, als nur immer möglich ist, ausbreiten, und empfiehlt beym Anfang der Arbeit nachdrüklich, daß sie von Zeit zu Zeit ausgeglühet werde, weil man sonsten befürchten müßte, sie möchte zerspringen. Sollte sich indessen dieses ereignen; so würde es doch sonst nirgend, als an dessen Randen geschehen. Da müßte man nun selbige an diesem Orte nett schneiden; sonst möchte sie die Oberhand behalten, und man genöthiget seyn, sie wieder umzuschmelzen. Doch kann man diesem Zufall leicht vorbeugen, wenn man nur ein wenig Achtung giebt, indem sich dieses Kupfer leicht ziehen läßt. Sobald nun die Platte überall die gehörige Dike erlangt hat, so darf man sie nicht mehr in das Feuer bringen, weil selbige nothwendig durch's Schlagen wohl gehärtet seyn muß. Diese Komposition ist unendlich gleicher, als die vom gemeinen Kupfer; das Rosenkupfer hingegen ist vollkommen rein. Der Zink oder Galmey, der in der Komposition des Messings das Drittel ausmacht, befördert das Schmelzen, als welches er viel vollkommener, und seine Mischung selbiges weniger schmuzig macht. Zwar würkt das Scheidewasser mehr auf selbigen; aber doch auch gleichviel auf alle seine Theile; folglich kommt es nur darauf an, daß man selbiges schwächer mache. Dadurch wird die Arbeit nur schöner! Die Platte muß man vermittelst des Winkelmaases zurecht machen und nett schneiden, ehe man selbige schleifen und poliren will.

§. 78.
Zubereitung der Kupferplatten von dem Kupferschmidt.

Das Kupfer wird in Platten nach der verlangten Größe und Dike geschlagen, welche Leztere für Platten von 9 Zoll bis einem Fuße ohngefehr eine bis zwey Linien seyn kann. Das Schlagen und Planiren der Platten selbst muß überhaupt kalt geschehen, weil eben hierdurch die Porosität des Kupfers um desto besser vermindert wird, die, wie man leicht einsehen kann, dem reinen Stiche sehr hinderlich seyn würde. Auch muß man beym Schmieden und Hämmern einer Platte zugleich darauf sehen, welche Seite am ebensten und am wenigsten Risse und Fleken hat, welcher man alsdann die Politur giebt. Diejenige Seite, auf welche gestochen oder geäzt wird, muß vorzüglich dicht geschmiedet werden, und der Kupferschmidt bezeichnet sie mit einigen Strichen, woran sie der Kupferstecher erkennen kann.

Wenn man der guten Beschaffenheit des Kupfers versichert ist, so giebt man dem Kupferschmidt das Maas von der Größe und Stärke der Platte, die man haben will.

Die Größe der Platte richtet sich nach der Größe der Zeichnung, die man darauf abtragen will. Kleine Platten pflegen insgemein, wie oben schon gesagt, ein bis zwey Linien dik zu seyn, diese Dike muß aber mit der Größe der Platte verhältnißmäßig zunehmen. Gar

zu schwache Platten biegen sich in der Presse, und das angefeuchtete Papier, worauf man druket, schlägt alsdenn Falten. Der Kupferschmidt überliefert dem Künstler die Platten rauh und unpolirt. (S. §. 91.)

Sechstes Kapitel.

Wie die Kupferplatten zu schlagen, zu schleifen, zu poliren und zuzubereiten sind, daß man darauf stechen und äzen kann.

§. 79.

Einige Kenntniß, ob eine vom Kupferschmidt erhaltene Platte gut gearbeitet worden, ist nöthig.

Es ist wohl dem Liebhaber dieser Kunst nicht nöthig zu wissen, wie er sein Kupfer selbst schlagen und poliren soll, da man sich aber an Orten befinden kann, wo kein anderes Kupfer zu haben ist, als solches, wie es die Kupferschmiede kaufen, so habe ich für dienlich erachtet, auch einigen Unterricht davon zu geben. Man erhält dadurch die Kenntniß, daß man beurtheilen lernt, ob eine Platte, die man durch andere zubereiten lassen, gut geschliffen und polirt sey, um eine saubere Arbeit darauf machen zu können.

§. 80.

§. 80.
Das Schleifen und Poliren der Kupferplatte.

Der Grabstichel sowohl, als das Aezwasser, würden in eine unebene Fläche nicht nach der Vorschrift der Zeichnung gehörig eindringen, nicht zu gedenken, daß die Natur des Abdruks der Kupferplatten unumgänglich eine völlig ebene Fläche erfordert. Daher läßt sich der Kupferstecher diejenige Seite der Platte, worauf die Figuren zu stehen kommen, in seinem Hause so glatt, wie möglich, poliren. Man kann leicht erachten, daß diese Arbeit ziemliche Leibeskräfte verlanget. Daher überläßt der Künstler das Schleifen und Vorpoliren einen Handarbeiter, der die erforderliche Kenntniß zu dieser Art hat. In Nürnberg und einigen andern Orten hat man dazu eingerichtete Schleif- und Polirmühlen, von welchen man die Platten erhält, daß man sie nur ins Feine nachpoliren darf, welches mit dem Polirstahl geschiehet, dessen ich hernach gedenken werde (§. 87.). Wenn man sich aber an einem Ort befindet, wo man die Gelegenheit der Schleif- und Polirmühlen nicht hat, so muß dieses mit der Hand verrichtet werden, wobey auf nachstehende Art verfahren wird:

§. 81.
Erste Arbeit.
Herrichtung der Platte zum Schleifen.

Man lege die Platte auf ein Brett, und befestige sie mit Nägeln, daß sie nicht davon abgleite, beobachtet aber, daß die gleiche Seite, die zum Stechen gewählt worden, oben komme. Man kann sie auch nur so auf das Brett legen, und unten zwey kleine Nägel vorschlagen, auf welchen sie ruhen und nicht herabfallen könne. Das Brett kann etwas lang seyn, und in ein Faß mit Wasser in einer bequemen Höhe gestellet, das andere Ende des Brettes aber vorn an den Leib gestämmet werden. Auf diese Art wird das Schleifen gar bequem.

§. 82.
Zweite Arbeit.
Das Schleifen der Platte mit dem Sandstein oder Schmergel.

Man nimmt sodann ein großes Stük Schleifstein (Sandstein), der nicht der gröbste seyn muß, damit er nicht gar zu tief in die Platte einrize, welches sehr schwer wieder herauszubringen ist; oder Schmergel; taucht ihn in gemeines Wasser, und reibt damit stark auf der Platte, erst der Länge und sodann der Breite nach, hin und her, mit gleichen Strichen, während dem man sie immer mit Wasser feucht erhält. Mit dieser

dieser Arbeit wird so lange angehalten, bis keine Risse, Gruben, Hammerschläge, oder sonsten Fleken, Splitter, Ungleichheiten und Hölungen mehr zu sehen sind, dann spület man sie sowohl, als auch das Brett, sehr fleißig ab.

§. 83.

Dritte Arbeit.

Das Schleifen mit Bimsstein.

Nach diesem vorläufigen Schleifen wird guter Bimsstein genommen, und mit solchem und dem Wasser die Platte eben so, nach der Höhe und Breite, stark abgerieben, so lange, bis alle Risse und Striche von dem Sandschleifstein völlig abgeschliffen und hinweg sind, und wäschet sie sodann rein ab.

§. 84.

Vierte Arbeit.

Das Abreiben mit dem Wezstein.

Die noch übrigen Narben und Risse, die etwa der Bimsstein gemacht haben dürfte, werden ferner dadurch weggenommen, daß man die Platte auf gleiche Art mit einem grauen oder blauen Wezstein (Oelstein) und Wasser abreibt, (dieser Wezstein ist gemeiniglich von der Farbe des Schiefersteins, man hat auch olivenfarbige und rothe,) worauf die Platte nochmals mit Wasser rein abgewaschen wird, damit nichts vom Wezstein schlich oder anderer Unrath darauf bleibe.

§. 85.

Fünfte Arbeit.

Erste Polirung mit Kohle.

Die völlige Polirung der Platte geschieht endlich vermittelst einer eigenen Art Kohle, welche auf folgende Art ausgesucht und gebrannt seyn muß:

Man nehme nemlich drey oder vier große Kohlen von Weiden- Linden- Birken- oder andern weichen Holz, das in faustdike Stüke geschnitten ist, die recht rein, gut getroknet, dicht und ohne Spalt oder Risse sind, wie sie die Goldschmiede gerne nehmen, wenn sie löthen; schabet die Rinde fleißig davon ab, leget sie in ein Feuer auf dem Heerde, bedeket sie mit andern glühenden Kolen, und überschüttet sie mit einer Menge rothglühender Asche, in der man blos einen kleinen Luftzug läßt. So lässet man sie gegen ein und eine halbe Stunde, oder auch längere Zeit, nachdem die Kohlen groß sind, so liegen, ohne daß sie viel Luft haben; und weil das Feuer bis in den Kern der Kohlen eindringen und keine Feuchtigkeit darinnen bleiben muß, so ist es besser, sie länger als weniger im Feuer liegen zu lassen. Oder man sezt solche in eine Kapsel, die von Eisenblech verfertiget ist, und wohl zugemacht werden kann, darüber macht man ein starkes Feuer, daß das Holz in der Kapsel zu Kohlen brennt, zwey bis dritthalb Stunden kann man sie liegen lassen, doch ist keine gewisse Zeit zu bestimmen,

Erfah-

Erfahrung muß das Beste lehren. Wenn man nun meynet, daß man solche herausnehmen könne, so thut man erst reines Wasser in ein Gefäß, das groß genug ist, nimmt die Kolen aus dem Feuer, und wirft sie so glühend, wie sie sind, in das Wasser, läßt sie ablöschen und kalt werden. Einige bedienen sich dazu des Urins; allein ich habe keinen Unterschied darinnen gefunden, und der aufsteigende Geruch ist auch sehr unangenehm.

Von diesen Kohlen lieset man ein Stük aus, das groß genug und fest ist, und im Feuer sich nicht gespalten hat, fasset solches wohl mit der Hand, feuchtet es mit Wasser an, sezet es mit einer Eke auf die Platte, und reibet dieselbe derb damit, um die linden Striche, die der Wezstein zurükgelassen, auszutilgen. Wenn die Kohle nicht recht angreifen will, und nur glatt auf dem Kupfer hinfähret, so ist dies ein Beweis, daß sie zu weich und dazu nicht geschikt ist, und man muß eine andere aussuchen, die, wenn man mit solcher auf dem Kupfer hinfähret, ein leises Geräusche verursachet, sich scharf und rauh führen lässet, und das Kupfer etwas angreifet. Hat man eine solche gefunden, so fähret man damit fort, die Platte so lange zu reiben, bis alle Streifen, Rißchen, Splitter oder Lükchen, so klein sie auch wären, heraus und nicht mehr zu spüren sind, und die Platte vollkommen eben ist. Sollte aber die Kohle etwas zu scharf angreifen, welches auch geschehen kann, so ist sie zu hart und man suchet eine gelindere aus, und fährt mit solcher ver-

mittelst des Wassers auf der Polirung der Erstern hin.

§. 86.

Andere Art, die Platte abzuschleifen.

Dies ist das Verfahren, wie es le Bosse angiebt; allein man erhält diese Absicht noch besser, wenn man die Hammerschläge zuerst mit Schmergel abschleift, die Platte nachher rein abwäscht, sodann mit dem Scheidewasser des Raffineur's überfährt, welches so lange darauf liegen muß, bis die dadurch erzeugte Ebullition nachzulassen anfängt; man wäscht sodann die Platte, indem man sie unter Wasser taucht, wo man finden wird, daß man sie in einen Zustand versezt, wo sie die Politur besser anzunehmen im Stande ist, als durch alle die mühsame Arbeit, die man sonst mit so vielen Steinen und der Kohle verrichtet.

§. 87.

Sechste Arbeit.

Zweyte Polirung mit dem Stahl.

Wenn die Platte so weit fertig und glatt und eben ist, so giebt man ihr nunmehr die endliche Politur, vermittelst eines starken Polirstahls, Fig. I. Tab. XXV. womit sie stark gestrichen wird. Dieser Polirstahl ist ein stählernes Werkzeug, das wohl polirет, rund, auf beyden Seiten platt und in Form eines Herzens gebildet ist, man nennet es auch den Gerbstahl,

stahl, er muß wenigstens einen Fuß lang seyn (§. 99.). Man legt die Platte auf einen Tisch, und den Grif des Polirstahls gegen die Lehne eines Stuhls, und fährt mit solchem auf der Platte, wenn solche vorher mit Baumöl bestrichen, hin und wieder, und drüket stark damit auf. Das beste Verfahren den Polirstahl zu brauchen, ist, ihn weder der Länge noch der Breite nach, sondern mehr in diagonaler Richtung zu führen, oder von einem Winkel zum andern, wodurch um desto sicherer alle noch übrigen Streifen und gelinde Risse weggenommen werden, die die Kohle etwa noch hinterlassen hat, und auf diese Art streichet man die Platte mit dem Stahle so lange, bis das Kupfer dadurch einen solchen Glanz erhalten, daß es gleichmäßig einem Spiegel ähnlich ist; Fleken und dunklere Stellen, die noch übrig bleiben können, werden mit dem kleinen Handpolirstahl Tab. XXV. Fig. II. oder Tab. XII. Fig. F. einzeln übergangen, bis alles einerley Glanz erhalten und die Platte völlig geebnet ist.

§. 88.
Siebente Arbeit.
Reinigung der Platte vom Schmuz.

Ist nun die Platte schön geschliffen und polirt, so wird solche hierauf mit reinem Wasser abgewaschen, und mit der umgewandten Seite gegen einem Feuer getroknet, sodann mit einem reinen leinenen Tuch abgetroknet, oder mit geschwemmten Trippel und einem

reinen Lappen abgerieben, und um gewiß zu seyn, daß nichts Fettes mehr auf ihrer Oberfläche sich befindet, bedient man sich auch noch der Krumme von altbakenem oder troknem Brode, womit man sie abreibt; darüber geschabte weiche Kreide, womit man sie nochmals abreiben kann, sichert noch ferner die Platte, daß nichts Fettes, Brod oder andere Unreinigkeiten auf der Platte zurük bleiben können; am besten, man wäschet sie mit einem leinenen Lappen ab, der auf feiner Kreide gerieben worden. So ist die Platte recht zugerichtet, sowohl zum Stechen, als den Firniß darauf zu tragen.

§. 89.
Probe der genauen Politur der Platte, durch den Abdruk.

Will man noch gewisser überzeugt seyn, ob die Platte schön polirt ist, so übergiebt man sie dem Kupferdruker, daß er auf solche über und über Farbe auftrage, wie auf eine gestochene, und wiederum wische, und alsdenn einen Abdruk auf weißes Papier davon nehme, läßt sie beym Abdruk keinen Flek auf dem Papier, sondern giebt es vollkommen rein wieder, so ist die Politur derselben vollkommen. Streifen, welche bey dieser Probe zum Vorschein kommen dürften, sind eine Anzeige, daß die Platte nochmals, entweder durch andere Mittel, oder durch den Polirstahl übergangen werden muß, je nachdem die Stärke der Streifen es nöthig macht. Ist die Platte zum Aezen bestimmt, so

muß

muß man die größte Sorgfalt darauf nehmen, wenn dieser Versuch geschehen, daß alles Oel von der Drukerfarbe, oder jede andere Unreinigkeit und Fettigkeit aufs reinste wieder abgewischt werde, und nicht das Mindeste von solcher darauf verbleibe.

§. 90.

Auf diese Art werden alle Kupferplatten polirt, die Figuren mögen nun unter der Hand des Künstlers durch das Stechen mit dem Grabstichel, oder durch das Aezen, oder durch die sogenannte schwarze Kunst entstehen. Doch schadet es einer Platte nicht, die man mit der schwarzen Kunst bedeken will, wenn sie noch etwas rauh ist.

§. 91.

Die Kupferschmiede pflegen gemeiniglich nicht die Platten zu poliren (§. 71.), es sey denn, daß man es ausdrüklich bestellte, und besonders etwas dafür bezahlte; daher ein Kupferstecher oft genöthiget ist, dieses selbst zu verrichten. Es ist hierbey nichts zu vernachläßigen, weil sonsten die ersten Abdrüke, die man nach dem Aezen davon nimmt, ganz schmuzig und voll kleiner schwarzer Rizchen ausfallen.

Siebentes Kapitel.

Vom Stechen vermittels des Grabstichels.

§. 92.

Von der Beschaffenheit des Stichs mit dem Grabstichel überhaupt.

Das Stechen mit dem Grabstichel war, wie ich bereits oben §. 70. erwähnt, die ursprüngliche Art, und geschah, daß man auf der polirten Oberfläche der Kupferplatte durch Instrumente von Stahl, die zu dieser Absicht verfertiget waren, die Linien und Züge unmittelbar eingrub.

§. 93.

Das Stechen mit dem Grabstichel ist schwerer als das Aezen, und der Stich in Mezzotinto.

Diese Art zu stechen ist bey weitem schwerer, und erfordert größere Uebung und Fertigkeit der Hand, um sich der Vollkommenheit in einem ausgezeichneten Grade zu nähern, als das Aezen und das Stechen in Mezzotinto; indessen ist es zu verschiedenen Absichten schlechterdings nothwendig, und diejenigen, welche äzen, müssen bey gewissen Arbeiten endlich doch ihre Zuflucht zum Grabstichel

stichel nehmen, wenn sie ihnen alle erforderliche Genauigkeit geben wollen.

§. 94.

Die Art, den Grabstichel zu führen, ist verschieden.

Bey der Bearbeitung mit dem Grabstichel giebt es jedoch in der Art, ihn zu führen, eine große Verschiedenheit, die man aus der Leichtigkeit und Gewandheit mancher Arbeiten sieht, indessen andere eine Steifigkeit verrathen, die dem Auge sogleich mißfällt.

§. 95.

Von den Kupferstichen, die mit dem Grabstichel gestochen werden.

Daß die ersten Erfinder dieser Kunst sich ohnstreitig des Grabstichels bedienet, habe ich schon §. 70 und 92 angeführt, ich rede deswegen auch von dem Gebrauch dieses Instruments zuerst, ohnerachtet jezt die mehresten Kupferplatten geäzet werden. Denn seit der vortheilhaften Erfindung des Aezwassers ersparen sich die Kupferstecher Zeit und Mühe, da sie die mehresten Stüke äzen, und den matten und fehlerhaften Stellen mit dem Grabstichel nachhelfen. Der Grabstichel macht das Aezen vollkommen, wenn beydes vereiniget wird, da im Gegentheil das Aezen den Kupferstichen das Steife und Einförmige benimmt, so den gestochenen Stüken eigen ist, und ihnen ein gewisses Leben

Leben ertheilet. Blos bey Portraits, deren schäzbarste Eigenschaft die Aehnlichkeit der Person ist, die sie vorstellen sollen, kann man sich nicht gut des Aezwassers bedienen, weil man die Würkung dieses Wassers in den feinsten Zügen nicht völlig in seiner Gewalt hat. Hierzu kommt, daß diese Kupferstiche vorzüglich sauber und fein seyn müssen. Diese Stüke werden daher ganz gestochen, den Grund ausgenommen, den man, der Bequemlichkeit wegen, zu äzen pfleget. Aus eben der Ursache äzet der Kupferstecher historische Stüke nur ganz matt, und bildet sie mit dem Grabstichel völlig aus. Denn die gedachten Stüke müssen eine vorzügliche Nettigkeit und Richtigkeit haben, die sich nicht gut durch das Aezwasser hervorbringen lässet. Alles Uebrige äzet der Kupferstecher blos, und verbessert die mangelhaften Stellen mit dem Grabstichel, die Zahlen, Buchstaben und mathematischen Figuren ausgenommen, die er, wegen ihrer starken Striche, stechen muß.

§. 96.
Worauf es beym Künstler in der Stechkunst hauptsächlich ankommt.

Der Künstler, der in der Stechkunst etwas Gutes zu leisten gedenkt, muß den Ausdruk verstehen, das ist, er muß wissen, wie er sein Gewerbe, womit er ein Ding von dem andern unterscheiden will, einrichte, und so charakterisire, daß es auch eben die Sache vorstelle, die es vorstellen soll. Denn andere Züge

Züge erfordert das wollene Gewand, andere der seidene Flor, andere der Pelz des Bären, andere der blanke Helm des Helden, andere das Fleisch, und andere der Marmor, u. s. w. Diese Abwechselung macht sein Hauptstudium aus. Bey einigen Zügen muß er den Grabstichel so leicht führen, wie der Radirer die Nadel, bey andern hingegen muß er Kupferspäne herausgraben, die schon von Gewicht sind.

Der Kunstschüler muß die größesten Meister dieser Kunst studieren (§. 67.). Er muß die unendlich vielen Gänge, Züge und Wendungen derselben stükweise nachahmen. Die bekanntesten und auch gewiß die nachahmungswürdigsten dieser großen Männer sind: **Masson, Edelink, Drevet, Wille, Prestel, Schmidt, Bause, Strange,** rc.

Achtes Kapitel.

Von dem Apparat oder den Instrumenten zum Stechen.

§. 97.

Von den Werkzeugen des Kupferstechens überhaupt.

Die Anzahl der Werkzeuge, die der Künstler zum Stechen gebraucht, ist gering, und die Werkzeuge selbst sind sehr einfach. Die Hauptinstrumente beym würklichen Stechen sind: der Grabstichel, das Polireisen, das Schabeisen, der Filz, die kalte Nadel,

del, ein Oelstein, ein Kissen zu Tragung der Platten, der Papierschirm. Verstärkung des Lichts des Abends. Der Pantograph.

§. 98.

Der Grabstichel.

Tab. X. Fig. I. II. III. IV. Tab. XI. Fig. I.

Der Grabstichel ist das Hauptinstrument, das ein Kupferstecher nöthig hat. Er muß von gehärtetem Stahl seyn, der nicht glasartig springt, noch eisenartig sich biegt. Er ist vierkantig, und die Spize in einer schiefen Vierung zugeschliffen, so daß sie rautenförmig ist, oder einem verschobenen Vierek gleichet. Man macht ihn fingerlang, insgemein einer dünnen Schreibfeder dik. Er bekommt ein rundgedrehtes Heft von Buchsbaum oder von einem andern harten Holz, an dessen Ballen man diejenige Eke flach schneidet, welche in der Hand gegen den vierten Finger (Ringfinger) zu liegen kommt. Die besten Grabstichel sind diejenigen, welche von dem feinsten deutschen Stahle gemacht werden, dessen Güte darinnen besteht, daß kein Eisen darunter vermischt ist, daß er keine Körner hat, und aschfarbig ist. Es muß auch derjenige, welcher ihn schmiedet, die Härtung sehr wohl verstehen. Ist der Stahl überhärtet, so zerbricht die Spize leicht, man glühet alsdenn den Grabstichel in Kohlen, bis zu einer habergelben Farbe, und löscht denselben in Talg ab. Man hat größere und kleinere

Sorten,

Sorten, so wie man welche von spizigern und breitern Schneiden hat. Ein jeder nimmt den Grabstichel nach der Gestalt, wie es ihm gefällt. Einige wollen ihn länglicht gespizt, die andern ganz ekigt haben; manche schleifen ihn auch überaus fein, dik und kurz. Allein ich halte für das sicherste, allemal einen ziemlich langen Stichel zu haben, und daß seine Gestalt von einer länglichten Vierung sey, wie ich schon oben gesagt habe. Er muß unten fein, seine Spize aber nicht zu lange seyn, damit er desto mehr Körper behalte, um nach Beschaffenheit der Arbeit Widerstand thun zu können. Die ganze Dikung des Stichels muß sehr flach geschliffen und wohl schneidend seyn; denn wenn er stumpf wäre, so würde nur ein gekrizelter Stich herauskommen. Man hat aber auch Arbeiten, wo die Grabstichel von verschiedener anderer Gestalt sind, in Rüksicht des Theils, welcher gräbt, einige rund, andere eben. Die rund zugehenden sind zu Ziehung der Linien sehr brauchbar, die ebenen zum breiten und tiefen Stechen, und die obengedachten rhomboidalischen zu feinen Strichen und Zügen. Bey einigen ist die Kante zum Stechen ziemlich spizwinklicht, bey andern aber stumpfer, die Erstern dringen tief in das Metall ein, und machen einen feinen Strich. Man nennet sie hochschneidige Grabstichel, Fig. III. Tab. XXV. die Leztern heissen viereckigte Grabstichel, Fig. IV. Tab. XXV. und stechen einen breitern aber flachern Strich, als die vorigen. Le Bosse empfiehlt beynahe zum allgemeinnüzlichen Gebrauch solche, welche zwi-

 schen

schen breit und rhomboidalisch fallen, besonders räth er an, ihnen eine gewisse Länge zu geben, und sie fein gespizt gegen das Ende zulaufen zu lassen.

Wenn die Grabstichel von dem besten Stahl geschmiedet worden, müssen sie im Feuer oder heißer Asche abgekühlt werden, um sie besser nach der verlangten Gestalt zu feilen; sie werden hierauf gehärtet, indem man sie rothheiß glühet, und das Ende während dieser Hize in weiche Seife stekt, wo man aber zugleich sorgfältig darauf Rüksicht nehmen muß, daß man sie perpendikular eintauche, weil sie sich ausserdem unter einer schiefen Richtung leicht werfen und krumm werden. Wird bey dieser Behandlung der Grabstichel noch zu hart befunden, so legt man ihn auf eine glühende Kohle, bis er anfängt, gelb zu werden, worauf man ihn nochmals in weiche Seife oder Wasser hält, nur muß im leztern Falle der Grabstichel nicht zu heiß werden, weil er sonst nicht weich genug wird. Vermittelst einer Feile untersucht man sodann die Härte des Grabstichels, die, wenn sie stark angreift, einen Beweis abgiebt, daß er schon zu weich ist. Die beste Probe ist, daß man die Spize abbricht, und sodann wieder anschleift. Man giebt hierauf einem solchen Grabstichel ein nach der Hand des Arbeiters eingerichtetes Heft, und schleift dessen Spize auf dem Oelsteine vollkommen aus, indem man ihn flach auflegt, und darauf hin und her fährt, bis er die gehörige Gestalt erhalten; wovon ich hernach ein Mehrers sagen werde. Spizen und Ecken müssen in jeder Rüksicht so

scharf

scharf als möglich seyn, wenn die damit zu verrichtende Arbeit den erwünschten Erfolg haben soll; das Probiren auf einem harten Stük Holz ist wegen Rauhigkeit der Eken sehr zu empfehlen, die sich dadurch am deutlichsten zeigen. Die Seite des Handgrifs oder Hefts, der mit der Spize oder Seite parallel liegt, womit der Stich geschiehet, wird abgeschnitten, damit der Grabstichel im erforderlichen Falle platt aufgelegt werden kann.

In Rüksicht des Härtens, Schleifens, und der übrigen Behandlungen der Grabstichel wäre hier noch vieles zu erwähnen, wenn sich solche Dinge so deutlich beschreiben ließen. Die perpendikuläre Eintauchung des Grabstichels in weiche Seife oder Wasser entspricht auch nicht allezeit dem Endzweke, daß er gerade bleibt und sich nicht wirft, denn auch in dieser Richtung kann sich der Stahl werfen. Mir scheint hierbey vielleicht das Meiste auf die Richtung der Fibern des Stahls anzukommen. In Rüksicht der Härte hat man sich immer nach der Beschaffenheit des Stahls zu richten, da nicht jeder auf einerley Art behandelt werden kann. Das sogenannte Harteinsezen der Feilenhauer macht eine Härte, die beynahe dem Glase gleich ist, und dieserwegen für sich nicht gebraucht werden kann; man läßt ihn daher, wie man es nennt, an, aber eben dieses Anlassen macht oft die größte Mühe, weil gewisse Arten Stahle eine größere Härte erfordern, als andere. Man unterscheidet insgemein vier Arten, die sich bey Anbringung einer Wärme an den gehärteten

ten Stahl durch Farben zeigen, indem er erst hafergelb, dann röthlich, ferner blau, und endlich grau wird. So ist freylich die erstere Anlassung für's Stechen in Kupfer die schiklichste, aber verschiedene Arten von Stahl machen eine stärkere Anlassung nöthig, wenn seine Theilchen für sich schon viel Härte haben. Eben so ist das Schleifen eines Grabstichels mehr aus Uebung als aus Beschreibung zu lernen, besonders durch unmittelbare Vorzeigung der hierzu erforderlichen Handgriffe, die die Arbeit sowohl verzögern, als auch beschleunigen können.

Die hiesigen Künstler erhalten ihre Grabstichel gewöhnlich aus Genf, auch hat man Pariser und englische. Kann man aber auch keine dergleichen Grabstichel haben, so muß man sich solche von einem guten Zeugschmied machen lassen, der die Härte wohl verstehet, und ihm guten Stahl empfehlen, entweder Suhler- oder Steyerstahl, der ohne Risse und Brüche ist. Sonderlich aber dienen zu solchen die zerbrochenen stählernen Rappierklingen, die man oft um ein geringes Geld kaufen kann. Sonst sind die Grabstichel zusamt dem Heft sechs Zoll lang, und hinten von a bis c Fig. 10. Tab. XXV. anderthalbe Zoll, das vordere Theil aber vier Zoll lang. Die Kupferstecher führen gerne lange Grabstichel, dagegen die Goldschmiede und Petschierstecher sich lieber der kurzen bedienen. Man muß einen Grabstichel unter der Arbeit beständig scharf erhalten, sonst reißt man leichtlich damit aus. Manche schleifen die Schärfe der Seite c Fig. 11. an dem

Grab-

Grabstichel weg, damit sie die Spize um so besser sehen können, zumal wenn sie mit der linken Hand stechen; stechen sie aber mit der rechten Hand, so schleifen sie die Schärfe der Seite e weg. Die obere Schärfe g g soll auch ganz bis vorn hinweg seyn, damit der Zeigefinger darauf liegen könne, und von der Schärfe nicht verhindert werde, dergleichen man an vielen fertigen Grabsticheln siehet.

§. 99.

Der Polirstahl. Gerbstahl.

Tab. XXV. Fig. I. II. V.

Polirstähle sind eine andere Art von Instrumenten, deren man sich bey verschiedenen Gelegenheiten während dem Stechen sowohl, als zur Polirung der Platten überhaupt bedient. Erstere sind keine andere, als die man auch zu andern Absichten gebraucht, die, da man sie zu jeder Zeit käuflich erhalten kann, hier weiter keiner weitläuftigen Beschreibung nöthig haben, Fig. I. Tab. XXV. Der Stahl ist vorne von a bis c drey und einen halben Zoll lang, hinten bey b c einen Viertelszoll dik, vorwärtszu aber etwas dünner, bey b c ein und einen achtels Zoll breit, von c und b bis d einen Viertelszoll und drey Sechzehntheil eines Zolls dike und breit, und der Stiel ist in allem zwanzig Zoll lang, damit man ihn unter dem Poliren auf die Achsel legen kann. Er muß auf den Seiten e e wohl gehärtet und recht glatt geschliffen seyn, auch

hernach auf einem glatten Ziegelsteine mit Baumöl wohl gerieben, und dann unter dem Poliren auf einem Stüke Leder von Elendshaut, mit Zinnasche oder geschwemmten Blutstein bestreut, abgezogen werden. Ich habe sie §. 87 schon beschrieben.

Leztere sind ebenfalls von Stahl, und die gewöhnlichen ohngefehr sechs Zoll lang, ausserordentlich glatt und gar nicht schneidend. Der vornehmste Gebrauch derselben beym Stechen ist, zufällige Risse, die während der Arbeit erfolgen können, wegzunehmen, oder einen zu starken oder tiefen Stich zu schwächen. Sie haben gewöhnlich die Gestalt einer ovalen Vogelzunge. Tab. XXV. Fig. II. Die größern dienen, die Kupferplatten zu poliren.

Gewöhnlich ist auf der Gegenseite des kleinern Polirstahls eine Art Wurfeisen mit drey Winkeln, Fig. F. Tab. XII. dessen drey Seiten schneidend sind. Man nennt es Krazeisen, Schabeisen, wovon sogleich die Rede seyn wird. (§. 190. 191. 240, b. 282.)

§. 100.

Das Schabeisen. Krazeisen. Der Schaber.

Tab. XII. Fig. F.

Dieses Werkzeug der Kupferstecher ist ohngefehr sechs Zoll lang, von dreyekigter Gestalt, und an dem einen Ende wohl gestählet. Gewöhnlich ist an dem andern Ende ein Gerbstahl. Man schabt damit den Grad ab, den der Grabstichel neben den gestochenen

Strichen aufwirft, und verbessert vorkommende Fehler, indem man damit diejenige Stellen ausschabt, die man verbessern, oder andere Züge darein stechen will.

§. 101.
Der Schür= oder Polirfilz, der Filz. Filzbällchen.
Tab. XXV. Fig. VIII.

Der Filz bestehet aus einem länglichten Stüke zwey bis drey Zoll breiten, steifen, schwarzen, guten Huthfilzes, den man von dem einen Ende an etwa achtmal in einer Schnekenlinie umgerollt zusammen genähet a a, und oben gleich geschnitten hat b. Man fegt ihn auf dem Schlamme des Oelsteins schmuzig, und reibt in die gestochene Kupferplatte seine öligte Schwärze hinein, um die Striche besser zu erkennen, oder vermischt ein wenig Kienruß mit Baumöl, und macht ihn damit fett. Es wird auch das unreine Kupfer damit abgerieben, auch nach dem Stechen abgeglättet, und alle Unreinigkeit aus demselben gewischt.

§. 102.
Die kalte Nadel.

Die sogenannte kalte Nadel ist nichts weiter, als eine gute stählerne Spize, die ungemein schneidend und scharf seyn muß. Man läßt diese Spize in einem Handgrif von der Dike einer Federspuhle fassen, und rizt auf das nakende und blose Kupfer die Linien und Zü-

ge, welche sehr fein ausfallen sollen. Der Grad, den diese Nadel verursachet, wird entweder mit dem Grabstichel weggeschabt, oder man läßt ihn auch durch den Gebrauch des Abdrukens abarbeiten, welches viel besser ist. Wer gute Geschiklichkeit erlanget hat, diese Nadel zu führen, kann vorzüglich auf Feinheit Rechnung machen.

§. 103.

Das Stechküssen oder der Sandsak, Sandküssen, Polster.

Tab. XXV. Fig. VII.

Das Stechküssen ist entweder ein rundes oder eyrundes mit Sande gefülltes ledernes Kissen, welches man auch den Sandsak nennet. Sie werden aus zwey rund geschnittenen Stüken weißen oder rothgrauen Leders gemacht, sie werden in der Mitten zusammengenäht, dazwischen aber ein doppelt zusammengelegter Riemen gelegt, und mit Sand gefüllet. Man hat sie von unterschiedener Größe und Dike, nach Größe der Arbeit, von zwey bis vier Zoll hoch, und von sechs Zoll bis einen Fuß im Durchmesser, je nachdem die Platten groß sind. Es ist bestimmt, die Kupferplatte unter der Arbeit des Stechens darauf liegen zu haben, und nach allen Seiten, wie es die Züge verlangen, umzudrehen. Es verschaft daher dem Künstler die Bequemlichkeit, daß er die Kupferplatte frey und ungehindert drehen und wenden kann, wie es die Lage der Flächen auf der Platte, und die Schraffirung mit sich bringet; doch braucht man auch vier-

ekigte,

ekigte, so etwas dike sind. Sehr kleine Platten pflegt der Künstler auf ein Bret zu kütten oder zu nageln, um mit diesem die Platte bequem zu drehen.

§. 104.
Der Papierschirm. (§. 288. 289.)

Dieser wird aus feinen hellen Papier gemacht. Man überziehet damit einen Ramen, der ein Fußgestell hat, welchen man aller Orten leicht hinstellen kann. Des übeln Geruchs und des Bestaubens wegen, ölt man diese Schirme nicht gern. Man macht sie aber auf andere dauerhafte Art durchsichtig.

Erste Art.

Man kocht Pergamentspäne im Wasser zu einem etwas klebrigen Leim, den man durch Leinwand seihet, und womit man das ausgespannte feine Papier bestreicht, welches nach der Troknung noch mit weissem Terpentinöl, worinnen einige Loth helles Tannenharz aufgelößt sind, bestrichen wird.

Zweyte Art.

So kann man auch mit einem feinen Firniß durchsichtige Papiere machen, wodurch das Licht sehr schön fällt. Dieser Firniß ist folgender:

Gummi Mastix, 14 Loth,
Balsam Kopaive, 8 Loth,
Venet. Terpentin, 2 Loth,
Spiköl, = 1 Pfund.

Der venetianische Terpentin muß hier hart und spröde seyn, wie ein Kolophonium, nemlich hart gesotten und klar gestoßen. Wie er hart zu sieden, habe ich in meiner Magie beschrieben. S. 224.

Der Mastix wird rein ausgesucht, fein gestoßen, und ebenfalls gewaschen, weil dieses, so wie bey dem Terpentin, sehr nöthig ist, wenn man einen extra weissen Firniß, der ganz ohne Farbe ist, haben will. Man findet das Verfahren, ihn zu waschen, ebenfalls in meiner Magie S. 226 beschrieben.

Das Spiköl muß ebenfalls rein und klar seyn.

Wenn alles durch fleißiges Schütteln aufgelößt worden, nachdem es auf den warmen Ofen in Sand gestellet, oder besonders im Wasserbad bereitet worden, so thut man den Balsam Kopaive hinzu, und schüttelt es nochmals miteinander wohl um, wenn er vorher wieder in die Wärme gesezt worden.

Wenn sich denn der Firniß wohl gesezt, so giesset man das Klare in ein anderes Glas ab, und bindet dasselbe wohl zu.

Wenn das Papier des Rahms, das man durchscheinend machen will, zu stark planirt wäre, daß der Firniß nicht leicht durchdringen könnte, so hält man es nur ein wenig über ein Kohlfeuer, wenn der Firniß darüber gestrichen worden, so gewinnet er gleich.

§. 105.

§. 105.
Was zur Verstärkung des Lichts zu Abends gehört. Nebst Angabe einer Brille ohne Gläser.

Des Abends arbeitet der Kupferstecher hinter einer gläsernen Wasserkugel, vor welcher eine Lampe hingestellet ist. Verschiedene Lichter hinter einen geölten Papierschirm ziehe ich vor, besonders wenn man einen metallenen Spiegel (welches auch nur blankes Blech seyn kann; davor stellet, so daß dessen Schein auf die Platte, aber nicht in die Augen des Künstlers geworfen wird. Der Künstler thut wohl, wenn er zwey Tuten, etwa drey bis vier Zoll lang, von schwarzem Leder machen läßt, die er, wie eine Brille, ohnerachtet gar keine Gläser in den Tuten befindlich sind, vor die Augen nehmen kann. Weil diese gläserlose Brille nicht verstattet, daß Seitenstrahlen in das Auge fallen, so wird dadurch das Aug ungemein verstärkt.

§. 106.
Der Storchschnabel. Pantograph.
Tab. XXVI. Fig. V. VI.

Dieser wird von einigen Kupferstechern zum Verjüngen (§. 150.), auch um eine Zeichnung von gleicher Größe vom Papier auf die Platte überzutragen, gebraucht. Man hat verschiedene Arten, davon man eine Beschreibung samt ihren Gebrauch und Abbildung in dem §. 163 und 164 findet, da es hier zu weitläufig seyn würde.

§. 107.

§. 107.

Der Wezstein. Schleifstein.

Tab. XXV. Fig. VI.

Er gehöret zum Schleifen der Grabstichel und Nadirnadeln, und ist ein Oelstein, dessen Korn überaus fein seyn muß, wie die Steine zum Schleifen der Scheermesser. Er darf nicht zu hart anbeissen, damit er eine durchdringende, schneidende Schärfe gebe; denn wenn der Stein rauh ist, nimmt er nicht rein weg, und es bleiben um die Spize herum Schiefern, welche zum großen Nachtheile der Arbeit die Züge schmuzig machen. Dieser Wezstein ist hierinnen von andern unterschieden, daß man am Ende des Steins eine kleine Rinne macht, um die Nadeln mit runden Spizen schleifen zu können, indem man sie längst dieser Rinne hin und her streicht, und zu gleicher Zeit zwischen den Fingern das Heft dreht.

Neuntes Kapitel.
Eine leichte Art, die Grabstichel zu schleifen.

Tab. X.

§. 108.
Nur zwey Seiten des Grabstichels werden geschliffen.

Da das Schleifen des Grabstichels nicht so gut und verständlich zu beschreiben ist, als es sich zeigen läßt, so muß man, des bessern Verständnisses wegen, die angezeigte Kupfertafel zu Hülfe nehmen, auf welcher die I. Fig. die Form eines Grabstichels mit seinem Hefte ganz fertig und auf etlichen Seiten gezeichnet, vorstellet, damit man dessen Theile besser sehen möge; wie denn zu wissen ist, daß die Grabstichel, wie sie diejenigen, so sie verfertigen, ausgeben, eben die Gestalt haben, als wenn sie geschliffen sind; sie sind gemeiniglich geschoben vierekigt, manchmal auch nahe an das ganz Vierekigte. Die schiefen oder geschoben vierekigten sind geschikt, einen tiefen Strich damit zu stechen (§. 98.), nach Verhältniß ihrer Breite. Diese Figuren von Grabsticheln werden zeigen, daß solche vier Seiten haben, von welchen aber nur zwey zu schleifen nöthig ist, nemlich wie die II. Fig., die solche Seiten mit a b, und b c, bemerket, ins Große darstellet. Wenn denn die zwey Seiten gegen das vordere Ende

recht

recht schön gleich geschliffen werden, so entstehet daraus die Spize, oder der brauchbare und richtige Winkel b, welcher in das Kupfer eingehet. Wenn demnach diese Spize b, recht lebend, durchdringend und scharf werden soll, so müssen diese zwey Seiten längst der ganzen Dike des Grabstichels nach dem Ende zu wohl geschliffen werden; wozu ein guter Oelstein gehöret.

§. 109.
Wie das Schleifen geschiehet.

Das Schleifen geschiehet also: Man hat die Seite a b, diese legt man recht gleich und platt auf den mit Baumöl gefeuchteten Stein, drüket den Grabstichel mit dem ersten oder Zeigefinger recht fest und gewiß drauf, wie die III. Fig. weiset, und fähret recht lebhaft zum öftern von b a gegen m o, und von o m wieder gegen a b, und dieses so lange, bis diese ganze Seite recht glatt und gleich geworden ist; eben so macht man es mit der Seite b c, dergestalt, daß die Schärfe oder Kante, welche diese beyden Seiten macht, etwa eines queer Daumens lang recht angreifend und schneidend werde. Nach diesem schleifet man die vordere Seite oder die Bahn, wie die IV. Fig. zeiget, da man den Grabstichel auf diese Seite recht fest auf den Stein auffezt, und von b zu c und wieder von c zu b recht beherzt hin und wieder fähret; er muß sich nicht verrüken oder wankend geführet werden, weil, wenn dieses auch nur ein wenig geschiehet, die Bahn nicht

schön

schön gleich wird. Sollte aber diese Seite zu breit seyn, so darf man nur von beyden Seiten a d und d c und insonderheit die Schärfe oder Eke d etwas durch das Schleifen abnehmen.

§. 110.

Zu dike Grabstichel werden zuerst auf dem Sandstein zugeschliffen.

Sollte wegen des vielen Gebrauchs des Grabstichels der Theil, wo die Spize ist, zu dike werden, und es schwer halten, von den zwey Seiten a d und d c auf dem Oelsteine etwas wegzunehmen, so darf man es nur bey einem Schleifer oder Messerschmied auf dem Sandschleifsteine wegnehmen und schmäler machen lassen.

§. 111.

Untersuchung der Güte der Spize des Grabstichels nach dem Schleifen.

Man kann also wohl urtheilen, daß, wenn der Grabstichel auf seinen zwey Seiten und vorne recht gleich und scharf geschliffen wird, derselbe in das Kupfer gut einschneidet, und da alles an einer guten Spize gelegen, mit dem Auge aber solches nicht wohl zu entscheiden ist, so hat man im Gebrauch dieses zu erfahren, wenn man den Grabstichel auf den Nagel des Daumens oder eines andern Fingers sezet, und ihn etwas eindrükt, und wenn er denn wohl einfährt und einbeißt, so hat man sein Verlangen.

Zehn=

Zehntes Kapitel.
Vom Halten und Führen des Grabstichels.
Tab. XI.

§. 112.
Wie der Grabstichel in der Hand zu halten.

Man siehet oben auf diesem Kupfer einen Grabstichel noch mit seinem runden Hefte, wie ihn der Drechsler angemacht hat, daß er konnte geschliffen werden; an dem andern aber, der neben solchen befindlich ist, ist der Heft fast um die Hälfte der Dike nach der Länge weggeschnitten. Dieser Abschnitt, oder diese Fläche desselben, gehet mit der Schärfe und mit den beyden Seiten b a und b c in gleicher Linie. Alle Kupferstecher, die mit dem Grabstichel arbeiten, schneiden dieses Stük gemeiniglich weg, damit sie den Grabstichel recht gleich und platt auflegen und führen können. Wenn also der Grabstichel auf diese Art zum Stechen gehörig zubereitet ist, so legt man ihn in die Hand gegen die Platte mit seinem schneidenden Theil. Die Art, ihn zu halten, geschiehet, wie Fig. I. zeiget, daß man den Griff in der flachen Hand hat, ihn mit drey Fingern auf der einen, und mit dem Daumen an der andern Seite fest hält, während dem der Zeigefinger oben aufruhet, daß er also platt auf der Kupfer-

platte

platte liegen kann, wie in Fig. II. zu sehen, daß die besagte Schärfe des Grabstichels gegen das Kupfer gewendet sey, und daß kein Finger zwischen dem Grabstichel und die Platte zu liegen komme, damit solcher leicht in den Kupfer geführet, und darinnen frey ein- und ausgehen könne, wenn man einen Strich zu machen hat, der in der Mitte stark und dessen Anfang und Ende fein und linde werden soll, welches aber nicht bewerkstelliget werden könnte, wenn die Finger oder einer derselben zwischen der Platte und dem Grabstichel lägen, daher ist in Acht zu nehmen, daß die noch runde Seite des Grabstichelheftes oben in die Hohlung der Hand dergestalt zu liegen komme, daß solcher gegen den Ausgang des Armbeins sich anstüze, damit man die Macht habe, dem Kupfer Widerstand zu thun, insonderheit wenn starke und tiefe Striche zu machen sind. Wollte man aber wissen, wie ein jeder Finger besonders dabey zu brauchen sey, so würde es schwer seyn, solches durch Figuren vorzustellen, und müßten die Handgriffe dem Auge würklich gezeiget werden, welches diejenigen, die die Kupferstecher dieserwegen besuchen wollen, leichtlich und zu weniger Zeit lernen können. Der Grabstichel muß nur von der Bewegung der Hand seine gehörige Richtung erhalten, und die Spize, je nachdem es die Absicht erfordert, mehr oder weniger scharf auf der Kupferplatte geführt werden können, welches besonders durch den Zeigefinger geschieht; nie muß daher der Finger den Handgrif umfassen, weil hierdurch die freye und ebene Führung

des Grabstichels auf der Platte gehindert und die Linienabsäze ungleiche und tiefere Stellen erhalten würden.

§. 113.
Besondere Art eines Künstlers, kräftige Stiche zu machen.

Ein Freund, der den großen Piranesi, besonders die lezten Platten seines unsterblichen Werks von den Antiquitäten Roms selbst stechen gesehen, erzehlte, daß er hiebey die Platte senkrecht gelegt, und mit der größten Anstrengung des Körpers diejenigen Theile gestochen, die den Vordergründen seines Stichs so vieles Leben gegen die übrigen Parthien gegeben.

§. 114.
Der Grabstichel muß flach geführt werden.

Es mag also hier genug seyn, zu sagen, daß man den Grabstichel, so viel nur immer möglich, so zu führen habe, daß er allemal mit der Kupferplatte parallel liege; denn wenn dieses anderst geschiehet, und die Finger zwischen dem Grabstichel und der Platte liegen, so wird man immer tiefer und tiefer in das Kupfer hineinfahren, und niemals einen Strich, es sey ein gerader oder gebogener, dessen Anfang und Ausgang sich linde verlaufen, die Mitte aber stark seyn soll, ohne zweymal anzusezen, zuwege bringen können, daher trachte man durch fleißige Uebung dahin zu gelangen,

langen, daß man gerade und gebogene Striche führen, und mit der Hand den Grabstichel nach Beschaffenheit in das Kupfer tief eingehen und solchen wieder nachzulassen lernen möge, wozu das Sandkissen gut zu gebrauchen ist (§. 119.).

Eilftes Kapitel.

Von der Art überhaupt, den Grabstichel zu führen.

§. 115.

Richtung und Leitung der Platte unter dem Grabstichel.

Das bereits §. 103 beschriebene Kissen oder Polster, wird auf einem feststehenden Tisch gehörig befestiget, und die Kupferplatte darauf gelegt. Eben so faßt man nach der angegebenen Vorschrift den Grabstichel, richtet dessen Spize auf die Platte, drehet und wendet nach der erforderlichen Richtung der Linien der Figuren, welche man stechen will, wie es die Striche und Schraffire erfordern; welches durch Zeichnung nicht hinlänglich und deutlich vorgestellet werden kann. Man wird selbst einsehen, daß es schwer ist, alles, was hiebey in Acht zu nehmen nöthig ist, zu beschreiben. Jeder wird in der Arbeit die vorfallenden Schwierigkeiten am besten merken, die durch das Lesen und aus den Figuren nicht wohl zu begreifen sind. Ich glaube

zwar nicht, daß unter denjenigen, die diese Kunst vornehmen wollen, welche sind, die nicht sollten gesehen haben, oder noch sehen können, wie mit dem Grabstichel gestochen wird.

§. 116.
Wie mit dem Grabstichel gerade und krumme Linien gestochen werden.

Wenn man gerade Linien zu stechen hat, so hält man die Platte auf dem Kissen fest, führt den Grabstichel leichter, wenn die Linien fein seyn sollen, oder wendet eine größere Kraft an, wenn sie breiter oder tiefer werden sollen. Wenn man Kreislinien oder andere krumme Linien zu machen hat, hält man die Hand und den Grabstichel unverrükt, indeß der Arm auf der Tafel ruht, und bewegt die Platte auf dem Kissen unter dem Grabstichel, so daß, so wie jeder Theil unter der Spize weggeht, die Figur, welche gestochen werden soll, solchergestalt vollendet wird, da gekrümmte und sich windende Linien sich auf andere Art nicht vollkommen rein erhalten lassen.

§. 117.
Der Grad vom Stechen muß weggenommen werden.

Nachdem ein Theil der Arbeit gestochen worden ist, ist es nöthig, mit der Schärfe eines Schabers oder des Grabstichels selbst, den Grad wegzunehmen, der sich

sich während dem Stechen erzeugt, wobey man die Schärfe flach auflegt; man muß aber hiebey darauf Rüksicht nehmen, daß man auf der Platte selbst nicht schabe, noch Rize in dieselbe mache, weil sonst leicht falsche Striche und rauhe Stellen erzeugt werden; es muß daher fein gleich und eben über die Striche hingefahren werden.

§. 118.

Das Gestochene wird mit dem Oelfilz überrieben.

Damit man das, was bereits gestochen ist, deutlicher sehe, so überreibe man diesen Theil mit einer Rolle von Filz, den man in Oel getaucht hat (§. 101.), so wird alles deutlich erscheinen.

§. 119.

Nur durch Uebung wird die rechte Führung des Grabstichels erlangt.

Ueberhaupt ist es nothwendig, den Grabstichel gegen die Oberfläche der Platte so flach als möglich zu führen, weil im entgegengesezten Falle, so wie die Finger dazwischen zu liegen kommen, die Linie während dem Stiche, sie sey krumm oder gerade, immer tiefer und tiefer werden wird, so wie man weiter sticht, so daß eine solche Linie nie in einem Zuge wird vollendet werden können; sie wird folglich frey anfangen, und gegen die Mitte zu immer stärker werden. Es ist

daher aus diesem Grunde für diejenigen eine Hauptregel, welche sich in dieser Kunst hervor thun wollen, öfters Versuche dieserhalb zu machen, um eine Fertigkeit zu erlangen, vermittelst des Hebens und Senkens des Grabstichels mit der Hand gerade und krumme Züge zu machen, je nachdem die Gelegenheit es erfordert (§. 114.)

§. 120.

Lezte Uebersicht der Arbeit.

Wenn man nach Beendigung des Entwurfs mit der Hand die ganze Fläche der Platte überfährt, so wird man fühlen, ob noch von den kleinen Kupferspähnchen etwas auffizet, spühret man dieses, so können solche, wie oben schon erinnert, mit einem Grabstichel weggeschabet werden, und so man einige Risse gemacht hätte, oder irgend ein Theil falsch gestochen worden, so muß man solche, vermittelst des Polirstahls, niederdrüken, doch daß man hiebey die übrige Arbeit schonet; denn so man darauf käme, so würden sich die Striche zudrüken. Man überfährt sie sodann wieder mit Filz und Oel, wenn es nöthig ist. Die Platte wird sodann, wie anfangs, vermittelst Brodkrummen und Kreide gereinigt (§. 88.), damit man den gestochenen Theil gehörig wieder sieht, wenn es erforderlich ist, daß er wieder aufgestochen werde.

§. 121.

§. 121.

Zurichtung der Ränder der Platte, nach gefertigter Arbeit.

Nachdem die Platte schon fertig und auch wieder übergangen ist, richtet man endlich die Seiten derselben zu, giebt Acht, daß man den Rand fein winkelrecht, anfangs mit einer groben, nachher aber einer feinern Feile, abgleiche, auch die Schärfe der Eken etwas abrunde, daß sie stumpf werden; mit einem Polirstahl sucht man nachgehends den rauhen Feilstrich glatt zu machen und seine Risse zu ebnen, in welche sich sonst die Drukertinte legen und den Abdruk besudeln würde. Sind die Kupferdruker bey ihrer Arbeit sorgfältig, so überheben sie den Kupferstecher dieser Mühe: da sie aber mehrentheils die Platten so in die Arbeit nehmen, wie man sie ihnen giebt, so bleibet solches dem Stecher übrig, wenn er anders bis auf das Aeusserste ordentlich seyn will.

Zwölftes Kapitel.

Von den besondern Arten und verschiedenen Manieren zu stechen, nach Beschaffenheit der Gegenstände, ihrer Lage und Theile.

§. 122.

Etwas vom freyen und leichten und vom mühsamen Stich.

Man findet Stiche, wo eine besondere Leichtigkeit durchaus herrschend ist, indeß andere ausserordentlich viel Mühe verrathen; eben so durchkreuzen einige ihre Arbeiten schief, andere gerade durch oder quer über. In dem freyen und leichten Stiche haben sich besonders Golzius, Müller, Lukas, Kilian, Mellan, und verschiedene andere ausgezeichnet. Ueberall findet man in ihren Werken und in der Wendung ihrer Züge, daß sie völlig Meister des Grabstichels waren, wenn sie sich auch eben nicht so genau an den Entwurf, den Ausdruk, selbst nicht einmal an die Abwechslung von Licht und Schatten banden, die sich an den Zeichnungen fanden, welche sie vor sich hatten.

§. 123.
Durchkreuzung der Züge.

Die Art, welche ich hier mühsam nenne, besteht aus einer unendlichen Menge von Linien und Punkten, die sich einander durchkreuzen und begegnen, und die nicht selten ohne alle Ordnung und Wahl hingeworfen sind.

§. 124.
Wo Durchkreuzung der Züge anzubringen.

Nie solten sich die Züge, besonders beym Fleische, zu sehr in einer schiefen Richtung durchkreuzen, weil solche Kreuzungen scharfe Winkel bilden, und eine unangenehme Würkung, wie Flammen oder Gatterwerk, oder wie gewässerter Taffet machen, welches hier unangenehm ist, und dem Auge die Ruhe raubt, welche doch in allen Arten malerischer Entwürfe mit so vielen Vortheilen verbunden ist. Ueberhaupt sollte man die Striche nie zu viel kreuzen lassen, Wolken, Stürme, Vorstellungen von Wellen auf der See, und die Haut haariger Thiere, oder, die Blätter der Bäume etwa ausgenommen, wo es die Natur der Sache erfordert.

§. 125.
Beste Art der Richtung der Züge.

Am nuzbarsten, und dem Auge am angenehmsten, ist diejenige Art, welche zwischen der geraden und diagonalen

gonalen Richtung fällt; allein sie ist sehr schwer auszuführen, weil die Ungleichheit der Züge hier mehr zum Vorschein kommt. Indessen bey Vermeidung der diagonalen Richtung muß man auch nicht in den andern Fehler verfallen, und gerade über stechen, welches für das Auge zu hart wird.

§. 126.

Wie die Taillen zu führen sind.

Man muß in diesem Fall überhaupt vornehmlich auf die Handlung der Figuren und aller ihrer Theile Rüksicht nehmen, und dann sehen, wie die Theile sich dem Auge nähern oder davon abweichen, sich vorwärts bewegen oder zurükziehen. Nicht weniger muß der, welcher sticht, sich nach den Erhöhungen oder Vertiefungen der Muskeln oder Falten richten, und die Züge, welche unter der Erleuchtung sind, weiter auseinander führen, oder sie näher ineinander bringen, wenn der Schatten einfällt, desgleichen auswärts, wo das Zakigte sorgfältig vermieden werden muß; hier muß die Leichtigkeit der Hand besonders behülflich seyn, daß der Entwurf nicht zu abgeschnitten oder zu hart falle. Beyspiele hievon findet man besonders in den Arbeiten des berühmten Edelink, welcher dieses Talent in einem sehr hohen Grade besaß.

§. 127.
Verbindung der Züge.

Obschon Züge an derjenigen Stelle von Muskeln abgebrochen werden, wo sie sich entweder bilden, oder eine besondere Würkung äussern, so sollte doch nichts desto weniger eine Verbindung unter ihnen statt finden, und so der erste Zug dem zweyten schon seine gehörige Richtung anweisen, dies verschaft eine ausserordentliche Freyheit, und macht ein sehr gutes Ansehen, besonders wenn eine besondere Leichtigkeit darinn herrschend ist.

§. 128.
Die Züge sollen natürlich laufen.

Indessen sollen die Züge jederzeit so natürlich als möglich laufen, und keine wilde Wendungen nehmen, die alle Würkung vernichten. Allein man muß sich hiebey auch eben so sehr hüten, nicht in zu gerade Züge überzugehen, worinn es viele versehen, wenn sie glauben, recht fein zu stechen, ob es schon leichter ist, den Zug gerade vorwärts zu machen, als ihn nach den Erhöhungen und Vertiefungen der Muskeln zu wenden, wenn sie nicht genugsame Kenntniß in der Zeichenkunst besizen.

§. 129.

Vom Haar, Haupthaar und dem Barte.

Beym Stich des Haars und des Barts fängt man an, erst die vornehmsten Parthien zu schlagen, oder den Hauptgrund zu legen, und hernach erst den Hauptschatten zu entwerfen, indeß man das starke Licht stehen läßt, und es erst, wann es nöthig ist, so viel man will, bey der Ausarbeitung zu bedeken sucht, wenn die Arbeit beendiget wird. Diese Art, die Haare anzulegen, muß gleichsam wie nachläßig seyn, und mit einer gewissen Sorglosigkeit geschehen; das ist, nur mit wenig Strichen, und diese selbst untereinander ungleich, damit man Plaz und Gelegenheit habe, wenn man ausarbeitet, kleinere Striche in die leeren Zwischenräume anzubringen, welche durch diese Ungleichheiten entstanden sind. Diese Art scheint viel weniger hart zu seyn, als wenn die Haare wie abgezählt sind, aber jeder Strich muß auch seine gehörige Würkung äussern, besonders wenn die Figuren nicht sehr groß sind. Aus dieser Ursache muß daher auch kein Haar angebracht werden, das nicht eine gewisse Würkung macht, oder sie müssen sich gegen die Seiten der Schatten so verliehren, daß sie sich gleichsam mit dem Fleische vermischen und vereinigen, weswegen sie auch sehr klein seyn müssen.

§. 130.
Vorstellung von Bildhauerarbeit.

Bey Vorstellung von Bildhauerarbeit muß die Arbeit nie zu schwarz ausfallen, weil dergleichen Stüke gemeiniglich von Stein oder weissem Marmor gemacht werden, wo die Farbe, so wie sie sich gegen alle Seiten reflektirt, keine Dunkelheit, oder kein Braun, wie bey andern Gegenständen, erzeugt. In den Pupillen der Augen an Figuren müssen keine weisse Punkte angebracht werden, wie etwa beym Stich nach Gemälden geschieht, auch muß man das Haar oder den Bart nicht wie in der Natur vorstellen, wo die Loken in der Luft schwebend sind, weil dies der Wahrheit ganz zuwider wäre, und dies bey der Bildhauerarbeit nicht statt haben kann.

§. 131.
Vorstellung der Gewänder von verschiedenen Arten Zeugen und Stoffen.

Von der Leinwand.

Beym Stich der verschiedenen Arten von Gewändern merke man, daß die Leinwand zärter und enger als andere gewirkte Zeuge gestochen, das ist, mit mehr kleinen und geschlossenen Linien gemacht werden muß. Alles muß hier mit einzelnen Strichen geschehen; doppelte Züge sind nur in einigen einzelnen Fällen anwend-

anwendbar, besonders im Schatten, um eine Vereinigung zu erzeugen, und das Rauhe des Gegentheils zu vermeiden, wenn es über oder dicht an Drapperien geschieht, oder gegen ein dunkles Gewand oder andern dunkeln Körper läge, der durch mehr Taillen bearbeitet wäre, und eine große Dunkelheit nöthig machte.

§. 132.
Vom weissen wollenen Gewand und andern dergleichen Zeugen.

Bey weissem wollenem Gewand und andern dergleichen weissen Zeugen oder Tüchern wird der Stich weit oder enge genommen, je nachdem der Zeug stark oder fein ist, aber nur mit zwey Zügen. Man siehet zwar dergleichen, die drey Züge haben, allein man hat allda gesucht bald fertig zu werden. Kann der Unterschied des Zeuges mit angegeben werden, so wird es die Arbeit um desto mehr erhöhen; allein dies macht große Mühe, die selten zu erreichen ist.

§. 133.
Anmerkung über die Züge bey Gewändern.

Noch merke man beym Stechen von Kleidungen, daß überall, wo es nöthig ist, die Züge zu durchkreuzen, wenn Taillen übereinander liegen, der zweyte Zug schwächer oder feiner, als der erste, und so der dritte feiner, als der zweyte, sey, weil die Arbeit hiedurch sehr viel Feines und Sanftes erhält.

§. 134.
Von glänzenden Zeugen und Stoffen.

Glänzende Stoffe müssen härter und mit mehr geraden Zügen, als andere, gestochen werden, weil sie, da sie insgemein von Seide sind, Falten machen, die platt und abgebrochen liegen, insonderheit der Atlas oder Satin, welcher wegen des vielen Gummösen steif ist. Diese Stoffe sollten nur mit zwey Zügen ausgedrukt werden, je nachdem ihre Farben hell oder dunkel sind. Zwischen den ersten Zügen mische man kleine Zwischenzüge ein, die viel feiner sind.

§. 135.
Von Sammet, Plüsch und glänzenden weichen Haarzeugen.

Der Sammet, Plüsch und dergleichen glänzende weiche Haarzeuge werden ebenfalls mit den Zwischenstrichen ausgedrükt. Der einzige Unterschied hiebey ist, daß die ersten Züge stärker und voller, als diejenige bey andern Stoffen, sind, die zweyten hingegen schwächer oder feiner, als die ersten, doch müssen sie das Volle nach der Stärke und Kraft der erstern beybehalten.

§. 136.
Vorstellung der Metalle und dergleichen Arbeiten.

Metalle, z. B. goldne Gefäße, Vasen, Kupfer oder andere Waffen von polirtem Stahl müssen gleichfalls

falls auf die nemliche Art mit Zwischenzügen behandelt werden; das, was ihnen das glänzende (blizende) Ansehen verschaft, ist der Gegensaz des Dunkeln gegen das Helle.

§. 137.
Vorstellung der Gegenstände der Baukunst. (Architektur.)

In Rüksicht der Architektur lehrt die Perspektive, daß Züge und abweichende Gegenstände, die eine Rundung bilden, sich nach dem Gesichtspunkt richten müssen.

Wenn Säulen mit vorkommen, die ganz zu sehen sind, so muß man die Würkung, so viel als möglich, durch senkrechte (Perpendikular-) Linien zu erhalten suchen, denn wenn man die Striche durch eine Kreuzung nach ihrer Rundung ziehen wollte, so würden die Linien, welche nahe bey den Kapitälern sind, denjenigen gerade entgegen seyn, die sich an der Stelle der Grundfläche befinden, und daher in der Höhe den Augen eine widrige Würkung machen müssen, wenigstens wenn eine so große Entfernung nicht vorausgesezt werden kann, daß die Gegenstände beynahe parallel werden.

§. 138.
Von Landschaften.

Diejenigen, die im Aezen erfahren sind, können hier sich der Umrisse bedienen und ihren Entwurf damit machen, besonders bey Blättern von Bäumen. Es ist dieses ein wenig geschwinder, und verschaft

daher

daher eine große Beyhülfe, macht es nicht schlimm, und entspricht dem Endzweke sehr wohl, vornehmlich wenn man ihn nicht zu stark anlegt, damit hernach bey dessen Beendigung, wenn der Grabstichel es vollends zu Stande bringt, die Aezung mit dem Scheidwasser nicht bemerkt werde, weil es sonst die nemliche Lieblichkeit nicht hätte und der Feinheit schadete.

Um dieses gehörig zu verrichten, richte man sich nach der Art des Augustin Carrach's, welcher darinn vortreflich war, und schöne Stiche geliefert hat, doch kann man es nach Gelegenheit mehr ausarbeiten. Eben so waren auch Villamene und Johann Sadelers sehr berühmt hierinnen, so wie Cornelius Cort, der vieles nach Merian sehr fein gestochen hat, die man daher in jeder Rüksicht als Muster hierinn annehmen kann.

§. 139.
Zeichnung der Berge und Felsen.

Bey Stechung der Berge müssen die Linien oft aufhören und abgebrochen werden, um das Scharfe und Abgesezte bey dem Steilen und Abhängigen zu erhalten. Die zweyten Linien müssen gerade (schlechtweg) auch geschoben ekigt seyn, und einander diagonal durchkreuzen, auch mit verschiedenen langen Druken (langen Punkten) begleitet werden.

Wo Felsen vorkommen, müssen die Linien mit mehr geraden und ebenen gleichsam ins Gevierte durch-

kreuzt, und einander fein gleich gezogen werden, weil der Stein nicht selten eine gewisse Politur hat.

Entfernte Gegenstände, die gegen den Horizont stehen, müssen gelinde gehalten, und nur mit einem Dunkel angelegt werden, wenn es auch schon übrigens die Masse selbst ist, da dieses oft von Schatten herrührt, den zufällige Wolken machen, die das Licht der Sonne abhalten. Wenn indessen aber auch dieser Schatten und Licht stark erscheinen dürfte, so sind sie doch in Vergleichung mit demjenigen der Figuren oder anderer Gegenstände schwach, welche sich am Vordergrunde zeigen, da hier die Entfernung zu groß ist, und die Luft zwischen diesen Gegenständen gleichfalls viel Einfluß hat.

§. 140.

Vorstellung des Wassers.

Bey Vorstellung des Wassers muß auf dessen Zustand Rükficht genommen werden, ob es ruhig und stille, oder stehendes Wasser, oder durch die Fluth bewegt, oder stürmisch und in der heftigsten Bewegung ist, wie das Meer und die Wasserfälle.

Stilles Wasser wird am besten durch sehr gerade und einander parallele Horizontallinien vorgestellt, mit feinern Zwischenstrichen, mit welchen man aber doch immer einige Orte überhüpfet, und also kleine entwischte streifigte Lichter stehen läßt, welche das Glänzen und Spielen des Wassers bewürken.

Die

Die Darstellung reflektirter Gegenstände, nemlich solcher, deren Bild sich in dem Wasser zeiget, und die nahe oder entfernt sich von dem Ufer desselben befinden, wird durch eben dergleichen Linien, nur stärker oder schwächer gehalten, je nachdem es die Umstände erfordern, vorgestellt, auch selbst solche, die perpendikular sind, oder dergleichen reflektirte Gegenstände erhalten mehr oder weniger Deutlichkeit, je nachdem sie näher oder entfernter von dem Vordergrunde des Gemäldes sind. Sind es Bäume, so werden sie durch einen Entwurf derselben (die Blätter) mit Umrissen ausgedrükt, besonders wenn das Wasser helle seyn soll, und auf dem Vordergrunde ist, weil die Vorstellung, die das Wasser davon macht, so deutlich ist, als der Baum oder die Sache selbst.

Die beweglichen Wasser betreffend, wie die Wellen des Meeres, so müssen die ersten Linien sich eben so ziehen, wie die Bewegung der Wellen gehet, und die Gegenlinien müssen sehr schief seyn.

Bey stürmender See müssen die Hauptlinien ebenfalls der Figur der Wellen folgen, und die Kreuzlinien müssen sehr stark diagonal seyn.

Wenn Wasser vom Felsen mit Heftigkeit oder sehr schnell herabfällt, so müssen die Linien sich nach dem Falle richten, und mit Zwischenlinien gemischt werden, so wie auch die glänzenden Stellen, welche hie und da sich finden, auch wo das Wasser auffällt und in die Höhe gerade über sich strudelt, sind sehr schnell zu

 halten,

halten, und müssen sehr lebhaft seyn, besonders wenn dies am Vorgrunde geschiehet.

§. 141.
Vorstellung der Wolken.

Beym Stich der Wolken muß die Phantasie herrschen, überall müssen Wendungen abwechseln, so wie ihre Bildung und ihre Bewegung abwechselt, besonders wenn sie dik, schwer und vom Winde getrieben erscheinen sollen. Es ist gut, wenn der Grabstichel gleichsam spielet, wenn die Wolken trübe oder dike aussehen und sich bewegen, daß man solchen wendet und führet nach ihrer Bewegung und Gestalt. Machen die Wolken Schatten, wo also doppelte Linien nöthig sind, so muß die Kreuzung noch schiefer, oder mehr diagonal als in Figuren seyn, weil dieses eine gewisse Durchsichtigkeit gewährt, die sich für solche Körper schikt, die nur ein Dampf sind, oder blos aus Dünsten bestehen, doch immer müssen die zweyten Striche sich nach den ersten richten, aber von denselben unterschieden seyn.

Die dünnen, platten oder flachen Wolken, die sich unmerklich im hellen Himmel verlieren, machet man durch Linien, die mit dem Horizont parallel laufen, oder sich nur etwas wellenförmig ziehen, je nachdem die Stärke ist, unter der sie erscheinen, oft etwas flammig oder zitternd, der Dike oder Dunkelheit gemäß, die solche Wolken zu haben scheinen. Sind indessen

dessen aber Kreuzungen nöthig, so müssen sie mehr oder weniger diagonal erscheinen, wo am Ende oder Ausgang der Wolke die Hand so leicht geführt werden muß, damit kein Umriß erscheine und aller Entwurf wegfällt.

Der helle Himmel wird durch sehr gleiche und parallele unabgesezte Linien vorgestellt, die gerade fortlaufen, ohne einige Drehung oder Wendung zu machen.

Mehrere Regeln für den Kupferstecher über das Ganze finden sich in dem §. 146.

Dreyzehntes Kapitel.

Wie der Kupferstecher seine Zeichnung vom Original auf das Kupfer bringt.

§. 142.

Entweder dieses geschiehet mit dem Storchschnabel oder durchs Abziehen. Der Storchschnabel ist ein bekanntes Instrument (§. 106. 150.). Denn da heut zu Tage fast alle Schönen storchschnabeln und sich storchschnabeln lassen, weil dieses die leichteste Art zu Zeichnen ist, so darf man nur ins Nachbarshaus tretten, um ein solches Instrument zu sehen. Inzwischen habe ich zwey Arten derselben im §. 163 und 164 beschrieben.

Der Kupferstecher bringt seine Zeichnung nicht anders auf die Platte, wie der Aezkünstler. Nur merkt

man sich noch an, daß die Umrisse nicht tief einfressen müssen. Ein Aezwasser, das langsam frißt, und schwarze Linien hinterläßt, ist dazu das Beste. Man wird dergleichen in der Folge, unter der Beschreibung verschiedener Aezwasser, beschrieben finden.

Zuerst muß der Kupferstecher den Kontur oder Umriß der Figur oder Sache, die er stechen will, auf die Kupferplatte zu bringen suchen, ehe er den Grabstichel gebrauchen kann, denn er leitet die Hand des Künstlers. Es geschiehet dieses gewöhnlich mittelst eines geröthelten Papiers (§. 151).

Der Rothstein, womit man die Zeichnung insgemein abträgt, würde aber auf der glatten Platte nicht haften, wenn man sie nicht mit einer klebrigten Materie bedekte. Der Künstler überzieht sie daher mit weissem Wachs, oder mit dem weichen Aezgrund, gerade wie beym Aezen, wovon man weiter unten reden wird. Auf diesem Grunde wird der Kontur einer vorgeschriebenen Zeichnung auf die Kupferplatte gewöhnlich auf eine doppelte Art abgetragen. Insgemein tränkt der Kupferstecher ein reines Stük Papier mit Oel, wozu sich das Terpentinöl am besten schikt, weil das Papier nicht schmuzet, wenn man es troken werden läßt. Das Papier wird um so viel durchsichtiger, wenn man in dem Terpentinöl etwas gereinigten Terpentin zergehen lässet. Das getränkte Papier legt man auf die vorgeschriebene Zeichnung, die Züge der Zeichnung scheinen durch, und der Künstler kann sie auf dem Papier leicht mit Rothstein nachzeichnen.

Legt

legt der Kupferstecher dieses Papier dergestalt auf die Kupferplatte, daß die Rothsteinstriche die polirte Seite berühren, und läßt beydes durch die Walzen seiner Kupferpresse durchlaufen, gerade als wenn er einen Kupferstich abdrukt, so kommen die Rothsteinzüge auf die Kupferplatte zu stehen. Statt dessen kann man auch noch auf eine zweyte Art die Zeichnung auf die Platte abtragen. Der Künstler überziehet die ganze verkehrte Seite der Zeichnung mit Rothstein, legt diese auf die polirte Fläche der Platte, und zieht mit einem Stift die Züge des Konturs durch, oder deutlicher zu reden, er fährt mit dem Stift über alle Züge des Konturs weg, der Rothstein unter den Zügen des Konturs wird sich abermals abdruken, und den ganzen Umriß auf der Platte darstellen (S. Kap. 44.). Nach den abgetragenen Zügen des Konturs, zieht der Künstler die angelegte Zeichnung mit einer Radirnadel dergestalt aus, daß der äussere Umriß ganz mit der Nadel abgezeichnet wird, die innern Züge aber nur ganz matt angelegt werden. Allein in beyden Fällen muß die Radirnadel nur wenig eindringen. Macht der Kupferstecher die Platte wieder auf einem Kohlfeuer warm, und wischt den Aezgrund oder das Wachs mit einem leinenen Tuch, oder einem Stük Filz ab, so bleibt blos der radirte Kontur auf der Platte stehen.

Ein solcher Entwurf der Figuren ist der Leitfaden bey dem Gebrauch des Grabstichels.

Vierzehntes Kapitel.

Die ersten Gründe, worauf die ganze Kunst des Kupferstechers beruhet, was nemlich das Mechanische betrift.

§. 143.

Das Kupferstechen erfordert Uebung.

Der Künstler muß sich durch eine mühsame und langwierige Uebung die Fertigkeit erwerben, mit einer Leichtigkeit und Festigkeit der Hand Punkte und Striche zu stechen. Hat er den Grabstichel noch nicht dergestalt in seiner Gewalt, daß er nicht so leicht ausfährt, so kann er sich noch nicht rühmen, daß er dies Instrument bereits mit Geschiklichkeit zu führen weiß. Freylich gehört unendlich mehr dazu, den Namen eines Meisters in dieser Kunst zu verdienen, allein, wie gesagt, man bleibt anjezt nur bey dem Mechanischen stehen.

§. 144.

Wie Punkte und Striche auf die Platte zu machen.

Die Punkte theilet der Künstler in runde und lange ein. Mit den Ersten pflegten die ehemaligen Kupferstecher das Gesicht eines Portraits auszufüllen, sie

sie sind aber aus der Mode gekommen. Dagegen bedienen sich die Neuern anjezt zum Theil der langen Punkte. Die ersten Punkte machte man auf die Kupfertafel mit der Spize einer Radirnadel. Man sezte dieses Instrument senkrecht auf, und drukte es mit dem Finger in die Kupferplatte hinein. Die langen Punkte sind kurze oder abgebrochene Striche, die mit dem Grabstichel aus freyer Hand, gerade wie die Striche, gestochen werden. Diese sondern sich wieder in gerade und krumme Striche ab. Die Platte bleibt unbeweglich liegen, wenn der Künstler die geraden Striche sticht. Im Gegentheil drehet er sie, nach Beschaffenheit der Umstände, wenn er einen krummen Strich ausgraben will. Die Uebung ist die erste und lezte Regel dieser Arbeit.

§. 145.
Von der Schraffirung, oder wie die Schatten gemacht werden.

Der Maler kann durch eine manchfaltige Mischung von Farben Licht und Schatten vertheilen, und den Theilen ein gehöriges Verhältniß gegen einander, oder, mit dem Künstler zu reden, die erforderliche Haltung geben, wenn er ein Gemälde ausführen will. Der Kupferstecher hat dagegen nichts weiter, als die gestochene Striche, oder, mit seinem Kunstworte zu reden, die Schraffirung in seiner Gewalt. Er muß also die Kunst verstehen, blos vermittelst seines Grabstichels,

womit er Flächen mit Strichen bedekt, Licht und Schatten auszutheilen, die verschiedenen Tinten anzudeuten, und seinen Figuren eine gefällige Stellung, entfernt von allem Zwang, zu ertheilen. Der Künstler pflegt insgemein die ganze Figur genau nach der Zeichnung erst mit matten Parallelstrichen anzulegen, die bey einem völlig ausgearbeiteten Stüke die mindesten Schatten andeuten. Diese einfache Schraffirung braucht auch an den nur gedachten Stellen nicht weiter ausgearbeitet zu werden, und hiedurch giebt also der Künstler diesen Stellen das mindeste Licht, oder nach seiner Sprache zu reden, den hellesten Ton, ausser daß zuweilen, z. B. bey nakenden Figuren, dieser Ton durch eine völlig glatte Fläche angezeiget wird. Soll aber ein Theil der Figur schon einen stärkern Schatten haben, so behält er zwar nur diese einfache Schraffirung, der Künstler gräbt aber jeden Strich mit einem vierekigten Grabstichel Fig. IV. Tab. XXV. breiter aus, denn die Anlage sticht er nur mit einem hochschneidigen Grabstichel Fig. III. Tab. XXV., die noch einen stärkern, oder den dritten Schatten haben sollen, werden mit einer Kreuzschraffirung bedekt, oder deutlicher zu reden, der Künstler durchkreuzet die angelegte einfache Schraffirung von neuem durch Parallelstriche. Erfordert der Gegenstand noch einen stärkern Schatten, so wird die Fläche mit einer doppelten, und zuweilen auch mit einer dreyfachen Kreuzschraffirung belegt. Das Lezte geschieht aber selten. Wann der Künstler eine oder die andere Schraffirung anbringen

muß,

muß, läßt sich nicht völlig durch Regeln bestimmen. Er muß die vorgeschriebene Zeichnung studieren, und seine Beurtheilungskraft und sein Geschmak muß ihn leiten, wie er jeden Vorfall am besten ausdrüken kann.

§. 146.

Einige nothwendige Regeln, die beym Stechen zu beobachten sind.

---

1) Der Grabstichel giebt nicht selten den Kupferstichen eine gewisse Einförmigkeit und ein steifes Wesen, zumal wenn er nicht von der Hand eines Meisters geführet wird. Der Künstier muß also bey dieser Arbeit allen Zwang und alle Künsteleyen vermeiden, und seinen Grabstichel mit einer gewissen Leichtigkeit führen, doch ohne hiedurch dem Umriß, dem Ausdruk, und der Würkung des Lichts und Schattens Abbruch zu thun.

2) Kupferstiche, die zu stark und manchfaltig schraffiret sind, liefern einen schmuzigen Abdruk. Daher vermeiden geschikte Künstler gerne die vierte Lage einer Kreuzschraffirung.

3) Der Grabstichel muß mit einer freyen Wendung nach der Erhebung und Vertiefung des Gewandes und der Muskeln geführet werden, dergestalt, daß die Striche gegen das Licht weiter, gegen den Schatten und den Umriß enger zu liegen kommen. An den Umriß müssen sie sich auf eine sanfte Art anschliessen.

4) Mauer=

4) Mauerwerk und Felsen erhält eine rauhe vierekigte, die übrigen Gegenstände eine schrege Kreuzschraffirung. In dem ersten Fall bilden also die durchkreuzten Striche kleine Quadrate, in dem lezten kleine Rauten. Doch müssen sich die Striche der schregen Kreuzschraffirung nicht in gar zu spizigen Winkeln durchschneiden, einige wenige Fälle ausgenommen, z. B. bey einem Ungewitter.

5) Nichts ist mit mehrern Schwierigkeiten verbunden, als die körperlichen Eigenschaften, und besonders die Farbe auszudrüken, und gleichwohl erwartet es der Kenner in einem Kunststüke dieser Art. Nakende Figuren werden mit einer feinen Schraffirung ausgedrukt, und das mehreste Licht wird durch eine glatte Fläche angedeutet. Ein Gewand erhält durchgängig eine starke und rauhe Schraffirung, wobey ohne Zweifel dies die größte Mühe macht, die zweyte Schraffirung auf eine leichte Art nach den Biegungen und Vertiefungen der Falten zu legen. Hierzu kommt noch, daß der Künstler zugleich die Farbe des Zeuges andeuten soll. Leinene Zeuge pflegen die Künstler durch eine feine einfache Schraffirung auszudrüken (§. 131.), weißes Tuch aber mit einer weitläuftigen Schraffirung, die höchstens zwey Lagen hat (§. 132.). Bey glatten Zeugen stechen sie die Striche vorzüglich sauber, und bringen zwischen dem Starke[n] einige feine Striche oder Punkte an (§. 134.). Eben das gilt auch von allen glatten Körpern, z. B. dem Marmor. Säulen der Baukunst bedeken sie mit einer einfa-

einfachen und senkrechten Schraffirung (§. 137.). Das Wasser wird durch gerade und wassergleiche Striche angedeutet, zwischen welchen an einigen Orten feine Punkte zu liegen kommen, (§. 140.) u. s. w.

6) Daß die Regeln der Perspektive hiebey gleichfalls in Betrachtung kommen, läßt sich leicht errathen. Die Natur, welche uns die Theile naher Körper deutlich, entfernte Körper aber unmerklich darstellt, will es, daß die Striche in dem Hintergrunde nicht nur feiner und matter sind, als in dem Vordergrunde, sondern daß sie auch näher aneinander rüken. S. §. 67.

§. 147.
Zubereitung zum Probedruk und dessen Nothwendigkeit.

Ehe man die Schraffirung verläßt, muß man noch einiger kleiner Handgriffe gedenken, die nöthig sind, deren schon einige bemerkt worden, hier aber der Folge der Ordnung wegen, mit zu erinnern und nachzuholen sind.

Wenn der Künstler eine Stelle mit einer oder der andern Schraffirung bedekt hat, so schabt er den Grad, den der Grabstichel aufwirft, mit einem Schabeisen ab (§. 117.), tunkt ein aufgerolltes Stük Filz, welches der Filzballen genennt wird (§. 101.), in das Oel auf seinen Schleifstein, und füllet die Schraffirung mit dem schmuzigen Oel an. Auf diese Art bemerkt er schon in etwas, was für eine Würkung die

gestochene Schraffirung thut, und wie sie sich neben einer benachbarten ausnimmt. Völlig aber kann er sich hiervon nicht eher überzeugen, bis er auf der Presse einen Probeabdruk druken lässet. Bemerkt er in dem Abdruk, daß eine Schraffirung noch nicht die erwartete Würkung thut, so muß er ihr oder einer benachbarten Schraffirung eine stärkere Haltung geben, wie es die Umstände mit sich bringen. Der Abdruk entdekt auch jeden wilden und überflüßigen Strich, der oft so unmerklich ist, daß man ihn auf der Kupferplatte nicht siehet.

§. 148.

Verbesserung fehlerhafter Stellen vor- und nach dem Probedruk.

Die gefundenen Fehler auf dem Probedruk, so wie alle übrigen, werden mit dem Schabeisen (§. 100.) abgeschabet (§. 117.). Allein es verursacht nicht nur Mühe, sondern auch Ueberwindung, vorzüglich bey einem saubern Stiche, Fehler zu verbessern. Daher muß der Künstler jederzeit auf seiner Hut seyn, und der vorgeschriebenen Zeichnung genau folgen. Zuweilen, aber selten, pflegt man auch eine ganze fehlerhafte Stelle abzuschaben, zumal wenn die Schraffirung nicht stark ist.

§. 149.
Anmerkung zu dem bisher gesagten.

Der Leser wird nunmehro die Anwendung leicht auf ein Portrait oder anderes Gemälde machen können. Ist das Gemälde nur so groß, als die Kupferplatte, so trägt es der Kupferstecher nach den Regeln auf die Platte ab, die ich bereits oben §. 142. gegeben habe. Weit mehr Schwierigkeit verursacht es aber, wenn das Gemälde vorher muß verjünget werden.

§. 150.
Verjüngung eines Portraits oder andern Gemäldes zum Stechen.

A.
Vermittelst des Storchschnabels.

Einige Kupferstecher bedienen sich in diesem Fall des bekannten Storchschnabels (§. 106. 142. 163. 164.) dessen Gebrauch ohnstreitig den mehresten bekannt ist. Verschiedene Künstler behaupten aber, daß man mit diesem Instrument nicht gut die Aehnlichkeit der Gesichtszüge in die verjüngte Zeichnung übertragen kann, zumal wenn man sich nicht die Mühe geben will, einige Versuche anzustellen, und die verjüngte Zeichnung zu bessern. Daher rühmen diese Künstler ein anderes Mittel, ein Gemälde zu verjüngen, das das Gitter ist. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß nur mit einem solchen Storchschnabel, der nicht genau genug gemacht

gemacht ist, und dergleichen nach Duzenden für Kaufleute und Händler zum Verkauf gemacht werden, unrichtige Verjüngungen zu erwarten sind, weil wegen des zu niedrigen Preises bey Verfertigung derselben nicht der gehörige Fleiß und Aufmerksamkeit darauf gewendet werden kann, als theils Verfertiger derselben anzuwenden Kenntniß und Geschiklichkeit hätten. Die genau erforderliche Bohrung der Löcher bey einem vierstäbigen Storchschnabel (§. 163.), verursacht, daß man unter einigen Hundert zum gewöhnlichen Verkauf gemachten nicht einen ganz guten antrift; eines oder mehrere Löcher sind entweder krumm gebohrt, oder stehen nicht ganz genau in dem Punkt, da sie stehen sollen, um ganz richtige Zeichnungen zu liefern (§. 161.). Ich halte daher die von fünf Stäben (§. 164.) für besser, die man statt der Löcher mit genauen Schiebern macht, und daher auf ein Haar nach den verlangten Punkt stellen kann. Man wird aber wenige Künstler finden, die im Stande sind, ein dergleichen Instrument zu liefern, das alle erforderliche Eigenschaften hat. Der Preiß eines solchen genau und akkurat gearbeiteten Instruments, ist freylich in einem ziemlich hohen Verhältniß gegen einen gewöhnlichen Kaufstorchschnabel, allein der nüzliche Gebrauch desselben übertrift auch alles, was man erwarten kann. Ich habe das Glük, ein dergleichen genau gearbeitetes Pantograph zu besizen, und kann also um so leichter davon urtheilen, da ich jede vorkommende Zeichnung, nach jedem verlangten Verhältniß, ganz akkurat damit auf die Platte zu tragen im Stande bin.

B.

B.

Verjüngung vermittelst des Gitters.

Man spannet auf dem ganzen gemalten Portrait dergestalt Faden von Seide oder Zwirn aus, daß durchgängig gleiche Quadrate entstehen, und bezeichnet jedes Quadrat mit einer Zahl. Auf einem Papier, worauf die verjüngte Zeichnung soll zu stehen kommen, werden eben so viel Quadrate mit Rothstein gezogen, und jedes Quadrat mit eben der Zahl bezeichnet, die in dem gleichnamigen Quadrat des größern Portraits stehet. Die Quadrate auf dem Papier müssen aber verhältnißmäßig um so viel kleiner seyn, als das große Portrait soll verjünget werden. In jedes Quadrat auf dem Papier werden gerade die Züge und Theile abgezeichnet, die in dem gleichnamigen Quadrat des gemalten Portraits stehen. Dadurch wird also der Entwurf der verjüngten Zeichnung erleichtert.

Man hat auch besondere vierekigte Rahmen, die mit feinen Fäden der Pferdehaare bespannet sind. Erstere dergestalt, daß immer drey weisse und dann ein gefärbter Faden folgt, um das Ganze wieder in gewisse Parthien zu theilen. Tab. XXIV. Fig. I.

Anf ein Oelgemälde kann man die Quadrate auch nur mit Kreide zeichnen, und solche nach geschehener Arbeit mit einem feuchten Schwamm wieder auswischen.

C.

Verjüngung der Landcharten und anderer Bilder, vermittelst besonderer Reduktions-Lineale.

Es sey I, Tab. XXIV. Fig. II., ein Quadrat von Papier, auf welchem die Figur gezeichnet ist, oder die Landcharte, die man auf einem andern Quadrate, welches z. B. halb so klein seyn soll, verkleinern will, wie L, Fig. III., so zeichne man auf Kartenpapier die zwey Zirkel ABCD und EFGH, theile die Peripherie eines Jeden derselben in eine gleiche Anzahl gleicher Theile ein, so wie man es für gut befindet. Je kleiner die Theilungen dieser Kreiße sind, desto genauer und richtiger kann die Zeichnung werden. Gewöhnlich theilet man das Ganze in 360 Theile, oder ein Quadrat desselben in 90 Theile, und, wenn man will, jedes derselben wieder in kleinere. Zu diesen zwey Kreisen verfertigt man sich sodann zwey Lineale, die von Messing oder auch nur von Kartenpapier seyn können, MN und OP, so groß als der Radius dieser Zirkel ist. Man theilet das Lineal MN in eine gewisse Anzahl Theile, und die Hälfte QP des Lineals OP in eine gleiche Anzahl Theile, die folglich die Hälfte kleiner werden müssen. Man richtet diese Lineale so ein, daß sie an dem Ende, wo ihre erste Abtheilung sich befindet, sich herumdrehen lassen, und dieses vermittelst einer kleinen Spize, die in dem Mittelpunkt der Zirkel angebracht ist, und eines kleinen Loches, das an dem äussersten Ende A, Fig. IV. Tab. XXIV. gemacht worden.

Der Gebrauch dieser Reduktions-Lineale ist folgender: Man befestiget, auf irgend eine gefällige Art, in

in dem einen Zirkel ABCD die Landcharte, oder das zu verjüngende Bild, und in dem andern Zirkel EFGH ein Papier auf die nemliche Art, worauf die Sache verjüngt werden soll, und sezet die Lineale MN und OP auf die Spizen, die in dem Mittelpunkt dieser beyden Zirkel stehen, drehet hierauf das Lineal MN an seiner Spize herum, bis daß eine dieser Abtheilungen auf dem ersten Punkte desjenigen Zuges des Bildes, oder dem Orte der Charte, bey welchem man zu zeichnen anfangen will, stehet; bemerket sodann, welche Abtheilung der Peripherie des Zirkels ABCD das Ende M dieses Lineals abschneidet, sezet das andere Lineal auf seinem Zirkel auf eben diese Abtheilung, siehet mit welchem Punkte der Theilung auf dem ersten Lineal MN, der Anfang des Zuges, den man auf dem vorgelegten Bilde erwählet, oder des Ortes, den man auf der Charte bestimmt hat, übereinkomme, und zeiget ihn auf dem Papier L an dem Orte an, wo eben dieser Theilungspunkt auf dem Lineal OP zutrift. Man verrichte eben dieses in Ansehung einer gewissen Anzahl Punkte, die man nach Belieben auf dieser ersten Richtung oder Linie des Lineals nehmen und wählen kann, und fähret auf diese Weise mit Verrükung des Lineals und Aufsuchung gefälliger Punkte an demselben fort, bis man herum ist, und das bezeichnet hat, was man will, so wird die Zeichnung um die Hälfte kleiner auf dem Papier L seyn, als sie auf dem Original I befindlich ist.

Diese Art, eine Landcharte zu verkleinern, hat viele Vortheile vor andern, weil die Lage der Orte hiedurch in einem genauen Verhältniß angezeigt werden, worauf es besonders bey solchen Arbeiten ankommt. Man siehet aber leicht selbst ein, daß, wenn man das gegebene Bild oder Charte nur in dem dritten oder vierten Theil seiner Größe bringen will, man die Reduktionslineale nach eben diesem Verhältniß theilen und einrichten muß.

§. 151.
Auftragung des Portraits auf die Platte, und dessen Bearbeitung.

Beym Auftragen auf die Kupferplatte (§. 142.) kommt die Zeichnung natürlicher Weise verkehrt zu stehen. Daß alle Figuren auf der Platte diese Lage erhalten, darf man wohl kaum erinnern. Der Grund wird insgemein geäzet, weil es zu mühsam seyn würde, ihn zu stechen. (§. 95.). Was bey der Schraffirung eines Gewandes zu beobachten ist, habe ich bereits oben erinnert (§. 133.). Das Gesicht wird jederzeit zulezt gestochen (§. 70.), und der Künstler stellet sich bey dieser Arbeit das gemalte Portrait vor einem Spiegel, um es in demselben verkehrt, wie auf der Kupferplatte, vor sich zu haben, und die Aehnlichkeit zu treffen. Insgemein bleibt das hellste Licht des Gesichts auf der Kupferplatte glatt. Der schwächste Schatten wird mit langen Punkten ausgedrükt, die übri-

übrigen Schatten aber entweder mit feinen langen Punkten (§. 144.), die man zwischen den vorigen anbringt, oder mit einer matten einfachen Schraffirung, deren Striche breiter ausgestochen werden, wenn es die Austheilung des Lichts und Schattens erfordert, oder auch mit einer einfachen Kreuzschraffirung. Die Haare werden gröſstentheils mit einer einfachen Schraffirung ausgedrukt, die der Grabstichel bey einem stärkern Schatten breiter aussticht. Der stärkste Schatten wird in diesem Fall nur mit einer feinen weitläuftigen Kreuzschraffirung angedeutet. Eine gut angebrachte Nachläßigkeit bey der Ausarbeitung der Haare (§. 129.) gefällt dem Auge des Kenners. Die übrigen Regeln, z. B. die Lage der Muskeln bey jeder Richtung des Gesichts, werden schon durch die Zeichenkunst bestimmt, die hier vorausgesezt wird.

Funfzehntes Kapitel.
Vom Stechen im Großen.

§. 152.
Beschaffenheit der Züge.

Große Stüke, d. i. solche, wo die Figuren von beträchtlicher Größe sind, soll man etwas weitläuftig stechen. Die Striche müssen beherzt und stark, nicht mager gestochen, und so weit geführt werden, als sie können; nemlich, daß man nicht damit abbricht,

ausser an den Orten, wo Muskeln oder Falten sind, zu denen sie gehören, und wo es schlechterdings seyn muß. Eben dies sollte auch bey kleinern Stüken geschehen, um der Arbeit die so gefällige Leichtigkeit und Gewandheit zu geben.

§. 153.
Stärke der Schatten.

Wenn man wieder in Taillen hineingehen muß, d. i. wenn die Züge nachgestochen werden müssen, welches an vielen Stellen nicht zu vermeiden ist, besonders wo Schatten vorkommen, und wo auf Stärke und Vereinigung der Vorstellung Rükſicht zu nehmen ist, so muß es dem Entwurfe gerade entgegen und unter mehr diagonaler Richtung geschehen, da dies zum Leben und zur Feinheit der Arbeit sehr viel beyträgt. Man gehet daher mit einem schief abgeschliffenen Grabstichel, womit man zuerst angelegt hat, in die Striche widersinnig oder rükwärts hinein, nemlich: man sezt da den Grabstichel an, wo der Strich zuerst aufgehört hatte, und fährt damit zurük fort, daß er da aufhört, wo der Strich das erstemal anfieng.

§. 154.
Zustand des Lichts.

Hier muß nicht zu viel Arbeit auf das Licht verwendet werden; es muß nur leicht und mit wenig Strichen geschehen, oder mit andern Worten: das Licht

Licht muß nur leicht berührt werden. Bey der größten Bearbeitung muß es noch hell erscheinen, weil im Gegentheil die Würkung vermindert wird, und es dann schwer hält, den Schatten anzubringen, und ihm die Stärke und Rundung zu geben. Auch die Halbschatten, wenn man ja ganz ausarbeiten will, müssen sehr helle bleiben.

§. 155.

Wenn nach Originalzeichnungen gestochen wird, wie zu verfahren.

Ist das Werk nach Originalzeichnungen, so muß es zuerst mit viel Licht und Schatten gestochen werden, weil hier so viel einzelne Theile nicht ausgedrükt werden können, wie es bey Gemälden der Fall ist, welche eine mehrere Sorgfalt und Arbeit im Nachstechen erfordern, wegen der Verschiedenheit der Farben.

§. 156.

Nachahmung der Farben.

Man kann vielleicht einwenden, daß es unmöglich ist, die Farben nachzuahmen, da es beym Stechen weiter kein Medium giebt, als Weis und Schwarz; allein wenn ich hier von dieser Nachahmung rede, so verstehe ich nicht den Unterschied zwischen Grün und Blau, oder zwischen Roth und Gelb oder andern Farben, sondern die Nachahmung der Massen, worin

Wouwerman's, Bolswert und einige andere mit so vielem Vortheil gearbeitet haben, wenn sie nach Rubens stachen. Werke, welche solchergestalt von einem geschikten Künstler, der der Grundsäze seiner Kunst mächtig ist, sind gestochen worden, werden ohne Zweifel viel besser ausfallen, und eine ungleich größere Würkung machen, als wo man minder darauf Rüksicht genommen hat. Ein Künstler muß daher Einsicht und Kenntniß besizen, und ein verständiger und geschikter Mann seyn, weil es manchmal zutrift, daß helle Farben auf andern hellen Farben liegen, deren Unterschied mit ausgedrükt werden muß, und welche das verursachen, was man un corps percé nennet, d. i. einen ledigen, durchlöcherten, durchscheinenden Körper, welcher das fast ganz durchsehen läßt, was unter solchem befindlich ist. Ein Zufall, der sehr zu vermeiden, und welcher die Austheilung des Lichts und Schattens gleich zu übersehen verhindert, und wohl gar verderbt.

Eben so ist es gleichfalls nothwendig, daß man das Hauptlicht nicht verdunkle, wenn man die Farben allzugenau nachahmen will, besonders an Figuren im Vordergrunde, denn dies macht gewissermassen, daß sie zurük zu stehen scheinen, welches der Absicht des Malers gerade entgegen war.

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Allgemeine Lehrsäze beym Stechen mit dem Grabstichel.

§. 157.

Die Zeichnung muß sogleich gut entworfen werden, ehe man zu stechen anfängt.

Um Gleichheit und Uebereinstimmung bey gestochenen Arbeiten zu erhalten, muß man zuerst große Parthien entwerfen, ehe man sie ausarbeitet, zum Beyspiel, eine, zwey oder drey Figuren, wenn der Gegenstand historisch ist, und diese Figuren eine Gruppe machen. Bey diesem Entwurf muß die Zeichnung sogleich so gut gegeben werden, als sie seyn soll, bis auf die Stärke und den Druk, der noch fehlet, weil man sich meistens hintergangen findet, wenn man während der Arbeit oder dem Stechen erst den Entwurf machen, und zugleich mit zeichnen will, wo es oft nicht mehr zu ändern ist, ohne einen Theil seiner Arbeit zu vernichten, und wieder heraus zu schleifen, welches sogar bey Stellen der Fall seyn dürfte, die bereits alle Sorgfalt erfordert haben, und wobey die Schönheit und Reinigkeit des Stichs sehr verliehren würde. Wollte indessen jemand aus dem, was ich hier gesagt habe, den Schluß machen, daß es unnüz sey auf

den Stich so viel Arbeit zu verwenden, dem ist zu antworten, daß man Richtigkeit und Fleiß der Zeichnung mit der Schönheit des Stichels verbinden muß, und es ist nothwendig, dieses Talent zu besizen, um nebst der Genauigkeit und Korrektheit des Entwurfs, auch Schönheit zu verbinden, wenn man sich ihnen auch nicht ganz überläßt, und das Hauptverdienst nicht ganz darein sezt, welche die Arbeit oft faul und ohne Leben macht, wodurch Stüke, die schwarz und ohne Geschmak sind, hervorkommen.

§. 158.

Die Arbeit muß ihr gehöriges Licht haben, und nicht zu schwarz erscheinen.

Indessen verstehe ich hier keineswegs, daß man darauf fallen soll, seine Arbeit grau zu machen, oder daß sie unvollendet bleibe, vielmehr ist es besser, daß sie alle Stärke habe, nur besteht sie nicht in der Schwärze des Abdruks, sondern in dem Abfallen von Licht und Schatten, welches mehr oder weniger lebhaft seyn muß, je nachdem die Gegenstände von dem Auge in einer größern oder geringern Entfernung liegen. So sind die Arbeiten der größten Meister beschaffen, die man bey ihrer Untersuchung nicht so gleichförmig schwarz findet, es wäre denn, daß sie es durch die Länge der Zeit worden wären. Sie haben hierinn der Natur nachgeahmt, die sich aber besonders in fleischigten Theilen keineswegs auf diese Art zeigt, und

und es daher auch jederzeit zu vermeiden suchten, oder wenn sie ja Nachtstüke vorstellten, so waren sie immer bemüht, durch ein Licht, oder durch Erleuchtung einer Lampe zu Hülfe zu kommen.

§. 159.

Auch kleine Arbeiten müssen mit einer gewissen Leichtigkeit gemacht werden.

Arbeiten im Kleinen wollen mehr fein, als stark, gestochen, die Linien enger, und in Durchkreuzungen eine mehr diagonale Richtung haben, daher die Grabstichel etwas schief geschliffen, und eine etwas lange Bahn haben müssen, jedoch daß die Striche nicht troken oder mager werden, obschon die Figuren klein sind. Soll das Stük seine höchste Vollkommenheit erhalten, so muß es nicht so sehr mühsam und durch die Arbeit gleichsam überladen seyn, sondern die Kunst muß hier dergestalt mitarbeiten, daß, ob man schon die Arbeit gewahr wird, die daran gewendet worden, doch alles mit einer gewissen Leichtigkeit, und gleichsam hingeworfen erscheine.

Siebenzehntes Kapitel.

Anhang, der die Beschreibung einiger Instrumente enthält, die zwar nicht gewöhnlich zum Kupferstechen gebraucht werden, aber doch dabey in manchem Falle nüzlich seyn können.

§. 160.

Von Ziehung der Ovallinien auf Kupferplatten.

Ich weiß, daß schon mancher Künstler den Wunsch geäussert hat, ovale Kreise so richtig und rein auf die Kupferplatte zeichnen zu können, als es bey Zirkelkreisen thünlich ist. Allein der bekannte Ovalzirkel konnte dieses nicht leisten, weil er auf der Platte selbst nicht befestiget werden konnte, welches doch nöthig gewesen wäre, auch war er zu kleinen Ovalen, die innerhalb seiner Peripherie fielen, nicht zu gebrauchen. Ich will daher hier noch zwey Instrumente angeben, deren jedes geschikt ist, dem gedachten Wunsch zu entsprechen. Ich habe beyde schon für verschiedene Liebhaber verfertiget, die sich ihrer mit Zufriedenheit bedient haben. Mit beyden lassen sich ganze Ellipsen in einem Zuge machen, und zwar sehr klein und sehr groß, und unter allen Verhältnissen der Axen, welches eine vorzügliche Sache ist.

§. 161.

§. 161.
Beschreibung eines Ellipsographs, um damit Ellipsen auf Kupferplatten zu ziehen.

Tab. XXVI. Fig. I.

ABDE ist ein kleines Reißbrett, in welchem zwey Einschnitte AD, EB gemacht worden sind, ohngefähr zwey Linien tief und anderthalbe Linien breit. Ein bewegliches Lineal FG mit seinen zwey Leitzapfen kann auf diesem Brett herumgehen, mit den Zapfen in der Rinne. Mithin beschreibt jeder Punkt des Lineals eine Ellipse. Anstatt des Bleystifts ist in H ein bloser Stift oder Zapfen von Eisen oder Meßing, so dik, als die Leitzapfen, das heist von $1\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser. Dessen Kopf ist flach und unten zugekehrt, die Spize oben, und endigt sich in ein paar Schraubengängen, die eine Mutter empfangen können.

Mittelst dieses Zapfens befestiget man in H und über FG das Ende eines Schenkels eines Pantographs oder Storchschnabels von fünf Stäben, so daß beyde Theile FG, HL übereinander sich drehen können. Dieser Storchschnabel hat in K einen Stift, der eine Ellipse auf der Kupferplatte beschreibt, die der eingebildeten Ellipse HI ähnlich, nur nach gegebenen Verhältnissen größer oder kleiner ist.

Der Storchschnabel ist zu bekannt, als daß ich diesen hier umständlich beschreiben sollte. Es wird genug seyn, wenn ich überhaupt erinnere, daß die größte Sorgfalt in dessen Bau beobachtet werden soll (§. 150. a.), um ganz ähnliche Figuren zu zeichnen,

daß die hier vorgestellte Art mir als die bequemste vorkommt, daß nur die Stüke HL, OK, KL und NM wesentlich sind. Das Stük PQ dient nur dazu, den Parallelismus der Schenkel OK und HL vollkommener zu erhalten, wenn NM sehr nahe an KL kommt. Die Lage von PQ ist willkührlich, wenn es nur mit KL vollkommen parallel steht. PQ konnte beständig die Lage OH haben. Ich pflege den Ruhepunkt C des Pantographs zwischen dem Zeiger H und dem Bleystift K zu sezen, weil er der Mittelpunkt der Bewegung ist, und wegen der Verhältnisse. Denn alsdenn verhält sich die reducirte Zeichnung dem Durchmesser nach zum Original, wie CN zu CM, und NK oder ML immer CN gleich ist. Wird ML = MH, und NC = CM, so ist die Kopie dem Original gleich; ist NC kleiner, so ist jene kleiner; ist CM kleiner, so ist das Original kleiner. Dadurch bleibt der Bleystift immer unbeweglich, ein großer Vortheil für die Genauigkeit, indem man es ganz auf KL befestigen kann.

Endlich werde ich mir noch eine Bemerkung über den Pantograph erlauben, und diese betrift die Eintheilung. Gewöhnlich macht man diese, wie die Eintheilung eines jeden Instruments, nemlich man macht blos aus dem ganzen 100,1000 Theile, und man muß die Verhältnisse von NC : CM mit denselben ausdrüken. Bequemer schien mir folgende Eintheilung, nicht zu verfertigen, aber zum Gebrauch. Sie besteht darin, daß man den Punkt C für alle Verhältnisse zwischen 1 : 1 und 1 : 20 berechne. Gesezt man wollte C

für

für das Verhältniß 7:15 haben, so müßte man diese zwey Zahlen addiren, und die ganze Länge in ihrer Summe 22 Theile theilen.

Gegebene Verhältnisse,	Theile des Ganzen.
1:20 = =	= = 21
1:19 = =	= = 20
1:18 ꝛc. bis 1:1	= = 19
2:19 = =	= = 21
2:18 ꝛc. bis 2:3	= = 20
3:19 = =	= = 22
3:18 ꝛc. bis 3:4	= = 21
4:19 = =	= = 23
4:18 ꝛc. bis 4:5	= = 22

Daraus siehet man, daß man zu dieser Eintheilung nur braucht die Länge N M in 1, 2, 3, 4, 5, 6 ꝛc. bis auf 39 Theile einzutheilen. Die Theilungspunkte C geben den Ort des Ruhepunkts für jedes Verhältnis zwischen 1:1 und 20:1, deren es 210 giebt. Außer diesen erhält man noch 19 Verhältnisse, nemlich von 1:20 bis 1:49. Die Schenkel OK und HL erhalten die nemliche Eintheilung; die Schenkel KL und PQ aber keine. —

§. 162.

Neuer Pantograph, um alle Arten von Ovalen und Ellipsen zu zeichnen.

Tab. XXVII.

Dieses Instrument, welches, wie der bereits bekannte Ovalzirkel, alle mögliche Ovale und Ellipsen

zu

zu zeichnen dient, ohne desselben Unbequemlichkeiten zu haben, kann aus hartem Holze, so wie seine Schrauben von Messing verfertigt werden. Die Mängel, welche den Gebrauch des erwähnten Ovalzirkels erschwerten, waren: daß man das Instrument selbst nicht anderst, als mit vier Spizen auf dem Papier befestigen konnte, wodurch aber das Blatt, worauf man zeichnete, durch die vier Löcher verunstaltet werden mußte. Bey einer Holztafel that dieses keinen Nachtheil, wenn man darauf ein Oval zu zeichnen hatte, um daraus einen ovalen Bilderrahm zu verfertigen, weil der mittlere Theil, auf welchem das Instrument befestiget wurde, herausgeschnitten ward, und war überhaupt die ganze Befestigung des Instruments höchst unsicher. Man konnte nur damit Ovale bis zu einer gewissen Kleinheit zeichnen, etwa nur so groß, als das Kreuz war, auf welchem sich das Lineal bewegte, und der Zeichenstift konnte nicht mit Bequemlichkeit dem Papier näher oder entfernter gebracht werden. Auf die Kupferplatte war es ganz unbrauchbar, wie ich im vorigen § bemerkt habe.

Die Figur A stellet den Durchschnitt des Instruments vor. a a ist die horizontalliegende Tafel, an welcher die übrigen Stüke befestiget werden. Sie hat die Figur eines Dreyeks, und ist, um die freye Bewegung des Lineals und Zeichenstiftes beobachten zu können, rund ausgeschnitten, welches man an den Figuren D E F sehen kann. b b sind die Füße, auf welchen die Tafel steht, deren hier im Durchschnitte freylich

lich nur zwey zu sehen sind, da man hingegen alle drey in den übrigen Figuren sehen kann. c c sind Gewichte, welche auf die Eken der Tafel gesezt werden, um dem Instrument einen festen Stand zu geben. Ihrer sind auch nur zwey zu sehen, in den andern Figuren aber drey. d ist eine horizontale Scheibe von Holz, welche mit vier Schrauben an die oberste Tafel befestiget wird. e e sind zwey dieser vier Schrauben, welche sich hier nur im Durchschnitt zeigen, und haben sowohl über als unter der Tafel Schraubenmütter f f f f, damit die darunter schwebende hölzerne Scheibe sich weder höher noch tiefer bewegen könne; sie dienen zu gleicher Zeit, das Lineal samt dem Zeichnerstifte dem Papier oder der Fläche, auf welcher man zeichnen will, zu nähern oder davon zu entfernen, nachdem der Zeichenstift, welchen man in die messingene Hülse gestekt hat, lang oder kurz an sich ist.

Diese vier Schrauben reichen bis in die runde Scheibe, welche unter der Tafel schwebt. An der untern Seite dieser Scheibe befinden sich vier Vertiefungen, worinnen die vier Schrauben samt ihren Schraubenköpfen eingelassen sind, damit nicht das Geringste auf der untern Fläche vorstehe g g, weil bey kleinern Ovalen und Ellipsen der Zeichnerstift, welcher vor dem Lineale vorstehet, unter dieser Scheibe passirt. h ist das Lineal mit vielen kleinen Löchern, regiert den Zeichnerstift i, welcher in einer messingenen Hülse stekt, und durch eine kleine Schraube k befestiget werden kann.

Die Hülse ist ebenfalls durch eine kleine Schraube unter und einer über dem Lineale mit demselben verbunden l l. Das Lineal selbst wird durch zwey Schrauben schwebend erhalten, welche sowohl über als unter demselben Schraubenmütter m m m m haben, an deren jedem Ende sich eine umgekehrte Pyramide befindet, womit sie in der an der Unterseite der runden Scheibe geschnittnen Nute laufen, und sich bewegen, nachdem man mit der Hand den Zeichnerstift regiert. n n horizontale Fläche, worauf das Instrument steht.

Figur B die runde horizontalschwebende Scheibe, von der Unterseite anzusehen. a a a a ist die eingeschnittne Nute, in welcher sich die beyden Schrauben b b bewegen. Die Pyramiden laufen in den Nuten, und sind also hier nicht zu sehen, wohl aber die obere und untere Schraubenmutter. In der Dike der Scheibe kann man den Einschnitt c oder die Oefnung der Nute deutlich sehen. d d d d Vertiefungen zu den vier Schraubenköpfen, womit die Scheibe an der obersten Tafel befestiget wird, und womit zugleich die Scheibe gestellt und erhöht oder erniedrigt wird.

Fig. C das Lineal mit den Löchern, in welche, nach dem jedesmaligen Bedürfnisse, die Schrauben gestekt werden. a a die beyden Schrauben mit ihren doppelten Schraubenmüttern und den umgekehrten Pyramiden b b, nebst dem in der Hülse c stekenden Zeichenstifte.

Man kann sich auch, wenn man viele parallellaufende Ovale zeichnen will, der Schiene d bedienen, welche

welche man über das Lineal streift, und nach dem Erforderniſſe vor oder rükwärts schiebt, und auf dem bestimmten Punkte mit der Stellschraube e feste macht. In dieser Schiene befindet sich ebenfalls eine Hülse nebst der Schraube, um den Zeichnerstift zu befestigen, welcher aber bey dem Gebrauche dieser Schiene nur sehr kurz seyn darf.

Die Figur D stellt das Instrument von der Unterseite vor. Man siehet hier die Tafel nebst den drey Füßen, die darauf befestigte schwebende und runde Scheibe, nebst dem Lineale, welches sich vermittelst seiner Schrauben in den Nuten im Kreise herumdrehen läßt. Wenn die Schiene, deren man bey der vorigen Figur gedacht hat, auf das Lineal gestreift ist, so kann selbige bis an die Schraube a geschroben werden, um damit sehr kleine Ovale zu schlagen.

Fig. E ist das Instrument von oben anzusehen. Hier erscheinen die vier Stellschrauben, womit die Horizontalscheibe erhoben oder vertieft werden kann, und damit dieselbe schwebend erhalten wird. Die drey aufgestellten Gewichte a b c, um dem Instrumente Genauigkeit und Festigkeit durch den Druk zu geben, und das laufende Lineal mit seinem Zeichnerstifte, wie auch die Stelle punktirt, welche die runde Scheibe unter der Tafel einnimmt.

Die Figur F stellt das Instrument perspektivisch vor, so wie dasselbe zum Gebrauch aufgestellt wird, und wie man, indem man den Zeichnerstift mit der Hand bewegt, das Oval auf dem Papier oder jeder

andern beliebigen Fläche zeichnet. Die Abmessungen können etwa nach beyliegendem Maasstabe abgenommen werden, wiewohl es nichts schadet, ob das Instrument etwas größer oder kleiner zugeschnitten wird. Das Stellen des Instruments besteht hauptsächlich in dem Verhältnisse der beyden laufenden Schrauben, auf welchen sich das Lineal bewegt, mit dem Mittelpunkte der runden Scheibe, oder dem Orte, wo sich die Nuten einander durchkreuzen. Nachdem die eine oder andere Schraube diesem Punkte näher oder entfernter steht, desto verschiedner fällt die Figur der zu zeichnenden Ovale und Ellipsen aus, und man kann eine Menge parallellaufender Ovale nach einer genau bestimmten Vorschrift schlagen, wenn man sich das verlangte Oval, um seine beyden Mittelpunkte der einen Hälfte genau zu bestimmen, auf einem Papier fest, vermittelst des gewöhnlichen Handzirkels zusammensezt; und so weit die beyden Mittelpunkte der Durchschnittslinie entfernt sind, stellet man ebenfalls in gleichen Entfernungen die beyden Laufschrauben im Verhältnisse mit dem Mittelpunkte der runden Scheiben, oder dem Durchschnittspunkte der Nuten, so werden die Ovale, welche in dieser Stellung geschlagen werden, die verlangte Form bekommen, und durch das Hin- und Herschieben der Schienen einander vollkommen parallel werden, und man kann sich ein und eben desselben Instruments sowohl auf dem Papiere, als auch auf dem Holze, Elfenbeine, Metalle, u. s. w. in allen Vorfällen, so wie bey den modischen Ovalrahmen der Portraits bedienen.

§. 163.

§. 163.
Beschreibung eines Pantographs von vier Stäben.

Tab. XXVI. Fig. II. III. IV. V.

Man hat Pantographen von vier, fünf und mehr Stäben. Die noch jezt am meisten üblichen sind die mit vier Stäben, und wenn sie gut und fleißig gemacht sind, läßt sich auch alles damit leisten, was man verlangen kann. Ein solcher ist Fig. V. Tab. XXVI. vorgestellt. Er bestehet aus vier Linealen von Holz oder Messing, und sechs Schrauben. Erstere sind am gewöhnlichsten. Die Lineale sind einander gleich, jedes 18 Zoll lang, 1 Zoll breit und einige Linien dik; jedes ist durch Löcher in 18 gleiche Theile eingetheilt, dadurch wird die Länge vom ersten bis zum lezten Loch 16 Theile haben. Die Löcher sind rund, damit die Schrauben, die die Lineale mit einander verbinden, genau darein passen. Nach der Figur heissen die Lineale ad, dk, cb, bl.

Die sechs Schrauben haben folgende Buchstaben in der Figur II. f, o, c, ſ, v, v.

Die Schraube f hat unten eine Spize, die man in den Tisch stekt, und um diese drehet sich das Instrument als um einen festen Punkt. Man richtet sie auch so ein, daß man diese Spize stumpf lässet, und eine besondere Tischschraube hat, dergleichen Fig. III. vorstellet, in welche diese Spize eingestekt wird, damit der Tisch durch das öftere Einsteken nicht verdorben werde.

Die Schraube o hat unten eine Spize von Bein oder Meßing, womit man auf den Zügen des untergelegten Originals leicht und genau nachfährt.

Die Schraube c hat unten eine Höhlung mit einer Zwinge, worinnen der Zeichnungsstift befestiget wird, welcher die Kopie auf die Platte entwerfen soll.

Die Schraube f hat unten eine Stüze, womit das Instrument unterstüzt wird, damit es mit den andern Schrauben f, o, c, gleich liegt.

Die Schrauben v, v, dienen dazu, daß man durch ihr Versezen die Veränderungen der Proportionen zwischen dem Original und der Kopie bestimmen kann. Was die Zusammensezung dieser Theile betrift, so bekommen die Lineale diejenige Lage, die in der Fig. V. abgebildet ist.

Die Hauptregel bleibt allezeit diese:

1) Daß a g (nach der Figur) so groß sey als g b, und als d h.
2) Daß h k so groß sey als h b und als d g, welches durch Abzählung der Löcher bestimmt wird.

In g und h kommen alsdenn die Schrauben v, v; in d die Schraube f; in á, b, k, die Schrauben f, o, c.

Wenn man nun durch f den Storchschnabel ansezt, und das Original unter o, und die Kupferplatte unter c befestiget, endlich mit o genau auf dem Original nachfährt, so macht c eine pünktliche Kopie.

Will man nun wissen, wie dies Nachzeichnen zugeht, so stelle man sich vor, es seyen in der Figur folgende

folgende Dreyeke: adk, agb, bhk. Diese sind einander ähnlich, und bleiben auch bey allen Bewegungen des Storchschnabels einander ähnlich, denn ihre Seiten sind immer mit einander parallel. Allemal zwey davon bewegen sich gemeinschaftlich um f, als um einen festen Punkt, und machen daher auch ähnliche Bewegungen, und dadurch ähnliche Figuren.

Ist f in a, so haben adk und agb den gemeinschaftlichen festen Punkt, und ihre ähnlich liegenden Punkte b und k machen ähnliche Figuren. Diese Figuren werden sich untereinander verhalten, wie die Triangel, durch deren Endpunkte sie entstanden sind. Ist also c in b, und o in k, so wird sich das Original, welches gleichsam durch den größern Triangel adk wieder gezeichnet worden ist, sich zu der Kopie, die durch den Triangel agb entstanden, verhalten, wie der Triangel adk zu dem Triangel abg. Ist aber o in b und c in k, so ist das Verhältniß umgekehrt.

In einem andern Fall, wenn f in b ist, so haben die Dreyeke agb und bhk den gemeinschaftlichen festen Punkt in b; und weil sie dem dritten Triangel abk ähnlich bleiben, so bleiben sie einander selbst ähnlich, und machen durch ihre Endpunkte a und k ähnliche Figuren. Sind die beyden Dreyeke einander gleich, so sind auch Original und Kopie einander gleich; sind sie aber ungleich, so verhalten sie sich wieder, wie die Triangel. Der größere beschreibt die größere Figur, der kleinere die kleinere.

Da sich zwey ähnliche Figuren zu einander verhalten, wie die Quadrate ihrer ähnlich liegenden Seiten, so darf man, um das Verhältniß der beyden Triangel (welches dem Verhältniß der durch ihre Bewegung beschriebenen Figuren gleich ist) zu finden, nur ihre ähnlich liegenden Seiten in Zahlen ausdrüken, und diese quadriren, (d. i. in sich selbst multipliciren), so werden sich diese beyden Quadratzahlen untereinander verhalten, wie die Triangel, und also wie die Kopie zum Original; denn so ist zum Exempel das Quartblatt die ähnliche Figur des ganzen Bogens; und wer weiß nicht, daß das Quartblatt halb so lang, und halb so breit ist, als der Bogen? Die Seite des Bogens in einer Zahl ausgedrükt, heißt also 2, und die Seite des Quartblatts 1. Die Quadratzahlen von 2 und 1 heissen 4 und 1. Verhalten sich nun diese nicht zu einander, wie der Bogen zum Quartblatt? So ist es auch mit andern Figuren.

Nun ist leicht ein Register von berechneten Proportionen zu machen, und zwar erstlich für den Fall, wenn g in der Mitte, nemlich in b ist, und c in a, und o in k, so verhält sich die Kopie zum Original, wie die Quadratzahl von g b zur Quadratzahl von h b.

Ist $gb = hb$, so sind ihre Quadratzahlen und Figuren, nemlich Kopie und Original, einander gleich.

Ist $gb = 7$, und $hb = 9$, so verhält sich die Kopie zum Original wie $7 + 7$ zu $9 + 9$, oder wie $49 + 81$, also ist die Kopie beynahe um $\frac{2}{5}$ kleiner.

Ist

Ist g b = 6, und h b = 10, so ist das Verhältniß wie 36 + 100, also die Kopie beynahe 3mal kleiner.

Ist g b = 5, und h b = 11, so ist das Verhältniß wie 25 + 121, also die Kopie etwas größer, als der vierte Theil.

Ist g b = 4, und h b = 12, so ist das Verhältniß wie 16 + 144, oder kürzer wie 1 + 9; also die Kopie neunmal kleiner.

Ist g b = 3, und h b = 13, so ist das Verhältniß wie 9 + 169, also die Kopie beynahe 19mal kleiner.

Ist g b = 2, und h b = 14, so ist das Verhältniß wie 4 + 196, also die Kopie gerade 49mal kleiner.

Ist g b = 1, und h b = 15, so ist das Verhältniß wie 1 + 225, also die Kopie 225mal kleiner.

Für den zweyten Fall braucht man wieder ein Register, nemlich wenn f in a, o in k, und c in b ist, so verhält sich die Kopie zum Original, wie die Quadratzahl von a d zu der Quadratzahl von a g. Von a d heißt alsdenn die Quadratzahl immer 16 + 16, oder 256. Ist nun a g = 15, so ist das Verhältniß, wie 225 zu 256, also die Kopie um etwas kleiner, als das Original.

Ist a g = 14, so ist das Verhältniß, wie 196+256; die Kopie ist noch kleiner.

Ist a g = 13, so ist das Verhältniß, wie 169 + 256; die Kopie immer noch größer, als die Hälfte des Originals.

Ist a g = 12, so ist das Verhältniß, wie 144 + 256; und die Kopie etwas größer, als die Hälfte.

Ist a g = 11 oder 10, so ist die Kopie kleiner, als die Hälfte.

Ist a g = 9, so ist die Kopie kleiner, als ein Drittel.

Ist a g = 8, so ist die Kopie viermal kleiner.

Ist a g = 7, so ist die Kopie kleiner, als ein Fünftel.

Ist a g = 6, so ist die Kopie kleiner, als ein Siebentel.

Ist a g = 5, so ist die Kopie kleiner, als ein Zehntel.

Ist a g = 4, so ist die Kopie 16mal kleiner.

Ist a g = 3, so ist die Kopie kleiner, als der 27ste Theil.

Ist a g = 2, so ist die Kopie 64mal kleiner.

Ist a g = 1, so ist die Kopie 256mal kleiner.

Werden in beyden Fällen die Schrauben o und c verwechselt, so bekommt man auch die umgekehrten Verhältnisse der Kopie zum Original. Wenn die Schraube f in h ist, so wird die Kopie allemal gegen das Auge des Zeichnenden verkehrt zu liegen kommen, wie ein verkehrt hingelegtes Buch, weswegen man sich in der Zurüstung des weissen Papiers darnach zu richten hat. Weil es willkührlich ist, wie die Lineale eingetheilt werden durch die Löcher, so kann man ja leicht dieselben so zusammensezen, daß es so viel ist, als ob sie in 15, 14, 13, 12 und noch weniger Theile eingetheilt wären; und auch die Register der Produktionen für

für diese Eintheilungen lassen sich leicht berechnen. Die Eintheilung in zwölf Theile ist in Absicht auf die Proportionen ohne Bruchzahlen die fruchtbarste.

Wenn man den Storchschnabel auf jede selbst gefällige Größe stellen will, so müssen die Löcher vermieden werden (§. 150.), und statt der zwey Schrauben v, v, beyde Lineale auf jeder Seite in zwey messingenen Hülsen laufen, die sich um einen gemeinschaftlichen Nietzapfen, der genau in ihrer Mitte angebracht ist, drehen, und die Lineale in demselben durch angebrachte Stellschrauben fester stellen, die, statt auf das hölzerne Lineal zu greifen, auf eine Uhrfeder drüken, damit die Lineale durch das Feststellen der Schrauben nicht verderbt werden. Bey dieser Einrichtung läßt sich ein Maasstab auf den Linealen anbringen, auf welchem die Zahlen aufgetragen sind. In der Fig. IV. sind dergleichen Hülsen sowohl im Durchschnitt, als im Perspektiv, vorgestellet. Ein dergleichen Storchschnabel kommt aber wegen des großen Fleisses, der darauf verwendet werden muß, weit theurer im Preiß.

Wenn man die Schrauben f, o, c so einrichtet, daß sie sich verwechseln lassen, nemlich daß eine jede derselben in a b oder k passet; so kann man eben so gut einen Riß damit vergrößern und auch in gleicher Größe machen, als er vorher gedient hat, einen Riß kleiner zu machen; man darf hier nur die oben angegebenen Verhältnisse umwenden. Zum Exempel, wird der Stift f in b gesezt, o in k, und c in a, so wird die

die Kopie so groß, als das Original; sezt man aber f in k, o in b, und c in a, so wird die Kopie größer, als das Original, und das nach Verhältniß der Löcher, auf welche die Lineale gestekt sind, weil hier alles umgewandt zum Vergrößern gilt, was oben beym Verkleinern gesagt und berechnet worden. Es wäre also unnöthig, wenn ich das Nemliche mit verkehrten Zahlen vortragen wollte.

§. 164.

Beschreibung eines Pantographs von fünf Stäben.

Tab. XXVI. Fig. VI. und VII. a, b.

Ein dergleichen ist zwar in dem §. 161. bey Beschreibung eines Ellipsographs, wozu er daselbst gehöret, mit angezeigt, ich habe aber für dienlich gehalten, ihn hier deutlicher zu beschreiben, da er als Pantograph allein gebraucht wird. Er ist Tab. XXVI. Fig. VI. nur ganz klein vorgestellt. Vier Lineale formiren ein Quadrat, als a b, b c, c d, d a, das fünfte Lineal e f geht hier mitten durch, läßt sich aber dem Lineal a d oder b c nach Gefallen nähern. Der Zeichenstift, der in i stekt, wird denn auch so verändert, wie das mittlere Lineal dem einen oder dem andern der gedachten Lineale genähert worden, und also ein größeres oder kleineres Quadrat mit demselben macht. Zum Exempel in a wäre der Stift f des vorigen Storchschnabels befindlich, in c der Stift o und in i der Zeichenstift c, in b d aber die beyden Schrauben

v, v.

v, v. Würde nun unter c das Original gelegt, so würde es in i von allen seinen Seiten um die Hälfte verkleinert werden, weil das Quadrat aeil gegen das Quadrat abcd = 1. 4. Der Radius ai gegen den Radius ac aber = 1. 2. ist, so muß auch die Kopie bey i zu dem Urbild c = 1. 4. seyn, und eben so verhält es sich auch umgekehrt, wenn der Gegenstand vergrößert werden soll. Wird das Lineal ef näher an ad gerükt, so muß der Zeichenstift i um eben so viel näher gegen e kommen, damit derselbe jederzeit ein Quadrat mit ae macht. In diesem Falle wird die Kopie beständig kleiner, je mehr sich i von c entfernt, und kommt immer der Originalgröße näher, je näher i an c kommt. Man siehet hieraus, daß, wenn man eine Kopie in gleicher Größe, oder größer machen wollte, man im ersten Fall i an die Stelle a und a an die Stelle i sezen müßte, im zweyten Fall aber käme c in i und i in c zu stehen, und dieses würde eben so in der Vergrößerung zunehmen, nachdem sich das Lineal ef den Linealen ad oder bc im umgewandten Verhältniß nähern würde. Wovon hier eben das gilt, was ich schon bey dem vorigen Storchschnabel gesagt habe. Auch dieser Storchschnabel läßt sich statt der Schrauben bey ef, die in Löcher der Lineale ab und cd passen, mit Schiebern machen, dergleichen einer in Fig. VII. b zu sehen, und alsdann lässet sich auch ein Maasstab auf die Lineale ab, cd, und ef tragen, nur muß der Zeichenstift i auf dem Lineal ef

auch

auch, anstatt in die bestimmten Löcher gestekt zu werden, in einem Schieber laufen.

Um diesen Pantograph zu großen Originalen und großen Kopien zu gebrauchen, kann er auch sehr groß gemacht werden, ohne an seiner Richtigkeit etwas zu verlieren.

Auch lassen sich damit die Zirkelrundungen im Ovale, nach gegebenen Verhältnissen und Durchmesser der einen Axe, verwandeln.

§. 165.

Anzeige einiger andern Stüke, die beym Kupferstechen gebraucht werden, und doch unter die eigentlichen Instrumente dieser Kunst nicht zu zählen sind.

---

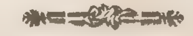
1) Unter dergleichen Stüke gehöret besonders ein **Maasstab** Tab. XXV. Fig. XII., der von Holz, Bein oder Meßing seyn kann. Ein richtiges **Winkelmaas**, gute Zirkel, ein gleiches und akkurates **Lineal**, ein **Parallellineal**, oder statt dessen zwey Dreyeke, so alle von Meßing oder Holz gemacht und wohl abgepasset seyn müssen, **Röthel**, geölte **Papiere**, Sandstein, ein gut polirter **Ambos** und kleiner **Hammer**. Ein **Pult** ꝛc.

2) Wird ein guter Spiegel erfordert, zumal so man Schrift oder ein Portrait sticht, weil solche links gemacht werden, so muß man sie vor dem Spiegel halten,

halten, so stellen sie sich recht vor, und man siehet, was noch fehlet und daran zu verbessern ist (§. 290.).

3) Ein Reißstift, Fig. V. Tab. XXIV. Er ist fünf Zoll lang, in der Mitte vierekigt, und die Eken abgefeilet, er ist vornen und hinten spizig, muß von gutem Stahl gemacht und wohl gehärtet seyn. Man zeichnet damit alles auf die polirte Kupferplatte, was gestochen werden soll.

4) Eine Staffeley. Die Kupferstecher bedienen sich manchmal einer Staffel, gleich den Malern, um ihre Platten mit dem Stichel zu stechen, wie die Maler ihre Gemälde mit dem Pinsel arbeiten. Der Kupferstecher muß in diesem Fall seine Platte recht fest machen, damit sie sich nicht bewege, wenn er stark drüken muß, um kräftige Striche zu machen.



Von

Von
der schwarzen Kunst,
oder
dem Kupferstich in Mezzotinto,
und der Anwendung dieser Kunst,
kolorirte Abdrüke zu nehmen,
welche
ordentlichen Gemälden gleich sind.

Achtzehntes Kapitel.

Kurze Geschichte der schwarzen Kunst.

§. 166.

Erfindung, Name, Unterschied vom Stechen und Aezen, und Eigenschaft derselben.

Eine der wichtigsten Erfindungen des siebenzehnten Jahrhunderts, ist die sogenannte schwarze Kunst, zu Augsburg der Sammet=Stich, in Italien *Mezzo Tinto*, (halbe Farbe), auf französisch: *gravure en maniere noire*, auch *Taille d'épargne*, genannt, das ist, die Kunst, geschabte Kupferblätter, oder Kupferblätter mit dem Schabeisen zu machen. Diese Manier ist in dem

dem Buche Manière de graver à l'eau forte et au burin, 1745. sehr weitläuftig ausgeführt. Sie unterscheidet sich vom Kupferstechen und Kupferäzen dadurch, daß man bey den beyden lezten Arten den Schatten, bey der schwarzen Kunst aber das Licht in das Kupfer arbeitet. Es kommt dabey hauptsächlich auf den Grund an. Das Sanfte ist die Haupteigenschaft dieser Kunst, daher schiket sie sich vorzüglich zu Bildnissen, doch auch zur Geschichte von wenigen und nicht kleinen Figuren, aber auch nicht zu sehr großen Stüken. Man kann das Aezen klüglich damit verbinden, und dadurch gewissen Theilen einen größern Nachdruk geben; doch muß verhütet werden, daß das Scheidewasser das Sammetartige nicht erreiche, und keine Härte verursache. Weil diese Kunst der schönsten Würkung von Licht und Schatten, die man auf das glüklichste vermischen kann, fähig ist: so übertreffen auch ihre Blätter alle eigentliche Kupferstiche (§. 180.). Sie ist zwar, im Ganzen genommen, leichter, als die Kupferstecherkunst, hat aber doch auch einige Schwierigkeiten mehr, als dieselbe (§. 176.).

§. 167.

Erster Erfinder derselben.

Der erste Erfinder derselben ist der hessencasselsche Obrist-Lieutenant L. von Siegen (van Sichem) gewesen (S. 101.), der 1643 den ersten Versuch in derselben mit dem Bildniß der Landgräfin von Hessen

Amalia Elisabeth gemacht hat a). Von diesem lernte sie der Kurpfälzische Prinz **Robert**, oder Rupert von der Pfalz, und brachte sie zu der Zeit Königs Karl des Zweyten nach England. Die Blätter der ersten Meister sind schwarz, rauh und unangenehm; in neuern Zeiten aber hat man eine andere, den alten Meistern ganz unbekannt gewesene, Art den Grund zu legen gelernet, und dadurch ist diese Kunst erst recht schön und wichtig geworden.

§. 168.

Erste Schwarzkünstler in Deutschland.

Seit der Erfindung dieser Kunst in Deutschland, hat es nicht an deutschen Meistern gefehlet, welche in derselben gearbeitet haben. Zu denselben gehören **Joh. Friedrich Leonhard** aus Nürnberg b) (S. 82.), **Georg Andreas Wolfgang** aus Chemniz, (geb. 1631 gest. 1716), welcher zu Augsburg die ersten Versuche in schwarzer Kunst gemacht hat, die aber nur Probestüke waren c). **Philipp Ernst Thomann**, auch zu Augs=

a) Joach. von Sandr. Teutsch. Akad. I. Theil, III. Buch, 16. Kap. S. 101. ꝛc. Ingl. Doppelmayr's historische Nachr. von Nürnbergis. Künstl. fol. S. 235. It. von **Heineke** Idée &c. pag. 235. 208.

b) **Doppelmayr**, a. a. O. S. 235. It. **Nicolai** Beschreibung von Berlin und Potsdam, Th. II. Anhang S. 33.

c) **von Stetten** l. c. S. 419. 420.

Augsburg, der meistens Jagd- und Thierstüke nach eigener Zeichnung herausgegeben hat, die aber nicht fein ausgearbeitet waren d). **Christoph Weigel** aus Redwiz in Böhmen, (geb 1654 gest. 1725), der sich glüklich bemühete große Platten mit Bildnissen und andern Figuren in dieser Kunst zu liefern e), und **Elias Christoph Heiß** von Memmingen, (gestorb. 1731 im 71sten Jahr seines Alters), welcher sehr gut arbeitete f).

§. 169.
In den Niederlanden.

Unter den Niederländern war **Wallerant Vaillant**, aus Lille in Flandern, (geb. 1623 gest. 1677 zu Amsterdam,) der erste, welcher die schwarze Kunst lernete, und zwar selbst von dem Prinzen Robert, der sie ihm als ein Geheimniß anvertrauet, wiewohl sie durch ihn, aber ohne seine Schuld, zufälliger Weise bekannt wurde. Er übte sie mit vieler Geschiklichkeit aus g). **Anton Blooteling** h) (S. 59), **Johann Verkolie**, aus Amsterdam, (geb. 1650 gest. 1693), ein Maler, der auch nach G. Netscher und andern in der schwarzen Kunst arbeitete, aber in beyden Kün-

d) **von Stetten** l. c. S. 420.

e) **Doppelmayr** S. 275.

f) **von Stetten** l. c. S. 421.

g) Neue Biblioth. der sch. Wiss. Th. II. S. 153.

h) **Füeßlin** S. 172.

sten von seinem Sohn Nic. Verkolie, (geb. zu Delft 1673 gestorb. 1746.), weit übertroffen war i).

§. 170.
In Engelland.

Nachdem diese Kunst auf die oben beschriebene Weise (§. 167.) in Engelland bekannt geworden, ist sie daselbst nicht nur ausgeübet, sondern auch zu einer solchen Vollkommenheit und Schönheit in Bildnissen und historischen Stüken gebracht worden, daß man sie die engländische Manier genannt hat. Nirgends sind so feine und geistreiche Blätter erschienen, als hier, jedoch nicht im siebenzehnten, sondern erst im achtzehnten Jahrhundert. Aber Isaac Baket, einer der ersten, welcher sich in derselben hervor that, war ein holländischer Maler, und er sowohl, als Simons, auch einer der ersten Meister, wurden von John Smith und George White, weit übertroffen k). Jener soll auch kein Engelländer, sondern ein Holländer seyn. Er hat viele Bildnisse nach Kneller und andern Malern verfertiget; und ist zwischen 1650 und 60 geboren, und 1721 zu Bristol gestorben. White, der auch nach Kneller arbeitete, radirte erst die Platten, und alsdenn bearbeitete er sie nach Art der schwarzen Kunst; daher behielten sie bis zulezt ein gewisses Leben, das sonst den meisten Blättern in schwarzer

Kunst

i) Ebend. S. 201.

k) Ebend. S. 205. 206.

Kunst fehlet. Smith hat mehr als fünfhundert Blätter gemacht, welche Boydell in einem Werke verbunden, und wurde zu seiner Zeit für den besten Künstler dieser Art gehalten; allein White war weit stärker in der Zeichnung, in der dreisten Hand, und im Ausdruk l).

§. 171.

In Italien und Frankreich.

Unter den Italienern hat sich in dieser Kunst keiner, und unter den Franzosen nur Isaac Sarrabat, (welcher um 1680 lebte,) gezeiget m).

§. 172.

Schwarzkünstler in Deutschland im achtzehnten Jahrhundert.

Die schwarze Kunst ist in diesem Jahrhundert sehr hoch gestiegen.

Unter den Deutschen hat Bernhard Vogel aus Nürnberg (geb. 1683 gest. 1737) dieselbige mit einer meisterhaften und malerischen Manier ausgeübet. Sein Bildniß des Malers Kupetzki, ist insonderheit ein vortrefliches Blatt. Johann Jacob Haid, von Augsburg n), Gottfried Haid, Johann Philipp Haid,

l) Abhandl. von Kupferstichen S. 103—105. It. Füeßlin S. 343. 344.

m) Von dem Lezten s. Füeßlin S. 296.

n) von Stetten Kunstgesch. der Reichsst. Augsb. S. 422.

beyde von Augsburg, Johann Jacob Haid, aus Klein-Aislingen im Herzogthum Würtemberg, (gestorb. 1767 zu Augsb.), und desselben Sohn Johann Elias Haid, haben in dieser Kunst viel geleistet o). Valentin Daniel Preißler, aus Nürnberg, (gest. 1765) hat ausnehmend feine Blätter geliefert p).

§. 173.
In den Niederlanden.

Einige Niederländer, die sich zu London wohnhaft niedergelassen, haben daselbst in dieser Kunst mit guter Geschiklichkeit gearbeitet, als: Peter van Bleeck, (gestorb. um 1760) und John Faber, (gest. 1755); der Erste war der geschikteste.

§. 174.
In Engelland.

Am allerweitesten ist man in dieser Kunst in Engelland gekommen, doch haben sich in derselben nicht lauter Engelländer, sondern auch einige Schotländer und Irländer hervorgethan. Hier sind die herrlichsten Blätter in derselben erschienen. Theodor Fry, (gest. 1762) verfertigte schon reinere, feinere und kräftigere Blätter, als seine Vorgänger, und lieferte sogar sieben Köpfe von natürlicher Größe, welche aber in der

That

o) von Stetten Kunstg. der Reichsst. Augsb. S. 425—429.

p) S. die Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark, Th. III. S. 672. 673.

That für diese Kunst zu groß sind q). James Mac Ardell, ein Irländer, (gest. um 1765) hat manches schöne Bildniß, und einige noch bessere historische Stüke verfertiget, verschiedene seiner Blätter aber sind übereilet r). Wie hoch die Kunst durch der neuesten Meister Fleiß und Kopf getrieben sey, zeiget die kostbare Sammlung ihrer Werke, welche John Boydell, der selbst ein Kupferstecher ist, herausgegeben hat. Folgende Künstler haben sich bisher hervorgethan: Josiah Boydell, R. Brookshaw, Thomas Burke, P. C. Canot, B. Clowes, Philipp Dawe, John Dean, W. Dickinson, einer der vorzüglichsten, John Dixon, einer der vornehmsten Künstler, Robert Dunkarton, Richard Earlom, auch einer der besten, John Finlayson, Stephan Fisher, Edward Fisher, Valentin Green, dessen Regulus und Hannibal sich über alle andere Blätter erheben, Richard Houston, W. Humphrey, Johner, Elisabeth Jadkins, H. Kingsbury, J. M. de Lattre, R. Lanrie, S. Paul, William Pether oder Peters, J. R. Smith, Peters van Smith, Richard Read, John Stubbs, der ältere und jüngere, John und Thomas Watson, vorzügliche Künstler, und John Wright s).

q) Abhandl. von Kupferstichen S. 109.

r) Füeßlin von Kupferstichen, S. 347.

s) Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften giebt Blätter von allen diesen Künstlern an, und muß also nachgelesen werden.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Beschaffenheit des Kupferstichs in Mezzotinto überhaupt.

§. 174. b.

Die schwarze Kunst, oder das Stechen in Mezzotinto, ist eine Art Kupferstich, welche dadurch geschieht, daß man die Oberfläche einer Kupferplatte ganz rauh durchkrazet, oder Linien dicht aneinander und nach verschiedenen Richtungen zieht, so daß, wenn man in diesem Zustand von ihr Abdrüke nehmen wollte, sie völlig schwarz seyn würde, und sodann diese Würkung des Grundes durch Schaben und Poliren an den Orten, wo die lichten Stellen des Bildes erscheinen sollen, wegnimmt oder wenigstens vermindert, je nachdem der nöthige Ausdruk der gegebenen Zeichnung es erfordert, daß nunmehr eine solche Platte, vermög dieser Bearbeitung, derjenigen nach einer andern Art des Stichs gleich wird, wo an denjenigen Stellen die Linien unmittelbar gezogen wurden, welche den Schatten und die dunklern Stellen der Zeichnung bestimmten.

§. 175.

Der Stich in Mezzotinto ist in Ansehung der Arbeit das Gegentheil der gewöhnlichen Kupferstiche.

Es ist dieser Stich in Rüksicht der Arbeit eine allen Uebrigen ganz entgegengesezte Art. Denn wenn der

der Schatten und dunklere Stellen durch Wegnehmung lichter Stellen geschehen, aus denen man den ganzen Grund anfangs betrachten kann, so ist hier dagegen der ganze Grund ursprünglich dunkel, und die lichten Stellen werden durch Wegnehmung derselben gebildet.

§. 176.

Ist für Maler und andere Künstler leichter ausführbar, als jede andere Art der Kupferstecherkunst.

Da es ungleich leichter ist, Theile des dunkeln Grundes wegzuradiren und zu poliren, die mit dem daraufgetragenen Entwurfe übereinstimmen, als die Schatten auf einem lichten Grunde zu bilden, wozu eine unendliche Anzahl von Zügen, Strichen und Punkten erfordert werden, welche sich alle sehr genau an dem Entwurfe endigen, und eben so in ihrer Stärke und in ihrer Art verschieden seyn müssen, so wird folglich das Verfahren des Stichs in Mezzotinto ungleich leichter und geschwinder ausführbar seyn, als jede andere Art der Kupferstecherkunst. Sie ist aus dieser Ursache auch für Maler und andere Künstler bequemer, welche sich auf Zeichenkunst legen, und eine Uebung im Stechen erlangen wollen, ohne so viel Arbeit und Mühe anzuwenden, welche bey allen übrigen Verfahrungsarten so unumgänglich erfordert werden.

§. 177.

Die Fertigung des Grundes auf dergleichen Platten kann der Künstler eigenen dazu abgerichteten Personen überlassen.

Die Bildung des Grundes der Platte, welches die Hauptarbeit ausmacht, ist freylich mühsam und beschwerlich; allein sie kann ganz von solchen Personen geschehen, die sich auf solche mechanische Beschäftigungen allein legen, da sie wenig Ueberlegung und Nachdenken mehr erfordert, als was eine geringe Uebung darinnen bald verschaft, mithin nichts als Bedachtsamkeit und Anwendung verlangt, folglich keinen besondern Theil des Geschäfts des Künstlers selbst ausmacht, welcher nachher auf eine solche zubereitete Platte den Entwurf bearbeitet.

Der erste der beste Arbeiter ist dazu zu gebrauchen, es kann ein jeder damit fortkommen, weil es nur auf ein wenig Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Gedult dabey ankommt.

§. 178. a.

Aufforderung zur Erfindung einer Grundirmaschine.

Ueberdies ließe sich auch vielleicht noch ungleich leichter und mit mehr Genauigkeit der Grund zu Mezzotinto's durch eigene dazu eingerichtete Maschinen machen, als gegenwärtig allein vermittelst der Hand geschieht. In der That würde auch die Erfindung einer

Ma-

Maschine zu diesem Endzweke zur großen Vervollkommnung in dieser Kunst dienen, und demjenigen, der sie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bringen dürfte, nicht nur zur Ehre, sondern auch zum Nuzen gereichen.

In Augsburg soll die Mechanik der Kunst schon zu Hilfe gekommen seyn, und man soll Maschinen daselbst erfunden haben, womit man die Platte in viel kürzerer Zeit überakert. Ich werde in einem Nachtrag zu diesem Werk, der so bald erscheinen wird, als hinreichende Materie dazu vorhanden ist, eine ganz neuinventirte Grundirmaschine beschreiben, die diesem Wunsch völlig entspricht.

§. 178. b.

Diese Art Stich empfiehlt sich durch das eigene Sanfte und Feine.

Nicht blos die Leichtigkeit der Arbeit, sondern auch die Würkung derselben, wenn sie sehr fein ausgeführt wird, dienen dieser Art Stich zu großer Empfehlung, da er die größte Feinheit und Sanftheit der Tinten bey der stärksten Kraft in den Abdrüken, die auf diese Art geschehen, wenn sie vollkommen sind, erzeugt, daß sie mehr Gefälliges haben, als jede andere nach irgend einer Art des Stichs leisten kann, wovon die große Anzahl der solchergestalt gelieferten Portraits Beyspiele geben.

§. 179.
Zu welcher Art von Vorstellungen diese Kunst gut und nicht gut anwendbar ist.

Indessen ist es doch nur in Rüksicht einer gewissen Art von Gegenständen, worinn diese Art des Stichs ihr hauptsächliches Verdienst hat, z. B. in Portraits und in einigen Landschaftstüken, wo sie gute Beyspiele geliefert; Pferde hat man gleichfalls mit vielen Vortheilen versucht, auch zu historischen Stüken kann sie unter gehöriger Wahl angewandt werden. Allein bey Gegenständen, ausser Vorstellungen von Menschen und Thieren, muß man eine eigene Wahl anstellen, da ihre Stärke in Rüksicht der Verschiedenheit des Ausdruks nicht so weit erstrekend ist, als die Art, vermittelst des Aezens, oder der unmittelbaren Anwendung des Grabstichels. Die Grundsäze, worauf die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit von Gegenständen für diese Art des Stichs beruhen, sind von zweyerley Art, eine in Rüksicht des Verhältnisses von Licht und Schatten, die andere in Betreff der Natur und Beschaffenheit des Entwurfs. Solche Stüke, welche große und helle Lichtmassen enthalten, gelingen gar nicht; allein wo im Gegentheil ein großes Verhältniß sehr dunkler Theile statt findet, wie z. B. in Vorstellungen von Nachtscenen, oder ein starkes Verhältniß brauner Schatten, wie in den Gemälden des Rembrand, Benedetto und Teniers in einigen Beyspielen, bringt sie die beste Würkung bey der geringsten

Arbeit

Arbeit und Mühe hervor. Desgleichen solche Stüke, welche von einfacher Komposition sind, und keine große Stärke und Mannigfaltigkeit des Ausdruks, wie bey Leidenschaften und Charaktern, erfordern, wird sie sehr gute Dienste leisten. Diese Art Stichs fehlt daher ganz des Endzweks, wo viel Geist und Freyheit das Verdienst bestimmen, da sie seine scharfen und feinen Züge und Tuschen nicht zuläßt, welche die Mittel sind, diesen Ausdruk zu bewürken.

§. 180.

Von den Vorzügen und Mängeln der schwarzen Kunst.

Die Haupteigenschaft der schwarzen Kunst ist das Sanfte (§. 178.); daher schikt sie sich vorzüglich zum Portrait, und zur Geschichte von wenigen und nicht kleinen Figuren (§. 179.). Ausser einem Gemählde kann nichts das Fleisch, das sanftwallende Haar, die Falten der Gewänder, und die blinkenden Waffen so gut nachbilden, als die schwarze Kunst; und sie kann allein das Auge und die Einbildung mit einer feinen Nachahmung der Färbung täuschen. Bey radirten und gestochenen Blättern muß man über die sich kreuzenden Schraffirungen, die in der Natur nicht zu finden sind, wegsezen. Die schwarze Kunst hingegen stellt uns die Oberflächen der Körper so vor, wie sie wirklich sind; jedoch kann sie die besondern Theile bey zu sehr auf einander gehäuften Figuren nicht genug heben,

ben, und, wenn sie klein sind, nicht deutlich genug bestimmen; welches blos durch den Umriß, oder in einem Gemälde durch zwey verschiedene Tinten geschehen kann. Der ungleiche Grund einer solchen Platte macht, daß sich nicht so gut darauf zeichnen läßt, und die äusserſten Theile, als Hände und Füße, bekommen ein ungestaltes Ansehen. Einige mittelmäßige Künstler haben diesen Fehler dadurch abzuhelfen gesucht, daß sie den Umriß der Figuren mit dem Grabstichel oder der Radirnadel gezogen. Die Versuche sind ihnen aber übel gelungen, weil sich die scharfe Linie und der sanfte Grund schlecht zusammen schiken. Inzwischen ist hier nicht die Rede von der klugen Verbindung des Radirens mit der schwarzen Kunst, deren sich White ehemals, und unsere besten Künstler noch jezt bedienen, wodurch sie gewissen Theilen einen größern Nachdruk geben; hier sind nur die harten und ohne Ueberlegung gemachten Umrisse gemeynt.

§. 181.

Die Blätter der schwarzen Kunst übertreffen alle andere Kupferstiche, weil sie der schönsten Würkungen von Licht und Schatten, die man auf das glüklichste vermischen kann, fähig ist. Rembrand scheint sich dieses gemerkt zu haben, nachdem er vermuthlich einige der ersten Stüke in schwarzer Kunst gesehen hatte. Die herrliche Würkung erregte ohne Zweifel Bewunderung in ihm. Er suchte eben das im Aezen durch verschiedene durcheinandergekrazte Striche herauszubringen;

bringen, und sein Genie hat die Schwierigkeiten seines Unternehmens so sehr unterstüzt, daß seine geäzten Meisterstüke, in Ansehung des Helldunkels, alles übertreffen, was die schwarze Kunst hierinn liefern kann.

§. 182.

Nach dem, was bisher gesagt worden, wird man eingesehen haben, daß nicht alle Stüke von der Art sind, daß sie durch die schwarze Kunst gut vorgestellt werden können. Daß diejenigen, welche Dunkelheit erfordern, als die Würkung der Nacht, oder solche Stüke, die viel Dunkles haben, wie die von **Rembrand**, **de Benedette**, einige **Teniers**, die bequemsten dazu sind, und hier eine gute Würkung haben. Auch die Portraits gehen hierinnen ganz gut von statten, wie man an den Stüken von **Smith** und von **G. White** sehen kann, welche die geschiktesten Meister in dieser Kunst waren. Die Landschaften schiken sich schon weniger dazu. Ueberhaupt aber sind die hellen mit weitläuftigen Lichtern versehene Stüke die schwersten unter allen, und wollen sich fast gar hier nicht thun lassen, weil die Platte gar zu viel geschabet werden muß, um die Würkung hervorzubringen, die erfordert wird.

§. 183.

Endlich hat diese Art zu stechen diesen Fehler, daß ihr die Kühnheit abgehet, und überhaupt das Korn, mit welchem solche zubereitet wird, eine gewisse Weich-

heit

heit in sich hat, welche nicht leicht im Stande ist, eine kunstmäßige und kühne Bearbeitung anzunehmen. Sie mahlet mit einer freyern, mildern und weichern Art, als der gewöhnliche Kupferstich, sie giebt mehr Farbe, und ist einer größern Würkung hier fähig, wegen der Vereinigung und der Dunkelheit, die sie den Theilen des Gemäldes lässet. Alleine sie zeichnet nicht so geistig, und ist nicht dazu eingerichtet, die Absezungen und Hervorgebungen zu erhalten, die so voll Feuer sind, wie bey dem Aezen ein geschikter Zeichner hervorbringen kann. Ueberhaupt sind diejenigen, welche in dieser Art zu stechen besser fortgekommen sind, nicht wohl weiter zu loben, als wegen der Sorgfalt, mit welcher sie gearbeitet haben, denn es mangelt gemeiniglich dieser Arbeit der Geist, nicht vom Fehler des Meisters, sondern weil die schwarze Kunst so unhöflich ist, und dem Künstler in seiner guten Meynung nicht beystehen will.

§. 184.

Zunahme und Wachsthum der schwarzen Kunst seit ihrer Erfindung.

Vergleicht man die schwarze Kunst mit ihrem ersten Zustande (§. 167.), so ist sie heutiges Tages eine neue Kunst. Wenn man einige der schönsten neuern Blätter in dieser Art ansiehet, z. B. den jüdischen Rabbi, den Schauspieler Garrik zwischen der Komödie und Tragödie, so übertreffen sie die Arbeiten von

White

White und Smith eben so sehr, als diese Meister den Vorzug vor Becker und Simons verdienen. Die Mechanik ist auch den Meistern in der schwarzen Kunst zu Hilfe gekommen; dadurch hat man gelernt eine andere und den ersten Meistern ganz unbekannte Art von Grund zu legen; und die Kenner der schwarzen Kunst wissen, daß es dabey hauptsächlich auf den Grund ankommt.

Zwanzigstes Kapitel.

Geräthschaft zu der schwarzen Kunst,

oder

Beschreibung der Instrumente, deren man sich in Mezzotinto und zur Zubereitung des Grundes bedient.

§. 185.

Ueberhaupt.

Eine gut geglättete Kupferplatte vorausgesezt; dann sind die vornehmsten Werkzeuge, deren man sich beym Stich in Mezzotinto, und zur Zubereitung der Platten bedient, Stricheisen von zweyerley Größen, theils zur Bearbeitung, theils zur Verbesserung des Grundes; Schab- und Polireisen.

§. 186.
Das Gründungseisen. Der Bogen. Das Stricheisen. Die Wiege.

Tab. XII. Fig. A, B, C.

Das Stricheisen, Bogen oder Wiege, ist ein Werkzeug von Stahl. Der härteste Stahl dazu ist der Beste, und auf die Feinheit dieses Schwarzkünstlerkammes kommt alles an. Die Engelländer, welche viele mechanische Geschiklichkeit besizen, haben auch dieses eigenthümlich, daß sie die feinsten Gründungseisen, mithin auch die schönsten Kupferstiche dieser Art, machen. Es ist im Allgemeinen einem Meisel mit einer flachen Seite ähnlich, von der andern Seite aber hat es einen schrägen Abschnitt c, auf welchem es Linien dicht neben einander, aber so viel als möglich in gleichen Entfernungen, eingräbet, einschneidet, oder besser, nach Art einfacher Feilenstriche, einhauet a, nach der Art eines feinen Haarkammes, so daß sich die Spizen aller dieser feinen und scharfen Zähne an ihren Enden ein sehr Weniges entfernen, und an seiner scharfen Schneide zakigt erscheinen. Dieser Theil des Instruments, welcher seine Würkung auf das Kupfer äusern soll, wird kreisförmig gemacht, und ist gleichsam nach einem Stük von einem großen Zirkelbogen gekrümmet, daß er leicht auf dem Kupfer bewegt werden könne; auch werden die Eken gehörig abgerundet, weil sie sonst auf der Seite mehr, als in der Mitte, angreifen, und daselbst tiefer in das Kupfer eingehen, folglich diese

Stellen

Stellen schwärzer, als das Uebrige, machen würden. Von dieser Krümmung, die einem Wiegenfuß ähnlich ist, mag dieses Werkzeug den Namen **Wiege** bekommen haben, auch weil auf dem Kupfer gleichsam damit fortgewiegt wird. Wann dieses Instrument seine gehörige Bildung erhalten, so wird es auf eben die nemliche Art gehärtet und angelassen, als ich bereits für ein anderes ähnliches Werkzeug angeführt habe, die eine eben solche Härte erfordern, welches man auch bey einem Messerschmidt kann thun lassen. Es erhält sodann auf dem Schleifstein seine Schärfe, wo man besonders auf die abgerundeten Eken Rükſicht nehmen muß, wenn dies nicht bereits geschehen ist, und sie beständig auf die Seite d drehet, wo keine Einschnitte sich befinden; dieses giebt den kleinen Zähnen b, welche durch die Einschnitte entstehen, einen sehr scharfen durchdringenden Faden. Auf der flachen Seite werden keine Linien gezogen, sondern wenn sie am Ende geschliffen wird, daß sie sich etwas überlegt d, so verschaft dies den kleinen Zähnen, die vermöge der Linien auf der andern Seite gebildet worden, eine sehr scharfe Schneide. Man schleift also nie auf der Seite, wo die Linien sind, sondern blos auf der andern.

§. 187.

Ein kleineres Stricheisen C dient zur Verbesserung des Grundes, wann irgend eine Stelle desselben mißgerathen, und solchemnach hergestellt werden muß. Es ist so, wie das erstere, nur daß es kleiner ist; man

hat deren verschiedene von verschiedener Größe und Feinheit der Linien vorräthig, je nachdem die Stellen des Grundes sind, welche nach den sich ereignenden Gelegenheiten ausgebessert werden sollen.

§. 188.

Man hat auch eben solche Gründungseisen von gerader und ungekrümmter Schneide, aber eben wie die vorigen, und wie ein feiner Kamm, nur am Ende zähnig gehauen. Der Heft ist beynahe, wie der Grabstichelheft, nur etwas mehr geballet, damit er die Hand besser fülle, und einer Handbreit lang. Einige brauchen zwey Eisen in einem Heft, damit sie solche nach Belieben umkehren, und erstlich grobe, hernach aber kleine Löcher oder Punkte auf die Kupferplatte machen können.

§. 189.

Die Schneide dieser Eisen wird allein gebraucht, und verlangt von der Hand einen guten Nachdruk, daher sind sie stark keilförmig, scharf geschneidet, und blos an der Schneide gröber oder feiner gehauen.

A, stellt das Gründungswerkzeug von der flachen Seite vor, worauf die Linien gehauen sind.

a, a, die eingeschnittenen Linien auf dem Werkzeug um

b, die kleinen Zähne hervorzubringen.

B, ist der Durchschnitt dieses Werkzeugs.

c, der schiefe oder abhängig gearbeitete Theil, in welchem die Linien oder Striche eingeschnitten sind.

d, ein

d, ein ganz kleiner schiefer Theil, welcher durch das Schleifen auf dem Steine entstehet.

C, Ein kleineres dergleichen Werkzeug, um das Korn wieder herzustellen.

§. 190.

Das Schabeisen. Der Schaber.

Tab. XII. Fig. D, E.

Die Schabeisen haben die Gestalt eines Messers, ausgenommen daß die Schneide bis an die Spize gerade ausgehet, und hier auf beyden Seiten in einen Winkel sich verlauft; indessen macht man die eine sich gegen die Spize zu verlaufende Seite länger, als die andere. Man schleift dieses Werkzeug auf der Fläche oder auf der breitesten Seite, und sorget, daß der Winkel, den solche mit den beyden kleinen Gesichtsseiten oder Flächen an dem Ende oder der Spize macht, recht einschneide und angreife.

Diese Eisen sind gleichsam, wie eine starke Klinge von einem Federmesser, dessen Spize schief abgeschliffen worden.

Man hat dergleichen Eisen verschiedene, deren immer eines größer und breiter ist, als das andere. Die kleinsten sind gewöhnlich vier Zoll lang und einen Viertelszoll breit; größere von einem Zoll breit und zwey Linien dik.

Die Hefte daran sind ganz gleich, unten etwas dünn, und oben diker, mit einer Zwinge von Messing versehen.

Man gebraucht sie, um die lichten Stellen auf der Platte damit zu machen, nemlich das, was auf dem Bilde weiß bleiben und die Erhöhung machen soll, damit auszuschaben.

Man hat daher auch Schaber, so wie bey dem gewöhnlichen Kupferstechen, welche jedoch kleiner sind, damit man nicht mehr vom Korne herausnehme, als seyn muß, und die kleinen schmalen Lichter desto bequemer herausgebracht werden können, ohne etwas mehrers neben herum zu berühren.

D, stellet den Schaber von vornen, oder auf seiner breiten Seite vor, und

E, zeiget den Durchschnitt desselben;

F, aber ein Werkzeug, das auf dem einen Ende zum Schaben, und auf dem andern zum Poliren eingerichtet ist. (§. 99. 100.)

§. 191.
Grabstichel und Poliereisen.

Tab. XII. Fig. F. und Tab. XXVIII. Fig. I. II.

Der Grabstichel ist von Stahl in Gestalt einer vierekigten Pyramide, und verlauft sich in eine scharfe Spize. (§. 100.)

Die Polirstähle sind die nemlichen, deren man sich bey andern Arten des Stichs bedient, nur sind sie kleiner, damit sie in alle Stellen eindringen können, und um gerade Lichtstriche damit zu machen, ohne an die dunkeln Stellen zur Seite anzustreichen. (§. 99.)

Grab-

Grabstichel und Polirstähle sind insgemein mit einander verbunden, so daß Einer an dem einen, der Andere am andern Ende sich befindet, wie in der Figur vorgestellet ist.

Sonst hat man auch noch andere Arten von Schab- und Polirstählen, wie die Figuren I, II, Tab. XXVIII. zeigen, davon Fig. II. neun Zoll lang ist. Bey a ist der Polirstahl, so auf den Rändern rundlicht und ganz glatt ist; das Theil b ist zwey, und zwey Achtelszoll lang. c ist der Schabstahl, der zwey und einen Achtelszoll lang ist, dreyekigt und auf allen Seiten scharf geschliffen. Man braucht ihn gewöhnlich, wann die Platte fertig ist, den auf derselben noch sizenden Grad damit abzuschaben, und mit dem Polirstahl wird der Grund hernach vollends glatt polirt. a ist bey b einen guten Zoll breit.

§. 192.

Eine Art von Grundir- oder Stricheisen, das dazu dienet, um eine Platte rauh zu machen.

Tab. XXVIII. Fig. III.

Es gehöret dieses zwar eigentlich nicht hieher, aber um der Aehnlichkeit willen, und da es doch auch zu unserer Arbeit gebraucht werden kann, wird die Beschreibung davon nicht überflüßig seyn.

Diese Art Grundireisen haben die Herren **Caylus** und **Majault** erfunden, um die Platten zur Enkaustik und Wachsmalerey damit zuzubereiten. Sie beschrei-

ben dasselbe auf der 123sten Seite ihres Werks. Dieses Werkzeug besteht aus einer stählernen Platte und einem runden Hefte, deren jedes drey Zoll Länge hat. Die Platte, die einen Zoll und zwey Linien Breite hat, ist vorn auf der einen Seite rund abgeschnitten; die andere Seite hat sehr enge Kerben, die, wann das Werkzeug auf der Seite des Bugs geschliffen ist, sehr spizige Punkte machen. Die mit diesem Werkzeuge von einem Winkel zum andern übergegangene Platte bekommt einen Grund von der Rauhigkeit einer Leinwand.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von Zubereitung des Kupfers, oder von dem Verfahren, den Grund auf der Platte zu machen, und darauf in Mezzotinto zu stechen.

§. 193.

Die Kupferplatte zur schwarzen Kunst vorzubereiten.

Wenn die Kupferplatte gehörig zubereitet und auf die Art polirt worden, wie ich bereits in dem sechsten Kapitel beschrieben habe, so drükt der Schwarzkünstler das Gründungseisen (§. 186.) fast senkrecht mit aller Kraft, aber nur mit der Mitte des Bogens, ohne damit gegen beyde Enden dieses Bogens zu schwanken,

ken, in das Kupfer. Er sezet diese Arbeit, Furchen bey Furchen, nach der Länge und Breite der Platte dicht neben einander fort, bis die ganze Platte von den Zähnen des Gründungseisens der Länge und Queere nach unter beständigem Fortrüken der Hand, welche mit jedem Druke eine kleine Zikzaklinie in das Kupfer eingräbt, ganz dicht aufgeakert und wie ein Sammet rauh gemacht worden. Der Druk der Faust muß eindringen; aber so viel als möglich gleichförmig seyn.

§. 194.

Tab. XIII.

Dieses Verfahren, das hier nur überhaupt angegeben ist, will ich etwas deutlicher ausführen, damit Anfänger dieser Kunst nicht fehlen können, welches geschehen wird, wann sie genau nach der jezt folgenden Anweisung verfahren werden. Man theilet die Platte durch parallele Linien neben einander in gleiche Theile ein, die mit sehr weicher Kreide gezogen werden, damit die Platte keine Risse erhalte. Die Entfernung dieser Linien von einander muß ohngefehr den dritten Theil der Breite des Gründungsstahles halten, dessen man sich dazu bedient, da nicht mehr als dieser Theil des Instruments, wegen seiner Gestalt und wegen seiner abgerundeten Eken, auf einmal auf der Platte seine Würkung äussert, welche Linien man besonders mit Kreide bemerken muß. Man nehme an, daß die Breite AC oder BD ungefehr der dritte Theil sey, von der Breite des Werkzeugs, denn es ist selten mehr als der

dritte Theil, der das Kupfer treffen könne. Man theilet also die vier Seiten der Platte in so viel gleiche Theile von der Breite A. C., als sovielmal solche die Theile enthält, wie solche auf der Kupfertafel mit großen Buchstaben und starken Linien bemerket sind. Hernach werden die Horizontallinien A. B, C. D, ꝛc. gezogen, und wenn man die Mitte des Instruments in den Punkt A. gesezet, und so fest als möglich hält, so führet man es, wiegend und nur mittelmäßig aufdrükend, längst der Linie A B, hin. Alsdenn sezet man es in den Punkt C, und führet es auf eben die Art längst der Linie CD, und so verfähret man auch auf den Linien EF, GH ꝛc. bis an das Unterste der Platte, daß also die ganze Fläche einmal überarbeitet ist. Man zieht sodann andere Linien nach den beyden andern Seiten der Platte auf eben diese Art mit weicher Kreide, die, da sie die ersten unter rechten Winkeln schneiden, solchem nach Quadraten bilden, worauf der Gründungsstahl eben so, wie vorher, gezogen wird. Nemlich, wenn man die Perpendikularlinien AN, PQ, ꝛc. auch gezogen hat, so führet man das Instrument eben so über diese Linien hin, wie bey den vorigen Horizontallinien geschehen ist. Nunmehr werden Diagonallinien gezogen, oder solche, die von einer Eke zur andern gehen, wie DT, RF, PH, ꝛc. und denen zu Folge der Gründungsstahl auf ihnen eben so hingezogen wird; welche dann wieder unter geraden Winkeln durchschnitten werden, indem man die gegenseitigen

seitigen Diagonallinien PC, RE, TG, ꝛc. ziehet, und weiter auf mehr gedachte Weise fortfähret.

§. 195.

Wenn nun solchergestalt das Gründungseisen über die ganze Platte nach der Lage dieser ersten Reihe von Linien weggeführt worden, so giebt man nunmehr demselben eine andere Reihe von den nemlichen Entfernungen von einander, wie die erstgedachte, doch so, daß sie die gemachte in Räume theilt, die ein Drittheil weniger betragen, als ihr ganzer Raum ausmacht, d.i. jede nach der erstern auf einer Seite rükt um ein Drittheil der erstern vor; z. B. man theilet die Breite AC, ꝛc. in drey gleiche Theile Aa, a1, und 1C, ziehet neue Linien ab, cd, ef, ꝛc. die mit den kleinen Buchstaben und mit feinen Linien auf der Tab. III. bemerkt sind. Das Instrument wird, wann man solches auf die Mitte einer jeden von diesen Linien gesezt hat, eben so geführet, wie oben gesagt worden. Und eben so verfähret man auf den Perpendikularlinien no, pq, rs, ꝛc. und auf den Diagonallinien 19b, 17d, 15f, ꝛc. und den Gegendiagonallinien na, pc, re, ꝛc.; das ist die zweyte Verrichtung.

§. 196.

Endlich schreitet man zum andern Drittheil der Breite A.C, welches auf dieser Kupfertafel in dem Raum 1.C, angedeutet ist; ziehet wieder neue Linien auf dem Kupfer, wie man solche mit punktirten Linien unter-

unterschieden, und mit den Zahlen 12, 34, 56, ꝛc. bezeichnet findet, und führet das Instrument auf alle diese punktirten, sowohl Horizontal- und Perpendikular- als auch beyderseitige Diagonallinien hin, wie man es die zwey Erstenmale schon gemacht hat.

§. 197.

Wenn man mit diesen drey Verrichtungen nun fertig ist, so nennet man es eine **Reyhe** (eine tour); und damit die Platte ein schönes schwarzes und durchaus gleiches Korn bekomme, oder einen dunkeln und vollkommenen gleichförmigen Grund erhalte, so muß solche zwanzig solche **Reyhen** (Touren) haben, das ist, man muß alles, was man vorher gemacht hat und oben beschrieben worden, zwanzigmal wiederholen, indem man solchergestalt den Gründungsstahl durch alle diese Linien, so wie sie der Ordnung nach auf einander folgen, fortführt.

§. 198.

Alle die gemeldten Striche und Linien, die dem Instrument zur Richtung und Leitung dienen, müssen, wie oben gesagt (§. 194.), sehr linde mit feiner, milder Kreide gezogen werden, damit die Platte nicht zerrizet werde, und man muß sorgfältig darauf acht haben, daß man das Instrument nicht zu hart führet, oder damit zu stark aufgedrükt wird, oder auch zu viel wanke, oder mitten im Zug anhalte oder abseze, welches alles in dem Grunde Fleken und ungleiche schwarze Stellen

her-

hervorbringen würde, statt daß er durchaus ein weiches, sammetähnliches und volles Korn haben sollte; denn es ist blos die Gleichheit und Feinheit in dieser Arbeit, worauf die ganze Schönheit, Güte und Vorzug dieser Art des Stichs beruhet.

§. 199.

Diese Gleichförmigkeit des Grundes ist daher vorzüglich in acht zu nehmen, und er muß genau untersucht und sorgfältig geprüft werden, ehe man den eigentlichen Stich darauf anfängt, besonders weil die ganze Arbeit im entgegengesezten Falle vernichtet seyn würde, so viele Mühe zur Verbesserung der Arbeit auch selbst der geschikteste Künstler darauf verwenden dürfte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Art des Stechens in Mezzotinto.

§. 200.

Wie die Zeichnung auf die Platte zu tragen.

Wenn nun die Platte gehörig ihren Grund erhalten, so wird die Zeichnung oder der Entwurf darauf getragen, indem man das Papier auf der Rükseite mit Kreide überreibt. Da aber diese Zeichnung auf der Platte nicht wohl haftet, und leicht ausgelöscht werden kann, so ist es besser, sie nachher mit Bleystift

oder

oder vielmehr mit Tusche zu übergehen, da die gemeine Dinte zu stark auf dem Grunde anhängt, sich in das Korn einsezt, und viel Mühe verursacht, wenn man sie wieder hinweg bringen will.

Andere verfahren also: die beakerte Platte wird mit einem Filz eingerieben und geschwärzet. Darauf wird entweder durch Röthelpapier oder gekreidetes das Bildniß aufgetragen.

§. 201.

Wie die aufgetragene Zeichnung auf der Platte ausgearbeitet wird.

Diese Art von Stechen selbst geschiehet durch mehr oder weniger Niederdrüken oder Abschabung des Grundes und Verminderung des Korns, so daß er entweder ganz oder nur zum Theil weggenommen wird, indeß er im Gegentheil mehr stehen bleibt, wo die Schatten stärker seyn sollen. Das allgemeine Verfahren ist eben so, als wenn man mit weißer Kreide auf schwarz Papier zeichnete. Mit den lichten Theilen fängt man zuerst an, desgleichen mit solchen Stellen, welche in's Licht oberwärts übergehen, unterhalb aber dunkel bleiben, oder die sich in's Helle abziehen von einem dunklern Grunde; die Reflexionen folgen hierauf nach und nach, man gehet immer weiter in dieselbe über, endlich arbeitet man alles vor, erst nur leicht hin, durch große Parthien. Man schwärzet alsdann die ganze Platte mit einem Ballen von Filz, um die

Wür-

Würkung davon zu sehen; und so fähret man fort, und fängt immer an den Stellen wieder an, wo das stärkste Licht ist. Je lichter nun eine Stelle erscheinen soll, je tiefer höhlet man auch die Lichtstellen, welche das Original uns zeiget, aus, ja die höchsten Lichter oder Blike müssen das blanke Kupfer wieder ausmachen, und mit dem Polirstahl wieder geglättet werden. Die schwärzesten Schatten hingegen bleiben rauh und ganz unberührt, die Halbschatten werden auch nur halb polirt. Kurz alle Stuffen der Schatten und Lichter trägt der Gerbstahl oder Schabeisen auf's Kupfer, wie der Pinsel sie in's Gemälde drükt.

§. 202.

Vor allen aber hüte man sich sorgfältig, den Grund oder das Korn nicht auf einmal oder zu geschwind wegzunehmen, in der Hofnung, früher fertig zu werden, denn es ist sodann schwer, ihn wieder herzustellen, wenn man zu viel weggenommen hat, besonders in sehr lichten Stellen. Man muß immer einen Hauch oder Schein von Korn stehen lassen, wenn nicht besonders ein Glanz erfordert wird. Wenn indessen aber doch hie und da mehr von dem Grunde weggenommen worden, als es einige Stellen erfordern, so bedient man sich in diesen Fällen der kleinern Gründungsstähle, von denen ich bereits oben (§. 187.) bey der Beschreibung der Instrumente und des Werkzeugs zu dieser Art von Stich geredet habe. Zulezt werden die stärksten Drüke an Umrissen mit dem Grabstichel nach-

nachgestochen, wenn es eine gute Ausarbeitung der Platte nicht vermeidlich macht.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Abdruken dieser Platten.

§. 203.

Von der Anzahl der Abdrüke, die eine solche Platte liefern kann.

Die auf diese Art zubereiteten Kupferplatten liefern 200 bis 300 gute Abdrüke, wovon die zweyten Funfzige die besten sind. Es lassen sich nicht wohl mehr, als 200 ganz gute Abdrüke von einer Platte in schwarzer Kunst abziehen; das Wischen mit der Hand macht sie zu bald glatt. Gleichwohl kann man durch fleißiges Ausbessern vier bis fünfhundert Abdrüke davon nehmen, weil man der Platte leicht wieder nachhelfen kann. Die allerersten Abdrüke sind nicht allemal die besten, weil sie zu schwarz, rauh und hart ausfallen. Die allerschönsten sind gemeiniglich die von funfzig bis siebenzig. Die rauhen und scharfen Spizen des Grundes haben sich alsdann verlohren, und gleichwohl ist die Platte noch hinlänglich lebhaft und kräftig. Uebrigens verdient diese Art Kupferstiche den Rang unter allen, weil sie dem Sanften, dem Tiefen und Hohen am nächsten kommt.

§. 204.

§. 204.
Was bey dem Abdruken dieser Platten zu beobachten.

Die Stüke der sogenannten schwarzen Kunst sind schwer abzudrüken, weil die Lichter und die hellen Blike, welche sehr sauber und rein seyn müssen, in der Platte hohl sind, und in kleinen Gruben bestehen, und weil manche so sehr klein und enge sind, daß der Druker mit der Hand nicht gut hinein kann, um solche rein zu wischen, ohne die Farbe auf den Seiten mit wegzunehmen. Derohalben bedienet man sich eines kleinen spizigen Stökleins oder Holzes, welches mit ein wenig weicher Leinwand bewikelt ist, damit man in diejenige Oerter kommen könne, wo es mit der Hand nicht angehen will. Das Papier, worauf man will abdruken, muß wohl genässet, fein und fleischigt seyn. Man nimmt von der besten deutschen Schwärze, und richtet sie ein wenig schwach oder leicht zu. Die Platte muß wohl eingerieben, und solches zu verschiedenenmalen wiederholet, auch blos mit der Hand und mit keinem Wischlappen gewischt werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Anwendung der Kunst in Mezzotinto zu stechen, zu Abdrüken mit verschiedenen Farben und mehrern Platten, um sie eigentlichen Gemälden gleich zu machen.

§. 205.

Von der Erfindung und Einrichtung, mehrfarbigte Kupferstiche zu liefern, überhaupt.

Die schwarze Kunst hat Gelegenheit gegeben, eine Art von mehrfarbigten Kupferstichen zu erfinden, welche viel Nachahmendes in der Malerey hat. Es geschiehet solches durch mehr als eine Platte, welche eine jede besonders, mit ihrer besondern Farbe, alle nur auf ein nemliches Blatt Papier abgedruket, und dadurch nur ein Stük zusammengesezet wird. Diese Farben bringen durch ihre verschiedene Grade gewisse Höhen und Dunkelheiten hervor, die den Stüken, welche zum Original gedienet haben, ziemlich nahe kommen.

§. 206.

Insbesondere.

Man nimmt also drey Kupferplatten von einerley Größe, welche, eine wie die andere, gleich gefeilet

sind,

sind, so, daß die eine richtig auf die andere passet. Diese drey Platten werden nach Art der schwarzen Kunst gearbeitet, und auf eine jede bringet man die nemliche Zeichnung seines Stükes. Jede Platte ist bestimmt, wie schon gesagt, mit einer besondern Farbe abgedrukt zu werden, die eine mit rother, die andere mit blauer, und die dritte mit gelber Farbe.

§. 207.

Es werden auf der, die roth soll abgedrukt werden, alle diejenigen Parthien weggelassen, wo die Farbe nicht roth seyn muß, z. E. der Augapfel, oder der Zeuch oder Tuch, das eine andere Farbe haben soll. Nur diejenigen Theile, wo die rothe Farbe eigentlich herrschen soll, werden in diese Platte gearbeitet, als: die Lippen, die Wangen 2c., auch die andern Parthien, die nur einen röthlichen Schein haben müssen, wie die Sachen, die im Schatten kommen, und vornehmlich die ganze Haut, welche röthlich seyn muß, wo man ein kleines lindes Korn auf der Platte stehen läßt, welches beym Abdruken mit den andern Farben eine gute Mischung hervorzubringen fähig ist, so wie man es wünschet.

§. 208.

Auf der Platte, die zur blauen Farbe bestimmt ist, läßt man alles weg, was auf der vorigen roth ist, und macht nur die Theile, welche hauptsächlich blau seyn müssen, und arbeitet diejenigen Parthien

lind dazu, welche sich in die eine oder auch andere beyde Farben verlaufen sollen; und so macht man es auch auf der Platte, wo die Farbe gelb seyn soll.

§. 209.

Alle diese drey Platten nun werden, eine jede besonders, auf ein nemliches Blatt mit ihrer gehörigen Farbe abgedrukt. Was die Ordnung betrift, die man im Abdruken mit diesen drey Farben zu beobachten hat, so ändert man so oft, als es das Stük, das man vorzustellen hat, erfordert, und ist nur vornehmlich dabey zu wissen, daß man bey der Farbe, welche am wenigsten schön, sondern nur schummerich ist, den Anfang machen, und die herrschende Farbe bis auf die lezt lassen muß. Man ist daher manchmal genöthigt, zwey Platten zu einer Farbe zu verfertigen, um eine bessere Würkung dadurch hervorzubringen, und alsdenn wird die zweyte zulezt ab- und die vorige eingedrukt, und dienet nur, die andern Farben weicher und durchscheinend zu machen.

§. 210.

Man bedienet sich auch des Umbra, auch sogar der schwarzen Farbe, die Sachen, so im Schatten stehen, damit zu bilden, und ihnen mehr Kraft zu geben. Alle Farben, die zu dieser Art abzudruken gebraucht werden, müssen durchsichtig seyn, so, daß im Abdruk eine durch die andere hindurch scheinet; es entstehet daraus eine Mischung, welche die Farbenmischung

mischung eines gemalten Stükes vollkommen nachahmet.

§. 211.

Damit man auch die Abdrüke lange erhalte, und sie einem Gemälde noch ähnlicher mache, so werden solche auf Leinewand geleimet, in einen Blindrahmen gespannet, alsdenn, wenn man will, in einen guteu Rahmen eingefaßt, und ein solcher Firniß darüber gezogen, wie über die gemalten Stüke.

§. 212.
Welche Sachen sich vorzüglich in dieser Art Farbendruk ausnehmen.

In dieser Art Farbendruk nehmen sich besonders diejenigen Sachen gut aus, die nur eine einzige Farbe in sich haben, als: die Pflanzen, Früchte und anatomirte Sachen; das Fleisch aber erfordert eine zu schwere Mischung, als daß man hierinnen einen großen Erfolg erwarten sollte; eben so ist es mit den Landschaften und historischen Stüken, die die Eigenschaft nicht haben, durch diese Art von Kupferstich gut vorgestellt zu werden. Es könnte indessen diese Erfindung zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit gebracht werden, wenn geschikte Künstler sich hierinnen üben und ihren Fleiß darauf wenden wollten. Zur Zeit sind in selbiger nur mittelmäßige Sachen zum Vorschein gekommen, die etlichen Portraits, die der verstorbene Herr le Blon gemacht hat, welche schon

oben erwähnet worden, ausgenommen. Der Hauptmangel, fast in allen Stüken dieser Art, die seit dem Tode dieses Erfinders erschienen sind, ist, daß solche zu blau sind, indem diese Farbe dermassen in solchen herrschet, daß dadurch die andern alle unterdrüket werden.

§. 213.

Le Blon's System der Farbenentstehung, durch Mischung dreyer Hauptfarben.

Die Kunst einer solchen Verschiedenheit von Tinten, woraus ein Gemälde besteht, ohne die Platten selbst dazu in einer verhältnißmäßigen Menge zu vermehren, war eine Erfindung des Herrn le Blon t), und gründete sich darauf: daß es drey Hauptfarben gäbe, nemlich die Rothe, die Gelbe und die Blaue, aus denen alle übrige zusammengesezt würden, wenn man sie in verschiedenen Verhältnissen miteinander mischte; daß, wenn irgend zwey von diesen Farben mit einander gemischt würden, sie diese ursprüngliche Kraft behielten, und blos eine dritte erzeugten, als ihre Zusammensezung von Natur nothwendig verursache;

t) Il Coloritto, ou l'harmonie du Coloris dans la Peinture, reduite à des Principes infaillibles et à une pratique méchanique, avec des Figures imprimées en Couleur, pour en faciliter l'Intelligence. Par Jaques Christophe le Blon, in 4, mit 5 Kupferstichen. Ist auch in englischer und deutscher Sprache gedrukt.

sache; daß hingegen, wann durchsichtige Farben gemischt, und die drey Hauptarten miteinander zusammengesezt würden, sie einander zerstörten, und ein Schwarz, oder wenigstens eine Neigung dahin, erzeugten, je nachdem das Verhältniß der Mischung gleich oder ungleich gewesen, und daß endlich, wann alle diese drey Farben besonders oder übereinander vermittelst dreyer Platten, die zufolge dieser Grundsäze nach der Farbe der Zeichnung übereinstimmend gestochen worden, die ganze Verschiedenheit der Tinten, die dazu erforderlich ist, erzeugt werden würde.

§. 214.

Was nach diesem Plan erforderlich ist, um diese Art Farbendruk auszuführen.

Das Erforderliche also, zur Ausführung irgend eines Endzweks nach dieser Art zu druken, wäre daher folgendes:

1) Daß man einen Plan der Kolorirung des Gemäldes, welches nachgeahmt werden soll, festseze, welcher zeige, wo jede dieser drey einfachen Farben, entweder in ihrem eigentlichen Zustande, oder verbunden mit irgend einer andern, vorhanden ist, um die verlangte Würkung hervorzubringen, und diesen Plan auf einen gemalten Entwurf einer jeden überzutragen, wo nicht blos der Umriß, sondern auch der Grad der Stärke, ausgedrükt werden muß.

2) Daß man drey Platten übereinstimmend nach diesem Plane steche, welche jede dieser Farben genau an den Stellen abdruken, wo sie in ihrem Verhältnisse erfordert werden.

3) Daß man drey durchsichtige Substanzen suche, welche zum Abdruk mit diesen drey Hauptfarben geschikt sind.

§. 215.

Das Erste von dem, was dazu erfordert wird, ist am schwersten zu erhalten, da hiezu eine vollkommene Einsicht in die Natur der Farben zu diesem Endzweke sowohl, als auch Erfahrung und Beurtheilungskraft nöthig ist, um sich ein gewisses System nicht nur der einfachen, sondern auch der zusammengesezten Würkungen festzusezen, damit die gehörige Kombination mit Harmonie und Haltung erzeugt werde.

§. 216.

Das Zweyte ist zwar leichter, als das Erste, wenn es gut ausgeführt wird, und verlangt eigentlich blos Sorgfalt und Mühe, ohne eben große Einsicht und Beurtheilungskraft; allein man hat die größte Rüksicht darauf zu nehmen, daß diese Platten in ihren Dimensionen und in ihrer Form einander vollkommen gleich seyn, denn die geringste Unregelmäßigkeit und das kleinste Mißverhältniß würde die ganze Arbeit verloren machen.

§. 217.

Das Dritte kann nie vollkommen erreicht werden, da wir in der Materia piktoria keine Substanz haben, die völlig dem entspräche, was dazu erforderlich ist, nemlich drey Pigmente, die vollkommen durchsichtig, rein und hell wären, und in ihrer Stärke und Farbe vollkommen übereinkämen. Ein Blau haben wir in dem preußischen Blau, wenn es vollkommen gut ist, was denn am Besten entspricht; auch würde Lak, wenn man es von der besten Art haben kann, ein Roth geben, welches, ob es schon nicht ganz dem preußischen Blau gleich kommt, doch hier noch sehr gut dienen könnte; allein in Rüksicht der gelben Farbe hat der braune Pink, welcher das einzige durchsichtige Pigment ist, das zu diesem Endzweke die hinreichende Tiefe hat, bisher nie dahin gebracht werden können, daß er hier entsprechend wäre, es sey nun in Rüksicht der Stärke der Farbe, oder dessen Helle, theils mit feinem Lak, theils mit preußischem Blau; dies ist denn die Ursache, daß diese Kunst zum höchsten Grade der Vollkommenheit bis jezt nicht hat können gebracht werden. Indessen muß man sich mit diesen Pigmenten behelfen, und das preußische Blau muß in dem Pigmente licht seyn, weil es ausserdem die beyden andern ganz deken würde; indessen muß es doch so helle als möglich seyn, welcher Eigenschaft die Tiefe oder Stärke der Farbe gleichfalls in der Wahl der andern zu diesem Endzwecke beygefügt werden muß.

§. 218.

Das Verfahren, Platten nach Art in Mezzotinto zu stechen, hat dieser Kunst, die Malerey nachzuahmen, so weit als es die Ausführung in Rüksicht des Druks betrift, sehr großen Vorschub gethan; denn die verschiedenen Platten, welche dazu nöthig sind, und welche übereinstimmend miteinander müssen gestochen werden, sind auf diese Art ungleich geschwinder gestochen, als man sonst würde gethan haben; das besondere Verfahren, dessen sich Herr le Blon zu ihrer Bearbeitung bediente, ist folgendes:

§. 219.
Zubereitung der Kupferplatten zum Mezzotinto-Stich mit Farben, nach Herrn le Blon's Art.

Man richtet zuerst die drey Kupferplatten in Rüksicht ihrer Größe und Gestalt gegeneinander gehörig zu, giebt ihnen auf die nemliche Art den Grund, wie denjenigen, die in Mezzotinto gestochen werden sollen, und die gehörige Stelle und Gränze jeder dieser drey Hauptfarben, wie sie nach dem Entwurfe kommen, werden, wie bereits erwähnt, auf drey zu gleichen Dimensionen abgetheilte Papiere entworfen, welche Entwürfe sodann auf die Platten übergetragen werden; alle Theile einer jeden Platte, welche nicht die Farbe erhalten, die zum Abdruk nöthig ist, werden ganz niedergedrükt, nach der Art, wie man beym

Mezzo-

Mezzotinto-Stich die lichten Stellen macht. Die Theile, welche die Farbe erhalten, werden sodann bearbeitet, und, wo die hellsten Tinten vorkommen, wird der Grund verhältnißmäßig niedergedrükt, dahingegen er ganz bleibt, wo die volle Farbe nöthig ist. Hier wird nicht blos auf die Würkungen der Farbe in ihrem einfachen Zustande, sondern auch auf ihre zusammengesezte Würkung Rüksicht genommen, es sey nun entweder zu Hervorbringung von Orange, Grün, oder Purpur, durch dessen Beymischung mit einer allein, desgleichen zu Erzeugung von Braun, Grau und Schattirungen nach verschiedenen Graden durch ihre Mitwürkung mit den beyden andern. Indessen, obschon der größte Theil nach Art des Stichs in Mezzotinto geschieht, wird doch der Grabstichel gelegenheitlich mit gebraucht, um den Schatten zu verstärken, und dem Umrisse aufzuhelfen, wo er große Genauigkeit und Festigkeit erforderlich macht. Zuweilen findet man es als nothwendig, zwey besondere Platten zum Abdruk von einerley Farbe vorräthig zu haben, um die Würkung zu verstärken; indessen ist die zweyte Platte, welche man nach der ersten abdrukt, nur dazu erforderlich, um den Farben an einzelnen besondern Stellen, die es nöthig haben, Politur und Feinheit zu geben. In Rüksicht der schwarzen und braunen Tinten, die nicht so bequem in gehörigem Grade durch Mischung der Farben erhalten werden können, bedient man sich des Umbra und anderer schwarzen Farben.

§. 220.

§. 220.
Von der Ordnung der Platten im Druken.

Das Verfahren selbst, mit diesen Platten Abdrüke zu nehmen, erspare ich, bis ich überhaupt davon handeln werde. Allein in Rüksicht der Ordnung, nach welcher die Platten im Druk aufeinander folgen, will ich hier nur noch erinnern, daß die Farbe, welche im Gemälde am wenigsten durchsichtig ist, erst angelegt werde, worauf man diejenige nimmt, die das Mittel zwischen der hellesten und dunkelsten macht, und endlich die ganz hellen Farben, ausgenommen wo man sich zweyer Platten zu einerley Farbe bedient, wie ich vorher schon erwähnte, oder wo man einer Platte benöthiget ist, um Braun und Schatten auszudrüken.

§. 221.
Anwendung dieser Kunst auf Portraits und einfache Gegenstände.

Herr le Blon wandte diese Kunst auf Portraits an, und zeigte durch Versuche, die er lieferte, die Möglichkeit, zu welcher fernern Vervollkommnung sie gebracht werden könnte, um Malereyen von ausgezeichnetem Werthe nachzuahmen. Indessen schikt sie sich doch ungleich besser zu einfachern Gegenständen, wo es wenigere Zwischenfarben giebt, und wo die Genauigkeit der Reflektionen und Halbtinten nicht so wesentlich

sentlich nothwendig sind, um der Wahrheit ganz zu entsprechen; desgleichen wo die Form und Vertheilung der Farben mehr Freyheit gewähren, wie z. B. in Pflanzen, anatomischen Vorstellungen, und in einigen Gegenständen der Architektur (§. 179.).

§. 222.

Gestochene und illuminirte Tafeln könnten, wenigstens in Rüksicht auf Pflanzen, einigen Vorzug haben.

Ich glaube indessen doch immer, daß vielleicht mit dem Grabstichel gestochene und ausgearbeitete Platten, besonders in Rüksicht des Umrisses, in einigen von diesen Fällen bessere Dienste leisten, als solche Platten, welche blos in Mezzotinto gestochen sind; besonders wäre es in Rüksicht der Pflanzen sehr zu wünschen, daß dieses Verfahren mehr angewandt würde, da sie bey einerley Unkosten, oder wohl vielleicht um weit geringere, nach diesem Verfahren besser abgemalt werden würden, als es vermittelst der jezt gewöhnlichen illuminirten Abdrüke geschiehet. Zwey Reihen von kolorirten Vorstellungen, eine über das System der medicinischen Pflanzen, die andere über die einheimischen, in verjüngtem Maasstabe, so daß eine hinreichende Anzahl davon auf eine Platte käme, dürfte den Preis sehr mäßig machen, besonders da sie zum allgemeinen Gebrauche von so großem Werthe sind; auch dürften sie auf diese Art leicht erhalten werden,

da

da die genaue Ausführung derselben sich eigentlich mehr nur auf botanische Aechtheit und Eigenthümlichkeit erstreken darf. Indessen steht freylich zu befürchten, daß, da diese Kunst so sehr vernachläßiget worden, daß man seit dem Tode des Herrn le Blon vielleicht gar keine Versuche mehr gemacht hat, sie so verbleiben wird, bis etwa irgend ein großer Künstler oder eine Gesellschaft sie wieder aufzuleben sucht, welche die Kosten trägt, die Künstler auf ihre eigene Rechnung, sowohl in Rüksicht der Zeit als der Auslagen, nicht vollkommen übernehmen können.

§. 223.

Vorschlag, auf eine Platte alle Farben aufzutragen.

Herr **Cochin** bemerkt am Ende einer Erklärung, die er über Herrn le Blon's Verfahren gegeben, daß, obschon dieser sinnreiche Künstler sein Verfahren hauptsächlich auf den Gebrauch dreyer Farben eingeschränkt, doch, wann diese Erfindung wieder vorgenommen und mehr bearbeitet werden sollte, alle Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, eine noch größere Verschiedenheit anzuwenden, und daß vielleicht viele verschiedene Arten, vermöge einer einzigen Platte, abgedrukt werden dürften, wenn sie an den besondern eigenen Stellen durch Drukerballen aufgetragen würden, die aber nur zu dieser Farbe allein angewandt werden müßten, — ein Wink, der vielleicht noch mehr Vervollkommnung erlangen dürfte, wenn man sich eigener

dazu

dazu gehöriger Pinsel bediente, womit man die Farben an eigenen Stellen anlegte. Man hat schon auf dergleichen Art kolorirte Tafeln in gepunzter und gehämmerter Manier.

§. 224.

Wozu diese Art am ersten nüzlich wäre.

Diese Bemerkung findet überdies um desto mehr in Rüksicht der Vorstellungen von Pflanzen statt, denn in diesem Falle, da hier durchsichtige Pigmente nicht so unumgänglich nothwendig sind, auch zu den lebhaften Farben der Blumen nicht Stärke genug haben, dürften Zinnober, Königsgelb und andere körperliche Farben mit ungleich weniger Mühe angewandt werden, als wenn man sich hierzu an die Grundsäze des Herrn le Blon hält, wo das Studium, was zur Erhaltung des Plans der Farbengebung erforderlich ist, und die Sorgfalt und Genauigkeit, die bey der Ausführung verlangt wird, die Mühe und Unkosten einer oder zweyer Nebenplatten nicht ersezt.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erfindung und kurze Geschichte der Kupferstiche mit bunten Farben.

§. 225.

Die Kunst, Kupferstiche mit verschiedenen bunten Farben zu druken, welche sich, ihrer stufenweisen Auftragung zufolge, selbst schattiren, ist ein Zweig der schwarzen Kunst.

Diese Kupferstiche mit bunten Farben muß man nicht mit den illuminirten Kupferstichen verwechseln, denn bey den Leztern wird nur der Umriß von der Kupferplatte abgedrukt und dann mit bunten Farben ausgemalt, zu den Erstern aber werden mehrere Kupferplatten, nemlich für jede Farbe eine besondere genommen, wodurch man fast alle Farben auf's Papier bringen, und die Kupferstiche den Gemälden ähnlich machen kann.

Kupferstiche mit zwey Farben hat man schon vom Jahr 1491 a); das Paul Behaimische Verzeichnis führt sechzehn derselben mit folgenden Worten an: „Etliche Passionalstük, geistliche Männer und Weiber, von geschrotener Arbeit, mit roth und weiß gedrukt. Hoch 8vo F. V. B. welche Buchstaben man durch Franz von Bocholt

a) Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, S. 727.

Bocholt erklären will, wenn nicht das F vielmehr ein J und also vom Israel, der zu Bocholt arbeitete, zu verstehen ist. Ferner findet man in einem Buche von 1560 Kupferabdrüke mit braungelber und schwarzer Farbe.

Bisher hat man die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben zu druken, für eine Erfindung des Loßmann oder Lastmann gehalten, welcher dieselbe 1626 in Holland bekannt machte b) (S. 81.); sonach wäre er aber nicht der erste Erfinder derselben.

Im Jahr 1660 erfand Herkules Zegers die Kunst, ganze Landschaften mit Farben auf Papier und Tücher abzudruken c).

In diesem Jahrhundert ist die Kunst, Gemälde mit Kupferplatten nachzudruken, dem Kupferstecher Jac. Christoph le Blon, aus Frankfurt am Mayn, (geb. 1670 † 1741 S. 59) weit besser, als im Vorhergehenden dem Lastmann, gelungen; dessen Kunst er verbesserte, indem er Kupferstiche auf blaues Papier und Tuch mit drey Farben drukte; sein erster bunter Kupferabdruk erschien 1721 in Holland, und stellte das Bild des Gouverneurs zu Breda, des General von Salisch, vor d); 1722 gab er zu London die erste Abhand-

b) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. Zürch 1767. Vorbericht, S. XI.

c) Allgem. Künstl. Lex. 1763. S. 621.

d) Samml. der Bildnisse berühmter Aerzte von Möhsen, S. 139. 141.

handlung von dieser Kunst heraus e), und 1737, als er sich zu London aufhielt, erschien in englischer Sprache Harmony of Colouring. London, von le Blon, mit fünf bunten Kupferblättern f) (§. 213. Anm. a.), in welchem er zeigte, wie man aus drey Hauptfarben, nemlich roth, gelb und blau, alle übrigen zusammensezen könne, und solches durch einige mit diesen Farben abgedrukte Köpfe bewieß. Er drukte auch nur mit drey Platten; um alle Farben herauszubringen, bediente er sich bald entweder eines schwarzen oder grünen, oder dunkelblau gefärbten Papiers, bald eines weißen. Eine große Gesellschaft in London gab zu seinen Versuchen anfangs die Kosten her, aber durch unzeitiges Sparen gerieth das Unternehmen in's Steken, und endigte sich mit schlechtem Zeuge g).

In Frankreich unterrichtete er einen Lehrling, Namens A. Robert, der auch einige Blätter dieser Art geliefert und die Kunst verbessert hat.

Zu gleicher Zeit mit ihm, drukte zu Paris Jacques Gautier, oder, wie er sich nachher nannte, Gautier Dagoty, mit bunten Kupferplatten, und versicherte, daß er diese Kunst durch eigenen Versuch heraus gebracht, auch die le Blon'sche Manier sehr verbes-
sert

e) Allgem. Künstl. Lex. 1763. S. 59.
Erstes Suppl. 1767. S. 33.

f) Samml. der Bildnisse berühmter Aerzte von Möhsen, a. a. O.

g) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 33.

sert habe. Diese Verbesserung bestehet darin, daß er vier Hauptfarben gebrauchte, als roth, blau, gelb und schwarz, die er aus Oker, Zinnober, gebranntem Elfenbein und Berlinerblau bereitete, und womit er Gegenstände der Anatomie und Naturgeschichte in natürlichen Farben lieferte. Er that also zu den Platten des **le Blon**, noch die Vierte, nemlich die Schwarze, ja, um Kleinigkeiten besser auszudrüken, gebrauchte er noch wohl die fünfte Platte. Er brachte nach **le Blon's** Tode (welcher 1741 erfolgte,) dessen Privilegium an sich, und erhielt darüber 1745 die königliche Bestättigung. Im Jahr 1767 drukte er mit seinem Sohne, in Gegenwart des Königs von Frankreich, das Bildniß dieses Monarchen mit fünf verschiedenen Platten, und traf das Kolorit sehr gut, daher ihm auch der König zur Belohnung seines Fleißes ein jährliches Gnadengeld von 600 Pf. aussezte h). Es sind aber seine Figuren nicht so scharf, fein, deutlich und natürlich in der Zeichnung, auch nicht so lebhaft in der Farbe, als die Figuren des **le Blon**. Sein Sohn hat sich in eben dieser Kunst geübet i).

Auch **J. L'Admiral** in Leyden gab verschiedene mit Farben gedrukte Kupferstiche heraus, die die Thei-

S 2 le

h) Gautier, Lettres concernant la nouvelle Art de graver et d'inprimer les tableaux à Paris, 1749 oder 1750.
Allgem. Künstl. Lex. Zweytes Suppl. 1771. S. 86.
— — — — — Drittes — — 1777. S. 24.

i) Hamburgisches Magazin B. VII. S. 458 – 469.

le des menschlichen Leibes sehr natürlich vorstellten k). Der neapolitanische Prinz von San Severo († 1771) verstand die Manier, einzelne Kupferplatten mit vielen Farben einzureiben, und mit Einemmal abzudruken.

Peter Schenk, der um 1700 in Amsterdam arbeitete, und 1711 zu Leipzig starb, wie auch der Seidenfärber, Barthol. Stuter, versuchten es zuerst, Kupferstiche mit Oelfarben, wie Gemälde, abzudruken, aber

Gottfried Bernhard Götz, der 1708 zu Kloster Welchrod in Mähren geboren wurde, und hernach zu Augsburg wohnte, brachte es hierinn viel weiter, daher man ihm die Erfindung dieser Kunst zuschreiben wollte. Er erhielt auch von der Kaiserin Maria Theresia ein Privilegium darüber, und starb 1774.

Der Venetianer Franz Bartolozzi (S. 55) lernte diese Kunst bey ihm, und brachte sie zuerst nach London; vielleicht ist sie der Polyplasiasmus der Engelländer, den diese jezt für eine neue Erfindung ausgeben, und wovon ich an einem andern Ort mehr sagen werde.

Auch die Tochter G. B. Götz war in bunten Miniaturkupferstichen sehr geschikt l).

Neuerlich wurde gemeldet, daß der Maler und Kupferdruker, Cornelius Ploos von Amstel die Kunst erfun-

k) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 3.

l) Kunst- Gewerb- und Handwerksgesch. der Reichsstadt Augsburg von Paul von Stetten dem Jüngern, 1779. S. 327. 328. II. Theil 1788. S. 204. Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 122.

erfunden habe, alte Gemälde mit ihrem völligen Kolorit in Kupferplatten zu legen, und mit Oelfarben abzudruken m), welches sowohl mit Götzen's Kunst, als auch mit dem Verfahren des le Prince, wovon in einem andern Bande n) geredet werden soll, Aehnlichkeit hat.

Handrisse aller und jeder Gattungen genau mit ihren Farben auf Kupfertafeln zuwege zu bringen, zeigte im Jahr 1776 der Maler Johann Gottlieb Prestel zu Nürnberg, der im gedachten Jahre die ersten Blätter nach den Handzeichnungen großer Meister im Praunischen Museo herausgab o).

Neuerlich soll Herr Gamblés in England eine Art der Kupferstiche mit Farben erfunden, und sich mit seiner Kunst in Paris niedergelassen haben p).

Gewöhnlichermassen werden die gestochenen Kupferplatten mit schwarzer Farbe abgedrukt; man hat aber gewünscht, eine sanftere und angenehmere, jedoch einzige Farbe, gebrauchen zu können, und dazu anfänglich Berlinerblau und Ultramarin angewendet. Die ersten Versuche, welche mit diesen Farben, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, in Italien, England,

m) Meusel's Miscell. artist. Inhalts, Erf. 1783. 17. Heft, S. 315. 316.

n) Die Kunst nach Zeichnungsmanier in Kupfer zu stechen, Kupfer zu druken und Formen zu schneiden ꝛc. von J. C. Gütle, 8. 1795.

o) von Murr Nürnbergische Kunstgesch. p. 259.

p) Notice de l'Almanach sous verre des Associés, Paris 1790, p. 581.

Holland und Frankreich, angestellet wurden, geriethen nicht nach Wunsch; aber der Franzose Palmeus gedachte auf Mittel, die Farbe zu dieser Absicht recht zu bereiten, und brachte 1751 das erste Stük mit blauer Farbe glüklich zu Stande; nachmals gelang es ihm auch mit der Sardoine oder rothen Farbe. Seit dieser Zeit hat man dergleichen Kupferstiche auch in Deutschland und andern Ländern gemacht. Sie schaden den Platten gar nicht, ja wenn man schon diese zu Abdrüken von schwarzer Farbe schon genug gebraucht hat, so kann man noch eine Menge sauberer und schöner, sowohl blauer, als rother Abdrüke, davon abziehen p).

Der Franzose **L. Marin**, Kupferstecher zu London, hat 1774 kleine runde Kupferstiche, welche er auch Miniaturstüke nannte, erfunden, die mit den saubersten Punkten ausgearbeitet sind, und in Farben, als: roth auf einem goldenen Grunde, abgedrukt werden q).

§. 226.

Epochen dieser Kunst.

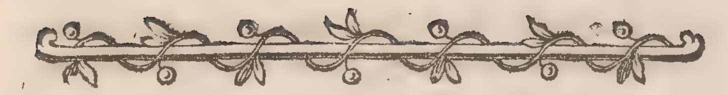
Herr von **Murr** hat folgende Epochen für die Kupferstiche mit bunten Farben bestimmt:

1) Vom Jahr 1491 bis auf **Nicolaus Lastmann** oder **Loßmann**, 1626.
2) Von **Loßmann** bis auf **Jacob Christoph le Blon** und **L'Admiral**.
3) Von diesen bis auf **Gautier** und **Le Prince**.

Die

p) Hamburg. Magazin, B. X. S. 313. f.

q) Neue Biblioth. der sch. Wiss. B. 18. S. 169. 170.



Die Kunst
durch
Punktiren mit Scharfpunzen
und dem
Hammer in Kupfer zu arbeiten,
und die
schwarzen Kreiden- und Röthelzeichnungen
ins Kupfer zu bringen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.
Erfindung dieser Kunst.

§. 227.
Erste Erfinder derselben.

Im sechszehnten Jahrhundert kam das Opus Mallei oder die gehämmerte Arbeit auf, wo man mit einem Spizhammer feine Punkte stark oder leicht in die Platte schlug, nachdem es die Stärke des Schattens erforderte, und dadurch die Figur hineinbrachte. Es ist dieses eine mühsame Arbeit, da man nach Art der Goldschmiede, mit dem Hammer und sogenannten Punzen, Zeichnungen in Kupferplatten bringet, so daß zwar einige Striche gepikt oder geschroten, die mei-

 sten

sten aber durch kleine, sehr dicht aneinander gesezte, Pünktchen hervorgebracht werden. Wo viel Schatten seyn muß, wird mit stumpfen Spizpunkten in die Platte geschlagen, und die Arbeit nachher nicht abgeschabet, damit bey dem Abdruke eine dem Tusch ähnliche Farbe entstehe, welche dem Blatt ein sanftes und angenehmes Ansehen giebt.

Der erste Erfinder dieser Kunst ist noch nicht bekannt, man hat aber Blätter von dem Italiener Girolamo Fagioli oder Fagivoli aus Bologna, welche 1560 nach Francesco Mazzuoli's Zeichnungen mit Punzen und dem Grabstichel verfertiget sind.

Fabio Licinio hat des Marsilius Ficinus Bildniß geäzet, und überall mit Punzen nachgeholfen.

In Deutschland ist diese Kunst zeitig ausgeübet worden, denn von Johann Stephan de Laune, zu Strasburg, hat man Blätter von 1582, und Hieronymus Bang, auch Paul Flynt, zu Nürnberg, haben dergleichen 1592 gemacht a).

Die gehämmerte Arbeit gehört eigentlich zu den Arbeiten der Goldschmiede, weil sie mit ihren Instrumenten, nemlich den Punzen, gemacht wird. Nachher wurde diese Kunst zu Abdrüken auf Papier geschikt gemacht, daher man jezt eine Art des Kupferstechens dar-

a) Alles dieses ist aus Herrn Möhsen's Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen 2c. S. 39—41, welcher auch den Vorzug der durch diese Kunst hervorgebrachten Blätter vor den Kupferstichen und radirten Blättern rühmet.

darunter versteht, wo man mit dem Punzen oder mit dem Spizhammer durch das mit Scheidwasser begossene Wachs Punkte, stark oder leicht, in die Kupferplatte einschlägt.

§. 228.

Fortsezung der Kunst im siebenzehnten Jahrhundert.

Die gehämmerten Kupferstiche sind in diesem Jahrhundert in Deutschland von Daniel Kellerthaler fortgesezt worden (S. 79), von welchem man noch einige Platten mit der Jahrzahl 1613 zu Dresden in der Kunstkammer verwahret b).

Franz Aspruck, ein niederländischer Künstler in Gold- und Silberarbeit, lieferte im Jahr 1601, da er zu Augsburg lebte und Bürger war, vierzehn schöne Blätter in gehämmerter Arbeit, welche Christum und die Apostel vorstellen. In der Zuschrift an den Prälaten zum heil. Kreuz in Augsburg erklärt Aspruck diese Art der Arbeit selbst für eine neue Erfindung c).

Janus oder Johannes Lutma der Sohn, ein Niederländer (S. 83), verfertigte ebenfalls vier Kupferstiche mit dem Goldschmiedspunzen; es waren die Bildnisse des Poeten Vondel, des Historienschreibers P. C. Hooft, das Bild seines Vaters, und sein eignes

b) Kunstgeschichte der Reichsstadt Augsburg, verfaßt von Paul von Stetten, S. 416.

c) Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsst. Augsb. von P. von Stetten d. j. 1779. I. Th. S. 416, 417.

Portrait, die er 1681 Opere mallei (so lautet die Unterschrift) verfertigte, und im Druk herausgab d). Man hat deswegen den Lutma fälschlich für den Erfinder dieser Kunst gehalten, und diese Arbeit Opus mallei des Lutma genannt.

§. 229.

Merkwürdige Künstler des 18ten Jahrhunderts.

Die gehämmerten Kupferstiche sind in diesem Jahrhundert viel vollkommener geworden.

In Deutschland hat Otto Christian Sahler von Augsburg (S. 98) verschiedene Handrisse in schwarzer Kreide und Röthelart, und andere Blätter, mit dem Punzen geschikt verfertiget. Auch thaten sich Georg Friedrich Schmidt, aus Berlin, Hr. Sinzenig, in Mannheim, J. Justin Preißler, aus Nürnberg, J. C. Felber, in Dresden, und Daniel Berger, zu Berlin um 1765 in Nachahmungen dieser Art hervor. Auch liefert Herr A. W. Küfner, in Nürnberg, sehr schöne Blätter in dieser Kunst (S. 80).

In Frankreich ist die Kunst, Blätter nach Zeichnungsart mit schwarzer und rother Kreide zu hämmern, von Jean Charles Francois Demarteau dem ältern, Niclas Magny, Louis Bonnet, und andern Künstlern, auf eine neue Art sehr weit getrieben, auch daselbst

d) Allgem. Künstl. Lex. Zürch 1763. S. 308. 2. Suppl. 1771. S. 126.

selbst sehr beliebt und gemein gemacht worden. Die drey ersten haben miteinander gestritten, wem der Ruhm der Erfindung gebühre? Einige schreiben sie dem ältern Demarteau aus Lüttich zu, der um 1750 zu Paris arbeitete, und besonders die Röthelrisse des Franciscus Boucher nachahmte e) (S. 68).

Der Feldmesser und Naturforscher **Magny**, zu Paris (S. 83), erfand um 1756 bequeme Werkzeuge von Stahl, womit er die körnigten und gelinden Schraffirungen der Handrisse von rother und schwarzer Kreide genauer und natürlicher als bisher geschehen, in Kupferstichen nachahmte; aber der ältere Demarteau sowohl, als auch

Joh. Carl François (S. 73), geb. zu Nancy 1717, † 1760, der die Nachahmung der rothen und schwarzen Kreidenzeichnungen in Kupferstichen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte, stritten mit ihm um die Ehre dieser Erfindung f).

Auch thaten sich Johann Baptista Bichard und **Ludovicus Bonnet** zu Paris um 1760, ferner Basset in Nachahmungen dieser Art hervor.

Noch höher ist die Sauberkeit und Kraft dieser Art der Kupferstiche in England durch Jonathan Spils=

e) Meusel's Miscell. artistisch. Inhalts, Erf. 1783. 15. Heft, S. 149. Allgem. Künstl. Lex. 1763. S. 695. Zweytes Suppl. 1771. S. 62.

f) Annales typographiques, Janvier 1763. T. I. p. 66. Allgem. Künstl. Lex. 1763. S. 203.

Spilsbury und William Wynne Ryland, den Italiener Bartolozzi, und Robert Menageot getrieben g). Zwar weiß ich nicht, wie es kommt, wann man behauptet, daß Franz Bartolozzi, aus Venedig, die Manier in Roth bey den Kupferstichen um das Jahr 1772 zu London erfunden, und Herr Sinzenig aus Mannheim (S. 101.) dieselbe zuerst nach Deutschland gebracht habe h); versteht man unter der Manier in Roth die Nachahmung der Röthelzeichnungen in Kupfer: so waren diese schon um 1750 durch Arthur Pond in London, [(† 1758), der einer der ersten war, der mit Kreide gezeichnete Handrisse berühmter Zeichner in Kupfer nachahmte, und man will ihm sogar die erste Erfindung solcher Kupferstiche zuschreiben. (S. 91).], durch Demarteaux in Paris, und durch die vorhin genannte Deutschen, auch früher in Deutschland bekannt. Uebrigens kann man wohl zugeben, daß Franz Bartolozzi um 1760 durch eigenes Nachdenken auf das Geheimniß kam, Zeichnungen in Kupfer nachzuahmen, aber der Erste war er schwerlich hierin i).

Eine

g) Verschiedene Blätter dieser Art, von den hier genannten und andern Meistern, sind in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften angeführt.

h) Meusel's Miscell. artist. Inh. Erf. 1782. 12. Heft, S. 25. 26.

i) Allgem. Künstl. Lex. Erstes Suppl. 1767. S. 21.

Eine neue Art Kupferstiche, welche die Miniatur nachahmt, und ungemein angenehme Würkung thut, hat Herr Martin in London erfunden k).

§. 230.
Epochen dieser Kunst.

Man hat für die Punzenarbeit folgende Epochen angegeben:

1) Von 1440 bis auf Hieronymus Fagivoli, der 1560 zu Bologna in der Punzenarbeit berühmt war.
2) Von 1560 bis auf den Paul Flynt 1592.
3) Von 1592 bis auf den Aspruk 1601.
4) Von 1601 bis auf den Lutma 1681.
5) Von dem Lutma bis auf unsere Zeiten.

Sieben

k) Lauenb. geneal. Kalend. 1776. S. 123.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von der Kunst punktirte Arbeiten zu machen, und die schwarzen Kreiden- und Röthelarten auf Kupferplatten nachzubilden.

§. 231.

Ueberhaupt.

Die Verfahrungsarten, auf Kupferplatten zu stechen, um Abdrüke davon zu nehmen, haben sich sehr gehäuft, worunter es besonders zwey giebt, die gegenwärtig am meisten ausgeübt werden, nemlich das Punktiren, und die Art in Aquatinta.

Erstere bestehet darinnen, daß die ganze Zeichnung durch Punkte gemacht wird, so daß nach diesem Verfahren eine Art von Stich zuwege gebracht wird, die das Ansehen von Mezzo tinto hat; allein von ungleich grösserer Schönheit, da die solchergestalt erhaltene Würkung weit sanfter und lebhafter ist. Das zweyte Verfahren ist ganz von neuerer Erfindung, und macht eine ausserordentlich sanfte und schöne Würkung, die einer Malerey mit Wasserfarben oder mit Tusch nicht unähnlich ist. Es ist in der Folge beschrieben. Von dem erstern aber ist hier die Rede.

§. 232.

§. 232.

Von den Kenntnissen, Vollkommenheiten und Vorzügen dieser Kunst.

Was die Kenntnisse anbetrift, die hierzu erfordert werden, so ist es nöthig, das gewöhnliche Kupferstechen von dieser neuen Methode, die Manier der Zeichnungen nachzuahmen, wohl zu unterscheiden. Unterdessen haben sie doch eine so große Verwandschaft miteinander, daß man sie für zwey Schwestern halten kann, die einander wechselsweise zu Hilfe kommen.

Die nach der alten Art gefertigten Kupfer stellen, eben wie jene getuschte Zeichnung, dem Auge nur die Umrisse, Lichter und Schatten einer Figur vor, als die einzigen Würkungen des Grabstichels. Es ist nicht möglich, hiedurch alle Schattirungen des Originals so vollkommen nachzuahmen, welches man kopirt, und folglich auch nicht die Absicht der Nachahmung zu erreichen.

Durch diese neue Methode aber wird dieses Uebel gehoben; die Liebhaber haben den Vortheil, sich kolorirte Kupferstiche zu verschaffen, die den Gegenständen vollkommen ähnlich sind, welche uns die schöne Natur nachzubilden vorstellt. Seen, Landschaften, Vegetabilien, Mineralien, Meergewächse, anatomische Figuren und andere — Portraits, mit einem Worte alles, was sich auf die Naturgeschichte beziehet, entwikelt nunmehr unter diesem Grabstichel eben die

Schat-

Schattirungen, eben die Schönheiten, die man von dem feinsten Pinsel erwarten könnte. Nichts gleicht dem Sanften, Verschmolzenen, Natürlichen und Lebhaften, das ein geschikter Künstler durch diese Art Arbeit hervorzubringen im Stande ist. Man sieht, man staunt, man will gehen, und sieht es auf's neue an, man ist gleichsam daran hingezaubert, weil man immer neue Schönheiten und getreue Nachahmung der Natur daran findet.

§. 233.

Beschaffenheit der Kupferplatten zu dieser Arbeit.

Das Kupfer, dessen man sich zu dieser neuen Art bedient, muß eben von der Art seyn, als zum gewöhnlichen Kupferstechen, (s. fünftes und sechstes Kapitel). Man muß also das beste schwedische rothe Kupfer nehmen. Die Platten müssen fein gleich geschlagen seyn, damit man durch diese gleichförmige Dichtigkeit und Festigkeit dem bekannten Fehler, wann es bleyartig ist, ausweiche, und damit auch sonst keine Ungleichheiten darinn bleiben möchten, die alsdann eine Gegend härter oder weicher machen würden, als die andere. Uebrigens gehet der Grabstichel leichter hinein, und die Behandlung fällt feiner und zierlicher aus. Damit die Platten recht gleich können abgedrukt werden, so muß man darauf sehen, daß diese Platten etwas diker seyn mögen, als die man zu dem ordentlichen Kupferstechen gebraucht; dieses ist auch das hauptsächlichste,

lichste, wenn man mit zwey oder drey Platten arbeitet. Unterdessen halte ich es für meine Schuldigkeit, denen, die in dieser Kunst noch nicht Erkenntniß genug haben, zu sagen, daß man zu dieser neuen Manier das gelbe Kupfer oder Meßing ganz und gar nicht brauchen könne. Es ist von zu harter Substanz; und der allzuviele Galmey, den man darunter mengt, macht es zu diesen Arbeiten ganz ungeschikt.

§. 234.

Von den dazu erforderlichen Werkzeugen.

Da die hiezu erforderlichen Werkzeuge eben dieselben sind, wie bey der alten Art, so verlangen sie weder eine ausgebreitetere Kenntniß, noch andere Zubereitungen, als man bey dem Kupferstechen und Radiren nöthig hat. Ihre Gestalt ist eben so beschaffen, und ihre Materie auch; nemlich sie sind von dem besten Stahl, dessen Härtung weder zu hart, noch zu weich ist. Man wird sie bey den verschiedenen Angaben dieser Art Arbeit, so viel noch nöthig, beschrieben finden. Uebrigens kann man, bey dieser Art zu stechen, auch das Scheidewasser mit dem besten Erfolg anwenden, weil man ihm gar leicht den gehörigen Grad der Stärke geben kann, welche man verlangt.

§. 235.

Vorherige Untersuchung einer schwarzen Kreide- oder Röthelzeichnung, die man auf die Platte bringen will.

Wenn man die Natur in allen ihren Werken, bey Verfertigung eiues guten Kupferstichs, nachahmen will, und die verschiedenen Gegenstände, die sie uns anbietet, getreu vorstellen, z. B. das Kupfer, Silber, Wasser und dergleichen; so wird diese Wissenschaft, die ein Radirer oder Kupferstecher nothwendig wissen muß, für denjenigen noch unumgänglich nothwendiger, welcher sich in dieser neuen Laufbahn hervorthun will, die seinen Talenten eröfnet wird.

Wenn er, zum Exempel, seinen Figuren das Ansehen einer mit Tusch oder Röthel, oder schwarzer Kreide getuschten Zeichnung geben will, so kann er sich folgender Methode bedienen. Ich gebe sie nur deswegen an, weil ich schon Proben darinn gemacht habe, die von den besten Erfolgen sind begleitet worden.

Um einen dergleichen Kupferstich zu verfertigen, der, zum Exempel, wie mit schwarzer Kreide gezeichnet, aussehen soll, so erwähle man sich eine von einem geschikten Künstler in diesem Geschmake ausgeführte Zeichnung. Durch Hilfe eines Mikroskops betrachte man dieselbe über und über; und da durch dieses Mittel die mit schwarzer Kreide punktirten Orte vergrößert erscheinen, so entdekt sich dadurch, ob sich der Künstler einer harten oder weichen Kreide bedient habe.

Denn

Denn nach dieser vorhergegangenen Untersuchung muß man seine Instrumente schleifen, um die Punkte genau nachzuahmen. Diejenigen, so mit einer harten Kreide gezeichnet worden, stehen enger beysammen, und vermischen sich beynahe untereinander; anstatt daß, wegen der Streifen im Papier, die mit einer weichen Kreide gemachten Punkte nicht so nahe aneinander treffen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Kunst, mit dem Hammer in Kupfer zu arbeiten.

§. 236.

Gestalt und Führung des Hammers.

Wer eine Fertigkeit in dieser Kunst besitzt, kann es weiter bringen, wie der Punzer. Der Hammer, dessen man sich hiezu bedienet, hat an der einen Seite eine sehr scharfe und harte Stahlspize. Diese Spize ist es, welche die Punkte in die Platte schlägt oder hauet. Da man nun diesen Hammer bald hoch, bald niedrig, aufheben kann, und von der höhern oder niedrigern Aufhebung die Tiefe und Weite der Punkte, von diesen aber die schwärzeren und blasseren Dinten abhangen; so kann man auf diese Art gar geschwind einen granirten Kupferstich hämmern. Doch freylich nicht so geschwind, als durch die Aezkunst, aber ge-

schwinder, wie durch die Punze (§. 233.). Die Stiele dieser Hämmer sind gemeiniglich von Fischbein, damit die Spize des Hammers durch den kleinern Schwung, den man ihr damit geben kann, nach Erfordern mehr oder weniger tief in das Kupfer dringe, und daher feinere oder stärkere Punkte mache.

§. 237.

Bey der Arbeit mit dem Hammer hat man überdies noch den Vortheil, daß man zu tief gerathene Stellen sogleich wiederum mit eben diesem Instrumente flacher machen kann. Es ist nemlich die der Spize entgegengesezte Seite des Hammers eine halbrunde polirte Fläche, man drehet daher nur den Hammer um, und schlägt die zu tief gerathene Löcher mit dieser breiten, sphärischen und sehr gut polirten Stahlfläche wieder zu. Die Hauptsache kommt nur darauf an, daß man die Geschiklichkeit besize, immer auf eine neue Stelle zu hauen, und nicht oft in ein altes Loch wieder falle.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Art Kupferstiche, welche mit der Scharfpunze verfertigt werden, mittelst des Hammers.

§. 238.

Nachahmung der Röthelmanier durch Scharfpunzen.

Ehe man die Kunst erfunden, durch Salz in Kupfer zu arbeiten, hat man sich, um die Röthelmanier nachzuahmen, der Scharfpunzen bedienet.

Eine Scharfpunze aber ist ein Stahl, wie ein mäßiger Nagel, dessen eine Grundfläche mit scharfen Spizen versehen ist, gerade als wenn man eine Menge Nähnadeln in einen Bündel vereint.

Die Punzen prägen also in die Kupferplatten feine Punkte, wenn man sie mit einem Hammer treibt, und mit diesen Punkten werden die Figuren statt der Schraffirung ausgefüllet.

Bey den Stellen einer Figur, die das mehrste Licht haben, wählet der Künstler einen Punzen, der feine und kurze Spizen auf der gedachten Grundfläche hat. Man siehet sogleich, daß er bey einer Stelle, die einen stärkern Schatten hat, jederzeit auch einen Punzen nimmt, dessen Spizen stärker und länger sind. Die

Arbeit gehet langsam von statten, und liefert eben keine der besten Stüke.

Dreyßigstes Kapitel.

Das Punktiren, der Miniaturstich, oder die Art Kupferstiche, welche mit einer Punktirnadel gefertiget werden.

§. 239.

Um den Liebhabern einen deutlichen Begrif von der Manier zu geben, Röthel- und schwarze Kreidenzeichnungen mit dieser Art Arbeit in Kupfer nachzuahmen, so habe ich es für nöthig gehalten, zuerst die dazu gehörigen Instrumente zu beschreiben.

§. 240.

Beschreibung der Instrumente, die zu dieser Art Arbeit gebraucht werden.

Tab. XXVIII, Fig. IV.

---

1. Die Punktirnadel.

Fig. IV. ist eine Nadel, deren Gestalt dem Grabstichel der Kupferstecher und Radirer beynahe gleichkommt, ob sie gleich ein wenig diker gegen das hinterste Ende zu ist. Man muß sechse haben; die erste muß sehr zart und fein seyn, und die übrigen nehmen in der

der Stärke nach Proportion zu, bis auf die sechste, welche die stärkste unter allen ist. a bedeutet die Spize, sie dient im Stechen die Punkte nachzuahmen, die der Röthel, oder die schwarze Kreide macht. b stellt den Stiel dieser Nadeln vor, welcher dazu dient, daß die Hand des Künstlers bey der Arbeit desto gewisser gehen, und das Instrument besser fassen kann. Also muß man dafür sorgen, daß die Schwere eines jeden Stieles nach der Dike des Stifts abgemessen sey; damit man mit verschiedener Stärke arbeiten könne. Da dieses Werkzeug das vornehmste und hauptsächlichste bey dieser Art von Arbeit ist, so muß es von besonderer Güte seyn.

2. Das Schabeisen.

Fig. V. ist ein Schabeisen von dreyekigter Gestalt, man braucht es eben zu der Absicht, wie bey dem ordentlichen Kupferstechen (§. 100.).

3. Der Polirstahl.

Fig. VI. Ein Polirstahl, die matt- und glattgemachten Parthien zu poliren. Seine Form ist wie eines Schäufleins oder einer Schuppe. Dieser Polirstahl muß rund seyn, weil die Politur nicht überall gleich seyn darf, und weil er hier eben die Würkung thun muß, wie bey dem gemeinen Graviren, wo einige Parthien mehr gegerbt sind, als andere.

§. 241.
Wie die Zeichnung auf das Kupfer zu tragen ist.

Was nun den Gebrauch dieser Instrumente anbelangt, welche von einer geschikten und leichten Hand hauptsächlich geführt werden müssen, so ist es vor allen Dingen nöthig, die mit Röthel oder schwarzer Kreide verfertigte Zeichnung auf ein mit Oel oder Firnis getränktes Papier zu bringen. Hiezu bedient man sich der spanischen Erde oder italienischen Kreide; beyde Arten sind denen, die radiren, bekannt genug. Hierauf trägt man die Zeichnung auf die Kupferplatte über, damit sich aber dieselbe desto besser anlege, so trägt man zuvor Sorge, sie ein wenig fett zu machen, durch einige Tropfen Oel oder ein Stük Wachs, welches man in ein Läppchen gewikelt hat. Nachdem diese Zubereitungen geschehen sind, so werden die Umrisse der Figuren auf die Platte gezogen; hiezu braucht man die allerfeinste Nadel, wovon ich schon oben geredet habe. Damit aber die darauf folgende Arbeit nicht zu Schanden gehe, so muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man mit dem Instrumente nicht zu tief ins Kupfer komme. Denn wenn es doch, ohngeachtet aller gebrauchten Vorsicht, daß die Züge nicht zu tief eingeschnitten werden sollen, nicht selten bey dem Radiren geschiehet, daß das Scheidewasser zu tief einfrißt; so ist dieser Uebelstand noch vielmehr in dieser neuen Manier zu befürchten, wenn es auf das Punktiren ankommt.

§. 242.
Wie die auf die Kupferplatte gebrachte Zeichnung auszuarbeiten ist.

Ist nun die Platte in diesem Zustande, nemlich daß die Umrisse der Zeichnung darauf gebracht sind, so bedient man sich einer Komposition von Oel und Frankfurter Schwärz in ein Läppchen gewikelt, um sie zu schwärzen. Diese Operation erleichtert dem Auge das Sehen. Und nachdem man das Modell vor einem Spiegel gestellt hat, wie bey dem ordentlichen Kupferstechen geschiehet, so wird man nach dem Abdruke mit Vergnügen sehen, daß die Umrisse der gestochenen Zeichnung vollkommen dem Originale gleich sind. Endlich fängt man an, die Figuren auf eben die Art zu schattiren, wie sonst bey Zeichnungen geschiehet; und hier ist eben der Ort

§. 243.
Von dem Gebrauche der Punktirnadel, um sie zu führen,

zu reden. Man sehe Tab. XXVIII. Fig. VII. a stellt das Unterste der Hand vor, welches, wie man siehet, der vornehmste Theil ist, den der Künstler bey der Arbeit dirigiret. b den Stift hält man beynahe senkrecht, doch so, daß ihm die Hand eine ganz kleine, und fast unmerkliche Neigung giebt, und ihn leicht, flüchtig und gleichsam hüpfend führet. Da die Punkte auf

die Art nicht zu dicht aneinander kommen, so stellen sie die Tüpflein des Röthels und der schwarzen Kreide sehr natürlich vor; anstatt daß, wenn man die Röllgen davon, wie im nachstehenden Kapitel Meldung geschiehet, gebraucht, die Punkte zu häufig und zu dichte aneinander treffen. Man bedient sich ferner des Schabeisens Fig. V, die Gegenden auszukrazen, wo es erfordert wird, worauf der Polirstahl dem Werke die gehörige Politur giebt. Wenn man sich nun nach dieser Manier, die ich angezeigt habe, gerichtet hat, und die also zubereitete Platte mit gewöhnlicher Farbe abdruken läßt, so wird dieser Kupferstich der Zeichnung vollkommen ähnlich seyn, die man sich zum Muster gewählet hat. Einige Proben davon siehet man in den Figuren VIII. a, b, c, welche einige Züge mit schwarzer Kreide vorstellen, wie man sie durch das Vergrößerungsglas siehet. Eben diese Manier wird man an den Zügen mit Rothstein gewahr.

§. 244.

Nachdem man die Umrisse auf der Platte mit der feinsten Nadel gemacht hat, so arbeitet man so lange mit dem Grabstichel, bis sich dem Auge eine vollkommene Aehnlichkeit einer ausgesuchten Crayonzeichnung darstellet. Man gehet ferner zu den Schraffirungen fort, die gerade oder schief gehen; nach diesem kommt man zu den Kreuzschatten, und endlich wird alles retuschiret. Sollten noch einige Orte seyn, die man markigter, sanfter und wolligter machen will, so geschieht

schieht es auf die Art, daß das Instrument von der Hand des Künstlers eine gewisse zitternde und hüpfende Bewegung bekommt, und also nach Gefallen den Grad der Stärke oder des Sanften hervorbringt, den man diesen Orten geben will.

§. 245.

Endlich läßt man von dieser also zubereiteten Platte einen Abdruk zur Probe machen; man hält sie gegen das Original und retuschirt sie da, wo es nöthig ist. Man giebt den zu tiefen Gegenden mehr Licht, indem man das Schabeisen darüber führet; und poliret mit dem Polirstahle diejenigen, welche zu dunkel sind, und gebrauchet die sechste Nadel, um denen mehr Stärke zu geben, welche sich nicht genug auszeichnen.

§. 246.

Also kann man mit Hilfe dieser oben angezeigten Instrumente, denen man nach Erfordern mehr oder weniger Schärfe giebt, alle mögliche Gegenstände auf das Kupfer bringen, als: Landschaften, große und kleine Figuren, u. d. gl.

§. 247.

Vorzüge dieser Art vor der nachfolgenden französischen Methode.

Diese Art auf Kupfer zu zeichnen, unterscheidet sich von der gleich nachfolgenden darinnen, daß hier leichter

leichter auf die reine Platte, als dorten auf dem Aez-grund, zu arbeiten ist; indem der Aezgrund es nicht allzeit erlaubet, mit dem stählernen Röllgen, das da-selbst angegeben ist, oder mit der Nadel, Linien darauf zu ziehen, ohne den Grund zu beschädigen, besonders wenn man Kreuzschraffirungen anbringen will. Hiezu kommt noch, daß man nicht immer die Gewalt hat, seiner Hand den Grad der Stärke oder Leichtigkeit zu geben, wie man gern will; hernach, daß man, nach-dem das Scheidewasser gefressen hat, sich genöthiget siehet, mit besondern Instrumenten die Oerter noch einmal zu übergehen, welche stärker ausfallen sollen. Diese Art scheint also gewisser zu seyn. Ihre Behand-lung ist die des Zeichners. Schon bey der ersten An-lage läßt sich ganz leicht auf der Kupferplatte entdeken, ob man die Manier der Originalzeichnung getroffen hat, die man kopirt.

Ein anderer Vorzug ist noch der: daß ausser der Kürze der Ausführung auch die Instrumente leichter zu gebrauchen, nicht so kostbar anzuschaffen sind, und sogleich fertig erhalten werden können. Da gegen-theils die zur nachstehen Art gehörige nicht so leicht zu haben sind, und mehr Unkosten erfordern.

Ich glaube also mit einigem Grunde behaupten zu können, daß diese Manier, nach Art der Zeichnungen zu stechen, viel leichter und gewisser in der Ausführung ist, als andere. Man ist seiner Arbeit mächtig, und nichts hindert, der Arbeit alle mögliche Genauigkeit und Haltung zu geben, die sie anzunehmen im Stande ist.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Manier der französischen Künstler, punktirte Kupferplatten nach Art der Crayonzeichnungen mit Hilfe des Scheidwassers zu machen.

§. 248.
Zubereitung der Kupferplatten und Auftragung der Zeichnung.

Man bereitet die Platten zu, wie zum Radiren, (welches in der Folge beschrieben ist,) man trägt einen Aezgrund auf, und auf diesem die Umrisse der Figuren.

§. 249.
Instrumente zu dieser Arbeit.

Anstatt der Nadeln werden Grabstichel gebraucht mit einer, zwey, auch drey Spizen; die Größe und Dike des Instruments ist nach den Gebrauch eingerichtet, wozu es angewandt wird; man bedient sich derselben auch, die Platten nochmal zu übergehen, nachdem das Scheidwasser schon gefressen hat.

Die französischen Künstler haben auch einen Mattoir (Matt-Feile), dessen Spize ein wenig platt, und

mit

mit größern oder kleinern Körnern versehen ist, wie eine recht enge Feile.

Endlich noch ein ähnliches Instrument in Holz gefaßt, die Platten zu retuschiren.

Sie gebrauchen auch kleine runde Stücken Stahl oder Rollen, von einem halben Zoll im Durchschnitt, und einen achtels Zoll breit. Diese sind auch mit Körnern versehen, und man gebraucht sie, lange Linien über die Fläche des Aezgrundes zu ziehen. Endlich haben sie noch einen guten Grabstichel mit zwey Spizen, um die Platte hin und wieder zu retuschiren, wo es erfordert wird, nachdem das Scheidwasser gewirket hat.

§. 250.

Wie mit diesen Instrumenten gearbeitet wird.

Nachdem man die Zeichnung auf das Kupfer (§. 248.) aufgetragen hat, so muß man mit dem doppelt gespizten Grabstichel die Umrisse machen, die nach Beschaffenheit desjenigen, so man kopirt, fein oder stark seyn müssen. Sind die Schraffirungen groß und breit, so bedient man sich, zu der ersten Anlage, der stählernen Röllgen, will man unterdessen das Allzurauhe in den Schraffirungen wegbringen, so muß man den oben beschriebenen Mattoir über das Ganze wegführen, wobey man sich, so viel als möglich ist, nach den Streifen des Papiers zu richten hat. Wenn nun die Zeichnung völlig auf die Platte gebracht worden, so gießt

man das Scheidwasser darauf; und nach vollendeter Würkung reiniget man die Platte von dem Firniß, der zurück geblieben ist; und läßt eine Probe abdrucken, die man vermittelst der beschriebenen Instrumente überall, wo es nöthig ist, verbessert.

§. 251.
Anmerkung.

Nach dieser Manier kann man alle mögliche Zeichnungen selbst von verschiedenen Farben nachmachen. Wenigstens habe ich dem ersten Ansehen nach geglaubt, daß man bey der Ausführung dergleichen Crayonkupfer dieser Art gefolgt sey. Allein, wenn man sie etwas näher, und mit der nöthigen Aufmerksamkeit betrachtet, so wird man bald befinden, daß darinn der wahre Charakter der Crayon-Zeichnungen nicht beybehalten worden ist. Ich stelle mir vor, daß die Schuld an den kleinen stählernen Rollen liegt, von denen die Rede war, die es unmöglich machen, dergleichen gestochenen Zeichnungen das wahre Ansehen des Crayon's zu geben. Und es scheint mir, daß man für jede Zeichnung neue Röllgen nehmen müsse, wenn man glüklich darinn seyn will. Es kann auch wohl der Fehler an dem Scheidwasser liegen, dessen guter Wirkung man nicht allzeit versichert ist. Ich werde dieses erklären, wenn ich jezt die Art beschreiben werde: wie man rothe und schwarze Kreide nachahmen soll.

Zwey und dreysigstes Kapitel.

Von dem Abdruken der punktirten Platten überhaupt.

§. 252.

Wie man rothe und schwarze Kreide untereinander nachzuahmen hat.

Wenn man seiner Arbeit das Ansehen des Röthels, oder einer audern Farbe geben will, so muß man mehr, als eine Platte, dazu haben, wie man sogleich sehen wird.

Man macht zwey Kupferplatten zurechte; eine für den Röthel, die andere für die schwarze Kreide; übrigens ist die Art zu handeln wenig oder gar nicht von der oben schon beschriebenen unterschieden.

Man muß aber dafür sorgen, daß die beyden Platten recht genau aufeinander passen, daß, wenn man sie aufeinander legt, dieselben keinen leeren Plaz zwischen sich lassen, damit auf die Art die Veränderung in der Presse desto leichter kann vorgenommen werden, und sich die Platte fein gleich abdrüke. Daß nun diese Operation ohne Fehler von statten gehe, so nimmt man die Platte, worauf der größte Theil der Zeichnung kommen soll; auf dieselbe, welche etwas größer und diker seyn muß, als die andre, ziehet man ein Viereck, dessen Linien zugleich eine Art von Einfassung

fassung aussen um die Zeichnung herum vorstellen. Ist diese Platte fertig, so macht man eine Probe hiervon. Nach diesen macht man die andere zurechte, welche so genau auf die erste passen muß, daß sie gerade in das gezogene Vierek trift, welches aussen um das Werk herum gehet. Nach dieser Methode kann man seinen Platten allerhand Tinten geben; und zwar auf eine so sichere und gleiche Art, daß der Stich nach dem Abdruke so vollkommen mit der kopirten Zeichnung übereinstimmen wird, daß sich nicht der geringste Unterschied sehen läßt. Diese genaue Gleichheit zu bekommen, ziehet man den Abdruck der ersten Probe mit weißer Kreide auf ein mit Firniß getränktes Papier, worinn das, was roth werden soll, weiß gelassen worden ist. Dieses Papier legt man nebst der andern Platte unter die Presse, auf welcher man alsdann die Orte wahrnimmt, worauf die rothe oder eine andere von der schwarzen unterschiedene Farbe kommen soll. Und da die zweyte Platte genau von der Größe ist, daß sie in das auf die erste gezogene Quadrat paßt, so legt man sie akkurat zwischen diese Linien, damit sie auf dem Papier abgedrukt werde; auf diese Art ist man sicher, daß die Arbeit wohl von statten gehen wird.

Ist die zweyte Platte auf die Art fertig, so läßt man die erste in Schwarz abdruken, indem die um den Rand der Zeichnung gezognen Linien es allezeit

sehen lassen, wohin man diese zweyte Platte legen muß. Alsdenn entdekt sich nach dem Abdruke die genaue Proportion des ganzen Werkes, und man siehet mit Vergnügen, daß sich das Rothe und Schwarze ganz und gar nicht mit einander vermenget hat.

§. 253.

Wie nur auf eine Platte allein alle verlangte Farben nach der Natur der Sache zu tragen, und also ein bunter Kupferabdruck erhalten werden könne.

Anstatt daß man, wie bisher gesagt worden, für jede Farbe beynahe eine eigene Platte gebrauchte, so lassen sich auf eine Platte allein alle verlangte Mischungen von Farben tragen, nur gehört Reinlichkeit, Akkuratesse, und genaue Aufsicht dazu. Die granirten bunten Tafeln des Herrn Sinzenig in Mannheim und auch verschiedener anderer Künstler sind so gemacht, von deren Behandlung ich Augenzeuge war.

Es gehören dazu die verschiedenen Farben, die zu der Vorstellung der Tafel erfordert werden, jede besonders in einem Gefäße und mit ihren eigenen Pinseln versehen. Man trägt mit dem Pinsel die gewählte Farbe auf den Theil der Platte, der diese Farbe erhalten soll, und verbreitet sie ja nicht weiter, als es nöthig

thig ist, es wäre denn, daß man durch die daran stossende Farbe eine Mitteldinte hervorbringen wollte, allein auch in diesem Fall muß man behutsam verfahren, um sie nicht zuweit zu verbreiten; wischet aber eine jede Farbe, sobald sie eingetragen, mit einem Stükchen feinen weichen reinen Leinentuch, und trägt alsdann erst wieder eine andere Farbe an ihr gehöriges Ort auf, verfähret mit Wischen eben so damit, nimmt sich aber in acht, daß man die Farbe nicht zu fett auftrage, noch mit dem Tuche sie an nicht gehörige Stellen wische, weil dieses mit der auf solche Stellen getragenen Farbe eine nicht verlangte Mischung machen, und eine widrige Wirkung hervor bringen würde. So verfährt man mit allen aufzutragenden Farben. Wann die ganze Platte auf diese Art mit den gehörigen Farben bedekt und eingerieben und auch gut gemischet ist, so bringt man sie unter die Kupferdrukerpresse und drukt sie ab, welches Verfahren man am gehörigen Ort deutlich beschrieben finden wird. So erhält man einen Abdruck, der ganz der Natur gleich und einem Gemälde von punktirter Arbeit ähnlich seyn wird.

§. 254.
Von der Zubereitung der Farben zum Abdruk dergleichen Kupferstiche.

Was die Zubereitung der Farben zum Abdruke der Kupferstiche anbetrift, so ist die Manier eben so,

 wie

wie bey den Oelfarben. Unterdessen muß man doch bedenken, daß sie nicht alle gleich geschikt zum Druken sind; daher ist es dienlich, die Art zu wissen, wie man sie reiben und nach ihren verschiedenen Eigenschaften zubereiten soll, besonders in Absicht auf den Gebrauch, den man hier machen will. Die schwarze Farbe z. E., da sie die vornehmste ist, die man bey der Presse braucht, wird mit gesottenem Oele präparirt und warm abgedrukt, (davon am gehörigen Ort das Verfahren umständlich beschrieben ist,) anstatt daß die andern Farben kalt abgedrukt werden. Dieses gilt ebenfalls von der rothen Kreide, welche zu dieser Art Kupferstichen aus gebranntem gelben Oker gemacht wird. Um ihm aber eine desto lebhaftere Farbe zu geben, so mengt man fein dikes Mohnöl darunter. Dieses Oel dient überhaupt, alle Farben zu verschönern, und ihnen einen Glanz zu geben.

§. 255.

Ich glaube, daß das bisher Gesagte genug seyn wird, einen deutlichen Begrif von der Art zu machen, wie man alle Arten von Zeichnungen auf dem Kupfer ausführen soll.

§. 256.
Etwas über das Schöne, Nüzliche und Vorzügliche dieser Art Kupferstiche.

Der Nuzen, der sich von dieser neuen Kunst hofen läßt, ist auf viele Gegenstände anwendbar, aber ohne eine weitläuftige Erzehlung darüber zu machen, wird es hinreichend seyn, nur einiger zu gedenken, woran man das Nüzliche erkennen wird. Man nehme z. B. an, welcher Vortheil sich in der Naturhistorie daraus ziehen läßt, wenn man die Menge der Gegenstände bedenkt, die sie uns darbietet, und die durch die gewöhnliche Kupferstecherkunst nur oberflächlich behandelt werden können, da dabey das Schöne fehlt, das der Pinsel des Malers mit so vieler Kunst ausdrükt. Es ist also gewiß etwas Großes, durch den Grabstichel die Natur mit ihren natürlichen Farben und Charaktern, wodurch sich ihre Arten unterscheiden, vorgestellt zu erhalten. Durch die bisherige Ausführung der Kupferstecherkunst war dieses nicht zu erhalten, aber durch diese neue Manier kann man dazu gelangen.

Man nehme zum Beyspiel nur einen Fisch an, dessen Floßfedern roth sind, dergleichen uns die Natur in Menge anbietet, so kann ihm der geschikteste Kupferstecher keine andere, als schwarze Farbe, geben. Eben dieses gilt von den Mineralien, Corallen, Schmetter-

lingen und allen Arten von Insekten, deren Verschiedenheit so groß ist, und bey allen Gegenständen, die die drey Reiche der Natur darbieten. Alle diese Gegenstände lassen sich durch diese neue Kunstart mit ihren verschiedenen Tinten und Schattirungen nachahmen, da gegentheils die gewöhnlichen Kupferstiche dagegen nur eine todte und allezeit monotonische Farbe haben, die nur durch das Illuminiren erhöhet werden kann, aber meistens fehlerhaft und oft sehr tünchermäßig dargestellt wird.

Welcher Vortheil läßt sich nicht durch diese neue Erfindung in der Anatomie, dieser so nützlichen Wissenschaft, erwarten? und welchen Glanz wird sie dadurch erhalten? da alle Theile des menschlichen Körpers, dieser wunderbaren Maschine, dieser künstlichen kleinen Welt, unter ihren eigenen verschiedenen Farben vorzustellen sind; Blutgefäße, Muskeln, Blutadern, Nerven, u. d. gl. natürlich nachgeahmt, und von einem geschikten Grabstichel entlehnt, der von einer Hand nach Genie und Geschmak geleitet wird; eben die ordentliche Lage dieser Theile, eben solche Farben und Schattirungen, eben die Karnation, wie sie an den Menschen angetroffen wird. Welches Licht werden nicht so künstlich gestochene Kupfer über diese Wissenschaft verbreiten? Sie werden gleichsam ein Leitstern für die Anatomiker, Wundärzte und ihre Lehrlinge seyn, diese werden in dergleichen Kupfern den menschlichen

lichen Körper studiren, und zu einer sichern Erkenntniß aller innern und äussern Theile desselben gelangen; hieraus werden sie alle mögliche Zufälle errathen können, die eine Wunde, oder ein Fall verursachen kann, und deren Kur ihrer Sorgfalt und Redlichkeit anvertrauet wird. Ist es wohl übertrieben, zu sagen, daß dem menschlichen Geschlechte nichts nüzlicher sey, als an dem Fortgange und der Vollkommenheit dieser schäzbaren Kunst zu arbeiten.

Ich muß dabey freilich gestehen, daß, wann auch die Schwierigkeit der Ausführung einer solchen Unternehmung nicht abschrekte, so würde doch eine Sammlung Platten nach diesem Geschmake, wie ich sie fordere, wovon jede einen Theil des menschlichen Körpers abbilden müßte, und welche alle zusammen ein vollständiges System anatomischer Figuren verschaffen würden, sehr viel Zeit und Mühe erfordern.

Unterdessen, wenn man für jeden Theil eine besondere Platte stechen läßt, und von jeder Platte eine genugsame Anzahl Abdrüke nimmt, so wird das Unternehmen nichts weniger, als schwer, und die Kosten für den Käufer werden auch nicht zu hoch seyn.

Gegenwärtig bin ich zufrieden, daß ich die Möglichkeit eines so nüzlichen Unternehmens gezeigt habe; vielleicht wird dieses Werk, das ich hier vorgeschlagen, künftig einem arbeitsamen Künstler den großmü-

thigen Vorsaz einflößen, sich in diesem Fache hervorzuthun. Er sey ein Ausländer oder Landsmann, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, seinen Eifer belebt zu haben; und ich hoffe und wünsche ihm voraus, daß er glüklich seyn möge.

Die Mechanik kann gleichfalls aus dieser neuen Manier einen großen Vortheil ziehen. Es giebt kein Handwerkszeug, kein Instrument, in welcher Profession es auch ist, das nicht, nebst seiner Gestalt, zugleich auch die Materie sehen ließe, woraus es gemacht ist. Eisen, Stahl, Kupfer, andere Metalle, selbst das Holz, lassen sich durch ihre verschiedenen Farben erkennen.

Kurz, alles was sich nur malen und stechen läßt, alles was sonst in der Natur kann vorgestellt werden, läßt sich auch hier natürlich abbilden.

Dieses alles beweist die großen Vortheile, die man von dieser schönen Kunst, Kupferstiche nach Art der Zeichnungen zu liefern, erwarten kann, hauptsächlich in Beziehung auf solche Gegenstände, die man mit ihren natürlichen Farben vorstellen will.

Der Ausführung dieses so löblichen und nüzlichen Vorhabens widersezt sich wohl nur die Einzige, aber vielleicht beträchtlichste Schwierigkeit, nemlich der

Man=

Mangel an Ermunterung, wodurch der Eifer derjenigen erwekt werden könnte, die gern zu dem Glük und der Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft das Ihrige, durch die Anwendung ihrer Talente und die Aufopferung ihrer Ruhe, beytragen wollten. Gegentheils geschiehet es öfters, daß den Bemühungen geschikter Künstler Hindernisse in den Weg gelegt werden, auch ihre Kunstwerke auf eine schlechte Art von niederträchtigen, habsüchtigen Personen ohne Kenntniß nachgemacht, und für die Werke geschikter Künstler ausposaunt und verkauft werden; dadurch wird der gute Wille eines Künstlers, nüzlich zu werden, unterdrükt, da man ihn vielmehr hätte aufmuntern sollen, seinen Fleiß und Talente nicht liegen zu lassen. Wenn aber Obrigkeiten sich geschikter Künstler nicht annehmen, und den Unternehmungen elender Nachdruker nicht steuren, so sind sie selbst Ursache an dem Verfall der Künste ihres Landes, und der niedergedrükten Thätigkeit der unter dem Schatten ihrer Flügel lebenden Künstler. Gegründete Beweise hievon, besonders von Nürnberg, habe ich in der Vorrede meiner Zaubermechanik a) aufgestellt, und dadurch verursacht, daß ein der-

a) Zaubermechanik, oder Beschreibung mechanischer Zauberbelustigungen, mit dazu gehörigen Maschinen, für Liebhaber belustigender Künste. Nebst vorausgesezter Theorie der gemeinen Mechanik, mit Versuchen und Angabe eines zur Lehre derselben dienlichen Apparats im Kleinen, von J. C. Gütle, mit 40 Kupf. gr. 8. Nürnb. 1794. Bey Monath und Kußler.

gleichen unwissender Nachdruker mit frecher Stirne sich entgegengestellt, und durch niedriggesezte Preise den Verkauf seiner schlecht nachgemachten Sachen zu beschönigen gesucht hat. Leidet aber dadurch nicht die wahre Absicht einer Kunst Schaden? und wird nicht das Nüzliche, das man durch sie leisten wollen, dadurch gehemmt?

Zwey=

Zweyte Abtheilung

von der

Kunst zu Radiren

und

zu Aezen.





Zweyte Abtheilung
von der Radir- und Aezkunst.

Drey und dreyßigstes Kapitel.
Allgemeine Beschaffenheit des Radirens und Aezens.

§. 257.
Ueberhaupt.

Die Aezkunst, die auch, weil man sich der Radirnadel dabey bedient, Radirkunst genennt wird, ist eine Art Stich, vermittelst der Zernagung, die das Scheidwasser macht, anstatt mit dem Grabstichel selbst einzu-

einzugraben. Man hat sie zur Nachahmung oder vielmehr zur Verbesserung des Kupferstechens erfunden, indem sie, mit Vermeidung der Mängel des Grabstichels, alle Vortheile desselben nachahmet. Daher sieht man auch in den schönsten Stüken der vortreflichsten Meister in der Radirkunst, als, in den Historieastüken eines Gerhard Audrans, nicht jene Sklaverey und knechtische Ordnung der Schnitte, welche dem Grabstichel eigen ist, und seiner Arbeit eine Kälte giebt, die ihr Geist und Leben raubt. Im Gegentheile bieten uns radirte Blätter, mit ihrer Vermischung freyen Schraffirungen und dem Scheine nach unordentlich hingeworfener Punkte, bewundernswürdige Beyspiele des wahren Charakters dar, in welchem historische Kupferstüke gearbeitet seyn sollen. Ich sage hiemit nicht, daß die Sauberkeit und schöne Ordnung der Schraffirungen keine unvergleichliche Würkung thun können, wenn sie geschikt angebracht, und mit andern freyern Arbeiten vermischt sind, nachdem es der Geschmak des Werks, und der Charakter der vorzustellenden Sachen erfordert; hierinnen besteht selbst die Kunst der Vollkommenheit, in Kupfer zu graben. Man kann also sagen, daß, wenn der Grabstichel die Radirnadel vollkommener macht, er wiederum von ihr nicht wenig Verdienst und Geschmak erhält; sie giebt ihm ein Leben, das er nicht hatte, oder doch schwerlich ohne sie haben würde; sie zeichnet ihm die Umrisse mit Sicherheit und Verstand; sie entwirft ihm die Schatten mit einem halbflachen und abändernden

Ge-

Geschmak, wornach der Charakter der so verschiedenen Stoffe ist, als der Gründe, Steine, Landschaften, Gewänder von allerhand Arten der Zeuge, welches alles der Grabstichel mit einer nicht sonderlich schmeichelnden Gleichförmigkeit nur aus einem Tone und aus einer Farbe macht. Endlich entwirft sie ihm in dem Fleische Punkte von ganz anderer Gestalt, als die entweder länglich oder völligrunden Punkte des Grabstichels sind; die von der Nadel und dem Scheidwasser gemachten Punkte haben eine weniger regelmäßige Rundung, und eine ganz verschiedene Schwärze; und aus der Vermischung beyder entsteht eine geschmakvolle Impostirung. Es ist demnach gewiß, daß vor Erfindung des Radirens der Kupferstecherey etwas mangelte, zumal um historische Gemälde wohl auszudrüken, wenn dieselben mit Leichtigkeit und Kühnheit gemalt sind. Allein was die Portraite anlangt, so wollen diese mit dem Grabstichel gemacht seyn, und man sieht wenige Beyspiele von wohlgerathenen radirten Bildnissen. Auch wenn etwas im Kleinen zu arbeiten ist, muß man der Nadel den Vorzug eingestehen. Aber von was für Art auch radirte Arbeiten seyn mögen, so muß ihnen doch allemal mit dem Grabstichel nachgeholfen werden.

§. 258. a.

Allgemeine Begriffe vom Radiren.

Schon im vorigen § ist gesagt worden, daß sie die Kunst ist, vermittels eines sauren Wassers, Zeichnungen

gen auf metallene Tafeln einzugraben, von welchen sie hernach auf Papier abgedrukt werden. Das Aezen ist die Kunst, ohne Grabstichel zu stechen, sie ist in der Kupferstecherkunst ein großer Behelf. Die Radirnadel, vereinigt mit dem Aezwasser, vertritt bey dieser Arbeit die Stelle des Grabstichels. Die Radirnadel entwirft auf der Kupferplatte nur ganz feine Züge, und diese muß das Aezwasser vertiefen und erweitern. Hieraus fließet, daß man dem Aezwasser Schranken sezen muß, damit es blos in die radirten Züge eindringe, und dies bewürkt man durch den Aezgrund. Die Art im Allgemeinen betrachtet, ist folgende:

Man nimmt eine wohl geglättete und fein polirte Tafel, und zwar fast allezeit von Kupfer. Die eine polirte Oberfläche dieser Platte überzieht man mit einem eigenen sogenannten Firniß oder Grund, der von der Art ist, dem Scheidewasser zu widerstehen, welchen man hernach mit dem Rauch einer Lampe schwärzet, oder mit einem andern matten Grund überziehet. Auf diesem Grunde wird die Zeichnung ganz leicht mit Bleystift oder Röthel aufgetragen, oder auf eine andere Art des Abzeichnens darauf gebracht. Nach dieser Zeichnung werden mit einer scharfen Radirnadel, (welches ein, einer Nadel ähnliches, Instrument ist), die Theile des Firnisses oder Grundes an denjenigen Stellen weggenommen, wo die Linien oder Züge des Stichs geschehen sollen, so daß nicht allein bis auf das Kupfer gerissen ist, sondern noch etwas in das Kupfer hineingerizt worden. Diese Verrichtung wird eigentlich das Radiren genennt.

§. 258. b.

§. 258. b.
Allgemeine Begriffe vom Aezen.

Alsdann wird um den Rand der Tafel eine Einfassung von Wachs gemacht, und das Scheidwasser oder Aezwasser auf dieselbe gegossen, so wird an den Stellen, wo das Kupfer durch Wegrizung des Grundes oder Firnisses blos liegt, dasselbe angegriffen, tiefer hineingefressen und zernagt, indeß alle übrige noch mit Firniß bedekte Stellen unberührt bleiben, und dieses wird eigentlich das Aezen genennt. Wann es tief genug eingefressen hat, so wird das Aezwasser von der Tafel abgespühlt, der Firniß abgenommen, und dann ist die Tafel fertig.

§. 259.
Haltung beym Aezen.

Die Vollkommenheit des Aezens besteht darinn, daß das Wasser jeden Strich der Radirnadel mit der Stärke oder Schwäche ausfresse, welche die Haltung des Ganzen erfordert. Hiezu trägt zwar schon das Radiren selbst das Vornehmste bey, indem man mit der Nadel einige Striche breiter oder feiner, stärker oder schwächer, in das Kupfer eingräbt; allein das Aezen selbst muß diese Vorsichtigkeit unterstüzen, indem das Schwache flacher, das Starke tiefer eingeprägt werden muß. Dieses erfordert große Vorsichtigkeit bey dem Aezen.

§. 260.
Wodurch die Haltung erreicht wird.

Die Schwierigkeiten, die sich dabey zeigen, kommen sowohl von dem Aezwasser, als von andern Umständen her. Selten kann man den Grad der Schärfe des Wassers vorher bestimmen; dasselbige Wasser ist schärfer oder schwächer, nach Beschaffenheit der Luft und besonders der Wärme derselben. Bisweilen ist eine halbe Minute der Zeit zu viel, und schon im Stande alles zu verderben. Es ist überhaupt nothwendig, daß auf den schwachen Stellen das Wasser eine kürzere Zeit fresse, als auf den starken. Damit man dieses erhalte, so läßt man das Wasser erst nur so lange würken, als etwa zu den schwachen Stellen nöthig ist; alsdann läßt man es ablaufen, und dekt dieselben mit einer fetten Materie, welche die Würkung der Säure hemmet, zu; wann dieses geschehen ist, so kann es auf die stärkern Stellen wieder auf's Neue angegossen werden. Wenn man dieses sorgfältig beobachtet, so wird die Tafel ihre gehörige Haltung bekommen.

§. 261.
Wie man die Stärke oder tiefste Schwärze in der Aezkunst erreicht.

Inzwischen darf man doch auch die allerkräftigsten Stellen nicht allzulange der Würkung des Wassers überlassen.

Es

Es frißt sowohl in die Breite, als in die Tiefe, so, daß durch ein zu langes Fressen die stärkern Stiche, die nahe aneinander liegen, ganz ineinander fließen, welches dann eine üble Würkung thut. Es ist deswegen nöthig, daß man, ehe dieses geschieht, die Würkung des Wassers kenne, und, wenn die Striche noch nicht stark genug sind, daß man durch den Grabstichel den geäzten Platten allemal sehr zu Hilfe kommen kann. Der Grabstichel dringt tiefer in das Kupfer, als das Aezwasser, seine Stiche sind schärfer, und geben dem Ausdruke die Farbe schwärzer. Daher können durch Vermischung der beyden Gattungen vortheilhafte Würkungen hervorgebracht werden.

§. 262.
Von dem Aezwasser und dessen Zubereitung überhaupt.

Das Aezwasser kann gemeines Scheidewasser oder Salpetersäure seyn, dessen Schärfe durch gemeines Wasser etwas gemildert worden. Da es aber auch einige Firnisse angreift, so ist es etwas gefährlich. Das beste Wasser zum Aezen wird aus distillirtem Weineßig, Salmiak, gemeinem Salze und Grünspan gemacht. Der Eßig wird in einen wohlglasurten, oder besser, in einen porzellainen Topf gegossen, darinn auch die andere Materie, nachdem man sie klein gestoßen, die beyden ersten jede zu sechs Theilen, der Grünspan aber zu vier, geschüttet werden. Diese Mischung wird bey gutem Feuer ein paarmal aufge-

kocht und wohl umgerührt; hernach abgeklärt, und zum Gebrauche aufbehalten. Eine einzige Probe ist hinreichend, um zu sehen, ob dieses Wasser zu stark oder zu schwach ist. Im ersten Falle gießt man mehr Eßig zu. (S. §. 375. f.)

§. 263.
Die Aezkunst kann jeder gute Zeichner in kurzer Zeit vollkommen lernen.

Die Erfindung der Aezkunst ist beynahe noch wichtiger, als die Kunst, mit dem Grabstichel zu stechen. In der Zeit, da eine Tafel durch diese leztere Art fertig wird, kann man beynahe hundert geäzte Tafeln verfertigen. Dadurch wird also die Ausbreitung der Kunst sehr erleichtert. Und da jeder, der gut zeichnen kann, in kurzer Zeit die Aezkunst vollkommen lernt, so sind die Maler selbst im Stande, ihre Werke in Kupfer zu bringen, die dann unstreitig mehr von dem ursprünglichen Geiste und der Original-Vollkommenheit behalten, als wann sie von andern ängstlich nachgemacht werden. Dergleichen von den Malern selbst geäzte Stüke werden von Kennern allemal denen vorgezogen, die blos von Kupferstechern verfertigt sind. Hiezu kommt noch dieser wichtige Vortheil, daß die Radirnadel allemal mit mehr Freyheit geführet wird, und eine größere Manchfaltigkeit der Charaktere des Zeichnens ausdrüken kann, als der Grabstichel. Die Zeichnung der Natur ist allemal freyer, und kann der

Natur

Natur des Gegenstandes besser angemessen werden, als die Stiche des Grabstichels.

§. 264.

Man findet Gedanken von Malern, die in Kupfer radirt haben, ohne den Grabstichel mit zu Hilfe zu nehmen. Diese Arten von Gedanken sind die besten Muster, welche man sich vorsezen kann, wie die vom Benedetto Castiglione, Rembrand, Berchem ꝛc. Einige heutige Maler haben auch mit so vielem Geiste radirt, daß ihnen die geschiktesten Kupferstecher nicht gleich kommen würde.

§. 265.

Vorläufige Anmerkung über das Alter der Erfindung der Aezkunst.

Die Aezkunst ist neuer, als die Kunst, mit dem Grabstichel in Kupfer zu stechen. Vor dem funfzehnten Jahrhundert wuste man nichts von der Radirkunst. Man hat aber Spuren, daß sie gleich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts muß erfunden worden seyn. Man sagt, Andreas Montegna, ein Maler, sey der erste gewesen, der um diese Zeit einen Versuch gemacht habe, mit dem Stichel zu arbeiten. Ihm folgte Albrecht Dürer, Lukas von Leyden, und einige andere, welche weit vollkommenere Versuche machten. Einige behaupten, daß eben der Albrecht Dürer Versuche auf überfirnißten Kupferplat-

ten radirt, und mit Scheidwasser geäzt habe, und wollen ihn daher für den Erfinder angeben, es ist aber ungewiß. Doch hat man geäzte Blätter von Albrecht Dürer, von 1512. Einer der ersten, die sich darinn hervor gethan haben, ist Simon Crisius ein Holländer. Er führte die Nadel mit großer Fertigkeit, und kam dem Feinen des Grabstichels sehr nahe.

§. 266.

Vorzüge der Radirnadel gegen den Grabstichel.

Gewisse Sachen, die der Grabstichel niemals mit ihrem gehörigen Charakter darzustellen weis, besonders Landschaften, Viehstüke, und alles, wo viel Rauhes, Mattes und Abgebrochenes vorkommt; wo freye oder unbestimmte Umrisse mit beständig veränderten Krümmungen nöthig sind, da wird allemal mit der Nadel vollkommener gearbeitet, als mit dem Grabstichel. Wenn also ein Gemälde, das sich durch eine freye und feurige Zeichnung, durch einen sehr natürlichen Charakter, durch eine mehr geistreiche, als verflossene Haltung und Harmonie hervorthut, soll in Kupfer gebracht werden, so ist das Aezen dem Stechen allemal vorzuziehen. Aber die gestochenen Platten haben vor den geäzten diesen Vortheil, daß sie mehr gute Abdrüke geben. Denn von einer gut gestochenen Platte muß man sechs bis achthundert haben, da die geäzten schon im vierten hundert merklich abnehmen. (§. 272.)

Vor

Vor andern Sachen druken sich die Landschaften und die Zierrathen besser mit der Nadel, als dem Stichel, aus; dieser ist zu den leichten Sachen zu steif. Auch ziehet man die Radirnadel zu kleinen Sachen vor; sie giebt ihnen einen Geist und einen Charakter, welchen der Grabstichel nicht leicht erreichen kann. Indessen ist er gut zu gebrauchen, um die radirte Arbeit vollkommener zu machen.

§. 267.
Vorzüge des Grabstichels gegen die Radirnadel.

Ferner muß man auch wieder gestehen, daß durch bloses Aezen viel Gemälde, in Absicht auf die Haltung und Harmonie, niemals vollkommen können dargestellet werden; und zu geschweigen, daß gewisse ganz feine und leichte Dinge der Gefahr des Aezens nicht können überlassen werden; so kann man auch den starken Theilen in den Vorgründen durch das blose Aezen selten die nöthige Stärke geben. Die Hülfe des Grabstichels ist dabey unvermeidlich; die vollkommensten Kupferstiche sind also unstreitig diejenigen, worinn beyde Arten, je nachdem es die verschiedenen Theile des Gemäldes erfordern, verbunden werden.

§. 268.
Vereinigung des Grabstichels mit der Radirnadel.

Weil sowohl das Kupferstechen, als das Radiren, seine besondern Vortheile und Mängel hat, so haben

die Künstler sich bemühet, das Gute von beyden zu vereinigen und die Fehler zu verbessern, sie haben gesucht, das Freye des Leztern mit der Richtigkeit des Erstern zu verbinden. Die meisten neuen Kupferstiche sind erstlich geäzt und hernach mit dem Grabstichel nachgearbeitet und feiner ausgeführt. Wann dies gut gemacht ist, so kann die Wirkung davon nicht anders als glücklich seyn. Denn das Flache, welches die allenthalben gleichstarken dunkeln Parthien verursachen, verliert sich, und die Platte bekommt eine schönere Würkung, weil die vorstehenden Partien viel besser hervorkommen. Inzwischen erfordert dies Verfahren große Kunst. Wir sehen viele Platten, die nur an wenig Stellen mit dem Grabstichel nachgeholfen zu werden brauchen, die aber durch das viele Hineinarbeiten schwer, ängstlich und unangenehm geworden sind.

§. 269.

Es ist etwas seltnes, ein ganz gestochenes Blatt zu finden, welches bey seinen anderweitigen Vorzügen nicht etwas steif wäre. In manchen Betracht sind die bloßen Kupferstecher nicht viel besser, als bloße Mechaniker. Unter den radirten Blättern haben wir schon eine größere Abwechslung von vortreflichen Stüken. Dieselben sind fast so gut als Zeichnungen selbst anzusehen. Verschiedene große Maler haben dergleichen Blätter hinterlassen, die bisweilen flüchtig und unrichtig gearbeitet sind, aber allemal eine meisterhafte Hand verrathen, und um so mehr geschäzt zu

werden

werden verdienen, weil sie meist die ersten kühnen Gedanken der freyen Geister enthalten.

§. 270.

Im Ausdruke der Muskeln, bey Figuren von einer ziemlichen Größe, hat das Kupferstechen vor dem Radiren ohne Zweifel große Vorzüge. Der sanfte und zarte Uebergang vom Lichte zum Schatten, der dabey nöthig ist, kann mit der Nadel nicht so gut ausgedrukt werden. Ueberhaupt erfordern große Blätter eine gewisse Stärke in der Ausführung, welche sich mit dem Radiren nicht erreichen läßt; daher ist es besser, daß man sie in Kupfer sticht.

§. 271.

Das Radiren schikt sich im Gegentheil besser zu Skizen und leichten Zeichnungen, welche das Freye und Geistreiche, worinn gleichwohl ihre größte Schönheit besteht, durch den Grabstichel ganz verlieren würden. Ueberhaupt ist die Landschaft der wahre Gegenstand der Radirnadel. Das Laub, die Ruinen, die Luft, mit einem Worte, alle Theile derselben erfordern die gröste Freyheit in der Hand. Will man aber eine radirte Landschaft mit dem Grabstichel endigen, so kann man nicht Sorgfalt genug anwenden, daß sie nicht schwer scheinen. Es wird viele Geschiklichkeit, erfordert, einer radirten Platte mit dem Grabstichel nachzuhelfen, aber unter allen erfordert die Landschaft die größte Behutsamkeit. Die Vorgründe und die auf den-

selben stehenden Bäume leiden einige starke Striche, und einige wenige hier und da angebrachte Verbesserungen werden die Würkung der Landschaft vermehren; wenn aber der Kupferstecher allenthalben mit dem Grabstichel nachhelfen will, so kann er von großem Glüke sagen, wann er die Platte nicht verdirbt.

§. 272.

Ein Kupferstich, wenn er nicht gar zu flach gegraben ist, leidet fünfhundert gute Abdrüke. Eine radirte Platte leidet nur ein Paar hundert, und wenn das Scheidewasser recht stark gefressen hat, höchstens dreyhundert; alsdann muß ihr nachgeholfen werden, sonst werden die Abdrüke zu blaß (§. 266.).

Vier und dreysigstes Kapitel.

Kurze Geschichte der Radir- und Aezkunst.

§. 273.
Erste Erfinder derselben.

Die Erfindung fällt in dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Man weis aber nicht gewiß, wer das Aezen oder Radiren in Kupfer zuerst erfunden hat! Daß aber Albrecht Dürer es schon ausgeübet hat, be-

weisen die geäzten Blätter desselben, welche die Jahrzahlen 1512. 1516. und 1518. haben a).

Ob Andreas Mantegna der erste gewesen (§. 265), lässet sich nicht gut erweisen. Mit mehrerer Gewißheit kann man sagen, daß Dürer im Jahr 1512 den harten Aezgrund erfand, oder die Kunst, auf Eisen und Metall zu äzen, trieb.

Parmeggiano, dem die Italiener diese Erfindung zuschreiben, äzte erst im Jahr 1530.

In den Niederlanden hat theils Lukas von Leyden (§. 265.), der zu Dürer's Zeit lebte, von welchem sechs Blätter vorhanden sind, theils Hieronymus Cock, (geb. zu Antwerpen, gest. 1570.), theils Paul Brill, in Kupfer geäzet. Die Landschaften des Zweyten b) werden sehr geschäzet und gesucht, und von dem Dritten hat man Landschaften auf vier Blättern.

In Italien werden die ersten geäzten Blätter dem Francesco Mazzuoli zugeschrieben, sie sind aber erst um das Jahr 1530 gemacht; also hat er die Aezkunst nicht erfunden c). Seine wenigen Blätter sind aber auch geistreich und reizend, nach eigenen und anderer Zeich-

a) von Heineke's Idée generale &c. p. 234. 235. von Murr's Journal Th. II. S. 240. 241.

b) Die Italiener nennen ihn unrichtig Coca. Seine große Menge Kupferstiche nach Hemskerken, und nach eigener Erfindung, nennet Vasari, beym von Heineke Th. I. von den Künstlern zc. S. 343. f.

c) von Heineke und von Murr l. c.

Zeichnungen und Gemälden d). Nach ihm haben viele andere Italiener radiret, und unterschiedene haben schöne Blätter geliefert; man tadelt aber an den meisten italienischen Blättern die matte Fläche. Einige der merkwürdigsten sind folgende:

Der Maler **Battista del Moro**, aus Verona, hat funfzig Blätter verschiedener schöner Landschaften geäzet e).

Federico Barocci hat einige seiner Zeichnungen selbst sehr fleißig, und mit einer sauften und zierlichen Nadel ausgeführet; man findet aber selten gute Abdrüke f).

Lodovico und **Annibale Caracci** haben auch radiret, und die Blätter des Leztern sind im großen Geschmak g).

Was des lezten Schüler in der Malerey, aber ungemein glüklicher Nachahmer des Correggio, **Bartolomeo Schidone**, aus Modena, in der Aezkunst hätte leisten können, wann er sie mehr ausgeübet hätte, zeiget seine sehr hochgeschäzte, aber sehr seltene heilige Familie h).

Dieterich Mayer, von Zürch, der im Jahr 1571 geboren, ist der Erfinder des weichen Aezgrundes.

§. 274.

d) Vasari beym von Heineke l. c. S. 326. 327. Füeßlin Verzeichn. der vorn. Kupferst. S. 213.

e) Vasari beym von Heineke, l. c. S. 327.

f) Füeßlin l. c. S. 216.

g) Füeßlin l. c. S. 219. 220. 223.

h) Ebenders. S. 224.

§. 274.
Geschichte der Aezkunst im 17ten Jahrhundert.

Jacob Callot, geb. zu Nancy 1594, † 1635, brachte zuerst den harten Aezgrund in Frankreich in Uebung, und seine Kupferstiche waren so meisterhaft, daß er in Frankreich Epoche machte i).

Die Aezkunst ist im siebenzehnten Jahrhundert stark ausgeübet worden, und sehr hoch gestiegen, weil die meisten geschikten und großen Maler zugleich radiret haben. Die Deutschen und ein Helvetischer sollen vorangehen.

Wenzel Hollar oder Hollart, aus Prag, geb. 1607, gestorben zu London 1677, lernte die Aezkunst bey Matthäus Merian zu Frankfurt am Mayn, war in Landschaften, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Muscheln und Insekten glüklich, aber Menschen und große Zusammensezungen wollten ihm nicht gelingen. Daß er in England, woselbst er seine meiste Lebenszeit zugebracht, und für die Aezkunst Liebhaber erweket hat, sehr fleißig gewesen sey, beweiset die große Anzahl seiner Blätter, die auf 2397 geschäzet wird, und deren zu London gedruktes Verzeichnis einen mäßigen Quartband ausmacht k). Er brachte die Aezkunst gegen 1650 erst nach England.

Jo=

i) Allgem. Künstl. Lex. Zweytes Suppl. 1777. S. 39.

k) Füeßlin S. 80. aus der Abhandlung von Kupferstichen S. 118. 119. 123. Seinen Muff und Hasen, nach Peter Boel,

Johann Wilhelm Baur, aus Strasburg, geboren 1610, gestorben 1640, hielt sich lange zu Rom und Venedig auf, und war in perspektivischen Vorstellungen der Palläste und Straßen vortrefiich, seine Blätter zeigen viel Natur, Feuer und Stärke, aber seinen Figuren fehlet es an guter Gestalt. Sein bestes Werk sind die sechzehn Trachten verschiedener Nationen, in welchen er das Charakteristische einer jeden wohl beobachtet hat l).

Des **Adrian von Ostade** große und kleine Blätter, welche eine Folge von drey und funfzig Stüken ausmachen, sind, so wie seine Gemälde, vortrefliche Abbildungen der niedrigen Natur m).

Melchior Küssel, aus Augsburg, geboren 1683, hat in seinen italienischen Gärten Springbrunnen, Seehafen, Pallästen und Straßen, nach den Zeichnungen des vorgenannten Baur, alles geleistet, was man in dieser Art von der Radirnadel erwarten kann n).

Johann Heinrich Roos, aus Otterdorf in der Pfalz, geb. 1631, gestorb. 1681, und desselben Sohn, **Philipp Roos**, in Italien genannt **Rosa da Tivoli**, gebo-

Boel, rühmet von Hagedorn S. 768 in der Anmerkung. Das Verzeichniß der Hollart'schen Werke hat George Vertüe gemacht, und es ist 1753 zu London zum zweytenmal mit Zusätzen gedrukt worden.

l) Füeßlin, S. 81. 82. zum Theil aus der Abhandlung von Kupferstichen, S. 92.

m) Ebenders. S. 84.

n) Ebenders. S. 84. 85.

geboren zu Frankfurt am Mayn 1655, gestorben zu Rom 1705, haben schöne Blätter geäzet o).

Gerhard Lairesse, aus Lüttich, geboren 1640, gestorb. 1711, ein, auch als Maler und wegen seines Malerbuches, berühmter Künstler, hat mit einer dreisten und meisterhaften Hand radiret, und das Licht gut ausgetheilet, aber den Schatten oft nicht stark genug gemacht, und dadurch seinen Stüken den Nachdruk entzogen p).

Franz Ertinger, aus Wyl in Schwaben, welcher noch 1702 lebte, radirte mit einer leichten und den Zeichnungen gleichenden Manier q).

Jochim Franz Beich, aus Ravensburg, geb. 1665, gest. 1748, hat schöne Landschaften gemalet und geäzet r).

Georg Philipp Rugendas, hat auch einige schöne Blätter radiret s).

Matthias Merian, aus Basel, geb. 1583, gest. 1651, ließ sich zu Frankfurt am Mayn nieder, und machte sich durch sein großes Werk, welches Aussichten und Beschreibungen von Städten, insonderheit deutschen, enthält, sehr berühmt. Die von ihm selbst nach der Natur gezeichneten Aussichten von Städten, insonderheit die perspektivischen, haben nirgends ihres glei-

o) Ebenders. S. 87. 89.
p) Ebenders. S. 194.
q) Ebenders. S. 88.
r) Ebenders. S. 91. von Hagedorn S. 389.
s) Füeßlin S. 93.

gleichen. Er hat auch Geschichten, Landschaften, Schlachten, Jagden und andere Vorstellungen geäzet.

Der harte Aezgrund, den Callot, S. Frisius und Abraham Bosse noch gebrauchten, wurde völlig abgeschaft, nachdem Theodor Meyer aus Zürch, geb. 1571, gest. 1658, den jezigen weichen Aezgrund um das Jahr 1603 erfunden hatte t).

§. 275.

Vorzügliche Kupferäzer des 18ten Jahrhunderts.

Es sind dieselben schon Seite 44 §. 53—60 angezeigt, und also daselbst nachzusehen.

§. 276.

Erfindung der Aezkunst auf Glas.

Die Kunst, den Krystall einwärts und erhaben zu äzen, so, daß sich der Grund matt, aber jede Figur oder Schrift ganz hell darstellt; wurde von dem berühmten Glasschneider, Heinrich Schwanhard zu Nürnberg, im Jahr 1670 erfunden (gest. 1693). Die Veranlassung zu dieser Erfindung gab seine Brille, die, nachdem von ohngefehr Scheidwasser darauf gefallen war, als ein weiches Glas ganz matt erschien u).

Eine

t) Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, S. 735.

u) Doppelmayr's histor. Nachricht von den Nürnbergis. Künstlern, S. 250.

Eine neue Art, in Glas zu äzen, hat Herr Prof. Lichtenberg in Göttingen erfunden. Das Glas wird auf beyden Seiten mit gewöhnlichem Aezgrund überzogen, und auf die eine Seite das Bild radirt. Diese radirte Seite hält man über einen auf glühende Asche gesezten Topf, in welchem sich aus zermalmten Flußspat und darauf gegossener concentrirter Vitriolsäure, Flußspatsäure in luftförmiger Gestalt entwikelt. Diese spatsaure Luft steigt in die Vertiefungen des radirten Bildes, und in wenigen Minuten hat man den schönsten Glasstich x).

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Von dem Werkzeuge, dessen man sich zum Radiren und Aezen bedient.

§. 277.
Ueberhaupt.

Die Instrumente, die man beym Aezen gebraucht, sind: Radir- und Kopirnadeln, Oelsteine, Polirstähle, Radirmesser, Bürsten, Pinsel, ein Aezrahmen, eine Aezwiege, ein Beken, ein Spiegel, Blendrahme, Schirm, Tostenzirkel ꝛc.

§. 278.

x) Allgem. Litt. Zeit. 1788. N. 269. b)

§. 278.
Radirnadeln.

Tab. III.

Radirnadeln ſind ordentliche Nähnadeln von verſchiedener Dike und Länge. Man wählet darunter diejenigen, die, wenn man ſie bieget, nicht krumm ſtehen bleiben, und auch nicht brechen, ſondern wieder gerade ſpringen, beſonders aber von einem guten feinkörnigen Stahle ſeyn. Man befeſtiget ſie in zylindriſche Hefte von einem feſten und harten Holz, das nicht leicht ſpaltet, in welches man ſie einſchlägt. Die Länge dieſer Hefte kann von vier bis ſechs Zoll ſeyn, und ihre Dike ohngefehr zwey= auch dreymal ſo ſtark, als diejenige eines Federkiels, oder auch etwas mehr; man kann ſie gegen die Nadel auch allmählig dünner zugehen laſſen. Auſſerhalb den Heften müſſen ſie nicht mehr, als etwa einen halben Zoll, vorſtehen. Man kann an beyden Enden dieſer Hefte Nadeln einſchlagen, oder auch an das eine Ende derſelben einen Pinſel befeſtigen. Tab. III. Fig. Oben.

Man macht die allerbeſten Radirnadeln aus abgenuzten Grabſticheln, welche dazu von den Meſſerſchmieden zubereitet werden; wenigſtens muß man ſich dieſer groben bedienen, wann man im Großen arbeitet.

Die Nadler verkaufen ſie an großen Orten ſchon fertig, mit ihren Heften, welches kleine rundgedrechſelte Stüke Holz ſind, unten mit langen und hohlen kupfernen Ringen beſchlagen; dieſe füllt man mit weichgemach=

gemachtem Siegellake an, und indem solches noch warm ist, stekt man die Nadeln hinein. Wenn das viele Arbeiten dieselben abgenuzt hat, macht man den Ring wieder warm, bis daß das Siegellak weich wird, und zieht die Spize wieder bis zur erforderlichen Länge heraus. Hat man drey oder vier Sorten derselben gemacht, so werden sie geschliffen, wie ich sogleich zeigen werde.

§. 279.
Zweyerley Arten derselben.

Tab. III. Tab. XXIX. Fig. II.

Man hat zwey Arten von solchen Nadeln, spizige und breite oder stumpfe, um damit in den Firniß zu radiren. Jene sind scharf zugespizt, wie die oberste Figur Tab. III. weiset, leztere aber gehen in eine ovale Spize aus, das ist, die eine Seite der Rundung ist bis gegen die Mitte der Spize oder des Mittelpunkts abgeschliffen, wie in der untersten Figur der gedachten Tafel zu sehen. Obschon gemeine Nadeln zu diesem Endzweke angewendet werden können, und auch würklich am meisten dazu gebraucht werden, so ist es doch immer besser, aus Grabsticheln (§. 278.) oder aus ordentlichen Stäben von Stahl (Stahldrath) sie zu machen, welches besonders in denjenigen Fällen unvermeidlich nöthig ist, wo starke Linien bey großen Gegenständen gestochen werden sollen. Viererley Arten derselben, die nach und nach an Größe abfallen,

oder bis zu derjenigen Ovalgespizten steigen, welche immer die stärkste ist, sind für jede Arbeit hinreichend. Man braucht sie, wenn man Sachen zu radiren hat, die rauh ausfallen sollen, als Erdgründe, Stämme, Mauerwerke, rc. bey welchen eine Stärke mit einer hökerigten Arbeit erfordert wird. Obgleich dieses Werkzeug nur zu groben Zügen brauchbar zu seyn scheint, so kann man doch auch damit die allerfeinsten und allerdünnsten Striche ziehen, wenn man es auf der Seite hält, wo die Spize am geradesten schneidet. Ja, wer mit diesem Werkzeug recht umzugehen weiß, der könnte damit leicht eine ganze Platte radiren, weil man es nur mehr oder weniger drehen darf, nachdem der Zug, welchen man machen will, dik seyn soll.

Der spizigen Radirnadeln müssen drey oder vier von unterschiedenen Diken und Spizen geschliffen werden, so daß immer eine gröber, als die andere, ist. Anfänglich schleift man allen eine lange und gleichfeine Spize, man bricht hierauf etwas von der Spize derjenigen ab, welche man diker haben will, und man macht sie mehr oder weniger kurz, darnach die Beugung ist, in welcher man das Heft im Schleifen hält. Durch dieses Mittel gehen sie alle ein wenig in's Kupfer, und ihre Dike verhindert auch nicht, den Ort, wo sie angesezt wird, zu sehen, woran sehr viel gelegen ist, zumal wann man im Kleinen arbeitet.

Verschiedene Künstler bedienen sich der zweyerley Radirnadeln nicht mehr, sie gebrauchen in beyden Fällen ein und eben dieselbe Nadel, und schleifen die Spize etwas

etwas feiner und länger, wenn sie sehr feine Striche radiren wollen. Ueberhaupt bedienen sich die Künstler lieber einer stumpfen, als gar zu spizigen Radirnadel, weil diese zu stark in das Kupfer eindringt, und das Scheidwasser verleitet, wild um sich zu fressen. Die aufgetragene Zeichnung leitet schon die Hand des Künstlers, wann er die Radirnadel führt.

§. 280.
Das Schleifen der Radirnadeln.

Von den Nadeln werden die schwächern oder ganz dünnen, so wie die gemeinen Nähnadeln, rundspizig zugeschliffen, die etwas stärkern hingegen müssen gegen die Spize kürzer oder kolbiger seyn, d. i. sie fallen etwas mehr gählinge ab. In der obern Figur habe ich meine Meinung deutlich vorgestellt. Auch ist es nicht undienlich, einigen eine flache Spize zu geben, ohngefehr auf die Art eines Meisels. Am besten ist es, allen Nadeln anfangs eine lange Spize zu geben, und sie sodann durch's Abschleifen mehr oder weniger rund zu machen, und ihnen so ihre eigenthümliche Gestalt zu geben, weil man sie in dem Handgriffe verlängern oder verkürzen kann, wenn man das Wachs heiß macht.

Die starken Nadeln schleifet man theils mehr, theils weniger, schräg ab, so wie die Grabstichel abgeschliffen werden, und wie ich solche in der untersten Figur vorgestellt habe.

Um eine vollkommen runde Spize zu erhalten, welches nicht so leicht ist, als man glauben dürfte, ziehe man auf dem Oelstein eine kleine Furche, in welcher man die Nadel unter beständigem Wenden und Drehen des Handgrifs mit den Fingern schleift, wodurch man diese Rundung sehr gut erhält. Indessen, welches Verfahrens man sich auch bey dem Abschleifen der Nadel bedienen dürfte, so ist es doch unumgänglich nothwendig, daß jede Seite gegen die Spize zu, sie geschehe nun unter einem größern oder geringern Winkel, vollkommen eben sey, damit die Nadel sich leicht, frey und geschwinde in allen Wendungen und Krümmungen auf dem Kupfer führen lasse, denn, wenn sie nicht so sind, so wird man bald empfinden, daß sie nicht so leicht in das Kupfer gehen wollen, und man Mühe hat, solche nach seinem Willen zu regieren.

Zu ovalgespizten Nadeln wird nicht mehr erfordert, nachdem man ihnen die stumpfe Rundung gegeben, als die Nadel unter dem ihr eigenen Grade von Schärfe zu halten, und so lange auf dem Oelsteine zu schleifen, bis die Seite ganz gegen den Mittelpunkt zu abgeschliffen ist. Der aufgeworfne Grad muß sorgfältig wieder abgeschliffen werden, denn er ist hier weit nachtheiliger, wie bey Messern. Wenn diese Nadeln sehr starke Striche machen sollen, so müssen sie nicht so gar langschräg, sondern etwas kurz abgeschliffen werden. Je schräger also die Bahn dieser Nadel ist, je schwächer macht sie die Striche. Man beobachtet daher, daß man einige erhalte, wovon das Oval

der

der Spize einen sowohl langen als kurzen Durchschnitt erhalte.

Wenn man im Arbeiten empfindet, daß die spizigen und schrägen Nadeln nicht rein und scharf einschneiden und durchdringen, so ist es ein Zeichen, daß ihre Härte nichts tauget, und man sich derselben nicht mehr bedienen müsse, wenn man nicht solche bey jedem Striche wieder schleifen will.

Die stumpfen Nadeln führt man eben wie die Schreibfeder, womit man in einem Zuge feine und grobe Linien machen kann, je nachdem man sie schräg oder flach führt.

Den Grad, welchen der Firniß giebt, fegt man beständig mit einem Pinsel weg.

§. 281.
Kopirnadeln.

Es ist noch diese Art von Nadeln nöthig, mit welcher die Zeichnung auf die gefirniste Platte wieder abgetragen wird, deren Zubereitung folgende ist:

Man nimmt eine von den mittelmäßigen Nadeln, und richtet solche auf dem Oelsteine so zu, daß sie nicht schärfer oder spiziger werde, als daß deren Spize, wenn man mit solcher auf einem Papiere krumm und gerade hin und wieder fährt, das Papier nicht aufrize. Denn es ist leicht zu schließen, daß, wenn die Nadel zu spizig wäre, dieselbe im Drehen von einer Seite zur andern, wie es der Umriß der Zeichnung erfordert, das Papier verderben würde, daher diese Spize stumpf und glatt seyn muß, damit

sich die Nadel überall willig und leicht, ohne das Papier zu zerkrazen, führen und wenden lasse, auch damit etwas aufgedrükt werden könne.

Anstatt der Nadeln kann man sich auch nur bloßer Stifte bedienen, da sie nur zur Uebertragung des Entwurfs auf den Firniß gehören, deren Spize ebenfalls stumpf und polirt seyn muß.

§. 282.

Radirmesser und Polirstahl.

Die Radirmesser und Polirstähle können die nemlichen seyn, deren ich bereits oben erwähnt habe. (§. 99. 100. 190. 191. 240. b.)

§. 283.

Oelstein.

Eben so sind auch die Oelsteine bekannt (§. 107.), und bedürfen weiter keiner nähern Beschreibung. Nur ist noch in Rüksicht ihrer zu bemerken, daß sie sehr weicher Art sind, und die Nadeln nicht sehr angreifen, sondern ihnen blos eine scharfe Schneide geben, besonders müssen sie allen Grad an der Schärfe der Nadeln wegnehmen, welches bey harten Steinen nicht so leicht der Fall ist.

§. 284.
Eine weiche Bürste oder Pinsel.

Eine weiche Bürste dient, die Oberfläche des Firnisses nach dem Stiche zu reinigen, auch bedient man sich ihrer zu verschiedenen andern Absichten. Ihre Gestalt ist übrigens willkührlich, und man findet sie überall käuflich.

Ich habe auf Tab. III. in der untersten Figur einen dergleichen großen Pinsel vorgestellet, und mit A bemerkt. Er muß von weichen grauen Haaren, oder sogenannten Grauwerk seyn. Man bedient sich dessen, um das, was beym Radiren vom Firniß oder Kupfer sich herausgräbt, auch andern Staub, der darauf fällt, wie mit einer Bürste abzukehren. Es könnte dieses zwar füglich auch mit dem Barte einer weichen Feder geschehen, aber ich halte einen solchen Pinsel für besser. Man muß diesen Pinsel vor allem, was fett und schmuzig ist, und vor allem Staube wohl bewahren, damit er, wann er über den Firniß geht, nichts Unsauberes in den Zügen und Schraffirungen zurüklasse. Diese Unreinigkeiten würden die Zeichnung verderben, oder Streifen in den Firniß machen.

§. 285.
Pinsel.

Man bedient sich eines diken, feinhaarigten Pinsels, dergleichen man in der Wasserfarbmalerey ge-

braucht, um den weisen Grund auf die gefirniste oder gegründete Platte zu tragen.

§. 286. a.

Die Aezmaschine. Aezrahmen. Trog.

Tab. VI.

Die Aezmaschine ist zweyfach, die eine, um eine aufrechte Platte mit dem Scheidewasser zu übergießen, welches wieder abfließet; die andere, um eine liegende Platte horizontal unter Scheidewasser zu sezen.

Zur Tragung der Platte nach der ersten Art, muß man sich mit einem Rahmen (Aezbrett) versehen, wann sie mit dem Scheidewasser übergossen wird, desgleichen ein Beken (Trog), welches das Scheidewasser aufnimmt, so wie es von dem Rahmen ablauft. Die Stärke dieses Rahmens muß sich jederzeit nach den Platten richten, die darauf gelegt werden; auch muß er einen Falz haben, in welchen die Platten eingelegt werden, um sie fest zu halten, besonders wann sie in einer schiefen Lage zu stehen kommen. Das Beken (Trog) muß immer etwas länger seyn, als der Rahmen, ohngefehr vier Zoll tief, und sechse weit, (wenn man keine größern Platten hat). Rahmen und Beken (Trog) müssen gut mit Pech oder dem ähnlichen bedekt seyn, und einige starke Dekungen von schmierigem Oel und rothem Ocher haben. Das Scheidewasser sammelt man sodann in einem gläsernen Gefäß, deswegen obiges Beken (Trog) eine Oefnung haben kann, um abzulaufen.

§. 286. b.

§. 286. b.

Diese ganze Einrichtung ist auf Tab. VI. deutlich vorgestellt zu sehen, die ich hier nur einigermassen erläutern will, da ihr Gebrauch am gehörigen Ort (§. 523.) umständlicher vorgetragen ist.

A ist ein Trog von Holz, aus einem Stücke, ungefehr vier Zoll hoch, sechs breit, und fast drey Zoll tief, welcher auf zwey Gestellen ruhet, und in der Mitte seiner Hölung ein Loch A, von einem halben Zoll im Durchschnitte hat. Das Innere der Hölung dieses Trogs muß gepicht oder gekuttet, oder sonst mit einer im diken Nußoel abgeriebenen Farbe überzogen seyn. Dieser Trog dient, das Scheidwasser aufzufangen, welches man über die Platte MPON, mit einem irdenen oder porzellanen Gefäß, gießet, Q, und es durch das Loch A, welches in dem abschüssigsten Theil des Trogs ist, in eine glasirte Schüssel B, die auf einem hölzernen Bloke, D, steht, ablaufen läßt, welche Schüssel man, so viel als möglich, dem Loche A, nähern muß, damit das Scheidewasser, wann es allzuhoch herunter fällt, nicht schäume, wie das Bier oder Seifenwasser, oder auf denjenigen zurüksprize, welcher es auf die Platte gieset. Demnach muß man die Schüssel also stellen, daß der Kupferstecher ohne Mühe in derselben das Scheidewasser mit dem Gefäße Q, so oft als er es nöthig finden wird, schöpfen kann.

§. 286. c.

§. 286. c.

Wollte man diese Aezmaschine einfacher haben, so könnte sie so eingerichtet werden: Ein Brett, das das Aezbrett heisset und auf zwey Beinen stehet, die nur so hoch sind, daß eine Porzellan-Schaale darunter stehen kann, um das Ganze mit der einen Hand auf einem Tisch zu halten, wird mit einem Rahmen eingefaßt, der unten ein Loch bekommt, durch welches das Scheidewasser in die untergesezte Schaale abfliesset, welches man also wieder auffängt, und etlichemal über die Platte gießet. Auf dieser Maschine, die man entweder anlehnet oder schief mit der einen Hand hält und mit der andern aufgießt, ruhet die Platte auf zwey hölzernen Nägeln ein wenig schief.

Dergleichen Aezmaschinen bedient man sich gemeiniglich zu ganz großen Platten, das Wasser naget hier stärker, es verspritzet und verfliegt aber auch ein großer Theil davon.

§. 287.
Das Baquet. Die Aezwiege.

Tab: IX. Tab: XXVIIII, Fig. 1.

Das Baquet, die Aezwiege, ist eine Art Aezmaschine, welche Herr le Clerk zuerst eingeführet hat, um das Scheidewasser auf die Platten zu giessen und beizen zu lassen. Sie dienet zu kleinen Platten. Sie ist ein länglichter vierekichter Kasten mit zwey Bogenfüssen, gleich einer Kinderwiege im Kleinen, und muß

eine

eine schikliche Grösse zur Platte haben. Der Rand dieses Kastens ist ohngefehr 3 bis 4 Zoll hoch, und von einem sehr dünnen Holze, das wohl eingepaßt und auswendig mit schmalen Streifen Papier verküttet ist. Dieses Baquet muß von innen und von aussen mit Oelfarbe angestrichen seyn, so daß das Scheidewasser, ohne sich einzusaugen, aufbehalten werden könne.

Wenn man das Scheidewasser beizen lassen will, beschmieret man die untere Seite der Platte mit Fett, und nachdem man sie auf den Grund des Baquets gelegt hat, die radirte Seite oben, gießt man Scheidewasser in das Baquet, so daß eine oder zwey Linien über die Platte gehen. Man bewegt sachte und langsam diesen Kasten hin und her. Derjenige, welcher es schüttelt, hält entweder den Kasten auf seinem Knie, oder im Gleichgewichte auf einer Walze, die auf dem Tische liegt, (wann er unten keine Wiegenfüsse haben sollte,) und bewegt also den Kasten, bis er glaubt, daß das Scheidewasser seine Wirkung gethan habe. Die Platte muß ganz fest auf dem Grunde des Baquets mit kleinen mit Fett beschmierten Zweken angemacht seyn, damit sie nicht durch's Schütteln aus ihrer Lage komme.

Meine Platten habe ich alle still liegend geäzt, und mit der Fahne einer weichen Feder oder mit dem Pinsel das Aezwasser bewegt.

§. 288.

§. 288.

Blendfenster. Papierschirm. Rahmen.

Das Blendfenster (dessen schon §. 104. gedacht worden,) ist ein den Kupferstechern nöthige Maschine, um bey ihrer Arbeit ein immer gleiches Licht zu haben. Sie besteht aus einem hölzernen Rahmen, von gleicher Weite mit dem Fenster, an welchem der Tisch steht, auf dem gearbeitet wird. Dieser Rahmen ist mit Bindfaden kreuzweiß durchzogen, welcher vier lange Viereke macht, die mit geoehltem oder gefirnißtem Papier gewöhnlich überzogen werden, damit das Licht desto leichter durchfallen kann. Einige ziehen, um das Papier noch fester zu machen, durch jedes Vierek wieder kreuzweisse straffen Bindfaden. Man sezt dieses Blendfenster vor das Fenster, an welchem man arbeitet, so daß es oben gegen die Stube ein wenig frey steht, damit kein anderes Licht, als welches durch das Blendfenster kommt, auf die Kupferplatte falle. Dieses thut man, um dem Uebel vorzubeugen, welches die Veränderung des Lichts durch das Auf- und Niedersteigen der Sonne am Horizont, oder durch die zwischen der Sonne und uns gehenden Wolken, von denen ein Theil ihrer Strahlen aufgefangen wird, verursachet.

§. 289.

§. 289.
Gegenblendfenster.

Es ist dieses ein zweites Blendfenster, ordentlicher Weise von überfirnißtem oder geöltem Papier, welches die Kupferstecher in ihrem Zimmer vor das ordentliche Blendfenster stellen, um ein schwächeres Licht zu haben.

§. 290.
Der Schirm.

Der Schirm ist eine Maschine, deren die Kupferstecher sich bedienen, wann sie bey Lichte arbeiten, damit die Bewegung der Flamme, welche niemals still ist, keine falschen Lichter auf ihre Werke mache, damit das Licht beständig gleich sey, und das Flattern der Flamme nicht ihre Augen verderbe. Der Gebrauch dieser Maschine ist wie des Rahmens (§. 288.) bey Tage. Sie besteht aus einer Art eines hölzernen Reifens, wie der von einem Siebe; hierauf klebt man geöltes Papier, eben als wenn man ein Fell über die Trommel spannte. Auf der einen Seite ist eine hölzerne Platte, und in der Mitte eine Diele, in welche das angestekte Licht gesezt wird. Man sezt diese Maschine zu seiner linken Hand ein wenig vorwärts, die Seite, auf welcher das Papier ist, gegen den Kupferstecher gewendet, welcher sich zwischen dem Lichte und dem Werke, das er macht, befindet.

§. 291.

§. 291.

Der Spiegel.

Die Kupferstecher brauchen den Spiegel, um in den Spiegel zu stechen, welches auf folgende Art geschieht: Wann die Zeichnung auf das Kupfer in der dem Original entgegenstehenden Seite abgedrukt ist, so hält man das Gemälde oder die Zeichnung vor einem Spiegel, so daß sie zwischen dem Künstler und dem Spiegel, und die Figuren gegen das Glas zu stehen kommen, in welchem sie sich eben so vorstellen, als sie auf dem Kupfer gezeichnet sind. Diese Art zu graviren wird nur im Kleinen ausgeübt.

§. 292.

Die Kohlpfanne.

Zum Kupfer radiren braucht man eine Kohlpfanne von Eisen oder Kupfer. Sie besteht aus drey Füssen, welche gleich weit auseinander um ein rundes Band herumstehen, dessen Dike von einer Linie, die Breite aber mehr oder weniger schmal ist, nachdem es die Höhe des Heerdes über der Kohlpfanne erfordert, welcher aus einem Roste von kleinen eisernen Stäben, die Kohlen zu tragen, besteht. Unter diesem Roste ist eine Kupfer- oder Eisenplatte, welche durch die drey Füße einen Daumen hoch von der Erde gehalten wird; ihr Dienst ist, die herabfallende Asche aufzufangen.

Die

Die Radirer bedienen sich dieses Geschirrs zur Wärmung ihrer Platten, welche in einem gewissen Grade warm seyn müssen, ehe der Firniß, worinn die Zeichnung radirt werden soll, auf dieselben gestrichen werden kann.

§. 293.
Tasterzirkel.

Tab. XXVIII. Fig. IX.

Der Kupferstecher brauchet einen dergleichen Zirkel, um die wahre Stelle der andern Seite zu finden, welche man herausstoßen und ändern will, wenn etwa in der Arbeit ein Fehler und die Stelle durch das Arbeiten tiefer gemacht worden. Man legt die Platte zwischen beyde Schenkel des Zirkels, und wenn dasjenige, welches auf der Seite des Stichs ist, auf die Stelle, welche man heraus bringen will, angesezt worden ist, so bemerkt man die unrechte Seite mit der Schenkelspize, welche auf dieser Seite ist. Diese Zirkel haben stählerne Spizen.

Die übrigen Stüke, die zum Kupferstechen überhaupt noch gebraucht werden, sind im §. 165. angezeigt.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Vom Abkopiren und von der Verfertigung der dazugehörigen Papiere.

§. 294.
Das Abkopiren.

Der Kupferstecher mag nach einem Original, Zeichnung oder Kupferstich arbeiten, so muß er dasselbe zuerst kopiren, und diese Kopie auf gehörige Art auf die Platte tragen. Das, wornach er kopirt, heißt das Original, und die Kupferblätter, die nach diesem gemacht sind, die Kopien.

Eine Zeichnung oder Kupferstich kann man kopiren, wenn man vermittelst einer in Staub verwandelten Farbe die andere Seite des Kupferstichs oder der Zeichnung färbet.

Wenn man die Gegenseite des Blattes, das man nachzeichnen will, damit nicht beschmuzen mag, so färbet man mit dergleichen Farbe ein Blatt Papier. Man legt sodann die gefärbte Seite auf die schon zubereitete Platte, und darüber die Zeichnung oder den Kupferstich, so daß die Züge des Kupferstichs oben auf zu liegen kommen, und befestiget diese zwey Blätter auf der Platte, damit sie nicht verrükt werden, fährt mit einer stumpfen und sanften Spize über alle Um-

Umrisse und Züge, die sich dann auf die zubereitete Platte abzeichnen.

Hiebey wird aber der Abdruk, den hernach die Platte giebt, links, wenn das Original rechts war. Da dieses aber selten so seyn darf, so hat man eine andere Manier, nemlich man zeichnet oder kopirt zuerst die Sache durch Wachs oder Oelpapier, und da sich auf der Gegenseite desselben ebenfalls alles gut sehen läßt, so kann man dadurch die Zeichnung links auf die Platte tragen, damit sie beym Abdruken derselben rechts erscheine. Von diesen ist weiter unten umständlich gehandelt, ich beschreibe hier nur die verschiedenen Arten Kopierpapiere, deren man sich bedienen kann, um seine Zeichnungen darauf zu bringen. Man hat zweyerley Arten derselben, durchscheinende und farbigte. Jede Sorte hat ihre eigene Bestimmung. Instrumente, womit eine Zeichnung verkleinert oder vergrößert, auch in gleicher Größe, nachgemacht werden kann, sind schon im siebenzehnten Kapitel beschrieben worden.

§. 295.

Verfertigung des durchsichtigen Kopierpapiers.

Verfertigung des Wachspapiers.

Man lasse geläutertes Wachs schmelzen, und gieße etwas Terpentinöl darunter. Hiemit wird feines Postpapier bestrichen. Dieses so bestrichene Papier wird zwischen Makulatur gelegt, und mit einem warm ge-

machten Bögel- oder Plätteisen darüber hergefahren, so ziehet sich das überflüßige Wachs und Terpentin in das Makulatur, und das Postpapier wird so schön durchsichtig, als ein Glas, daß darunter gelegte Kupferstiche, Zeichnungen, Landcharten, oder was man will, sehr schön durchsehen und auf demselben sich nachzeichnen lassen.

§. 296.
Andere Art, das Wachspapier zu verfertigen.

Man nehme eine große reine Kupferplatte, lege sie auf dem Ofen oder auf eine Kohlpfanne. Auf dieselbe lege man einen Bogen feines Papier, und befestige dessen vier Eken mit Gewichtern. Man nehme sich in acht, daß sich die Kupferplatte nicht allzusehr erhize, und dadurch das darauf befindliche Papier verbreune oder braun mache. Hat sie die erforderliche Wärme, so bestreicht man das Papier mit reinem gebleichten Wachs über und über, nimmt es hernach von der Platte herunter, und legt es auf einen Bogen weises Drukpapier auf den Tisch, dergestalt, daß die bestrichene Seite unten zu liegen komme. Auf die unbestrichene oder obere Seite wird ebenfalls ein Bogen Drukpapier gelegt. Man lasse nunmehr die Platte wieder recht heiß werden, und lege sie auf das Papier, so nöthigt die Hize das überflüßige Wachs, daß es sich in die beyden Drukpapiere zieht, und der Wachsbogen ist nun fertig, und darf nur noch auf beyden

den Seiten mit den Krummen einer alten Semmel abgerieben werden.

§. 297.
Verfertigung des Oelpapiers.

Man nimmt einen schönen reinen Bogen Postpapier, und reibt solchen auf einem steinernen Tisch mit einem gläsernen Glätter auf das Beste, oder läßt ihn bey einem Kartenmacher glätten. Alsdenn nimmt man reines Terpentin- und Baumöl, jedes gleichviel und vermischt es wohl durcheinander. Mit diesem bestreichet man das Papier mit einer reinen Baumwolle, auf beyden Seiten, und hält es hernach über eine gelinde Glut, bis es anfangen will zu rauchen, dann legt man es wieder auf den Tisch, und überfähret es auf beyden Seiten wohl mit Weizenkleyen, und wischet es wieder mit einem reinen Tuche wohl ab. Endlich nimmt man eine frische Zwiebel, schneidet solche voneinander, und überfähret das Papier auf beyden Seiten damit, so benimmt es demselben alle Fettigkeit, ist zum Durchzeichnen vollkommen zubereitet, und so durchsichtig als Glas.

§. 298.
Anders.

Andere nehmen statt des Postpapiers ungeleimtes Papier, machen ein Bällchen von Barchent und

füllen es loker mit Baumwolle. Dieses tunken sie in Baumöl, das in einem Scherblein auf einer Glutpfanne stehet, und überstreichen das Papier damit, hängen es fünf bis sechs Tage zum Troknen hin, legen es sodann auf ein gleiches Brett von Birnbaumholz, und glätten es, daß es durchsichtig wird.

§. 299.
Noch eine andere Art Oelpapier.

Noch andere nehmen statt des Baumöls frisches Mandel- oder Nußöl, davon das Erste das Beste ist, und tragen es mit Baumwolle auf nicht allzustark geleimtes Postpapier, lassen es an der Sonne oder an dem warmen Ofen wohl durchziehen, daß es durchscheinend wird, und reiben es mit Weizenkleyen troken ab, so ist es zum Gebrauch fertig.

§. 300.
Durchscheinendes Terpentinpapier.

Man kann auch mit venetianischem in Weingeist aufgelößtem Terpentin ein durchscheinendes Papier machen. Man bestreicht das Papier auf beyden Seiten damit, wendet es über einem Kohlfeuer, troknet solches, und reibt es mit Kleye ab.

§. 301.
Dergleichen mit Spiköl.

Auf die schon gesagte Art überfähret man ein Papier mit Spiköl, läßt es einige Zeit troknen, und überreibt es dann mit Brodkrummen, um die noch daran befindliche übrige Fettigkeit hinwegzunehmen. Man hat den Vortheil, daß man auf dieses Papier mit Tinte zeichnen kann.

§. 302.
Durchscheinendes Firnißpapier.

So kann man auch mit einem feinen Firniß durchsichtige Papiere machen, wodurch sich ungemein schön kopiren läßt. Ich habe diese Art Firnißpapier schon oben §. 104. beschrieben.

Weiße durchsichtige Kopirblätter entstehen auch, wenn man venetianischen Terpentin und Terpentinöl zusammen schmelzt, und kalt mit Baumwolle auf dem zarten Postkronen-Papier verstreicht.

Andere lösen Mastix und venetianischen Terpentin in Weingeist auf Kolen auf, aber dieses sehr durchsichtige Kopirblatt zerbricht unter den Zügen des Griffels, und dient nur einmal.

Am besten befinde ich das englische gelbe oder weiße Seidenpapier.

§. 303.
Verfertigung des durchscheinenden Petroleum-papiers.

Diese Art Kopirblätter scheint alle andere auf gewisse Art zu übertreffen, sie ist noch nicht sehr bekannt, und nur diejenigen, die es nach meiner Vorschrift machen lernen, kennen es. Es ist ein besonderes durchscheinendes Oelpapier zum Zeichnen, welches, wenn die Zeichnung darauf ist, wieder so rein von Oel gemacht werden kann, als es vorher war, so, daß man die gemachte Zeichnung, ohne ferneres Abkopiren, sogleich gebrauchen, und mit Tusch und Farben ausführen kann. Ob dieses schon zum Gebrauch der Kupferstecherkunst nicht nothwendig ist, so wird es doch manchem Liebhaber der Zeichenkunst angenehm seyn, damit bekannt zu werden. Daß diese Art Zeichnungspapier einen grossen Vorzug vor allen andern Arten hat, ist schon deswegen richtig, weil es öfters geschiehet, daß zum Exempel ein Ingenieur im Feld, Baumeister oder dergl., einen Riß nur auf wenige Augenblike in die Hände bekommt, den er kopiren und in möglichster Kürze der Zeit ausführen soll, wozu auf die gewöhnliche Art eine längere Zeit erfordert wird, und wenn man sich nicht anders zu helfen weiß, das Ganze unausgefertigt liegen bleiben muß.

Die Bereitungsart ist äuserst einfach, wie jede der andern, nimmt also nicht mehr Zeit hinweg, läßt

sich auch vorräthig machen, und ist daher von großem Nuzen.

Man nimmt weißes Steinöl (Petroleum album), (man merke sich wohl, daß es kein anders als weises seyn darf,) bestreiche damit einen feinen Bogen Papier, wie gewöhnlich, mit etwas Baumwolle, wische mit einem Tuch die übrige Fettigkeit hinweg, lasse es an der Wärme eines Ofens wohl einziehen, und reinige es nachher mit warmer Weizenkleye. Dies ist die ganze einfache Bereitung des Papiers. Will man damit einen Riß, Kupferstich, oder dergleichen kopiren, so lege man denselben auf einen gleichen Tisch oder Reißbrett, und das auf diese Art zubereitete Oelpapier darauf, so wird man alles, wie durch ein Glas, durchzeichnen können, weit schöner, als durch das gewöhnliche Oelpapier. Wenn die Zeichnung darauf ist, so lässet es sich wieder von dem Oel reinigen, wenn man es über ein Kohlfeuer hält, welches am besten in einem freyen Luftzug geschichet, weil es einen übeln, ausbreitenden Geruch von sich giebt. Das Oel verfliegt auf diese Art wieder, das Papier wird so weiß, als es vorher gewesen, und die darauf befindliche Zeichnung läßt sich nunmehr mit Tusch und Farben ausführen.

§. 304.

Verfertigung der Kopirblätter mit Farben.

a) Will man den Riß von den vorhergehenden Kopirblättern auf die Platte tragen, so ist noch eine

andere Art Kopirpapier erforderlich, das wieder verschieden zubereitet wird. Man kann die Kopie auch rechts oder links machen, wenn man sie durch Oelpapier zeichnet, und von diesem wieder, vermittelst eines untergelegten Farbenkopirblatts, auf die Platte. Oder wenn man das Original nicht zu schonen hat, so bestreicht man die linke Seite desselben mit Mandelöl, reibt es mit Kleyen ab, und legt ein Farbenkopirblatt unter.

b) Man zerreibe Bleystiftschabsel auf Postpapier, daß es ganz die Farbe desselben hat, ohne einen leeren Flek zu behalten, und überfahre es gelinde mit einem weichen leinenen Tüchlein, daß das Ueberflüßige hinwegkomme, welches den weißen Grund beschmuzen könnte, auf den es gelegt wird.

c) Oder man thue das Nemliche mit Rothstein-Schabsel; reibe es mit Baumwolle ein, und nehme den Schmuz vollends mit der flachen Hand weg. (§. 406.)

d) Oder überreibe dasselbe mit Lichtpuzen.

e) Oder auch mit verbrenntem Papier; desgleichen mit Reiskohle; wie auch mit schwarzer Kreide.

f) Oder mit jeder andern selbst beliebigen Farbe, welches man also machen kann: Hat man z. B. eine Zeichnung auf einen dunkeln Grund zu tragen, so muß eine helle Farbe genommen werden, ist aber die Farbe des Grundes hell, so muß man eine dunkte Farbe wählen. Die hiezu gewählte Farbe nun, z. B. Zinnober, wird mit etwas Schweinfett abgerieben,

und mit einem kleinen Bausch von leinen Tuch auf das Papier, das zum Kopirblatt dienen soll, getragen, auf denselben gut verbreitet und eingerieben, daß es überall mit der Farbe gedekt ist. Man überfährt es alsdann noch einmal mit einem andern dünnen leinenen Tuche, welches das Ueberflüßige, wenn es ja etwas haben sollte, hinwegnimmt, damit die Farbe nicht mehr abschmuze, auch die übrige Fettigkeit davon kommt, wenn es auf den Grund der Platte gelegt wird.

g) Man kann auch unter geschmolzenes Schweinsfett etwas Terpentin mischen, sodann die Farbe darunter mengen, und mit einem Schwamm auf zartes Postpapier tragen.

Die Anwendung aller dieser verschiedenen Arten Kopirpapiere zum Gebrauch findet sich in der Folge am gehörigen Ort.

§. 305.

Verfertigung noch einer vorzüglichen Art eines Kopir- oder Zeichenpapiers mit Farben.

Hiezu nimmt man holländisches Propatria, oder ein anderes steifes Papier, einen halben Bogen groß, oder auch kleiner, nur nicht größer.

Man mischet ein Loth Ochsenfett und ein Quint gelbes Steinöl in einem kleinen irdenen Gefäß untereinander, hält solches über ein Licht, oder über ein Kohlenfeuer, bis beyde Oele heiß geworden sind.

So-

Sodann legt man auf einen glatten Tisch einen ganzen Bogen von vorgedachtem Papier, und auf demselben das Blatt Papier, so man zum Zeichenpapier machen will, hält sich alle unten beschriebene Farben, sehr fein gerieben und troken, in Bereitschaft, nimmt hierauf ein Stük Leinwand einer Hand groß, das weder zu neu und zu steif, noch zu alt und faserigt ist, taucht es in das heiße Oel, und streicht der Länge des Blatts nach Strich an Strich in gerader Linie stark auf, fährt aber niemals mit der Hand zurük, sondern stets vorwärts.

Man taucht sofort die nemliche Leinwand in die trokne Farbe, die man verlangt, und bestreichet damit das Blatt auf eben die Art, wie mit dem Oele geschehen. Wenn man mit der einen Seite fertig ist, so wendet man das Blatt um, und verfährt mit dem Anstreichen des Oels und der Farbe auf die nemliche Weise.

Ist dies geschehen, so hält man das Blatt gegen das Fenster, um zu sehen, wo es ungleich bestrichen ist, und vertheilet mit den Fingern Oel und Farbe, die beyde aller Orten gleich stark aufliegen.

Nun hängt man das Blatt auf eine angespannte Schnur in ein Zimmer, worin Luft ist, so daß kein Staub daran komme, noch es von der Sonne beschienen werde.

Wenn dergleichen Blätter drey Tage gehangen, so wird eines nach dem andern auf ein sauberes Papier gelegt, mit einem Löschpapier auf beyden Seiten

ganz

ganz gelinde so überfahren und abgestrichen, wie man anfänglich Oel und Farbe Strich an Strich aufgetragen; und alsdann wieder aufgehangen, wie vorher.

Nach andern vier Tagen wird die nemliche Operation vorgenommen, nur daß man jezt das Löschpapier stark aufdrükt und die Striche hart ziehet, worauf man das Blatt wieder aufhängt.

Nach vier Tagen wird das Blatt abermals abgenommen und mit Löschpapier der Länge und Breite nach überstrichen, damit alles Oel und die Farbstäubchen abgehen, welches man nach etlichen Tagen wiederholt, und so lange mit Reiben fortfährt, bis man gar kein Fett mehr an dem Blatt verspühret, und solches im Anstreichen an ein weisses Tuch weder fleket noch abfärbt. Auf solche Weise ist das Zeichenpapier fertig.

Die Farben, welche man dazu gebraucht, sind: Berlinerblau, Königsgelb, Zinnober, Berlinerblau und Königsgelb vermischt zu grün, frankfurter Schwarz.

Um das Papier zu gebrauchen, läßt man sich einen stählernen Griffel von der Länge eines Bleystifts machen, dessen eines Ende breit, stumpf und glatt, das andere aber zugespizt ist, wie eine Karpfenzunge, doch nicht scharf.

Die Zeichnung geschieht, wenn man irgend ein Bild, an dem nicht mehr viel gelegen ist, akkurat kopiren will, folgender Gestalt:

Man legt die gegründete oder gefirnste Kupferplatte, oder das Papier, auf welches die Zeichnung kom-

kommen soll, auf einen glatten Tisch oder auf ein Reißbrett, und befestiget es an den Eken mit Klebwachs; über dieses legt man das Zeichenpapier, so auch befestiget wird, und oben drauf das Bild, so man kopiren will. In solcher Lage streicht man mit dem Griffel auf den Linien, nach Erforderniß der Breite etwas hart hin, damit sich der Durchdruk auf der Platte oder dem weissen Papier präsentire.

Will man aber einen Riß kopiren, daß man es ihm nicht ansehen soll, oder von feiner weissen Leinwand ein Muster abnehmen, so werden auf den Tisch etliche Bogen Papier gelegt, auf diese das Zeichenpapier befestigt, auf das Zeichenpapier, Post- oder ein anderes Papier gebracht, auf dieses der zu kopirende Riß oder die Leinwand gehalten, und dann nach den Linien vorgeschriebenermassen verfahren. Die Kopie erscheint auf dem Postpapier gewiß, ohne Schaden der Originalien, und zugleich auch auf dem untersten, wiewohl etwas matt.

Wie man in einer Zeichnung verschiedene Farben anbringen, und einige Linien blau, andere grün, u. s. f. machen könne, lehret die Uebung von selbst, und kommt es nur darauf an, daß man das Blatt, worauf die Kopie kommen soll, dem Original vollkommen ähnlich schneidet, und akkurat befestiget.

§. 306.

§. 306.
Wie eine Gegenkopie zu nehmen.

Eine Gegenkopie zu nehmen, oder die Züge einer abkopirten Zeichnung von hinten zu ziehen, muß man zuerst die Zeichnung mit einem geölten oder andern durchscheinenden Papier abkopiren; man legt nachher die gezeichnete Seite über die Platte, und darzwischen rothes Papier (Farbenkopirpapier); man fährt mit einer Spize über alle Züge hin, welche sich über den Firniß der Platte abdruken, und die Zeichnung des Gemäldes links vorstellen; die Kupferblätter, welche davon herkommen, befinden sich dem Sinne der Malerey gemäß.

§. 307.
Wie eine Gegenprobe abzuziehen.

Eine Gegenprobe, oder eine Probe von einer andern Probe, wird folgendermassen abgezogen: Wenn man auf einem mit venetianischen Firnisse angemachtem Papiere die Umrisse gezeichnet, und seine Zeichnung, wie in dem §. 292. gesagt worden, abkopirt hat: so nimmt man ein weisses Papier von eben der Größe, als die Zeichnung, welches Abends vorher, wie zum Abdruk einer Kupferglatte, angefeuchtet worden ist, man nezt diese Zeichnung von hinten mit einem etwas feuchtem Schwamme, und giebt Achtung, daß nichts von dem Wasser auf die gezeichnete Seite

komme,

komme, welches die Züge des Stifts verhindern würde, sich auf die Gegenprobe abzudruken. Ist nun die Zeichnung also genezt worden, so nimmt man eine zum wenigsten eben so große Kupferplatte, als die Zeichnung, damit nicht das Papier, wenn man es darüber legt, über den Rand laufe: Man legt diese Kupferplatte auf den Tisch der Presse, und vergißt nicht, sie mit reinlichem und angefeuchtetem Papier zu bedeken, damit sie nicht durch ihren Schmuz der Zeichnung schade; man legt hernach die Zeichnung auf das Kupfer, dergestalt, daß die gezeichnete Seite oben sey, und man bedekt sie mit dem weisen Papiere, welches man zur Annehmung der Gegenprobe zubereitet hat; man thut einige Bogen Makulatur oder graues Papier, welches ebenfalls genezt seyn muß, darüber, und über alles das ganz sanft mehrere Windeln, und läßt es alsdann unter die Presse laufen. Wenn dieses geschehen ist, und man seine Zeichnung aufgedekt, so sieht man, daß sie auf dem weissen Papiere sich abgedrukt hat. Man legt sogleich auf die überfirnißte Kupferplatte das frisch abgezogene Papier, ohne ihm zum Troknen Zeit zu lassen. Die Presse muß alsdann langsam und stark umgedrehet werden, damit sich die Züge desto besser auf dem Firnisse ausdruken, welches die Gegenprobe auf das Kupfer bringt. Man zieht die Platte nicht mehr denn einmal unter der Presse durch, weil sonst die Züge sich verdoppeln könnten. Ist man damit fertig, so findet man die Züge auf dem Kupfer eben so abgedrukt, wie man sie nachgezeichnet hatte,

und

und wie das Originalgemälde selbst ist, aber weit geistreicher, als sie durch's Abkopiren mit der Spize könnten erhalten werden. Ein Mehrers sehe man in den §. 415.-418.

§. 308.

Wie es zu machen, wenn die radirte Platte einen Abdruk geben soll, der mit dem Original einerley Seite zeigt.

Wenn es nöthig ist, daß auf den Kupferblättern die Figuren sich von eben der Seite vorstellen, von welcher sie auf dem Originalgemälde, oder auf der Originalzeichnung, erscheinen; welches man zu thun verbunden ist, wenn Handlungen vorkommen, die mit der rechten Hand gethan werden müssen, und die auf den Kupferblättern mit der linken Hand gethan werden würden, wenn man sie in's Kupfer eben so, wie das Original sie zeigt, graben wollte, alsdann muß man die Gegenprobe seiner Zeichnung sogleich auf das Kupfer, und nicht zuvor auf ein weisses Papier, wie oben gesagt worden ist, abziehen, und man kann in diesem Falle die Umrisse mit Röthel zeichnen, welcher sich deutlich genug auf dem Firniß abdrukt, aber der sich nicht so deutlich auf das Papier abdruken würde. Auf diese Weise fallen die Kupferblätter dem Sinne des Originals gemäß aus; allein man ist alsdann verbunden, beym Graben sich des Spiegels zu bedienen, dessen im §. 290. erwähnt worden ist.

Sieben und dreysigstes Kapitel.

Vom Radiren auf dem harten Firniß.

§. 309.

Zweyerley Arten zu gründen und ätzen.

Es giebt zwey Arten zu ätzen, die ich schon oben erwähnte (§. 72.), deren Unterschied theils in der Verschiedenheit des Firnisses oder Grundes, theils in der des Scheidwassers liegt, das man für jede Art zubereitet, obschon überhaupt das allgemeine Verfahren bey beyden gleich ist.

Die Firnisse oder Gründe unterscheidet man durch die Benennungen hart und weich, deren Verschiedenheit eigentlich auf ihrer Zusammensezung und auf ihrem Widerstande gegen die Radirnadeln beruht.

Der harte Firniß, wie ich alle Ursache zu vermuthen habe, war keineswegs am ersten im Gebrauch; allein er verdrängte bald den andern, und man bediente sich desselben einige Zeit fast allgemein, da er, wie ich oben schon erinnert habe, die Freyheit gestattete, daß die Arbeit derjenigen vermittelst des Grabstichels selbst am ähnlichsten gemacht werden konnte. Indessen hat der weiche nunmehr wieder so gesiegt, daß der harte beynahe gar nicht mehr angewendet wird, einige besondere Fälle etwa ausgenommen, und in

in dieser Rükſicht will ich daher desselben erwähnen, um die Art seiner Anwendung zu kennen. Da das Verfahren zu äzen mit dem weichen Firnisse jezt einer der wichtigsten Gegenstände in der Kunst zu stechen geworden ist, so bedient man sich desselben gegenwärtig allgemein, theils allein, theils untermischt mit dem eigentlichen Stiche vermittelst des Grabstichels; leztes hat große Vortheile, selbst wann man Willens ist, die ganze Arbeit vermittelst des Grabstichels zu vollenden.

Zur Zeit des Herrn Bose wurde von dem harten Firniß viel Wesens gemacht, wie man aus seiner Art zu radiren und äzen sehen kann. Es ist wahrscheinlich, daß die Festigkeit dieses Firnisses nicht wenig zu der Reinlichkeit der besten Werke der damaligen Zeit beygetragen hat. Gleichwohl hat man nicht allein den harten Firniß, sondern auch noch jene Reinlichkeit, welche man damals so hoch schäzte, verworfen; man vermeidet sogar leztere heut zu Tage, weil sie zu einer Steifheit in den Schnitten, und zu einer Kälte der Arbeit verleitet, welche nicht mehr nach dem Geschmake ist.

Diese Veränderung gründet sich auf die Erfahrung, und auf die Bewunderung, welche man über die schönen Sachen, die von dieser Art seit des Herrn Bose Zeitalter an's Licht gekommen sind, bezeigt hat. Man sieht auch würklich niemand, als den Gerhard Audran, welcher mit Recht für den allergeschiktesten Radirer historischer Kupfer gehalten werden kann, der

sich dieser äusersten Reinlichkeit und Sauberkeit, nach dieser knechtischen Ordnung der Schnitte, welche der Arbeit des Grabstichels eigen ist, beflissen hatte. Seine Werke sind, ungeachtet der Grobheit der Arbeit, die an einigen bemerkt wird, und die nur Unwissenden mißfallen kann, die Bewunderung der Kenner und jedermanns von gutem Geschmake.

Von dem harten Firniß rühmen die Kenner, daß er einem radirten Stüke beynahe die Güte eines gestochenen ertheilet, weil er das Aezwasser genau in den radirten Zügen einschränket. Er hat aber den Fehler, daß man ihn seiner Härte wegen wieder abschleifen muß, wodurch zum öftern die Platte verlezt wird, nicht zu gedenken, daß die Figuren weit steifer sind, wann sie mit diesem, als wann sie mit dem weichen Aezgrund geäzt sind. Daher bedienen sich die jezigen Künstler durchgehends des weichen Aezgrundes.

Diese Fehler des harten Firnisses haben also gemacht, daß man den weichen vorgezogen hat. Die Anweisung, beyde Arten Firnisse zu machen, und sie aufzutragen, findet man in der Folge.

§. 310.
Ursache der Benennung und Eigenschaft des harten Firnisses.

Der harte Firniß, wenn er kalt ist, bleibet in der Dichtigkeit eines zähen Oeles, und hat die Konsistenz eines Malerfirnisses, oder eines durchscheinenden

Syrups

Syrups von rothbrauner Farbe. Wenn er auf die Platte getragen wird, so macht man ihn auf derselben troken und hart, wovon ich hernach umständlich reden werde (§. 314-317.), und daher nennet man ihn den harten Firniß.

§. 311.
Ursache der Benennung und Eigenschaft des weichen Firnisses.

Der weiche Firniß, wann er kalt, ist ungefähr so hart, wie Pech, oder vielmehr wie Schuhmacherpech, oder weiches Wachs. Wann er auf die Platte getragen ist, so wird er entweder schwarz oder weis gemacht, wie hernach gezeigt werden soll, (§. 329-366.). Und weil er auf der Platte nicht weiter hart gemacht wird, sondern seine Weichheit behält, so nennt man ihn daher den weichen Firniß.

§. 312.
Erste Art von Aezwasser und dessen Eigenschaft.

Die erste Sorte von Aezwasser wird von Eßig, Grünspan, Salmiak und gemeinen Salz blos miteinander gekocht, und da man solchen nicht zu Kauf bekommen kann, so werde ich dessen Zubereitung unten anzeigen. Man kann es zum harten und weichen Firniß brauchen, weil es keinen auflöset.

§. 313.
Zweyte Art von Aezwasser und dessen Eigenschaft.

Die andere Art wird gemacht von Vitriol, Salpeter, und manchmal auch Allaun, nach der Kunst zusammen distillirt. Dieses ist eben das, welches die Schmelzer brauchen, um das Gold vom Silber und Kupfer zu scheiden, und das man gemeiniglich Scheidewasser nennet. Man kann es nur beym weichen Firniß brauchen, zum harten taugt es nicht, es löẞet ihn auf.

Acht und dreyßigstes Kapitel.
Von der Komposition und Zubereitung des harten Firniß.

§. 314.
Vorschrift zu einem harten Firniß nach Bosse.

Man nehme griechisches Pech, oder in Ermangelung desselben burgundisches Pech, und Harz oder Kolophonium, von jedem zwey Unzen, schmelze sie bey einem mäßigen Feuer miteinander in einem neuen irdenen, reinen, gutglasirtem Topfe; wann diese Ingredienzien sich vollkommen miteinander vermischt haben, so rühre man es wohl untereinander, und seze noch dazu acht Unzen gutes Nuß- oder Leinöl, und mische

mische alles über dem Feuer gegen eine volle halbe Stunde miteinander, oder so lange, bis daß, wenn man etwas herausgenommen und abkühlen lassen, es sich zwischen den Fingern wie ein diker Syrup ziehet. Man nehme sodann den Topf vom Feuer ab, lasse den Firniß etwas abkühlen, seihe ihn durch ein neues leinenes Tuch in ein gut glasurtes steinern oder irdenes Gefäß, gieße ihn in eine Flasche, oder in ein anderes Gefäß, in das er nicht einziehe, und verstopfe sie gut. Ein nach dieser Vorschrift gemachter Firniß hält sich gegen zwanzig Jahre, und wird selbst mit den Jahren immer besser.

§. 315.

Eine andere Vorschrift zu diesem Firniß

Besteht nur in dem Verhältniß der Theile desselben, indem von griechischem Pech und Kolophonium, von jedem fünf Unzen angegeben wird, und vom Nuß- oder Leinöl 4 Unzen. Die übrige Behandlung ist gleich.

§. 316.

Herr **Bosse** bemerkt, daß **Callot** wegen seines gehörig zubereiteten Firnisses, den er aus Italien erhalten, Bestellungen gemacht, und daß er daselbst von einigen Tischlern zubereitet würde, welche sich desselben, ihre Holzarbeiten zu firnissen, unter dem Namen Vernice grosso da Lignajuoli bedienten, und daß

er ihm einigen gegeben, dessen er sich auch eine lange Zeit bedient habe.

Der beste Firniß wird zu Venedig und Florenz gemacht, wo man ihn bey den Droguisten erhalten kann.

Dieser Firniß, dessen Zubereitung ich aus Bosse genommen, ist indessen vielen Unbequemlichkeiten ausgesezt, wovon derjenige des Callot, dessen ich eben jezt erwähnen will, frey ist, auch im Gebrauch mehr Vortheile leistet; die Art, wie er zu Florenz gemacht wird, ist folgende:

§. 317.
Vorschrift zu einem harten Firniß nach Callot, insgemein der Florentinische Firniß genannt.

Man nehme vier Unzen gutes, dikes Leinöl, das nicht trübe, sondern rein und helle seyn muß, dergleichen sich die Maler bedienen. Man seze es in einem neuen glasirten irdenen Topfe an's Feuer, und seze hernach vier Unzen gut pulverisirte Mastixkörner dazu, und rühre diese Mischung gut untereinander, bis alles gehörig geschmolzen ist. Alsdann zwinget man die ganze Masse durch ein reines leinenes Tuch in eine gläserne Flasche, mit einem weiten langen Halse, und stopfet es gut zu, damit er gut bleibe, und man sich dessen bedienen könne, wie ich weiter unten sagen werde.

Neun und dreysigstes Kapitel.

Verfahren, den harten Aezgrund auf die Platte aufzutragen, ihn zu schwärzen und zu troknen.

§. 318.

Zubereitung der Platte und Auftragung des Firnisses.

Tab. I. Fig. oben.

Die Platte wird vollkommen so hergerichtet, wie vornen in dem fünften und sechsten Kapitel gesagt worden. Wenn sie also wohl abgewischt und von aller Fettigkeit gereiniget ist, so leget man sie auf eine Kohlpfanne, in welcher ein mäßiges Feuer ist. Wann sie ziemlich erwärmet ist, so thut man sie wieder weg, um den Firniß aufzutragen, welches auf folgende Art geschiehet. Man nehme eine hinreichende Menge Firniß auf ein Stäbchen, oder ein anderes kleines Instrument, betupfet damit die polirte Seite der Platte in Stellen von einerley Größe und gleichmäßigen Entfernungen, wie die mit O bezeichnete obere Figur Tab. I. darstellet. Oder man trägt mit einem feinen Borstpinsel hie und da etwas auf. Man giebt Achtung, daß Ein Tupfen eben soviel Firniß als der andere habe. Wann die Platte anfängt kalt zu werden, ehe noch alles vol-

 lendet

lendet worden ist, so wärmt man solche wieder, wie vorher, wobey man jedoch Rüksicht nehmen muß, daß kein Staub noch irgend eine Unreinigkeit darauf falle.

§. 319.

Nun troknet man sich den Ballen oder das fleischigte Theil an der hohlen Hand, so unter dem kleinen Finger ist, und vollkommen rein seyn muß, und tupfet (tappet) damit auf besagte Tupfen des Firnisses so lange, bis solche alle auseinander zertheilet, und dadurch die Platte überall mit dem Firniß bedekt ist.

§. 320.

Nach diesem übergehe man nochmal die Platte mit der flachen Hand in gleichen Richtungen, so, als ob man die Platte reinigen wollte, um den Firniß sanft und gleichmäßig zu verbreiten. Hiebey muß jedoch auf zweyerley Rüksicht genommen werden, erstlich, daß der Firniß nur schwach auf der Platte liege, und zweytens, daß die Hand nicht schwizig sey, weil jede Feuchtigkeit dem Firnisse schadet, und so, wie er wieder an's Feuer kommt, während dem Kochen kleine Löcher macht, die beynahe unsichtbar sind, die aber doch dem Scheidewasser, so wie es nach beendigtem Stich darauf gegossen wird, freyen Durchgang gestatten, um auf das Kupfer zu würken.

§. 321.
Anmerkung zu dieser Anweisung.

Diese hier gegebene Anweisung ist nach Herrn Bosse; allein das Verbreiten des Firnisses über die Platte, vermittelst der Hand, ist großen Unbequemlichkeiten ausgesezt, wie er auch selbst an mehr als einer Stelle bemerkt hat, da die Hand bey dieser Verrichtung durch die Hize leidet, welches nicht zu vermeiden ist; zweytens, geschiehet es noch dazu oft, daß die Hand schwizend wird, und dieser Schweiß unmerklich kleine Löchlein und unsichtbare Hölungen in dem Firniß verursacht, so daß, wenn man die Platte will äzen lassen, das Aezwasser in diese Löcherchen eingehet, und auf dem Kupfer Unreinigkeiten hervorbringet und Fleken macht. Dieses zu vermeiden, ist es daher besser, den Firniß mit einem kleinen Ballen von Taffet und Baumwolle zu verbreiten, wie es bey dem weichen Firniß gebräuchlich ist.

§. 322.
Wie der Firniß auf der Platte zu schwärzen.

Tab. I. Fig. unten.

Wenn nunmehr der Firniß auf diese Weise gleichmäßig auf der Platte verbreitet worden, so schwärzet man solchen vermittelst eines schwarzen Talglichts, welches nicht sprizet, helle brennt und keine Funken aufsteigen läßet. Man lehnt in dieser Rüksicht die

Platte

Platte mit der gefirnißten Oberfläche unterwärts, auf der einen Seite gegen eine Mauer, und hält die andere Seite mit der Hand empor, wobey man sogleich dahin Rüksicht nehmen muß, daß die Finger nicht den Firniß berühren; unter diese solchergestalt empor gehaltene Platte läßt man den Rauch eines Lichts anschlagen, indem man es so nahe hinzu hält, als es sich thun läßt, damit der brennende Docht nicht an den Firniß stoße, und bewegt es der ganzen Fläche der Platte nach hin, bis alles vollkommen schwarz geworden; während der Zeit muß das Licht öfters geputzt werden, damit es einen stärkern Rauch von sich giebt. Auf alle Fälle hat man darauf Rüksicht zu nehmen, daß kein Staub aufsteige, und sich mit dem aufgetragenen Firniß verbinde. Auch verwahrt man die Platte vor aller Unreinigkeit, bis man den Firniß darauf kochen läßt, wovon sogleich hernach geredet wird.

§. 323.

Anmerkung zu dieser Verrichtung.

Diese Vorschrift zur Schwärzung des Firnisses, ist gleichfals nach Herrn Bosse, und ist auch, zwey Umstände ausgenommen, vollkommen gut. Man verfährt nemlich besser, wenn man dazu statt des Talglichts sich lieber eines Stükchen Fakels oder eines Wachslichts von starken Docht, in Ermanglung dessen eines gelben Wachsstoks, doppelt oder drey = oder vierfach zusammen gedreht, bedienet, um einen stärkern

Rauch

Rauch zu haben; zweitens, daß man, anstatt die Platte mit der Hand schwebend zu halten, welches sehr mühsam ist, besonders wenn sie groß ist, und bey kleinen ein Schmerzen der Hand von der Hize verursachet wird, sich ein oder mehrerer Stäbe bediene, um sie bequem zu unterstüzen, und allen diesen Unbequemlichkeiten zuvor zu kommen, oder Ein, zwey oder mehrere kleine Schraubestökchen anbringe, um die Platte damit halten zu können. Noch ein anderes Verfahren ist weiter unten da angegeben, wo ich die Schwärzung des weichen Firnisses beschrieben habe (§. 401.), dessen man sich auch hier bedienen kann. Ueberhaupt gehet man, was obige Verrichtung anbetrift, bey beyden Arten von Firnissen auf einerley Art zu Werke.

§. 324.
Wie man den nunmehr geschwärzten Firniß auf der Platte über dem Feuer troknen und hart machen soll.

Tab. II.

Wenn nun solchergestalt die Platte geschwärzt ist, so ist nunmehr das Nächste, den Firniß zu troknen oder hart zu machen. Zu diesem Endzweke thut man eine Menge brennender Kohlen, welche nicht knistern und Funken werfen, in eine Kohlpfanne, die ohngefähr die Gestalt der Platte selbst habe, und mit einem breiten Rand versehen sey, um die Platte darauf zu legen. Die ganze Operation kann auch unter einem Kamin oder auf einem Feuerheerd geschehen, wo man sich

zweyer

zweyer Stüzen oder Feuerböke bedient, auf welche die Platte zu liegen kommt, die Kohlen aber in weit grösserern Umfang oder Bezirk auseinander gethan werden, als die Platte groß ist, damit dieselbe darüber gesezt werden könne, wie in der angezeigten Figur zu sehen ist. Ehe man aber die Platte auflegt, wird ein Tuch in der Höhe ausgespannt, oder etwas dergleichen darüber befestiget, wie B, C, D, zu sehen, um zu verhindern, daß keine Unreinigkeiten vom Rauchfange auf die Platte fallen können. Es erfordert überhaupt große Sorgfalt, daß diese Kohlenglut recht zugerichtet werde, um den Firniß zu troknen, weil dieses von wichtigen Folgen ist; die beste Art ist folgende.

§. 325.

Nachdem man erst die Kohlen bearbeitet, und sie so angebrannt, daß sie recht glühen, und nicht mehr plazen, krachen, oder Funken geben, so werden sie gleichmässig über die ganze Kohlpfanne verbreitet, oder dergestalt nach der Form der Platte auseinander gelegt, daß sie noch vier Finger breit an jeder Seite der Platte vorgehen, auch lege man den größten Theil derselben an die Ränder oder äußersten Theile der Platte, und die wenigsten in die Mitte oder gar keine.

§. 326.

Wenn nun das Feuer solchergestalt gehörig zubereitet worden, so hängt man die Platte, an einer Kette befestigt, horizontal darüber, oder man leget die Platte

O, Tab. I. Fig. unten, mit der gefirnißten Seite oben, auf eine Feuerzange, oder etwas anders, womit man selbige auf die Feuerböke und recht mitten über das Kohlfeuer P, Tab. II. bringen kann, und wenn solche ohngefähr gegen eine halbe Viertelstunde, mehr oder weniger, besonders im Winter, da es mehrere Zeit erfordert, so gelegen, so wird der Firniß anfangen, zu rauchen; sobald diese Dämpfe nachlassen, so ist dies das Merkmal, daß man die Platte vom Feuer hebe, und an der Seite den Firniß, vermittelst eines spizigen Instruments, oder eines Stükchen harten Holzes, untersuche; läßt sich der Firniß noch weich finden, leicht aufheben und wegstreichen, so ist er noch zu weich, und die Platte muß wieder, wie vorher, über's Feuer gelegt, und eine kurze Zeit darauf stehen gelassen, alsdann wieder mit dem Spänchen untersucht werden, und wenn der Firniß sich nicht leicht, sondern mit etwas Mühe und Gewalt wegstreichen oder aufheben läßt, so nimmt man solche sogleich vom Feuer und läßt sie kalt werden. Sollte aber der Firniß schon zu hart geworden seyn, daß er dem Spänchen beym probiren widerstünde und sich nicht aufheben liesse, so begiesse man unverzüglich die ungefirniste Seite mit Wasser, daß die Platte geschwinder erkalte, weil sonst zu befürchten, daß bey fortfahrender Hize der Firniß zu hart werden oder wohl gar verbrennen würde.

§. 327.

§. 327.

So lange die Platte über dem Feuer liegt, so ist vornämlich darauf zu sehen, daß keine Asche oder irgend eine Unreinigkeit aufsteige, und auf den Firniß falle, denn sie würde sich genau damit verbinden und nicht wieder hinwegzubringen seyn. Ist aber der Firniß hart und gut, und es käme ja etwas darauf, so ist keine Gefahr davon zu befürchten, da sich alles leicht mit einem weichen Tuch davon abwischen läßt.

§. 328.

Sollten etwa, wann der Firniß gekocht hat, oder solchergestalt erhizt ist, graue oder matte Fleken erscheinen, so kann man solche, wie alles andere, schwarz und glänzend machen, und miteinander verbinden, wenn man die Spize eines Fingers auf ein wenig Talg, oder auf unten angeführter Mischung reibt, sie sodann gelinde erhizt, und damit gemächlich auf die Fleken tupfet, und endlich mit der flachen Hand in jeder Richtung darüber hinfähret.

Vierzigstes Kapitel.

Von der Komposition und Zubereitung des weichen Firnisses.

§. 329.

Zubereitung des weichen Firnisses nach Bosse.

Es wird dazu genommen schönes weisses und reines Jungfernwachs = = 1½ Unze.
Mastix in Körnern, der sauber und rein ist, 1 Unze.
Asphalt oder Judenpech, = = ½ Unze.

1) Der Mastix und das Judenpech, oder Asphalt, wird, jedes besonders, ganz klar zerstoßen oder gerieben.

2) Das Wachs läßt man über dem Feuer in einem irdenen gutglasirten Topfe schmelzen.

3) Wenn das Wachs geschmolzen und recht heiß ist, so streuet oder stäubet man nach und nach den Mastix hinein, daß sich beydes desto besser vereinige, und so miteinander schmelze, rühret öfters die Mischung mit einem hölzernen Spatel untereinander, damit die Ingredienzien sich gehörig miteinander vermischen.

4) Sodann seze man auch den Asphalt zur Mischung, wie beym Mastix geschehen, rühre alles gut untereinander, und lasse es über dem Feuer, bis der Asphalt ganz geschmolzen ist, und sich mit den übrigen

Ingredienzien vermischt hat, welches ohngefehr in einer halben Viertelstunde oder noch eher geschieht.

5) Den Topf nehme man hierauf vom Feuer, und lasse die Mischung abkühlen, gieße sie in eine Schüssel voll reinen warmen Wassers, welche man schon bereit stehen haben muß, knete sie mit der Hand im Wasser wohl untereinander, forme sie in Rollen von ohngefehr einem Zoll im Durchmesser, oder in kleine Kugeln, die man nachher in Taffet einnähet, und ferner verfährt, wie unten angegeben wird.

Im Winter nimmt man ein wenig mehr Wachs dazu, weil der Firniß ausserdem zu spröde und hart würde, da das gegebene Verhältniß für den Sommer eingerichtet ist.

§. 330.

Ein anderes Verhältniß nach Bosse, das eine etwas härtere Komposition giebt.

Man nehme sehr weißes und reines Jungfernwachs, 1 Unze.

reine und helle Mastixkörner, = 1 Unze.

und kalzinirten Asphalt, = ½ Unze.

Das Verfahren ist, wie das Obige.

§. 331.

Vorschrift zu einem weissen Firniß nach Rembrandt, den man über irgend einem andern dünn weglegt.

Man nehme Jungfernwachs = 1 Unze.
Mastix = = ½ Unze.
Asphalt, oder auch Bernstein ½ Unze.

1) Den Mastix und Asphalt, oder Bernstein, reibe oder zerstoße man, jeden besonders in einem Mörser.

2) Das Wachs wird in einem neuen wohlglasirten irdenen Topf gethan, und über das Feuer gesezt, bis es geschmolzen ist.

3) Man sezet sodann nach und nach (§.329. N.3.4.) den Mastix und Asphalt zu, jedes alleine, und rührt die Mischung wohl untereinander, bis sich alles gehörig miteinander vereiniget hat.

4) Die Materie gießt man hierauf in reines warmes Wasser, formt sie in Kugeln und hebt sie zum Gebrauche auf.

Beym Gebrauch dieses Firnisses hat man vornehmlich auf drey Dinge Rüksicht zu nehmen:

1) Daß man die Platte nicht zu sehr erhize, wann der Firniß darauf getragen wird.
2) Daß man den Firniß so dünn, als möglich, aufstreiche, weil noch ein weisser Anstrich darüber kommt, und doch keine zu merkende Dike verursachen muß.
3) Daß man diesen Firniß nicht mit Rauch schwärze, wie beym gewöhnlichen Firniß geschiehet, sondern

4) wann er auf der Platte ganz kalt geworden, giebt man ihm nachstehenden weissen Ueberzug.

§. 332.

Weisser Ueberzug auf den vorigen Firniß.

Man nimmt ein Stük Bleyweiß, reibt es sehr fein ab, feuchtet es mit Gummiwasser an, und leget davon mit einem Pinsel einen sehr dünnen und gleichen Ueberzug auf die gefirniste Platte. Dies ist die Art, wie Rembrandt seinen Platten den Firniß gab, (§. 402.).

§. 333.

Vorschrift zu einem weichen Firniß, nach einem Manuscript des Callot.

Man nehme Jungfernwachs . . 4 Unzen.
Bernstein oder den besten kalzinirten Asphalt 2 Unzen.
Mastix, wann es im Sommer ist, . . 2 Unzen.
weil er den Firniß hart macht, und dadurch verhindert, daß er nicht breche, wenn sich der Künstler über die Platte während des Stichs mit der Hand darauf legt. Ist es aber im Winter, so darf nicht mehr als eine Unze genommen werden, auch wohl gar keiner.
Ferner, Harz, . . . 1 Unze.
gemeines Pech, oder auch Schuhmacherpech, 1 Unze.
und Terpentin, . . . ½ Unze.

1) Diese Ingredienzien bereite man gehörig zu, das ist, man stoße diejenigen, die es erfordern, klar.

2) Nehme

2) Nehme einen glasirten irdenen Topf, und seze ihn mit dem Jungfernwachs über gelindes Feuer, und lasse es schmelzen.

3) Nachdem dieses geschmolzen, so seze man nach und nach das Pech in ganz kleinen Stükchen dazu, rühre es untereinander, bis alles fließet und sich zusammen vereiniget hat.

4) Alsdann schüttet man die gepulverten Sachen nach und nach auch hinein, indem man die Mischung, je nachdem man einen neuen Zusaz macht, gehörig umrühret.

5) Wenn alles vollkommen geschmolzen, und sich wohl miteinander vereiniget hat, nehme man den Topf vom Feuer, gieße die Masse in ein irdenes Gefäß, worinnen reines warmes Wasser ist, bilde sie in Kugeln, während man sie mit der Hand gekneten, und hebe sie in einer Schachtel, vor dem Staub verwahrt, zum Gebrauch auf.

§. 334.

Vorschrift eines andern weichen Firnisses, aus Salmon's Polygraphices.

Man nehme	Jungfernwachs,	=	4 Unzen.
	Asphalt,	= =	2 Unzen.
	Agtstein,	=	1 Unze.
	Mastix,	= =	1 Unze.

Die Zubereitung ist die nemliche, wie in den vorhergegangenen Vorschriften, nur muß man Sorge tra-

gen, daß bey der Zubereitung aller Firnisse das Feuer nicht zu stark sey, weil ausserdem der Firniß leicht anbrennen kann.

Dieser Firniß ist übrigens nur im Sommer zu gebrauchen, denn im Winter ist er zu hart.

§. 335.

Vorschrift zu einem vortreflichen weichen Firniß, dessen sich gegenwärtig verschiedene Kupferstecher in Paris bedienen.

Man nehme Jungfernwachs, =	1 Unze.
Asphalt oder griechisches Pech (Kolophonium)	1 Unze.
schwarzes Pech, = = =	$\frac{1}{2}$ Unze.
Burgundisch Pech *), = = =	$\frac{1}{4}$ Unze.

1) Der Asphalt wird in einem Mörser klar gestoßen.

2) Das Wachs schmelze man in einem irdenen glasirten Topf über gelindem Feuer.

3) Die übrigen Ingredienzien thue man sodann nach und nach hinzu, und rühre die Mischung mit einem Hölzchen gehörig um, bis alles geschmolzen und sich miteinander vermischt hat, und trage Sorge, daß die Materie nicht anbrenne.

4) Hierauf gieße man die ganze Masse in ein irdenes Gefäß voll reinen warmen Wassers, knete sie mit den Händen, und forme sie in kleine Ballen, rolle sie in neuen starken Taffet, und bediene sich ihrer nach unten befindlicher Vorschrift.

§. 336.

*) Burgundisch Pech will man nicht überall kennen.

§. 336.
Vorschrift zu einem weichen Firniß nach Marcus Tuscher.

Man nehme Jungfernwachs, = $2\frac{1}{2}$ Unze.
Burgundisches Pech, 3 Unzen.
Asphalt, = 2 Unzen.
und etwas weniges Terpentin.

Dieser Firniß ist nach den darüber angestellten Versuchen sehr gut befunden worden. Die Zubereitung ist die nemliche, die ich bereits angeführt habe.

§. 337.
Vorschrift zu einem andern weichen Firniß.

Man nehme Jungfernwachs, = 2 Unzen.
kalzinirten Asphalt, = 2 Unzen.
schwarzes Pech, = 1 Unze.
Burgundisch Pech, = 1 Unze.
Im Sommer thut man noch = 1 Unze weisses oder braunes Harz dazu.

1) Das Wachs und die Peche werden in einem irdenen wohl glasirten Topfe geschmolzen, dann thut man nach und nach

2) den zu Pulver geriebenen Asphalt hinein, indes man die Mischung beständig umrühret, bis alles sich gehörig mit einander gemischt hat.

3) Man gießt sodann die Masse in reines kaltes Wasser, und knetet sie mit den Händen, um sie bes-

ser untereinander zu vermischen, doch muß man vornemlich darauf Rüksicht nehmen, daß die Hände nicht schwizend sind, weil dies den Firniß verderben würde.

4) Eben so muß auch das burgundische Pech vollkommen rein seyn, und beym Umrühren der Ingredienzien glänzen, wann der Asphalt dazu gesezt wird. Man muß geschwinde umrühren, damit alles recht untereinander komme.

5) Nachdem diese Ingredienzien eine Viertelstunde am Feuer geschmolzen, wird das weisse Harz (Kolophonium oder auch Schiffpech) zugesezt, und alles beständig mit einem hölzernen Spatel untereinander gerührt.

6) Damit man sehe ob der Firniß genug gekocht habe, nimmt man etwas mit dem Spatel heraus, und siehet nach, ob er sich wie ein Faden in die Höhe ziehen läßt, lässet ihn sodann etwas überkühlen, und giesset ihn hernach in reines warmes Wasser, wie schon gesagt, daß er mit den Händen geknetet und in Ballen geformt werden könne,

§. 338.

Vorschrift zu einem dergleichen weichen Firniß mit veränderter Gewichtangabe, nach Herrn Laurenoe, einem berühmten englischen Kupferstecher zu Paris.

Jungfernwachs,	= =	2 Unzen.
Asphalt,	= = = =	2 Unzen.

schwar-

schwarzes Pech, = = $\frac{1}{2}$ Unze.
burgundisches Pech, = $\frac{1}{2}$ Unze.

Im Sommer thut man noch Kolophonium (Harz) dazu $\frac{1}{2}$ Unze, oder Schifpech; im Winter aber muß von diesem nichts dazu kommen.

Schmelze das Wachs und Pech in einem bequemen neuen irdenen glasirten Topfe, und seze dazu nach und nach den fein pulverisirten Asphalt. Man lässet alles so lange kochen, bis man nachstehende Probe hat: Man lässet einen Tropfen auf einen Teller oder Platte fallen, wann er kalt worden, so nimmt man ihn zwischen die Finger, bieget und leget ihn drey bis viermal übereinander, bricht solcher alsdenn von einander, so hat er genug gekocht, man muß ihn nunmehr vom Feuer nehmen, ein wenig verkühlen lassen, hernach in reines Wasser gießen, damit er sich leichter mit den Händen bearbeiten und kneten lasse, um in Ballen geformt zu werden, die man sodann zum Gebrauch in Taffet einnäht.

Es ist dabey in Acht zu nehmen:

1) daß das Feuer nicht zu stark sey, daß der Firniß nicht in Flammen gerathe oder auch die Ingredienzien verbrenne, weil er bey einem schwachen Kohlfeuer, wobey nur ein gelindes Schaudern und Zittern gespührt wird, genug kochet.
2) Daß, während dem der Asphalt zugesezt wird, und auch nachher, wenn er damit vermischt wor-

den, die Ingredienzien beständig mit einem Spatel umgerührt werden.

3) Daß das Wasser in welches die Komposition gegossen wird, beynahe den nemlichen Grad von Wärme habe, als der Firniß beym Eingiessen selber hat, um ein gewisses Krachen oder Springen zu vermeiden, welches geschiehet, wann das Wasser gar zu kalt ist. *)

Im Sommer muß ein solcher Firniß jederzeit härter seyn, als im Winter, welches man erhält, wenn man ihn länger kocht, oder wenn man sich eines größern Verhältnisses von Asphalt oder braunen Harz bedient. Der oben erwähnte Versuch, vermittelst eines Tropfens, den man kalt werden läßt, wird sehr leicht den Grad der Härte oder Weiche angeben, welche in jeder Jahreszeit, wo man sich des Firnisses bedient, die beste ist.

§. 339.

Weicher Radirfirniß, nach Herrn F. C. Müller.

Weißes Wachs, = = = =	2 Loth.
Gestoßener Mastix, = = =	1 Loth.
Asphaltum oder Judenpech, ebenfals gestossen,	½ Loth.
Terpentin, = = = =	½ Loth.

Dieses

*) Ich habe befunden, daß der Firniß, während daß er in's kalte Wasser gegossen worden, Bläschen bekommen hat, die voll Wasser waren; daher die Vorsicht mit dem etwas warmen Wasser nicht ohne Grund ist.

Dieses wird in einen neuen irdenen Hafen gethan, über Kohlen zusammengeschmolzen, und, wann es erkaltet ist, eine zylinderförmige Masse daraus geformet, welche mit Taffet umwikelt wird.

§. 340.
Noch verschiedene Zusammensezungen dergleichen Firnisse.

Ich habe, den Liebhabern zu gefallen, nachstehende verschiedene Aezgründe sehr geschikter Künstler hier beysezen wollen, da sie von denselben gebraucht und bewährt befunden worden, und die sie in ihrer Arbeit mit Nuzen angewandt haben.

In Ansehung der Verfertigung derselben kann man sich nach den bisher gegebenen Vorschriften richten, so wird man nicht fehlen können.

§. 341.
Firniß von Mathias Merian.

Weißes Wachs, = =	4 Loth.
Asphalt, = = =	3 Quint.
Kolophonium, = =	$1\frac{1}{2}$ Loth.
Mastix, = = =	$1\frac{1}{2}$ Loth.

§. 342.
Dergleichen von I. V. D. H.

Weißes Wachs, = =	3 Loth.
Asphalt, = = =	2 Loth.

Kolo-

Kolophonium,	= =	½ Loth.
Mastix,	= =	½ Loth.

§. 343.

Dergleichen von S. F.

Weißes Wachs,	= =	4 Loth.
Asphalt,	= =	2 Loth.
Kolophonium,	= =	3 Loth.
Mastix,	= .	2 Loth.

§. 344.

Dergleichen von C. B.

Weißes Wachs,	=	4 Loth.
Asphalt,	= =	2 Loth.
Kolophonium,	=	1 Loth.
Mastix,	=	1 Loth.

§. 345.

Dergleichen von Fr. Bartolozzi.

Weißes Wachs,	= =	3 Loth.
Asphalt,	= =	1 Loth.
Mastix,	= .	1 Loth.

§. 346.

Dergleichen von Hn. Göltner in R. und E. G.

Jungfernwachs,	=	3 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Mastix,	=	2 Loth.

§. 347.

§. 347.

Dergleichen von Hn. Pintzen in Augsburg.

Weißes Wachs,	=	3 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Kolophonium,	=	1 Loth.
Mastix,	=	2 Loth.

§. 348.

Dergleichen von Wenzel Hollar.

Weißes Wachs,	=	2 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Mastix,	=	½ Loth.
Kolophonium,	=	½ Loth.

§. 349.

Dergleichen von R. W.

Weißes Wachs,	=	3 Loth.
Asphalt,	=	1½ Loth.
Kolophonium,	=	2 Loth.
Mastix,	=	½ Loth.
Terpentin,	=	1½ Loth.

§. 350.

Dergleichen von Hn. S.

Mastix,	=	2 Loth.
Sandrac,	=	2 Loth.
Venet. Terpentin,	=	1 Loth.
Terpentinöl,	=	1 Loth.

§. 351.

Dergleichen von Jacques Rousseau.

Weißes Wachs,	=	3 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Mastix,	=	ein wenig.

§. 352.

Dergleichen von Hn. Stöhr.

Weißes Wachs,	=	6 Loth.
Asphalt,	=	2 Loth.
Kolophonium,	=	2 Loth.
Mastix,	=	4 Loth.

§. 353.

Dergleichen von E. G.

Weißes Wachs,	=	6 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Kolophonium,	=	2 Loth.
Mastix,	=	2 Loth.

§. 354.

Dergleichen von Michael Wohlgemuth.

Weißes Wachs,	=	$1\frac{1}{2}$ Quint.
Kolophonium,	=	1 Quint.
Mastix,	=	$\frac{1}{2}$ Quint.
Asphalt,	=	$1\frac{1}{2}$ Quint.

§. 355.

Dergleichen von W. Woollet.

Weißes Wachs,	=	4 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Mastix,	=	½ Loth.

§. 356.

Dergleichen von Peter de Laar.

Weißes Wachs,	=	2 Loth.
Mastix,	=	1 Loth.
Kolophonium,	=	2 Loth.
Asphalt,		ein klein wenig.

§. 357.

Dergleichen von Hn. Engelbrecht.

Weißes Wachs,	=	6 Loth.
Asphalt,	=	3 Loth.
Mastix,	=	3 Loth.

§. 358.

Aezgrund des berühmten Albrecht Dürer's und Wenzel Hollar's.

Weißes Wachs,	=	2 Loth.
Asphalt,	=	1½ Loth.
Gummi Lac,	=	3 Quint.
Mastix,	=	2 Quint.
Kolophonium,	=	1 Quint.
Venet. Terpentin	=	zwey Erbsen groß.
Terpentinöl,	=	vier Tropfen.

§. 359.

Dergleichen von M. Küssel.

Weißes Wachs,	=	1½ Loth.
Mastix,	=	1 Loth.
Asphalt,	=	1½ Loth.

Jungfernhonig, zwey bis drey Messerspizen voll.

§. 360.

Dergleichen auf Elfenbein.

Weißes Wachs,	=	4 Loth.
Mastix,	=	2 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.

§. 361.

Dergleichen auf Silber.

Weißes Wachs,	=	1 Loth.
Mastix,	=	1 Loth.

Asphalt, ein klein wenig.

§. 362.

Ein weißer Grund.

Weißes Wachs,	=	4 Loth.
Mastix,	=	1 Loth.

Darunter ein wenig geschabtes Bleyweiß gerührt.

§. 363.
Weicher Aezgrund nach Cröker's Angabe.

Mastix,	=	1 Loth.
Asphalt,	=	1 Loth.
Kolophonium,	=	$\frac{1}{2}$ Loth.
Weißes Wachs,	=	$\frac{1}{2}$ Loth.

Diese Ingredienzien werden wohl gesäubert, man läßt sie in einem messingen Pfännlein auf einer gelinden Glut zergehen, aber nicht verbrennen. Man kann dieses leicht sehen, wann es kleine schwarze Blätterlein aufwirft. Wenn sie ohne Verbrennung zergangen, so gießet man sie durch ein reines leinen Tuch in reines Wasser, und macht länglichte Rollen daraus.

§. 364. a.
Zwey Aezgründe des Hn. Joh. Heinr. Tischbein's,
Inspektors der fürstlichen Bildergallerie zu Cassel.

Erster Aezgrund.

Man nimmt weißes Wachs,	=	2 Loth.
schwarzes Schusterpech,	=	2 Loth.
gemeines reines Harz,	=	1 Loth.
Asphaltum,	= =	$2\frac{1}{2}$ Loth.
Mastix,	= =	1 Loth.

Zweyter Aezgrund.

Zu diesem nimmt man weißes Wachs,	=	$2\frac{1}{2}$ Loth.
reines Harz,	=	3 Loth.
Terpentin,	=	1 Loth.

Asphaltum, = 2 Loth.
Kolophonium, = 2 Loth.
Mastix, = 1 Loth.

Diese Materien müssen in einem reinen irdenen, oder noch besser, in einem von Eisen gegossenen Topf, oder Gefäß, alle beyde Recepte auf einerley Manier zusammengeschmolzen werden, und zwar folgendermassen:

Die harten Materien, als Asphaltum, Kolophonium und Mastix, müssen absonderlich ganz fein gestossen werden. Nun wird das Gefäß über ein mäßiges Kohlenfeuer gesezt, und zuerst das Wachs, Harz und Pech zusammengeschmolzen, beständig mit einem eisernen oder andern Spatel gerühret; wann diese Materien wohl zusammengeflossen sind, so wird das Asphaltum, und nachher allmählig die andern Materien, unter beständigem Umrühren, hinein geworfen. Nun läßt man die ganze Masse (unter beständigem Umrühren) eine gute halbe Stunde auf einem gleichmäßigen Kohlfeuer verweilen, damit alle die Materien sich miteinander innigst vereinigen mögen, alsdann wird die ganze Masse in laulichtes Wasser gegossen, und mit den Händen in mäßige Kegel formiret, welche, wann sie erkaltet, in eine saubere verschlossene Büchse zum künftigen Gebrauch aufbewahret werden.

Diese beyde Kompositionen giebt Herr Tischbein *) für sehr gut an; der erstern, obschon einfachern, giebt er den Vorzug.

§. 364. b.

*) Kurzgefaßte Abhandlung über die Aezkunst und die geäzten

§. 364. b.

Recept eines Radirfirnisses von C. L. Reinhold.

Dieser besteht aus hellem Mastix, = 2 Loth.
Jungfernwachs, = 3 Loth.
Asphalt, = 1 Loth.
Mumie, = $\frac{1}{2}$ Loth.

Wenn das Wachs flüßig ist, so schüttet man erst den zerstossenen Mastix hinein, und läßt ihn zergehen. Auf eben die Art läßt man erst den Asphalt zergehen, ehe man die Mumie hinzu thut. Die ganze Masse muß etwa eine halbe Viertelstunde auf Kohlen stehen und beständig mit einem Span umgerührt werden, bis alles flüssig ist, (der Asphalt lößet sich niemals ganz auf), sodann gießt man es durch ein leinenes Tuch in heisses Wasser. Wenn alles erstarret ist, macht man Stangen, wie Siegellakstangen, davon, die man in Taffet wikelt und zum Gebrauch aufbewahrt. Im Winter kann man das Wachs mit 1 Loth vermehren.

äzten 84 Blätter, welche durch Johann Heinrich Tischbein, Inspektor der fürstlichen Bildergallerie zu Cassel, herausgegeben sind. Zur Belehrung für angehende Künstler und Liebhaber. Folio. Cassel, 1790. Gedrukt in der Hofbuchdrukerey, bey J. P. H. Drey. Kostet 10 Rthlr. mit 7 Bogen Text.

§. 365.

Weicher Radirfirniß von Pernetty.

Jungfernwachs, = =	2½ Unzen.
Asphalt, = = =	2 Unzen.
Harz, = = =	½ Unze.
Terpentin, etwas weniges.	

§. 366.

Wie die Brauchbarkeit aller bisher angegebenen weichen Firnisse zu prüfen.

Alle diese Recepte lassen sich auf folgende Art prüfen, ob sie brauchbar sind. Man nimmt mit einer Radirnadel an dem Rande einer Platte etwas von dem Aezgrund ab, und untersucht den Abgang. Gleicht dieser dem Staube, so ist der Aezgrund zu hart und zu troken. Hängt er sich aber dergestalt an die Platte an, daß man ihn nur mit Mühe abnehmen kann, so ist der Aezgrund zu klebrich, und zu weich. Blos alsdann ist er brauchbar, wann der Abgang troken ist und demohnerachtet zusammen hält. Ueberdem pflegt es auch kein gutes Zeichen der Güte zu seyn, wann der erwärmte Aezgrund gar zu flüssig ist. Nach diesen Gesezen mögen die Liebhaber die bisher vorgelegten Aezgründe prüfen, denn die Künstler kennen schon den brauchbarsten aus der Erfahrung.

Ein

Ein und vierzigstes Kapitel.

Von der Komposition und Zubereitung der Aezwasser.

§. 367.

Ueberhaupt.

Von den Künstlern werden zweyerley Arten von Aezwassern gebraucht, um das Radirte einzubeissen. Die eine Art ist das Scheidwasser und ist nur beym weichen Firniß brauchbar. (§. 313.) Die andere Art wird von Essig, Grünspan, Salmiac und Salz gekocht, und ist auf dem harten und weichen Firniß zu gebrauchen. (§. 312.)

Zuweilen äzet man mit Scheidwasser, am häufigsten aber mit dem besondern Aezwasser. Das Scheidwasser hat das Vorzügliche, daß es weit schneller würkt, als das Aezwasser, aber dagegen hat es auch den Fehler, daß es oft wild eindringet, oder zu stark würket. Hiezu kommt, daß es zwar die radirten Striche mehr nach der Breite erweitert, als das Aezwasser, aber nicht so tief in die Striche eindringet. Daher giebt eine Platte, die mit Aezwasser geäzet ist, mehrere Abdrüke. Die Künstler äzen kleine Stüke, die malerisch ausfallen sollen, mit Scheidwasser, die übrigen aber mit Aezwasser. Hingegen bedienet sich der Liebhaber gewöhnlich des Scheidwassers, zumal

da diese Art zu äzen nur wenig Zeit raubet. Ich werde zuerst bey dem Scheidwasser stehen bleiben, und alsdenn von dem Gebrauch des Aezwassers reden. (S. §. 518.)

§. 368.
Erste Art von Aezwasser.
Das Aezwasser vom Scheidwasser zum weichen Firniß.

Das erste Aezwasser, welches nur zu kleinen Platten, oder zu geschwinden Proben oder solchen Stüken gebraucht wird, woran nicht allzuviel Kunst angebracht ist, bestehet nur aus Scheidwasser, welches mit einem dritten Theil einem Wasser geschwächt ist. Oft ist es schon, wann man es kauft, mit Wasser vermischt, und dann frißt es faul und langsam. Ist es aber recht gut, so frißt es in einigen Minuten recht rasch in die Platte. Das gar zu rasch fressende Scheidwasser verdünnt man alsdann mit Wasser. Es ist dieses der Salpetergeist, so wie er von den Scheidekünstlern gebraucht wird, dessen Zubereitung folgende ist:

§. 369.
Verfertigung des Salpetergeistes oder des Scheidewassers.

Man nehme rohen Salpeter von der weissen Art, oder raffinirten Salpeter vier und zwanzig Pfund, thue

thue ihn in eine Retorte, so daß sie ohngefehr zwey Drittheile davon voll werde, und seze dazu zwölf Pfund Vitriolöl; so seze man die Retorte in einen großen Sandhafen bis an den Hals, und lutire daran einen großen Recipienten, der ohngefehr eine Gallone Wasser halten kann. Man destillire alles über, erstlich bey mässiger, sodann aber mit verstärkter Hize, wenn die aufsteigende Menge es nöthig zu machen scheint, wo man blos darauf zu sehen hat, daß der Recipient nicht allzustark erhizt werde. Wenn alles kalt ist, so nehme man den Recipienten ab, und gieße das Scheidwasser in eine Flasche, und verwahre es vermöge eines gläsernen Stöpsels. Es ist willkührlich, was für Salpeter man dazu gebraucht hat.

§. 370.

Anmerkung.

Den Gebrauch des Salpetergeistes auf Kupfer betreffend.

Dies ist der Salpetergeist dessen sich die Raffinirer bedienen, ausgenommen, daß er nicht mit Silber gereinigt wird, wie es diese thun, da es zu gegenwärtigem Endzweck unnöthig ist, und ist die Art, welche insgemein beym Stechen angewandt wird. Indessen ist es immer nöthig, daß er, ehe man ihn noch zu dieser Absicht gebraucht, ohngefehr mit halb so viel, oder auch wohl noch mit mehr Wasser verdünnet werde. Auch kann er zu diesem Endzwecke noch sehr verbessert wer-

den, wenn man einen Theil Vitrioloel zu neun oder zehn Theilen Salpetergeist sezt, welches ein Scheidwasser giebt, das freyer, stärker und reiner auf das Kupfer wirkt, als reiner Salpetergeist allein; da dieser nicht die geringste Rauheit oder zakiges Ansehen in den Linien zurük läßt, was gemeiniglich der Fall ist, wann das Scheidwasser weniger kräftiger ist. Wenn man indessen sich dieser Komposition von Vitrioloel und Salpetergeist bedient, so ist nöthig, das Verhältniß des Wassers zu vermehren, welches, statt zwey Theilen zu einem, wie fünfe zu zwey seyn kann, weil sonst die Wirkung davon zu stark seyn würde. Man sehe hierüber die hieher gehörige Anmerkung §. 555.

§. 371.

Zweite Art von Aezwasser.

Zubereitung des Aezwassers zum harten und weichen Firniß, nach Herrn Bosse.

Man nehme Weinessig, - 3 Pinten, *) oder 18 Unzen.
Salmiak, - 6 Unzen.
Gemeines Salz, 6 Unzen.
Grünspan, - 4 Unzen.

oder nach Verhältniß, je nach der Menge des Aezwassers, das man nöthig hat. Man reibe die festen Substanzen klar, und thue alles in einem glasirten irdenen Topf, der etwas größer als die Menge der dazu gebrauchten

*) Eine Pinte hält 48 Cubiczoll Parisermaaß.

brauchten Materie ist, damit Raum zum kochen übrig bleibe, ohne überzufliessen. Man bedeke den Topf mit seinem Dekel, und seze ihn in ein starkes Feuer, damit es geschwind zwey- bis dreymal, jedoch nicht mehrere male, aufwalle. Sobald die Materie zu kochen anfangen will, so deke man den Dekel auf, und rühre von Zeit zu Zeit alles mit einem Spatel wohl untereinander, *) und sehe darauf, wann die Ebullition heftig wird, daß das Scheidewasser nicht überlauffe, weswegen denn der Topf grösser seyn muß, weil insgemein, wann die Materie zu kochen anfängt, sie sich stark erhebt und aufschwillt. Nachdem es nun solchergestalt dreymal aufgewallet, so nehme man den Topf vom Feuer, und lasse das Scheidwasser darinn abkühlen, das, nachdem es kalt geworden, man in eine gläserne oder steinerne Flasche gießt, und ein oder zwey Tage vor dem Gebrauch stehen läßt.

§. 372.

Wenn man es zum Gebrauch zu stark finden sollte, und es den Firniß abstößt, so ist nichts mehr erforderlich, als daß man ein oder zwey Gläser des nemlichen Weineßigs dazu mische, woraus es verfertigt worden.

*) Man thut wohl, den Mund nicht über den Topf zu halten.

§. 373. Anmerkung. Die Wirkung dieses Aezwassers betreffend.

Man hat zur Zubereitung dieses Aezwassers als sehr gut den destillirten Weinessig empfohlen, und behauptet, daß er nicht so leicht den Firniß abstosse; allein ich finde keinen Grund dieses Vorzugs, weil der gemeine Weinessig stärker ist, als der destillirte, und sich auch mit den Ingredienzien genauer verbindet; und sollte wirklich das Abstossen des Firnisses daher rühren, so kann es blos geschehen, weil dadurch das Scheidwasser zu stark wird, welchem, vermittelst eines Zusazes von einer geringen Menge Wasser, leicht abzuhelfen ist, wenn die Vorschrift des Herrn Bosse zur Zusezung mehrern Weingeistes diesem Endzweke nicht entsprechen sollte. Das Wasser wird in diesem Falle nicht die geringste Unbequemlichkeit verursachen, da es sich mit den übrigen Ingredienzien sehr gut vermischt, ohne die geringste Veränderung darinn zu veranlassen, oder daß etwa Trennungen der Ingredienzen erfolgen sollten, sondern blos die Wirksamkeit des Ganzen schwächt.

§. 374. Unterschied des ersten und zweiten Aezwassers voneinander.

Diese Mischung ist, eigentlich zu reden, kein Scheidwasser, allein man kann es in dieser besondern Anwendung so nennen, weil es, statt des wahren Scheidewassers gebraucht wird, welches eine Zusammense-

mensezung des sauern Spiritus, des Salpeters, und des Vitriols, ohne eine metallische oder salinische Substanz, ist, da hingegen diese Mischung nichts davon enthält, sondern, ausser Weingeist, aus Kupfer, Salmiak und gemeinem Salze besteht, welches alles Ingredienzien sind, die mit denen, welche das wahre Scheidwasser ausmachen, von ganz verschiedener Beschaffenheit sind.

§. 375.

Das zweyte Aezwasser ist auf beyde Firnisse brauchbar.

Herr **Cochin** bemerkt, daß diese Art von Scheidwasser, ob sie schon eigentlich beym harten Firnisse gebraucht wird, nichts desto weniger auch mit vielem Vortheile beym weichen Firniß angewandt werden könnte; und er versichert, daß, wenn jemand einen Versuch machen wollte, er es besser finden werde, als das Scheidwasser der Raffinirer; auch sey es überdies darinn besser, daß es den Firniß nie aufhöbe, oder anderes Misgeschik verursache, so wie es überdies noch der Gesundheit und dem Gesichte weniger schädlich sey.

§. 376.

Kenntniß der Ingredienzien zu diesem Aezwasser.

Der Essig soll der beste und stärkste seyn. Der weiße ist gemeiniglich besser, als ein anderer.

Der Salmiak soll helle, durchsichtig, weiß, rein und sauber seyn.

Das

Das Salz gleichfalls gereiniget.

Der Grünspan muß sauber, troken und von aller Kupferfeile und Weinreben als davon er gemacht wird, gereiniget seyn.

§. 377.

Beschreibung eines Aezwassers, dessen sich die Künstler in Berlin bedienen.

Salmiak,	=	=	6 Unzen.
Grünspan,	=	=	6 Unzen.
Weinessig,	=	=	18 Unzen.
Salz.	=	=	3 Unzen.

Die harten Materien werden klein gestossen und mit dem Weinessig in einem verglaßten Topf gekocht, doch so, daß man den Topf dreymal zum Feuer bringe, und die Masse unter beständigen Umrühren aufwallen läßt. Dieses Aezwasser frißt langsam und hinterläßt schwarze Linien.

§. 378.

Vorschrift eines andern Aezwassers.

Regenspurger Essig,	=	=	$1\frac{1}{2}$ Maaß.
Grünspan,		=	6 Loth.
Salmiak,		=	6 Loth.
Salz.	=	=	6 Loth.

§. 379.

Vorschrift zu vier Sorten Aezwasser vom Herrn Pintzen in Augspurg.

Das Stärkste.

Essig,	=	=	2 Maaß.
Salmiak,	=	=	8 Loth.
Vitriol,	=	=	8 Loth.
Salz,	=	=	6 Loth.

§. 380.

Dergleichen von demselben.

Etwas schwächer.

Eßig,	=	2 Maaß.
Salmiak,	=	6 Loth.
Vitriol,	=	6 Loth.
Salz,	=	4 Loth.

§. 381.

Dergleichen von demselben.

Noch schwächer.

Eßig,	=	2 Maaß.
Salmiak,	=	4 Loth.
Vitriol,	=	4 Loth.
Salz,	=	3 Loth.

§. 382.

Dergleichen von demselben.
Das allerschwächste.

Eßig,	=	2 Maaß.
Salmiak,	=	3 Loth.
Vitriol,	=	3 Loth.
Salz,	=	2 Loth.

§. 383.

Vorschrift zu einem Aezwasser von einem andern Künstler.

Grünspan,	=	12 Loth.
Salmiak,	=	12 Loth.
Salz,	=	eine Handvoll.
Weineßig,	=	2 Maaß.

§. 384.

Vorschrift zu einem Aezwasser nach Pernetty.

Starken und guten weissen Weineßig,		3 Maaß.
Salmiak,	=	6 Unzen.
gemeines Salz,	=	6 Unzen.
Grünspan,	=	4 Unzen.

Die Bereitung ist die schon oben angezeigte. Der hiezu gehörige Topf muß ebenfalls einen Dekel haben, und wenigstens sechs Maaß Wasser halten können.

§. 385.

§. 385.
Dergleichen nach Sprengel.

Man läßt Salmiak, = 6 Unzen,
Grünspan, = 6 Unzen,
Küchensalz, = ½ Loth,
und scharfen Weineßig, = 2 Quart
in einem glasurten Topf kochen, und rührt diese Masse beständig mit einem hölzernen Span um. Der Topf muß aber vier Quart halten, weil das Aezwasser leicht überkochet. Man umgiebt den Topf mit glühenden Kohlen, läßt das Aezwasser eine halbe Stunde kochen, dekt es alsdenn mit einem diken wollenen Tuch zu, und läßt es in diesem Zustande erkalten. Man pflegt es insgemein in einer gläsernen Flasche zum Gebrauch aufzuheben, und wann es zu stark ist, so dämpft man es mit etwas Weineßig.

§. 386.
Dergleichen von einem andern Künstler.

Salmiak, = 12 Loth,
Grünspan, = 12 Loth,
des besten Salzes 12 Loth,
des besten und stärksten Weineßigs, 2 Maas.
Man läßt es dreymal aufsieden, und verfährt wie schon hinlänglich gesagt worden.

§. 387.
Aezwasser nach der Vorschrift des Herrn J. H. Tischbein's in Cassel.

Man nimmt guten weissen Weineßig, 3 Schoppen,
Sal armoniac, = 12 Loth,
Gemeines Kochsalz, = 12 Loth,
Grünspan, = 8 Loth.

Diese drey harten Materien müssen in einem Mörsel fein gestoßen werden. Nun nimmt man einen guten neuen irdenen glasurten Topf, welcher so groß seyn muß, daß er durch den Eßig und die andern Materien nicht über die Hälfte angefüllt wird. Der Topf wird nun wohl zugedekt, über das Feuer gesezt und also zugedekt gehalten, bis das darinn Enthaltene zu kochen anfangen will, da man den Dekel abnehmen muß, um dem Ueberkochen vorzubeugen; wenn die Masse vier- bis fünfmal aufgewallet hat, so wird der Topf vom Feuer gehoben und beygesezt, um abzukühlen und sich zu sezen. Abgekühlet wird das helle Naß in eine Glasflasche abgegossen, und zum Aezgebrauch aufbewahrt.

Zwey

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Vom Dekgrund, Dekwachs, und Dekfirniß.

§. 388.

Wie man die Mischung von Talg und Oel zuzubereiten hat, mit welcher man auf den radirten Platten diejenigen Orte zudeken kann, die das Aezwasser nicht angreifen soll.

Die Mischung zur Sicherung der Platten vor dem fernern Aezen ist nach Herrn Bosse folgende: Man nehme eine irdene glasurte Schüssel oder Topf, mehr oder weniger groß, je nach Verhältniß der Menge, die man machen will; darein gießet man Baumöl, so viel man will, und sezet es auf ein Kohlfeuer. Wenn das Oel heiß ist, so mische man darunter so viel Talg oder Lichtunschlitt, daß, wenn es gehörig darinn geschmolzen, und man etwas von der Mischung mit einem Pinsel herausnimmt, und etliche Tropfen auf etwas hartes und kaltes, z. E. auf einen Stein, Kupferplatte, oder zinnernen Teller, fallen läßt, und dieser Tropfen sogleich gerinnet, und eine hinreichende Festigkeit hat, so ist es ein Zeichen, daß die Mischung recht getroffen sey; denn wenn die Tropfen weich und fliesend bleiben, so ist zu schließen, daß des Oels zu viel ist, und mehr Unschlitt dazu gethan werden muß; im

Gegentheil, wenn die Tropfen zu hart stehen, so ist des Unschlitts zu viel, und man muß mehr Oel zusezen. Wenn nun die Zusammensezung recht getroffen ist, so lasse man diese Mischung ohngefehr eine Stunde lang kochen, damit Talg und Oel sich gehörig miteinander vermischen und inkorporiren, welches man selbst so lange fortsezen kann, bis die Mischung roth oder rothbraun wird, oder sich derselben Farbe nähert, weil sich ausserdem die Ingredienzien wieder von einander absondern, wann man Gebrauch davon machen will.

Einige machen aus gleichviel Talg und Leinöl, welches sie zusammenschmelzen, einen solchen Dekfirniß.

Wieder andere bedienen sich blos des Schweinschmalzes, das sie mit ein wenig Kienruß schwärzen.

§. 389.

Ursache der Vermischung des Talgs und Oels.

Die Ursache, warum Oel mit Talg vermischt wird, ist blos, um es flüßiger zu machen, und zu verhindern, daß es zu geschwind fest werde, denn wollte man Talg allein schmelzen, so würde es unmittelbar am Pinsel erhärten, und schon fest werden, ehe es noch an dem Ort angebracht werden könnte, wo man es braucht. Im Winter sollte man daher immer mehr Oel zu dem Talg sezen, als im Sommer. Man siehet daher, daß kein eigentliches Verhältniß angegeben werden kann, und daß diejenigen nicht gut daran sind, die eine Mischung von Talg und Baumöl zu gleichen

Thei-

Theilen anrathen. Wenn man lieber eine etwas steifere Masse haben will, so kann man sich der Vorschriften §. 391. oder §. 394. bedienen.

§. 390.
Herrn Cochin's Vorschlag zu einer andern bequemern Mischung, zu gleichem Gebrauch.

Herr Cochin bemerkt, daß der Gebrauch dieser Mischung aus Oel und Talg, dessen man sich allgemein zur Bedekung der Platten bedient, an solchen Stellen, wo das Scheidwasser nicht tiefer eingreifen soll, große Behutsamkeit bey so öfterer Abnehmung des Scheidwassers von der Platte, und bey dem Waschen und Troknen am Feuer erfordert, wozu ein beträchtlicher Zeitraum nöthig ist, und einen Aufschub in der Aezung verursacht. Er schlägt daher eine andere Mischung vor, welche diesen Vortheil hat, daß sie mit dem Ende des Fingers auf die Platten da, wo es nöthig ist, aufgetragen werden kann, ohne das Scheidwasser abzugießen, und ohne dessen Würkung und Aezung aufzuhalten. Diese Mischung ist folgende:

§. 391.
Dekgrund des Herrn Cochin's.

Man nehme Wachs, - 1 Theil.
Terpentin, - 1 Theil.
Baumöl, - 2 Theile.
Schweinsfett, - 2 Theile.

 schmelze

schmelze alles über dem Feuer in einem irdenen Gefäße, und trage Sorge, daß die Ingredienzien gut untereinander vermischt werden, welches allein vermittelst eines hinlänglichen Kochens am besten geschiehet.

§. 392.
Vortheil dieser Mischung.

Der Vortheil dieser Mischung ist, daß man sie zu jeder Zeit, wenn man sie in einem kleinen Gefäß, ein wenig über dem Feuer erwärmt, mit dem Finger auf die Platte, mitten durch's Aezwasser, an denjenigen Stellen auftragen kann, die man bedeken will, wodurch denn die fernere Würkung des Scheidwassers an solchen Stellen unmittelbar aufgehoben wird, ohne daß eine andere Zubereitung nöthig ist, oder die Hauptwürkung dadurch unterbrochen und verhindert werden darf.

§. 393.

Dieser Mischung kann man sich sowohl auf dem weichen, als harten Firnisse, bedienen, weil die Absicht des Gebrauchs einer solchen Komposition, und die Art ihrer Anwendung, deren ich fernerhin mehr gedenken werde, in beyden Fällen die nemliche ist.

§. 394. a.
Ein anderes dergleichen Dekwachs.

Man nimmt die §. 391. angegebenen Ingredienzien zu gleichen Theilen, und läßt alles so lange kochen, bis es sich miteinander vereiniget hat.

§. 394. b.
Noch ein anderes dergleichen Dekwachs

Bestehet aus gelbem Wachs, Unschlitt und Pech.

§. 395.
Gebrauch dieser Dekgründe.

Wenn man mit der Radirnadel auf dem Aezgrund einen Fehlstrich gethan, oder sonst eine vom Aezgrund entblößte Stelle bedeken will, damit das Scheidwasser nicht einfresse, so macht man etwas von einer der obigen Massen in einem Löffel warm, und bedekt damit, vermittelst eines Pinsels, die Stelle.

§. 396.
Angabe einiger Dekfirnisse des Herrn Tischbein's.

Da die Dekgründe, die bisher angegeben worden, sich nicht gut auftragen lassen, so bedienen sich einige des Venetianischen oder Terpentinfirnisses, oder auch des gemeinen Malerfirnisses, vermischen ihn mit etwas Lampenschwärz oder Kienruß, und ver-

streichen damit, vermittelst eines kleinen Pinsels, die Risse und dergleichen schadhafte, auch wohl falschgezogene Stellen, um sie nochmals aufzureissen, da es auf diese Art sehr leicht geschehen kann, und auf dergleichen reparirten Stellen das Scheidwasser so würksam und sauber arbeitet, als an jedem andern Theile des Firnisses; auch kann dieses auf einerley Stellen, wann es nöthig ist, ohne Schaden zu verschiedenenmalen wiederholt werden. Der Firniß, dessen man sich zu dieser Absicht bedient, muß neu seyn, weil er leicht dik wird, welches verhindert, daß er sich so gleich und eben auftragen läßt, und wann eine Stelle damit bedekt worden, so muß man Sorge tragen, daß man nicht zu stark das Tuch oder die Haut darauf drüke, bis alles vollkommen troken geworden, nicht nur weil er sich sonst leicht von der Platte aufhebt, sondern auch weil leicht Fasern darauf hängen bleiben, welches beym Stiche eine große Hinderniß verursachen dürfte. Die Versuche, die ich mit hiesigem Malerfirniß angestellt habe, sind ganz gut gerathen. Doch habe ich gefunden, daß der Kienruß zu lange troknen muß. Daher gebranntes Beinschwarz, welches auf's allerfeinste abgerieben worden, besser gethan.

Da diese Art Firnisse doch etwas langsam troknet, so will ich hier einen angeben, der alle bisherige übertrift, geschwinde troknet und durchsichtig ist, daß man sowohl das Bedekte dadurch sehen, auch wieder auf's neue darauf arbeiten kann, und von dem Scheidwasser nicht angegriffen wird.

§. 397.

§. 397.

Vorschrift zu einem Dekfirniß, der von vorzüglicher Güte ist.

Man nehme rektifizirten Weingeist,	=	12 Loth.
Gummi Sandrak,	=	2 Loth.
Gummi Mastix,	=	2 Loth.
Kolophonium,	=	3 Loth.
venetianischen Terpentin,	=	1 Loth.
Terpentinöl,	=	1 Loth.

Dieser Dekfirniß wird am besten im Marienbade oder in der Sandkapelle gemacht.

Mastix, Sandrak und Kolophonium wird klein gestoßen.

Den Weingeist thut man in eine Glasbouteille, das eine Burgunderbouteille seyn kann. Man sezet sie in ein Wasserbad auf einen Strohkranz über ein Kohlenfeuer, oder in ein Sandbad, oder in Sand auf den warmen Ofen, und verbindet ihn mit einer Blase, in welche man mit einer Steknadel ein kleines Loch gestochen. Wann er warm ist, so bindet man das Glas auf, und thut die Pulver von Sandrak, Mastix und Kolophonium hinein, bindet es wieder zu, schüttelt alles untereinander, und sezet es wieder an seine Stelle zum Auflösen hin.

Wer ein wenig Erfahrung hat und Acht giebt auf die Stärke des Aufwallens im Glas, damit solches nicht zerspringe, der kann troknen Sand in eine heisse Ofenröhre oder auf den warmen Ofen thun, und

die Glasbouteille mit den Species darein sezen, so gehet es auch an. Einige Künstler stellen die Bouteille nur auf Pappdekel oder Papier auf den warmen Ofen oder an die Sonne zum Auflösen, damit er weisser werde. Sie glauben, daß er im Wasserbad oder Sand aufgelößt mehr in's Gelbe oder Röthliche falle. Allein dies hat hier nichts zu sagen. Wenn man nur dafür sorgt, daß die Hize nicht allzustark, aber doch hinreichend sey, die Auflösung der Materie zu bewürken.

Die gläserne Bouteille, in welche die Species zum Firniß kommen, muß troken und wohl rein seyn.

Die Glasbouteille darf nicht höher als ¾ ihrer Höhe mit den Species angefüllt werden, und ¼ leer bleiben, damit die flüßige Materie etlichemal aufwallen, und der Terpentin hinzugethan werden kann; sonst würde der Weingeist oder das Terpentinöl im Kochen verfliegen. Wenn man dieses aber hinzuthut, so darf der Weingeist nicht mehr zu heiß seyn, sonst würde er beym Oefnen verfliegen; er darf nur warm seyn. Wiedrigenfalls kann man auch gleich anfangs alle Species zugleich miteinander in die Bouteille thun, und der Auflösung übergeben.

Wenn man das Glas aus dem Wasser oder Sandbad nimmt, während dem es heiß ist, so muß man es niemals öfnen, oder auf eine kalte Stelle sezen; im ersten Fall würde man sich der Gefahr aussezen, daß alles zum Glas herausführe, wenigstens der Geist verflöge, und beym zweyten Falle könnte das Glas durch

Zersprin-

Zerspringen Schaden leiden. Am besten ist, man sezt das Glas samt dem Sand- oder Wasserbad vom Feuer, und läßt es miteinander erkalten, oder sezt es auf ein einigemal zusammengelegtes und erwärmtes Tuch.

Ist der Firniß aufgelößt, so läßt man ihn erkalten, und bis auf den andern Tag stehen, daß er sich seze, alsdann wird er durch eine feine Leinwand filtrirt, um ihn von allen unschiklichen Materien, die entweder hineingefallen, oder in den Species befindlich gewesen, oder, wenn sich ja etwas nicht völlig aufgelößt hätte, zu säubern. Man hebt ihn sodann in einem Glas wohlverbunden zum Gebrauch auf.

Wird etwas davon gebraucht, so gießt man nur soviel davon heraus, als man zu brauchen gedenkt, und verwahrt die Bouteille wieder, wie vorher.

Wenn man zuviel herausgethan, so darf nichts wieder davon zurük in die Bouteille gethan werden, weil dieses dem übrigen darinn befindlichen Firniß, wann dieses öfters geschehen sollte, schädlich seyn würde.

Man streicht ihn mit einem feinen Haarpinsel auf diejenige Stelle, die man damit bedeken will; er wird in wenig Augenbliken troken seyn, so daß man wieder darauf arbeiten kann.

Man kann diesen Firniß auch zum Lakiren auf Bilder gebrauchen, wann sie vorher gut mit Leim getränkt worden sind, wovon in demjenigen Buch, das ich in der Note n) S. 277 angezeigt, eine besondere Beschreibung folgen wird.

Auch kann er auf alle Farben getragen werden, da er nicht färbet. Man kann sich zu seinem Vergnü-

gen Koffeetischgen und Bretter und verschiedenes anderes damit lakiren, das man vorher mit Hausenblasenleim grundiret, mit Farbe angestrichen oder gemalet hat.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Verfahren, den weichen Aez- oder Radirfirniß (S. Kap. 40.) auf die Kupferplatte zu tragen, und zu schwärzen, oder weiß zu machen.

§. 398.

Herrichtung der Platte zum Auftrag des Firnisses.

Nachdem die Platte, wie ich schon §. 88. erwähnt habe, polirt, und vom Schmuze vermittelst Kreide gereinigt worden, auch der weiche Firniß im Taffet, der nicht fett oder schmuzig und den Firniß nicht im Ueberfluß gehen läßt, eingewikelt, bereit ist, so legt man sie auf eine Kohlpfanne, in welcher ein mittelmäßiges Kohlfeuer ist, daß der darauf getragene Firniß nicht verbrenne, wozu man sich der Bequemlichkeit wegen, da man sie doch anfassen und halten muß, zweyer oder mehrerer Stäbe, wie ich weiter unten anzeigen werde, bedienen kann. Diese Stäbe müssen an die Seiten der Platten befestiget werden, wo kein Stich hinkommt, oder man bedient sich auch, um sich

bey

bey dieser Verrichtung die Finger nicht zu verbrennen, einiger kleinen Handschraubstökchen, die man an dem Rand der Platte, wo kein Stich hinkommt, anschraubet, mit welchen man die Platte bequem halten und anfassen kann. Sind die Platten nicht allzugroß, so ist schon ein dergleichen Schraubstökchen hinreichend, Tab, XXIX. Fig. III., man legt da, wo das Schraubstökchen die Platte faßt, einigemal zusammengelegtes Papier unter, damit kein Merkmal auf der Platte zurükbleibe.

§. 399.

Wie der Firniß aufzutragen und auf der Platte zu verbreiten ist.

Die Platte wird nunmehr über die Kohlen gehalten oder gelegt, auf welchen man sie so lange liegen läßt, bis sie heiß genug ist, daß der darauf getragene Firniß schmelzt, und durch den Taffet dringt, in welchem er eingenähet ist. Man nehme nun den in Taffet eingeschlagenen Firniß, der aber durchgehends dicht und gut seyn muß, damit keine griesigten Theilchen des Firnisses durchdringen können, und bestreiche damit die warme Platte folgendergestalt: Man fähret damit ganz leicht und hurtig von einem Ende zum andern gleichmäßig hin und her, in einer gleichen Linie, so, daß die Streifen, die der Firniß macht, an den beyden Seiten gleichsam wie ein Band aneinander hangen, bis damit die ganze Platte mäßig dünn bedekt,

dekt, und mit Firniß überzogen ist. Nachdem hat man eine Art von kleinen Ballen, wie Drukerballen, aber von Baumwolle in Taffet eingenähet, mit diesen tupfet man geschwind über die ganze Platte, weil der Firniß noch warm und flüßig ist, damit er aber recht gleich und eben werde, so nimmt man einen Augenblik die Platte vom Feuer, um die Striche feiner zu erhalten, und sie genauer miteinander zu vereinigen, und fähret fort mit dem Ballen über die ganze Platte zu tupfen, bis der Firniß anfängt zu stehen und kalt zu werden; jedoch muß man ihn nicht gar zu kalt werden lassen, weil sonst der Ballen an dem Firniß hangen bleibt, und die Platte mit in die Höhe hebt, oder der Firniß damit abgezogen wird.

Verschiedene Künstler bedienen sich, um den warmen Firniß auf der Platte gleichmäßig auszubreiten, eines weichen Federbarts, wodurch man seinen Endzwek gut erreicht; man streicht nemlich den geschmolzenen Aezgrund mit dem breitfederigten Theil einer reinen Taubenfeder, so viel möglich, ganz gleich über die ganze Platte hin aus; nur muß man sorgen, daß die Platte nicht allzuheiß werde, und der Aezgrund verbrenne oder in's Bläschenwerfen über gehe, welches man leicht sehen kann, wann er anfängt zu rauchen, oder wann ganz kleine Fleken in die Höhe fahren, sondern in einer gelinden Wärme dabey erhalten werde. Viele Künstler finden zu diesem Zwek diejenigen Federspulen aus den Flügeln einer Ente am besten, die man Ohrposen nennt, weil ihre Fasern fein,

zusam-

zusammenhängend, und an der äussersten Spize von Natur schräg abgeschnitten sind. Denn mit dieser schrägen Spize läßt sich der Grund am bequemsten auseinander reiben. In Ermangelung dessen, nimmt man eine reine Flugfeder. Andere bedienen sich auch statt dessen eines sehr weichen Pinsels.

Durch diese Mittel bringt man den Firniß an die Orte, wo noch keiner ist, und wieder von den Orten hinweg, wo er zu überflüßig stehet. Daher muß man sehr genau Achtung geben, daß sich auf einer Platte nicht zu viel Firniß finde, und daß er auf selbiger überall gleich gestrichen sey.

Bey denjenigen Platten, worauf eine sehr saubere Figur soll zu stehen kommen, ist es unumgänglich nöthig, den Grund so dünn, wie möglich, aufzutragen. Die Züge solcher Figuren liegen dicht nebeneinander, und der Grund läßt sich leicht beym Radiren mit der Nadel abziehen, wann er zu dik aufgetragen ist. Bey einer groben Zeichnung hat es nicht so viel zu sagen.

§. 400.

Wie der weiche Firniß geschwärzt wird.

Wenn die gefirnißte Platte soll geschwärzt werden, so leget man sie wieder auf Kohlenfeuer, daß der Firniß warm werde, und so wird die Platte so ganz heiß berauchet und geschwärzt, vermittelst eines starken Wachslichts oder einer Fakel, die einen starken Rauch macht; auch bedient man sich unter gewissen Umständen, und

zur

zur Beschleunigung, damit der Firniß während der Zeit nicht erkalte, zwey, drey und mehr solcher miteinander verbundener Lichter; oder man hält die Platte über die Flamme eines Talglichts, bis der Aezgrund durch den Rauch ganz schwarz geworden ist. Der Grund muß aber noch völlig heiß und flüßig seyn, sonst läßt sich die Schwärze wieder abwischen. Nun wird die Platte über Ende verkehrt auf den Rand bey Seite gestellt, um kalt zu werdeu, andere machen die Platte, nachdem sie geschwärzt worden, wieder warm, damit der Firniß nochmals schmelze, nur muß man hiebey alle Sorgfalt anwenden, daß er nicht verbrenne, welches man aus den schon oben angezeigten Zeichen leicht gewahr wird. Allein wenn der Grund der Platte während dem Schwärzen noch flüßig war, so ist diese zweyte Schmelzung unnöthig. Wenn die Platte ganz kalt geworden ist, so ist sie, um darauf zu radiren, fertig. So lang die Platte noch warm ist, so muß man verhindern, daß keine Unreinigkeit dieselbe berühre.

§. 401.
Andere Art, den Firniß zu schwärzen.

Größerer Bequemlichkeit wegen, und besonders wenn man große Platten hat, die schwer zu halten sind, bedient man sich folgender Mittel, um den Firniß zu schwärzen. Man befestige einen starken Haken oder Ring an der Deke eines Zimmers; in solchen Haken oder Ring machet man vier Stüke dünne Leinen oder Seile, oder starken guten Bindfaden, alle von gleicher

gleicher Länge, feste, an deren Enden vier eiserne Ringe von ohngefehr einen bis drey Zoll im Durchmesser befestiget sind. In diese vier Ringe hänget man die Platte an die vier Stäbe, welche an den Seiten der Platte angebracht sind (§. 398.), oder an die vier kleinen Schraubstökchen, welche, wie ebendaselbst (§. 398.) gesagt worden, an den vier Eken der Platte angeschraubt sind, dergestalt, daß die gefirnißte Seite der nun freyhängenden Platte unten kommt, und also sehr leicht und sicher geschwärzt werden kann (§. 322.). Dies ist indessen nur bey sehr großen Platten anzuwenden, welche ohne Schwierigkeit ausserdem nicht empor gehalten werden können, wenn man sich nicht dazu dieses oder eines ähnlichen Mittels bedient.

Bey kleinen Plättchen braucht es diese Umstände nicht, sondern ein Handschraubstökchen ist genug, solche damit über das Licht zu halten.

Man beobachtet, daß, wann man mit dem Licht oder Wachsstok unter der Platte sehr behutsam hin und wieder fähret, der Schnuppe oder brennende Docht den Firniß nicht berühre, weil es sonst einen schmuzigen und schändlichen Tupf, Strich oder Fleken verursachet. Der warme Firniß wird dadurch weggestoßen, und siehet man sogleich das blanke Kupfer, welches viel Unannehmlichkeiten verursachet.

Findet man, daß die Schwärze vom Rauch den Firniß nicht recht durchdrungen, und sich, so zu sagen, nicht recht miteinander vereiniget, so ist die Platte zu kalt, und muß wieder auf einige Zeit auf die Kohl-

pfanne

pfanne gelegt werden, wo man finden wird, daß im Verhältniß, so wie die Platte anfängt, heiß zu werden, der Firniß schmelzen, und sich mit dem Schwarz, welches darauf lag, so verbinden wird, daß er nun durchaus eine Masse ausmacht. Der Firniß muß recht glänzen, wann er geschwärzt ist. Wo der Firniß verbrannt ist, da entstehen kleine Rißchen, wodurch man das blanke Kupfer gewahr wird. Beym Aezen ist dieses von Folge, wenn es nicht mit gutem Fleiße bedeket wird.

Vor allen Dingen muß man bey dieser Verrichtung besorgt seyn, die ganze Zeit über ein mäßiges Kohlenfeuer zu unterhalten, und, wann die Platte auf solchem lieget, sie öfters zu drehen, und ihre Stellen zu verändern, damit der Firniß überall gleichmäßig schmelze, und an keinem Ort verbrenne. Auch muß man nicht weniger darauf sehen, daß während der Zeit, und selbst wann der Firniß ganz erkaltet ist, kein Staub und dergleichen auffliege oder auf den Firniß falle, weil es sich gleich fest anhängt, und viel verderbt.

§. 402.

Einen weissen Grund auf den Firniß zu tragen.

Das Verfahren, den weichen Firniß eine weisse Farbe zu geben, geschieht folgendermassen. Ich habe dergleichen schon §. 332. angezeigt, hier ist eine etwas veränderte Zurichtung desselben:

Man

Man reibt Bleyweis mit Wasser ab, welches man mit ein wenig Leim, und einem oder zween Tropfen Ochsengalle, um das Zusammengehen zu verhindern, in ein Näpfchen thut; man macht alles ein wenig warm, und wenn das Weiß ein wenig dünne gemacht worden, so überstreicht man davon mit einem zarten Pinsel die Platte so leicht, und so eben, als möglich ist. Man läßt es troknen, und radirt darauf.

Oder: Man nehme in Wasser gut abgeriebenes Bleyweiß, und thue es in eine glasirte irdene Schüssel, nebst etwas gutem aufgelößten Leim; seze die Schüssel über Feuer, und schmelze alles miteinander. Dieses Weiß, welches sehr rein seyn muß, nehme man und überfahre damit, vermittelst eines Pinsels von Hundshaaren, den Firniß dünn und gleichmässig eben, und laße die Farben troken werden, indes man die Platte horizontal an einen sichern Ort hinlegt Wenn das Weiß nicht gut auf dem Firnisse haften will, so darf man blos ein oder zwey Tropfen von Ochsengalle mit der Komposition vermischen, und so die Farbe auftragen.

Eben dies ist der Fall beym harten Firnisse, nachdem er gehärtet und getroknet worden; die Schwärzung desselben wird unter diesen Umständen weggelassen.

§. 403.

Unterschied des schwarzen und weissen Grundes in der Arbeit.

Der weisse Anstrich macht den Grund etwas dicker, wenn man ihn gleich noch so dünn mit einem Pinsel aufträgt. Sorgfältige Künstler wählen daher jederzeit den schwarzen Grund, wenn sie eine saubere Zeichnung äzen wollen, weil sie abermals aus der Erfahrung wissen, daß die Radirnadel bey feinen Zügen den weiß übertünchten Grund leicht abstreifet.

§. 404.

Herr Cochin hat bemerkt, daß es einige giebt, welche behaupten, daß das Schwärzen gewisse Vortheile habe, selbst da, wenn der Firniß einen Ueberzug von Weiß erhält, weil nachgehends beym Stechen die Züge dunkler erscheinen, folglich dem Auge merkbarer und deutlicher werden; allein nach seiner Erfahrung, die er darüber angestellt, hat er immer gefunden, daß das Schwarz dem Weiß hinderlich ist, um auf der Oberfläche zu haften, und daß, wenn man in dieser Rüksicht zu viel Galle nimmt, der Firniß dadurch leicht beschädigt werden könne, überdies, wenn auch das Weiß halten dürfte, es doch immer nur ein Grau werde, weil das darunter liegende Schwarz dessen Wirkung aufhebt, wenn man nicht einen sehr starken Ueberzug auflegt.

Vier

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wie die Abzeichnung des Stüks, so man radiren will, auf die gefirniste und geschwärzte oder weißgemachte Platte geschiehet.

§. 405.

Verfahren, den Entwurf auf jede Art von Firniß überzutragen,

Erste Art.

Durch Zeichnung auf die Platte selbst.

Herr Bosse erwähnt zwey Arten, den Entwurf einer Zeichnung auf den Grund überzutragen; nemlich erstlich durch unmittelbare Zeichnung des Entwurfs, vermittelst rother Kreide, auf den Grund selbst. Allein da es immer schwer halten dürfte, eine solche Kreide aufzufinden, die sehr weich und schleimig genug wäre, um nicht den Firniß zu beschädigen, so giebt er dieses Vorhaben auf, oder gestattet es wenigstens nur in so fern, als man eine Verbesserung anbringen will, oder wenn man Stellen beym Uebertragen nach der andern Art ausgelassen hat.

§. 406.

Zweyte Art.

Durch Einreibung einer troknen Farbe auf der Rükseite der Zeichnung, wodurch der Abdruk links wird, wenn die Zeichnung rechts ist.

Sein zweites Verfahren ist, daß man den Entwurf der Zeichnung vollkommen mit Kreide, Feder oder Pinsel auf Papier mache, und dieses Papier nachher auf die Rükseite mit gutem Rothstifte als Pulver überfahre (§. 304.) und mit einem Stük Leinwand so einreibe, daß die Farbe überall gleichmässig aufliege. Das übrige lose Pulver bläßt man ab, und fährt mit der flachen Hand sieben bis achtmal darüber hin, damit der Rothstift dicht an dem Papier anhänge, und den Firniß nicht schmuzig mache.

§. 407.

Dritte Art.

Wie zu verfahren, wenn die Zeichnung geschont werden soll und doch der Abdruk links verlangt wird.

Es ist dieses die vorige Art, nur mit dem Unterschied, daß die Rükseite der Zeichnung geschont und nicht mit Rothstift eingerieben wird. Man verfertigt auf diese Art ein Kopirpapier mit Rothstein oder anderer Farbe (§. 304.), legt dieses Papier auf die Platte, so daß die geröthelte Seite auf demFirniß zu liegen kommt, alsdann die Zeichnung über dieses Papier, heftet beydes

des mit Wachs an dem Rande der Platte hie und da an, damit sich nichts schieben oder verrüken kann.

§. 408.

Vierte Art.

Wie zu verfahren, wenn der Abdruk rechts, so wie die Zeichnung ist, ausfallen soll.

In diesem Fall muß die Zeichnung links auf die Platte getragen, und auch so radirt werden, weswegen man die Zeichnung oder das Original, wenn man es in seiner Gewalt hat, durch Oel ziehet, dann kann man die Züge auf der entgegengesezten Seite links sehen. Man verfährt dann wie §. 407. gesagt worden.

§. 409.

Fünfte Art.

Wie zu verfahren, wenn die Zeichnung geschont werden, und doch der Abdruk, wie die Zeichnung, rechts erscheinen soll.

Man kopirt die Zeichnung entweder auf eine der Arten, dergleichen §. 150. 151. 163. 164. angegeben ist, oder man legt ein Kopirblatt der zweyten Art (§. 304. 305.) mit seiner gefärbten Seite auf ein weisses Papier, und das Original oben darauf, und umfähret alle Hauptrisse desselben mit einer stumpfen Spize, so erhält man die Zeichnung auf dem weissen Papier. Da man mit Oel tränkt, um die Zeichnung auf der Rükseite zu sehen, so ist es nun ein Leichtes, sie auf die Platte links zu tragen.

§. 410.
Wie auf die vorige Art die Zeichnung sogleich links auf einem weissen Papier zu erhalten und also das Oeltränken zu vermeiden.

Man legt zuerst ein gefärbtes Kopirblatt auf das Reisbrett, mit der gefärbten Seite oben, auf dieses ein weisses Papier, und hierüber das zu kopirende Original; man fährt alle Züge mit einem spizigen gerundeten Stifte (§. 281.) nach, so zeichnet sich das Vorbild verkehrt ab, denn weil man die gefärbte Seite des Kopirpapiers aufwärts gerichtet hat, und hierüber das weisse Papier, so muß nothwendig eine andere Erscheinung vorgehen, als wann man die gefärbte Seite des Kopirpapiers unterwärts, wie vorhin, gerichtet hat, und das weisse Papier darunter gelegt wird.

Zu dieser Art Kopirung bedient man sich eines feinen holländischen Postpapiers, welches man mit Kienruß und Spekschwarte an einer Seite schwärzt, und mit alten Semmelkrummen wieder abreibt, oder es nach der Art, wie in §. 304. folg. angezeigt, mit einer andern gefälligen Farbe macht. Was man mit diesem Kopirpapier abdrukt, das siehet der Farbe desselben ähnlich, und schmuzt auch das Papier nicht.

§. 411.
Wie die Zeichnung vom Papier auf die Platte zu tragen.

Man legt ein farbiges Kopirblatt mit seiner gefärbten Seite auf die gegründete Platte. Auf dieses die

die Zeichnung die man rechts oder links gewählt und sich nach der gegebenen Anweisung verschaft hat. Befestigt beyde auf der Platte mit etwas wenigem Wachs so, daß sie nicht wanken können, und zeichnet nunmehr mit der Kopirnadel alle Linien auf dem Original nach, und drüket einmal wie das anderemal und vornemlich, wann man zweymal Papier aufliegen hat, etwas hart auf; ist aber die Zeichnung auf der andern Seite mit Röthel bestrichen, so darf so stark nicht aufgedrükt werden, so werden die Farbtheilchen des Kopirblattes sich auf den Grund eindrüken, und der ganze Entwurf der Zeichnung solchergestalt auf denselben übergetragen worden seyn, wenn nemlich diese Umrisse alle getroffen und keiner vergessen worden ist. Ist man damit fertig, so thut man das Wachs, womit die Zeichnung auf die Platte befestiget worden, wieder weg. Man hebt hierauf die Zeichnung und das Kopirpapier behutsam von dem Grunde auf, überfährt ihn gelinde mit der flachen Hand, um theils den Schmuz davon zu nehmen, welcher vom Rothstifte sich an andern Stellen angehangen haben dürfte, theils die Zeichnung reiner zu haben, indem nunmehr die Röthe desselben (NB. wenn sie von Rothstein war) sich in etwas weißlicht oder graulicht verändert, das fest mit dem Grunde verbunden ist. Auch kann man sich dazu eines feinen Pinsels bedienen, dessen ich bereits erwähnt habe, oder des Barts einer großen Gänsefeder, um alle Unreinigkeit vom Grunde wegzunehmen. Will man alsdann zur Arbeit schreiten, so geschiehet solches am besten auf einem Pulte.

§. 412.

Wenn der Firniß einen weissen Ueberzug erhält, so ist pulverisirtes Wasserbley bey der Uebertragung dem Röthel vorzuziehen, womit man insgemein die Rükseite der Zeichnung, oder das Papier, das man etwa zwischen die Zeichnung und den Firniß legen dürfte, einreibt.

§. 413.

Dies Verfahren des Uebertragens läßt sich auf gleiche Art, bey beyden Arten von Firniß, anwenden, nur muß man im Falle des weichen Firnisses, in Rüksicht der Führung und des Druks der Nadel behutsam seyn, da dieser nicht so viel ertragen kann, als der harte.

§. 414.

Ist man Willens, den Entwurf kleiner oder grösser zu haben, als er im Original ist, so habe ich in den §. 150. 151. 163. 164. schon Anweisungen dazu gegeben, die sich hier ebenfalls anwenden lassen.

§. 415.

Verfahren, den Entwurf einer Zeichnung auf die gefirnißte Platte, durch Abdruken mit der Kupferdrukerpresse, zu machen, daß die dadurch erhaltene Zeichnung auf der Platte, mit der Zeichnung auf dem Original, einerley Seite vorstelle.

Es ist davon schon in dem §. 307. Erwähnung geschehen, das hier aber umständlicher und deutlicher vorge-

vorgetragen ist. Man entwerfe sich die gewählte Zeichnung mit sehr weichem Rothstift, oder noch besser vermittelst einer rothen Dinte, aus Rothstift und Wasser gemacht, auf Papier, oder, so man sie von etwas abzeichnet, auf durchscheinendes Kopirpapier, von welcher Art es auch sey, dergleichen verschiedene in dem §. 297—303. angegeben sind. Man nehme ein Stük anderes Papier in der Grösse der Zeichnung, und feuchte es einen Tag vorher mit Wasser, gleich als ob man einen Abdruk von einer gestochenen Kupferplatte nehmen wollte, wie ich am gehörigen Ort zeigen werde. Eben so muß auch die roth umrissene Zeichnung auf der Gegenseite mit einem feuchten Schwamm leicht benezt werden; nur muß man darauf sehen, daß es nicht so weit einsauge, daß es bis auf die Seite durchdringe, wo die Zeichnung sich befindet, weil der Röthel dadurch ausser Stand gesezt wird, seine Farbe willig gehen zu lassen.

§. 416.

Nun nimmt man eine Kupferplatte, die zum wenigsten die Grösse der Zeichnung haben muß, leget solche auf die Tafel der Presse (das Preßbrett) platt nieder; legt, der Reinlichkeit wegen, erst ein feines weisses, ebenfalls geneztes, Papier darauf, um wegen alles Schmuzes sicher zu seyn. Auf dieses legt man die rothe, auf der hintern Seite angefeuchtete Zeichnung, und zwar daß die gezeichnete Seite oben, die angenezte aber unten zu liegen komme. Diese Zeich-

nung wird sodann mit demjenigen Blatte weissen angefeuchteten Papier bedekt, welches den Gegenabdruk von den rothen Umrissen empfangen, und an sich nehmen soll. Endlich wird über dieses alles ein etwas feuchtes Makulaturpapier gelegt, und zulezt die Tücher (der Frieß) fein behutsam übergeschlagen, wovon ich in einem andern Bande, bey Beschreibung der Kupferdrukerkunst, ein Mehrers reden werde, und so läßt man es durch die genug angespannte Presse gehen. Man kann es etlichemal hintereinander durch- und wieder zurükgehen lassen, daß der Abdruk desto stärker und deutlicher werde.

§. 417.

Wenn dieses geschehen, so deket man die Tücher behutsam auf, da man denn sein Verlangen erfüllet sehen, und einen deutlichen Gegenabdruk der Umrisse vor sich haben wird. Diesen Gegenabdruk leget man sogleich, und so frisch und feucht er ist, ehe er noch troken wird, unmittelbar auf die bloße gefirniste Kupferplatte, und zwar, daß die Umrisse unten auf den Firniß zu liegen kommen, läßt alles ohne Verweilen wieder durch die Presse gehen, weil es sonst bey längern Anstand die Zeichnung nicht gut auf den Firniß gehen läßt; auch muß die Presse, vermittelst der daran befindlichen Schrauben, gut angezogen und gespannt werden, und der Stern (Rad oder Haspel) langsam, ohne zu rüken, gedrehet werden, damit der Rothstift sich gehörig und deutlich auf dem Firniß abdruke, auch darf die Platte

nur

nur einmal unter der Presse durchgehen, wenn man nicht befürchten will, daß doppelte Linien entstehen. Dieser Abdruk auf der Platte wird dann mit der Zeichnung oder mit dem Originalgemälde einerley Richtung haben, so wie man sie auch auf diese Art noch besser, als nur vermittelst eines Stifts, erhalten kann.

§. 418.

Um das Papier mit dem leztenGegenabdruk der rothen Umrisse recht genau und gerade auf die gefirniste Kupferplatte legen zu können, so kann man auf das Blatt, worauf das Erstemal die Umrisse von der Originalzeichnung mit Röthel abgezeichnet worden, die Mitte von allen vier Seiten mit starken Linien bezeichnen, die sich leicht mit abdruken lassen, welches geschehen kann, wenn man queer über die Zeichnung zwey Linien ziehet, die eine gerade herunter, die andere über das Kreuz durch die erste, so daß sie sich unter geraden Winkeln schneiden, welche Linien sodann sich nebst den andern Umrissen, auf das weisse Papier, wann es durch die Presse gehet, zugleich mit abdruken. Eben so müssen auch die vier Hälften der vier Seiten der gefirnisten Platte zu gleicher Zeit an dem Rande jeder Seite bemerkt werden. Wenn der Abdruk der Linien auf der Zeichnung, nebst der ganzen übrigen Zeichnung, auf dem weissen Papier genommen worden, so merke man sie mit einem kleinen Nadelstrich richtig an, damit man, so wie man sie nachgehends auf die Platte bringt, auf der Rükseite siehet, wo diese Linien

sich

sich befinden, welche das Mittel bemerken, und sie genau denjenigen gegenüber lege, welche an den Rändern der Platte angemerkt worden. Wenn man damit richtig ist, so heftet man das Papier an etlichen Orten des Randes der Platte, und zwar nur mit etwas sehr wenigem Wachse an, damit, wann solche durch die Presse gehet, das Wachs sich durch das Niederdrüken nicht so gar weit ausbreite, und auf die Orte komme, wohin etwa noch was zu radiren wäre.

§. 419.

Wie eine Zeichnung zu verjüngen, anders als es schon vornen § 150. angegeben worden, und auf die Platte zu tragen.

Ich habe §. 150. beschrieben, wie eine Zeichnung vermittelst eines Rahms mit über's Kreuz gespannten Fäden zu verjüngen ist, hier soll die Abänderung so geschehen, daß, anstatt des aufgelegten Rahms, auf die Zeichnung selbst die Linien gezogen werden. Man ziehet ganz linde mit Kreide, Röthel oder Bleystift über das ganze Originalstük eine gewisse gleichweit entfernte Anzahl Linien nach der Länge herunter, und eben dergleichen nach der Queer, die die erstern in rechten Winkeln durchschneiden, bezeichne dieselbe mit Zahlen, wie in dem Fadenrahm Tab. XXIV. Fig. I. geschehen ist, und ziehet eben dergleichen Linien um so viel enger aneinander, als kleiner man die Abzeich-

nung

nung haben will, auf ein anderes Papier, bemerket diese eben so mit den Zahlen, wie das Originalgitter, und zeichne sodann, was in jedem Vierek im Großen befindlich, in das kleinere Vierek der nemlichen Zahl, in's Kleine, nach dem Augenmaas. Macht man diese Zeichnung mit Rothstift, so kann man sie auf die schon angezeigte Art auf die gefirniste Platte tragen.

§. 420.

Eine Zeichnung zu vergrößern.

Eben dieses gehet auch an, wenn man eine Zeichnung vergrößern will, wobey man nichts zu thun hat, als die Quadrate auf dem Papier zum Nachzeichnen um so viel größer zu machen, als man es haben will, in Ansehung der um so viel kleinern Quadrate auf dem Original.

§. 421.

Nach aufgetragener Zeichnung auf der Platte muß bey großen Platten der Firniß nochmal geschmolzen werden.

Welches Verfahrens man sich nun aber auch bedienen dürfte, um den Entwurf auf die Platte überzutragen, so ist es doch immer nothwendig, wann die Umrisse auf den Firniß gebracht sind, solche in den Firniß nochmals zu schmelzen, weil sich solche ausserdem leicht verwischen können. Dies Verschmelzen geschieht

schieht sehr leicht, wenn man die Platte vermittelst darunter angezündeten Papiers erhizt, das man in die Kohlpfanne steket und es anzündet, und die Platte darauf drehet, auch von Zeit zu Zeit fortbewegt, damit keine Stelle mehr, als die andere, Wärme erhalte, und der Firniß nicht verbrenne. Wenn er durchgehends gleichmäßig geschmolzen ist, so nimmt man die Platte weg, und läßt sie in horizontaler Lage abkühlen. Dies Verfahren ist besonders bey Stüken nöthig, die lange Zeit erfordern, bey kleinen Plättchen könnte man es unterlassen.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Vom Radiren auf beyde Arten von Firniß.

§. 422.

Eigenschaft des Firnisses auf der Kupferplatte, im Gegensaz des Scheidwassers.

Wenn die Kupferplatte nach der bisher gegebenen Anweisung vollkommen so zubereitet wird, daß man auf selbige radiren kann, so scheinet mir nicht undienlich zu seyn, hier zuerst einen allgemeinen Begrif von der Operation, zu welcher man, indem man mit Scheidwasser sticht, gelangen will, zu geben.

Der Firniß, womit man eben die Platte überstrichen hat, ist von einer solchen Beschaffenheit, daß das Scheid-

Scheidwasser, wenn man welches auf selbige gießet, gar keine Würkung hervorbringen wird. Entblößt man aber an einigen Orten das Kupfer, indem man besagten Firniß wegnimmt; so wird das Scheidwasser, das sich durch dieses Mittel Zutritt verschaft, das Kupfer an diesem Orte roth machen, fressen, und nicht eher aufhören, selbiges zergehen zu machen, als bis man dasselbe davon abgenommen, oder bis es seine beizende, wegäzende Eigenschaft und Kraft verlohren oder verzehrt hat. Folglich kommt es darauf an, daß man das Kupfer blos in denjenigen Orten, die man angreifen will, wieder entblöße, und diese Orte der Würkung des Scheidwassers überlasse, doch daß man selbiges nur so lange Zeit würken lasse, als es, nach der Absicht und dem Vorsaz des Künstlers, zum Angreifen derjenigen Orte, von welchem man den Firniß abgenommen hat, brauchte. Und zu diesem Endzwek bedient man sich der breiten und spizigen Radirnadel.

§. 423.

Wie vermittelst eines Spiegels zu stechen, bey verkehrt aufgetragener Zeichnung.

Weil es nöthig ist, durch den Spiegel zu radiren, wenn die Abzeichnung verkehrt oder von der entgegengesezten Seite des Originals auf den Firniß getragen ist, so muß das Original-Gemälde oder Zeichnung also vor dem Spiegel gestellet werden, so daß die Rükseite gegen denjenigen, welcher sticht, und die Vorder-

seite

seite gegen den Spiegel gekehrt sey, wo die Zeichnung vollkommen die Richtung erhalten wird, die auf der Platte bemerkt worden. Dies geschieht indessen nur bey sehr kleinen Gegenständen, denn bey größern wird diese Art unbequem, in welchem Fall es immer besser ist, einen Gegenabdruk zu nehmen.

§. 424.

Auswahl des Plazes zum Radiren und Stechen.

Vor allen ist es nöthig, daß der Kupferstecher einen schiklichen Plaz für den Tisch aussehe, an welchem er stehen soll. Der beste Plaz ist an einem Fenster, das ein helles Licht hat, und nicht zu sehr dem Mittagslicht ausgesezt ist. Denn allzuviel Licht würde dem Auge des Kupferstechers eben so schädlich, als die Dunkelheit, seyn. Um das Licht zu mäßigen, muß er zwischen dem Fenster und sich ein mit geöltem oder gefirnißtem Papier überzogenes Blendfenster (§. 288.) sezen. Mehrerer Bequemlichkeit wegen, wird er sich auch eines Pultes bedienen, in welchem er die Platte, wenn er an selbiger nicht arbeitet, vor allen Zufällen verwahren kann.

§. 425.

Es gab Kupferstecher, die sich einer Staffeley der Maler bedienten, und durch Hülfe eines Malerstoks, ihre Arbeit auf eben die nemliche Art, wie man ein Gemälde malet, ausgeführt, vollbracht haben. Nun

Nun glaube ich zwar gerne, daß diese Art und Weise, zu arbeiten, der Gesundheit weniger schädlich sey, als die beym Kupferstechen gemeiniglich gewöhnliche gebogene Stellung des Leibes. Aber nach meinem Urtheil wird es doch dem Künstler schwer fallen, sich darein zu finden, und die Hand daran zu gewöhnen. Da mag nun der Künstler es probiren und selbst wählen. Ueberhaupt halte ich für äusserst nothwendig, den Künstlern zu empfehlen, daß sie mit Nachdenken und Fleiß mit allem dem, was man vor ihnen prakticirt hat, Versuche anstellen. Das ist das Mittel, eine Kunst zu erweitern, und selbst neue Erfindungen zu entdeken. Uebrigens schikt sich eine solche Praktik zu dem Charakter, der Gemüthsbeschaffenheit, dem Genie und dem Geschmak eines Künstlers, der einen solchen Nuzen daraus ziehen kann, den keiner vor ihm daraus zu ziehen wußte.

Diese Manier würde ich wenigstens für die Art des Kupferstechens anrathen, wo man in Aquatinta arbeitet, (wovon ich in einem andern Buch eine Beschreibung gegeben *),) da man hier selten etwas anders, als den Pinsel, braucht, besonders bey der zwo-

ten

*) Die Kunst, nach Zeichnungsmanier in Kupfer zu stechen, Kupfer zu druken und Formen zu schneiden. Mit vielen andern in diese Wissenschaften einschlagenden Künsten. Nebst Gautier de Nimes Kunst zu tuschen, von Joh. Conr. Gütle. Mit Kupf. und Vignetten, gr. 8. Nürnb. 1794. Bey Monath und Kußler.

ten Operation. Dadurch würde man eine andere Art von Staffeley entbehren können, die man sonst nothwendig brauchen müßte, wenn man flach auf einem Tisch arbeitet. Die Maler, die sich damit beschäftigen wollen, werden dabey mehr Bequemlichkeit finden.

§. 426.

Wie man die gefirniste Platte zu verwahren hat, wenn man nicht daran arbeitet.

Wenn man nicht an der Platte arbeitet oder sticht, so muß man die gefirniste Platte in einem Schrank verwahren, oder in ein feines Tuch; oder in eine feine Haut (§. 430.) einwikeln. Ja, man muß selbst im Stechen die Hand vorsichtig auf den Firniß legen. Doch giebt es auch Mittel, kleine Zufälle, die sich manchmal dabey ereignen, wieder gut zu machen.

§. 427.

Wie der Firniß zu verwahren, daß er nicht Schaden leidet, indem man darauf arbeitet.

Tab. XXIX. Fig. IV.

Wenn die Platte auf einem Pult oder sonst dergleichen ähnlichen lieget, so leget man erstlich auf den Firniß ein sehr weiches Blatt Papier, und über dasselbe noch ein anders, graues oder weißes, worauf die Hände, wann man arbeitet, liegen können, damit der bloße Firniß mit solchen nicht berühret werde,

de, auch wenn man gerade Linien zu ziehen hat, der größte Theil des Lineals auf das Papier zu liegen komme, und also nur ein wenig auf den bloßen Firniß hervorstoße. Das aufliegende Papier wird ein jeder nach seiner Bequemlichkeit legen können, im Fortrüken aber allemal behutsam verfahren. Vornehmlich muß man Acht haben, daß keine Unreinigkeit zwischen diese Papiere komme, denn es ist leicht zu erachten, wenn Staub, Sand und dergleichen dazwischen kommt, daß dieses, wann die Papiere ohngefehr hin und wieder geschoben werden, in den Firniß Rize und Löcher bringen würde, und wäre es Unschlitt oder andere Fettigkeit, so würde sich solches an den Firniß anhängen, und, was das Schlimmste wäre, sich in die radirten Striche einsezen. Derohalben muß man sich hierinnen wohl in Acht nehmen. Man hat einen Kupferstich von Herrn Bosse, auf welchem zwey Kupferstecher, der Eine mit der Nadel, der Andere mit dem Grabstichel arbeitend, vorgestellet sind. Dieser Kupferstich ist aber etwas rar.

§. 428.

Die Lineale, welche man auf dem Aezgrund gebraucht, umzieht man entweder mit weichem dünnen Wollenzeuge, oder mit Makulatur, damit das bloße Holz den Firniß nicht durchstöße.

§. 429.

Man kann sich auch ein besonderes Pult anschaffen, auf welchem die Platte liegen kann, das also gemacht ist: Tab. XXIX. Fig. V. Auf dessen beyden Seiten sind zwey niedrige Leisten befestiget, queer über solche Leisten werden etliche dünne und schmale Brettchen gelegt, worauf man im Arbeiten sich mit den Armen legen kann. Auf diese Art kann man die Platte, weil sie hohl auf dem Pulte liegt, ganz und gar mit den Brettchen bedeken, und nur so viel Plaz frey lassen, als man zum Arbeiten nöthig hat.

§. 430.

Andere bedienen sich zu ihrer Bearbeitung auf der Platte mit weichem Firniß einer Tafel in Gestalt eines Pultes, die sie mit einem Stük weissen oder braunen Papier bedeken, die Platte auf das Papier legen, und diese mit einem leinenen recht weichen Tuche, das man vielfältig übereinander geschlagen, bedeken, worauf man sich beym Arbeiten sodann so sicher auflegen kann, als auf die Papierblätter im Fall des harten Firnisses (§. 427.).

§. 431.

Statt der Leinwand kann man auch ein Stük Schafhaut anwenden, das mit Oel bearbeitet worden, und dessen weiche Seite man dem Firnisse zukehrt; wenn man mit der Arbeit aufhört, so kann indessen die Platte mit dieser Haut bedekt bleiben (§. 426.), wodurch zugleich der Staub und jeder andere Zufall abgehal-

gehalten wird, der eine Beschädigung verursachen dürfte. Eine dergleichen Haut muß wohl bearbeitet seyn, daß sie keine Fettigkeit mehr hat, denn alles Oelichte schadet dem weichen Firniß, und geht davon leichte weg.

§. 432.

Was bey diesem Verfahren am meisten zu fürchten ist, ist das zu starke Auflegen auf das Tuch oder die Haut, weil die Knöpfe der Aufschläge des Roks, der Weste, oder des Hemdes während demselben den Firniß leicht beschädigen und abstoßen können, aus welcher Ursache denn diejenigen, welche auf diese Art arbeiten, nie Knöpfe tragen, oder doch wenigstens sehr sorgfältig dieserwegen seyn sollten. Bey kleinen Platten möchten die Westenknöpfe so viel Schaden nicht machen, als die Hemdeknöpfe, weil der Arm nicht so weit auf die Platte kommt. Bey großen Platten aber können beyde, allem Unheil vorzukommen, wegbleiben.

§. 433.

Nächst diesem findet sich noch ein Umstand, der dieser Art Bedekung der Platte etwas entgegensezt, und der noch beträchtlicher, als der vorige, ist, nemlich es ist beynahe nicht zu vermeiden, so oft man auch mit dem kleinen Pinsel abkehret, daß nicht Kupferspänchen oder dergleichen unter die Papiere und das Tuch kommen sollten. Der geringste Ruk verursacht daher Rizen in den Firniß, die man kaum gewahr wird, bis sich solche mit ausäzen, und hernach Ausbesserung

verursachen; die obige Art, mit dem Pulte mit Leisten (§. 429.), ist diesem nicht so leicht unterworfen.

§. 434.

Aus eigener Erfahrung habe ich gefunden, daß ein etwas über die Platte vorragender Rahmen, in welchen man die Platte einlegt, am besten thut; auf diesen Rahmen kann man sodann ein Lineal queer über die Platte legen, ohne daß es die Platte berührt, und auf eben diesem Lineale, oder welcher Verrichtung man sich auch dazu bedienen dürfte, kann die Hand, während dem Radiren, sicher und bequem ruhen.

§. 435.

Wenn es indessen sich aber doch zutragen sollte, daß durch irgend einen Zufall der Firniß an irgend einem Theil der Platte loßgestoßen, oder falsche Linien gezogen worden, so läßt sich der Schade dadurch leicht wieder gut machen, wenn man ihn mit einem dergleichen Dekgrund oder Dekfirniß bestreichet, wie im zwey und vierzigsten Kapitel angegeben sind, auf welchem sich wieder arbeiten läßt.

§. 436.

Von dem allgemeinen Verfahren, auf beyde Arten von Firniß zu radiren.

In der Radirkunst ist vielerley zu beobachten, man hat vielerley Striche, Züge, Linien und Schattirungen, von verschiedener Feine und Stärke, die

bald

bald groß, bald klein, bald gerade, bald gekrümmt gehen. Es läßt sich leicht begreifen, daß, zu den zarten und feinen Linien, auch sehr spizige und feine Nadeln, und, zu den starken Strichen, ebenfalls stärkere Nadeln mit breiten Spizen erforderlich sind, und so in übrigen Fällen. Wiewohl hier noch die Anmerkung zu machen, daß es schon schwer hält, mit einer starken Nadel, an welcher auch die Spize kurz geschliffen ist, einen starken Strich zu machen. Denn wenn man sehr stark auf die Nadel drükt, deren Spize kurz und dik ist, so wird zwar der Stich stark und breit, allein wenn man Achtung darauf giebt, so wird man bald finden, daß er nicht fein und reinlich genug wird, weil die runde Spize den Firniß nicht mit wegnimmt, sondern ihn seitwärts umlegt. Macht man hingegen viele Linien oder Striche nahe nebeneinander, und vereinigt diese mit kleinen queer über solche gezogenen Strichen so zusammen, daß aus solchen nur ein einiger starker Strich werde, so macht dies die Arbeit mühsam und ekelhaft. Man kann auch einen mittelmäßig starken Strich machen, und solchen lange äzen lassen, damit er eine ziemliche Stärke bekomme, aber auch hierüber finden sich Erinnerungen, wie ich an seinem Ort zeigen werde.

§. 437.

Dies sind die Anweisungen, die Herr Bosse darüber giebt, denen er noch beyfügt, daß ihm die tägliche Erfahrung gelehrt habe, daß die oval abgeschliffenen Nadeln zu breiten Strichen geschikter wären, als

die rundzugespizten, weil auch ihre beyden Seiten in das Kupfer mit einschneiden, welches die spizigen, weil sie um und um rund sind, nicht thun können.

Gegenwärtig werde ich zuerst die Art anzeigen, wie die spizigen Nadeln gebraucht werden sollen, und wozu sie bestimmet sind, sodann aber, wie die schief oder schräg geschliffenen Nadeln geführt werden müssen, und wo solche vorzüglich zu gebrauchen sind. Man wird daraus urtheilen können, auf welche Art ein großer starker Strich sauber und rein zu ziehen sey.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Gebrauch und Nuzen der spizigen Nadeln.

Tab. IV.

§. 438.

Wie die spizigen Nadeln auf der Kupferplatte zu brauchen und zu führen sind.

Aus dem, was schon bisher gesagt worden, wird man ersehen haben, daß die rundgespizten Radirnadeln sehr rund geschliffen werden müssen, damit sie sich willig und frey auf der Platte wenden und drehen lassen, und daß vornehmlich die Spizen recht durchdringend scharf seyn müssen, damit sie den Firniß und das Kupfer bey allen Wendungen recht rein durchschneiden. Wird man gewahr daß die Nadel nicht überall leicht

leicht und frey über das Kupfer weggeht, so kann man versichert seyn, daß sie nicht gehörig rund geschliffen ist.

§. 439.

Wie gleich starke Striche zu führen.

Wenn Linien oder Züge, es sey nun gerade oder gebogen, von einerley Stärke von einem Ende bis zum andern gezogen werden sollen, wie die zwey Linien A B in der obern Figur darstellen, so giebt schon der gemeine Menschenverstand an die Hand, daß dazu nichts mehr erfordert werde, als mit gleicher Stärke die Nadel längst dem ganzen Striche hin zu führen.

§. 440.

Wie ungleich starke Striche zu führen.

Sollen die Linien oder Striche während ihrer ganzen Länge an Stärke abnehmen, wie die zwey gezeichneten a b, so läßt sich ebenfalls leicht begreifen, daß das Verfahren, dieses zu bewerkstelligen, ist, daß man die Führung der Nadel mit starkem Druk bey a anfange, und je näher man dem Ende b kommt, immer nach und nach mit dem Aufdrüken nachlasse, indem man die Hand nach und nach leichter führt, um dadurch die Ungleichheit an der Stärke der Linie von einem Ende bis zum andern zu erhalten.

§. 441.

Wird es erfordert, daß die Striche in der Mitte stärker werden, und an beyden Enden schwächer zu gehen, wie ab vorzeichnet, deren größte Stärke in der Mitte bey G ist, so muß man auf der Seite a sehr gelinde den Anfang machen, und die Nadel leicht führen, und gegen die Mitte der Linie nach und nach immer mehr aufdrüken, und, gegen das Ende b, die Hand wiederum nach und nach leichter führen, und so in eben dem Verhältnisse wieder nachlassen, als man im Anfange bis zur Mitte mit dem Druk gestiegen ist.

§. 442.

Wie aneinander gesezte Linien zu ziehen.

Was hier von diesen drey Arten von Strichen gesagt worden, welche sechs Arten von Linien ausmachen, ist für alle Arten von Zügen hinreichend, welche zur Schattirung irgend eines Gegenstandes erfordert werden. Denn man siehet wohl, daß die gerade Linie AB Tab. IV. und die beygefügte Bogen- oder krumme Linie durchaus vom Anfang bis zum Ende einerley Stärke haben, und daß die krumme alle Arten von Biegungen überhaupt in sich fasset, bey den andern beyden Arten aber der Unterschied blos in ihrer Stärke und Schwäche bestehet. Und damit man noch deutlicher sehen möge, daß die Menge von Strichen, die bey einer Ausarbeitung zusammen kommen, nichts anders ist, als eine oftmalige Wiederholung oder Zusammen=

sammensezung einer oder der andern von den obenbeschriebenen Linien; so habe ich eine jede derselben, vielemal wiederholt und untereinander gesezt, in den Figuren mn, op, qr, darstellen wollen.

§. 443.
Wie Schraffirungen zu machen.

Auch weiter zu zeigen, daß, wenn noch Kreuz- oder Gegenstriche über die ersten weggezogen werden, man nichts anders thut, als daß man nur die vorigen Striche allemal wiederholt; so habe ich diese drey Arten von Kreuzschraffirungen t, e, u gemacht, wenn nemlich an Orten gerade und gebogene Schraffirstriche von durchaus gleicher Stärke erfordert werden t, ingleichen, wo sich die Striche an dem einen Ende verlieren e, und endlich, wo solche an beyden Enden schwach ausfallen, in der Mitte aber stark seyn sollen u. Was man auch für allerhand Arten von Schraffirungen hier vorstellen, und ob man damit bis zum tiefsten Schatten und größten Dunkelheit gehen wollte, so würde man doch sehen, daß es niemals was anders sey, als eine oftmalige Wiederholung der hier vorgestellten Linien.

§. 444.
Wie zu verfahren, wenn das Radirte und Geäzte einem Gestochenen ähnlich seyn soll.

Verlangt man, daß die Arbeit derjenigen ähnlich sey, welche unmittelbar vermöge des Grabstichels gestochen

stochen worden, so muß man an den Orten, wo starke Schraffirstriche erfordert werden, mit der Nadel wohl aufdrüken, und im Gegentheil, wo die Schraffirung enge, sanft und linde seyn soll, die Nadel etwas leicht und sanft führen, und wenig damit aufdrüken. Man wird alsdenn, wann die Arbeit auf dem gefirnißten Kupfer fertig und das Aezwasser aufgegossen ist, bald sehen, daß dieses viel geschwinder und heftiger in den starken Strichen, wo mit der Nadel stark aufgedrükt worden, angreift, als in den feinen Strichen, wo der Firniß nur gleichsam wegradirt und das Kupfer mit der Nadel wenig getroffen ist. Durch dieses Mittel wird man die Arbeit ziemlich nach seinen Wunsch ausfallen sehen, zumal wenn der Arbeit nach dem Aezen noch nachgeholfen wird, wie ich weiter unten zeigen werde, wann ich von der vertiefenden Würkung des Scheidwassers im Aezen sprechen werde, als wodurch die Arbeit in ihrer völligen Absicht ausgeführt werden wird.

§. 445.

Wie zu verfahren, wenn feine Striche mit rundgespizten Nadeln tiefer und stärker gemacht werden sollen.

Wenn man feine Striche, die mit einer feinen Nadel gearbeitet sind, gerne noch stärker machen will, so ist es nöthig, darüber nochmals mit einer andern Nadel hinzugehen, welche je nach der Breite, als der

Strich

Strich erfordert, kurz und stark seyn muß, das ist, sie muß eine kolbigte und stärkere Spize haben, um an den stärksten Stellen der Züge tief einzudringen, weil man mit einer solchen Nadel die stärksten Schraffirungen tiefer machen kann, sowohl die, so mit der spizigen Nadel, als auch und vornehmlich die, welche mit der schräggeschliffenen Nadel gearbeitet sind, wodurch man die Platten in den Stand sezet, daß sie viele Abdrüke aushalten.

§ 446.

Nuzen der schräggeschliffenen Nadeln, bey Verstärkung der Striche, die mit spizigen Nadeln gemacht worden sind.

Die ovalzugespizten oder schräggeschliffenen Nadeln dienen dazu, wenn man Striche, so mit spizigen, doch starken Nadeln gemacht sind, noch mehr verbreiten oder verstärken, oder wenn man Striche von solcher Stärke haben will, welche mit der spizigen Nadel gar nicht hervorzubringen sind; allein dies muß ohne dringende Noth nie geschehen, denn eine spizige Nadel dringet weit lebhafter in das Kupfer, als die schräge; nur eine große Stärke der Züge, welche bey Gelegenheit zu ziehen nöthig sind, macht es öfters nöthig, seine Zuflucht zu den ovalgespizten Nadeln zu nehmen, in welchem Falle alles das, was gethan werden kann, wie ich schon oben erwähnt habe, darinnen besteht, daß, wenn man die starken Striche vermöge der oval-

gespiz-

gespizten Nadeln gethan, man mit einer dikspizigen Nadel in diese starken Striche nochmal hineingehe, und mit Nachdruk darinnen hinfahre, besonders an den Orten, wo sie am breitesten sind.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Gebrauch und Nuzen der schräggeschliffenen Nadeln.

Tab. V.

§. 447.

Die Art, die ovalgespizte Nadel zu halten und zu führen.

Man betrachte die in der Fig. I. vorgestellte schräge Nadel als eine Schreibfeder, wo das Oval ABCD den Schnitt, und der Theil bey C das Ende, oder den Theil, womit man schreibet, vorstellen kann. Die Art, die ovalgespizte Nadel zu halten und zu führen, ist fast eben so, wie beym Anfassen einer Schreibfeder, ausgenommen, daß die vordere Fläche oder der abgeschnittene Theil der Feder gegen die flache oder hohle Hand gekehret ist, da hingegen das abgeschliffene Oval der schräggeschliffenen Nadel insgemein gegen die Breite des Daumens gerichtet wird, wie Fig. III. zeiget. Dies geschiehet indessen nicht, als ob es unmöglich wäre, sie in einer andern Richtung zu führen, denn

denn der ovale oder flache Theil kann auch gegen den Mittelfinger gerichtet seyn, wie bey Fig. IV. zu sehen, sondern es ist dies blos das bequemste Verfahren, das Instrument zu führen, ausserdem daß diese Richtung auch die Mittel darbietet, große Gewalt mit Festigkeit auszuüben und stärker damit aufzudrüken.

§. 448.
Wie mit der Ovalnadel starke und tiefe Striche zu machen.

Um auf das deutlichste zu zeigen, wie mit dieser Nadel starke und zugleich auch tiefe Striche zu machen, so habe ich sie Fig. I. II. viel größer vorgestellet, als sie in der That ist, üm mich verständlicher zu machen. Man siehet, daß die Figur ABCD die Fläche oder das abgeschliffene Oval der Nadel ist. So man nun mit dem untersten Theile dieses Ovals bis an die Linie D, B, welches der stärkste Theil desselben ist, in das Kupfer eindringen könnte, so hätte man einen Strich gemacht, der so breit wäre, als die Linie D, B, lang ist, und der so tief wäre, als die Linie O, C, hoch ist, so aber die Nadel nicht so tief in das Kupfer eingedrungen wäre, so würde man einen Strich gemacht haben, ungefähr von der Breite und Tiefe, die man aus Fig. II. b o d c, schließen kann. Je weniger man also aufdrüket, je weniger tief und je weniger breit muß der Strich ausfallen, wie solches aus den Strichen, so Fig. III. vorgestellet sind, abzunehmen ist. Man siehet

da,

da, wenn bey r seichte angefangen und bis n mehr und mehr aufgedrüket, hernach von n bis s die Hand nach und nach wieder erleichtert wird, daß ein Strich gleich dem r n s daraus entstehet, und so auch mit andern dergleichen Strichen. Die Schwierigkeit, den Oval in's Kleine nach seiner Natur vorzustellen, hat mich genöthiget, diese Nadel zwischen den Fingern der beyden Hände stärker zu zeichnen, als sie eigentlich nicht sind.

§. 449.

Auf Tab. III. haben die Nadeln ihre gehörige Stärke, der Stiel aber kann noch mehr als einmal so dik, und 6 Zoll lang seyn. (§. 279.)

§. 450.

Bey der untersten Hand Fig. IV. ist dieser geschliffene Oval nach dem Zeigefinger gekehret und da muß man die Striche bey m anfangen, und bey n endigen, wegen der abwechselnden Stärke und Schwäche aber eben das in acht nehmen, wie bey Fig. III.

§. 451.

Wie starke an ihren Enden fein auslaufende Striche zu ziehen.

Wenn man haben will, oder es nöthig ist, daß diese mit der schräg geschliffenen Nadel gemachten Striche noch feiner und linder sich anfangen, und sich wieder so endigen sollen, wie bey p Fig. V. so darf man

nur

nur eine spizige Nadel bey q, wo diese Striche sich angefangen, und wieder aufgehört haben, behutsam einsezen, und mit derselben solche Striche gleichsam weiter fortschleppen, doch, daß man anfänglich etwas aufdrüket, und, wie man nach und nach zu ziehen aufhören will, die Hand immer mehr und mehr gegen p erleichtert; wobey zu einer großen Bequemlichkeit dienet, wenn man im Arbeiten die Platte immer so wendet, wie solche einem jeden besser zur Hand lieget.

§. 452.

Starke Striche sollen zuerst mit der ovalen Nadel gezogen, und dann mit der spizigen Nadel nachgeholfen werden.

Es giebt einige Künstler, welche, wann sie mit der spizigen Nadel ihre Striche radirt haben, sie nochmals mit der ovalgespizten Nadel übergehen, um sie an den nöthigen Stellen breiter zu machen, allein es ist doch immer in diesem Falle besser, daß man erst mit der ovalgespizten arbeite, und die damit gemachten Striche mit der spizigen Nadel tiefer mache, weil dieselbe in den (breiten) Einschnitt der schräggeschliffenen Nadel viel leichter arbeitet, als es diese leztere in dem feinen Einschnitte der spizigen Nadel thun kann, auch die Linien, welche auf diese Art gemacht worden, ungleich reinlicher ausfallen werden.

§. 453.
Starke Striche fallen schöner, wenn ihnen nach dem Aezen mit dem Grabstichel nachgeholfen wird.

Diejenigen, welche Uebung genug haben, sich des Grabstichels selbst zu bedienen, können die Striche dadurch verstärken, nachdem bereits das Scheidwasser seine Wirkung auf das Kupfer gethan, und die solchemnach besser ausfallen werden, als vermittelst des ebenerwähnten Verfahrens; auch die Züge selbst werden feiner werden.

Acht und vierzigstes Kapitel.
Verschiedenes, das während dem Radiren auf dem harten und weichen Firniß zu beobachten ist.

§. 454.
Die Nadeln sollen auf der Platte senkrecht geführt werden.

So viel schon von dem Gebrauch der Nadeln bisher gesagt worden, so muß ich doch noch hinzufügen, daß man sich beym Radiren in den Firniß gewöhnen soll, sowohl die runden, als ovalgespizten Nadeln, so senkrecht oder gerade herunter auf der Platte zu führen,

als

als es möglich ist, und sie nicht furchtsam, sondern mit beherzter Hand zu leiten. Auch muß man sich eine Uebung erwerben, sie schnell zu wenden, damit die Züge reiner und ungezwungener werden, wozu auch nöthig ist, daß man allemal eine wohlgeschliffene und dnrchdringende Nadel habe, und so gut sie auch seyn mag, so muß sie doch zum öftern während dem Arbeiten geschliffen werden.

§. 455.

Wie sanfte und entfernte und schattichte und nahe Stellen zu bearbeiten.

Gleichfalls muß ich hier noch beyfügen, daß die sanften Stellen, welche in einem Entwurfe dem Lichte gegeben werden, desgleichen alle entfernte Gegenstände mit einer sehr feinen und spizigen Nadel linde gearbeitet, und mit sehr geringer Stärke und leichter Führung der Hand behandelt werden müssen. Hingegen aber müssen die Linien, welche an denjenigen Stellen sind, die sehr stark in's Auge fallen und in der Nähe sind, zum Beyspiel, Schatten, Vorgründe ꝛc. tief fallen, und die Nadel mit mehr Nachdruk geführt werden, damit ein großer Theil des Weichen und der Entfernungen bedekt werden, nachdem man sie vorher einige Zeit von dem Scheidwasser hat angreiffen lassen, wie ich weiter unten erwähnen werde; denn man siehet leicht, daß die Nadeln, welche Züge nahe an den lichten Stellen gemacht, wenig Wirkung auf das Kupfer

ser werden hervorgebracht haben, vielleicht oft so wenig, als sie kaum den Firniß aufgehoben, aus welcher Ursache denn auch, bey Anwendung des Scheidwassers darauf, es sie weniger angreift, als auf Züge, welche mit mehr Stärke gezogen worden, so daß, nachdem man sie bedekt, zu gleicher Zeit alle die entfernten Gegenstände und Stellen, welche mit dieser Stärke gezogen worden, mehr Wirkung, als die andern, äusern werden. Und in diesen bestehet eine der vornehmsten Geschiklichkeiten beym Radiren und Aezen.

§. 456.
Etwas zum Beweis des vorigen §.

Dieses noch verständlicher und deutlicher zu machen. So man z. E. zur Ausarbeitung eines ziemlichen Plazes oder Stüks Entfernung nur immer eine und die nemliche Nadel, ohne eine feinere oder stärkere zu nehmen, gebrauchet, und überall gleich damit aufgedrükt hätte, sowohl an der Licht- als Schattenseite, so wird man leicht einsehen, daß, wenn man hernach, wann das Aezwasser schon ein wenig gewirket, diesen ganzen Plaz der Entfernung auf einmal zugleich mit der Masse (Dekgrund) bedekte, dieses Stük Arbeit nicht anders, als von einer durchaus gleichen Kraft, erscheinen könne, und man also das angenehme Linde, welches man in den Strichen zu finden wünschte, nicht antreffen würde, welches mit nichten gut wäre.

§. 457.
Eigenschaften der scharfen und stumpf gespizten Nadeln.

Es ist vielleicht eine sehr alte und die gewöhnlichste Art, sich zum Stechen solcher Nadeln zu bedienen, welche scharf schneiden und von selbst schon einen tiefen Eindruk auf das Kupfer verursachen; allein andere sehr geschikte Künstler verwerfen diese ganz, und bedienen sich blos solcher Nadeln, welche gar nicht schneiden, so wie dies auch wirklich in Rüksicht der Würkung des starken Scheidwassers auf die gefirniste Platte sehr vortheilhaft zu seyn scheint; denn es trägt sich beym Stechen des Entwurfs oder bey sanften Schattenstrichen, welche mit einer schneidenden Nadel gemacht werden, sehr oft zu, daß ohngeachtet des genauen Fleißes, mit welchem man sich bemühet, die Nadel zu führen, doch, ohne daß man es wahrnimmt, solche Nadeln an einigen Orten tiefer eindringen, als an andern, welche, da sie folglich auch tiefer geäzt werden, als die übrigen, deutlich merkbare Fleken und Stellen verursachen; da hingegen die Arbeit mit der stumpfspizigen und abgearbeiteten Nadel, weil solche durchaus gleich, und nicht an einem Orte mehr, als am andern, in das Kupfer einrizet, sich so ziemlich gleich und auf einmal durchäzet, nach Beschaffenheit der Stärke der Nadeln, womit man abgewechselt hat, folglich eine Würkung erzeugen, welche geschikt ist, die Arbeit hernach übergehen und nacharbeiten zu können.

§. 458.

Im entgegengesezten Fall läßt sich freylich wieder sagen, daß, wenn die Nadel etwas in's Kupfer eindringet, dieses mehr Geist und Kraft gewährt, als wenn die Nadel nur leichte über die Oberfläche hinfährt, und nichts hat, was sie versichert. Aus dieser Ursach wäre es daher nicht ohne Nuzen, besonders wenn man was Großes arbeitet, wo der Grabstichel noch vieles dabey thun muß, oder wo der Ausdruk besonders scharf seyn soll, und wo der Künstler alle Mühe auf seine Arbeit verwenden will, daß man damit abwechsele, sich erst der stumpfspizigen Nadel bediene, und nur zu kleinen Sachen, oder an denjenigen Stellen die scharfe Spize gebrauche, welche verschiedentlich zuzubereiten ist, wo der Druk besonders angebracht werden soll. Ich merke noch in Rüksicht der Nadeln an, welche eine Schärfe haben, daß sie bey den Schraffirungen, welche die Vorstellungen, die im Schatten stehen, bilden, hart aufgesezt werden, weil es sonst sehr mager aussehen würde, denn damit die Striche die Stärke der Nadel bekommen, mit welcher man arbeitet, so muß beynahe der ganze geschliffene Theil in die Substanz des Kupfers eindringen, ausserdem, und wenn dieses nicht geschiehet, so wird eine starke Nadel einen eben solchen schwachen Strich machen, als eine schwache Nadel. Es ist auch gut, daß man viel von der zweyten Taille in den Schattenkörpern anbringe, damit solche schon eine hinlängliche Farbe empfangen haben, ehe die Schattirungen in ihren Winkeln

sich

sich zusammenfressen, und damit man von dem Aezwasser allen möglichen Vortheil ziehen könne, um einen geschwinden Fortgang bey seiner Platte zu haben; indessen so breit auch die Züge gemacht werden dürften, so ist es doch immer vortheilhaft, verschiedene von den zweyten, wovon ich weiter unten reden werde, bey dem Schatten vor der ersten Aezung anzubringen, damit das Scheidwasser der Stärke der Würkung allen Beystand leiste, welche nach einer langen Aezung doch immer von einem einzigen Zuge nur schwach seyn würde. Denn durch nur eine einzige Taille, erhält man nicht viel Kraft, und es erfordert eine lange Zeit zum Aezen, ehe eine etwas frische Farbe erhalten wird. Inzwischen kann ein jeder bey seiner angewohnten Art verbleiben, die mit seinem Geschmak mehr übereinkommt, da nicht das Werkzeug der Arbeit das Verdienst giebt, sondern der Verstand des Künstlers, der solches geschikt zu führen weiß.

§. 459.

Vor Schmuz und kleinen Kupferspänen muß die Platte sorgfältig verwahrt werden.

Man lasse es die vornehmste Sorge seyn, daß nichts schmuziges auf den Firniß komme, auch muß man von Zeit zu Zeit darauf Acht haben, daß die kleinen Spänchen vom Firniß und Kupfer, die durch's Radiren ausgegraben werden, mit einem etwas großen Pinsel von feinem Grauwerk, oder mit der Fahne einer

weichen Feder sorgfältig und behutsam abgekehrt werden, damit sich nichts davon in den Stich einseze, wobey überhaupt zu erinnern ist, daß man mehr Aufmerksamkeit nöthig hat, den weichen, als den harten Firniß, unbeschädigt zu erhalten. Diese Spänchen würden in dem Firniß Rize machen, wenn das Papier, welches auf den Firniß, um solchen zu bewahren, gelegt ist, etwa gerüket würde, während die Hand auf solchem liegt. Der Pinsel ist auch wohl in Acht zu nehmen, damit nichts Fettes oder Schmuziges an dessen Haare komme.

§. 460.

Dieses hat Herrn Bosse veranlaßt, den weichen Firniß zu verlassen, insonderheit bey Stüken, die eine lange Zeit erfordern, und da überdies es allemal viel leichter ist, die Schraffirstriche, welche in's Runde und im Bogen gehen, auf dem harten Firniß mit mehrerer Kühnheit auszuführen, als auf dem weichen, weil die Härte und der merkliche Widerstand des harten Firnisses die Spize der Nadel gleichsam gebunden und zurüke hält, welches machet, daß die Striche einen freyen Einschnitt, und ein besser Nachahmendes in der Gewißheit und Reinigkeit des Grabstichels erhalten; und, was noch mehr ist, so hat man immer zu befürchten, daß jemand an die Platte stoße, welches am übelsten auf schon fertigem Orte wäre, oder auch Oel, Unschlitt, Butter oder andere Fettigkeit darauf komme, welches wieder gut zu machen kein Mittel da wäre;

da=

da hingegen bey dem harten Firniß ein Stůkchen weiche Leinwand und Brodkrumme in solchem Fall zu statten kommt.

§. 461.

Was zu thun ist, wann sich der Firniß auf der Arbeit blåttert.

Wann sich der Firniß im arbeiten blåtterte, das ist, wann er sich nicht rein und scharf mit der Nadel wegnehmen låßt, sondern kleine Schieferchen neben den Strichen mit weggerissen werden, welche das blanke Kupfer als kleine Půnktchen oder Zåkchen sehen lassen, wie es im Winter geschiehet, so ist es ein Zeichen, daß er zu troken ist. Man kann alsdann diese hellen Orte mit dem obengedachten Terpentinfirniß §. 396, oder dem andern Dekfirniß §. 397 überstreichen, und zwischen dem Tisch und Brett, auf welchem die Platte, woran man arbeitet, lieget, ein Gefåß mit warmer Asche sezen, damit der Firniß weich und bindender erhalten werde.

§. 462.

Nuzen, wenn man auf der Staffeley arbeitet.

Diejenigen, welche auf dem weichen Firniß arbeiten, aber ihre Platte auf die Staffeley stellen, laufen nicht Gefahr, ihren Firniß aufzureiben, und haben also auch nicht nöthig, die Platten abzupinseln, weil die

kleinen ausgegrabenen Spänchen vom Firniß und Kupfer von selbst herunterfallen, da die Platte fast bleyrecht oder gerad über sich stehet. Die Art, auf der Staffeley zu arbeiten, ist eben so, wie bey den Malern, nur mit dem Unterschied, daß der Maler einen Pinsel, der Stecher aber eine Nadel hat, lezterer auch noch darauf sehen muß, daß seine Platte fest liege, besonders wenn er bey starken Strichen mit der Nadel sehr aufdrüken muß.

Man will sagen, daß **Callot** dieser Art, wegen seiner Gesundheit, sich bedienet habe, in dem harten Firniß zu arbeiten, weil er geglaubt, daß ihm das Büken schädlich sey.

§. 463.

Vom Radiren und Gebrauch der Nadeln auf weichen und harten Grund.

Die Art des Stichs auf dem weichen Grunde ist eben diejenige, wie auf dem harten, ausgenommen, daß dieser Stich mit ungleich mehr Behutsamkeit und mit mehr Vorsicht geschehen muß, weil das Weiche der Substanz macht, daß selbst von der geringsten Ursache eine Beschädigung erfolgen kann.

§. 464.

Auch können die Nadeln in beyden Arten von Firnissen einerley seyn, wiewohl einige die ovalgespizten im Falle des weichen Firnisses gar verwerfen, so nuzbar

bar sie übrigens auch besonders in architektonischen Stichen seyn können. Indessen muß dieses der Wahl eines jeden Künstlers besonders überlassen werden, so wie er es nach seiner Art zu arbeiten am besten findet.

§. 465.
Nüzlicher Gebrauch der ovalgespizten Nadeln.

Der Gebrauch der ovalgespizten Nadel ist überhaupt zum Stiche alles dessen sehr vortheilhaft, was eine Art Rauhigkeit zuläßt, als Gründe, Stämme von Bäumen, Wände, u. s. f. wo eine gewisse abgesezte Stärke erforderlich ist, wie wir weiterhin sehen werden (§. 499.). Ich merke hier noch an, daß, obschon dieses Instrument zu Ziehung starker Striche besonders geschikt zu seyn scheint, man es dessen ohnerachtet doch auch zu sehr feinen und engen Strichen brauchen kann, wenn man es seitwärts hält; und hat sich jemand eine Uebung in der ovalgespizten Nadel einmal erworben, so kann er leicht damit ganze Platten ohne alles andere Instrument radiren, indem er sie mehr oder weniger, je nach der Breite der Züge, welche gemacht werden sollen, wendet.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Grundsäze vom Radiren und Aezen, welche denen, die sich in dieser Kunst vollkommen machen wollen, sehr nöthig sind; nebst dem Verfahren bey besondern einzelnen Gegenständen.

§. 466.
Einleitung.

Es wird gewiß nicht überflüßig seyn, wenn ich über alle die Zubereitungen, welche Herr Bosse zu den Arten, im harten und weichen Firniß zu radiren, umständlich beschrieben hat, noch eine Art von Abhandlung hinzu füge, welche den Anfängern die Mittel erleichtern kann, sich in dieser Kunst vollkommen zu machen, und denjenigen einige Grundregeln gebe, die sich hauptsächlich dieser Kunst widmen, und im Aezwasser etwas Schönes und mit Geschmak verfertigen lernen wollen, welches durch den Grabstichel auf eine leichte und angenehme Art vollends seine Kraft und Ausarbeitung anzunehmen geschikt ist. Diejenigen, welche nicht leicht die Gelegenheit haben, gute Meister zu treffen, finden hier diesen Mangel ersezt, und die, welche Meister haben, werden gegenwärtige Arbeit mit Nuzen lesen

lesen können, weil sie die Lektionen, die man ihnen aufgeben wird, und die leicht wieder aus dem Gedächtniß entfallen, wiederum vor Augen leget.

§. 467.

Diejenigen, welche blos zu ihrem Vergnügen arbeiten, und ihre Platten so lassen, wie sie vom Aezwasser kommen, ob es gleich scheinet, daß ihnen hiebey mehr zu übersehen sey, werden hier dennoch Hauptregeln finden, welche ihnen würklich zu wissen nöthig sind, und daher wohl thun, wenn sie solche nicht verwerfen.

§. 468.

Nach gemachtem Entwurf auf der Platte sollten die Gränzen der Schatten und Halbschatten von dem Künstler selbst bestimmt werden.

Wenn die Platte gänzlich zubereitet, und der Entwurf darauf getragen worden, so müssen nunmehr die Gränzen der Schattirungen und Halbtinten bestimmt werden. Indessen sollte allemal der Künstler den Entwurf selbst besorgen, und ihn nie andern überlassen, um ihn so korrekt als möglich zu haben, denn obschon Fehler während des Radirens selbst verbessert werden können, so ist es doch immer besser, einen sichern Führer zu haben, als den Weg selbst zu suchen, besonders da unvermeidliche Fehler genug geschehen, so sorgfältig man auch übrigens verfahren dürfte.

§. 469.
Wie die Schatten im Radiren anzulegen.

Das Kupferstechen oder Radiren gehet vom Zeichnen darinnen ab, daß man bey Leztern erst die Schattenorte überhaupt linde anlegt, und hernach die gehörigen Sachen und Figuren hinein arbeitet, anstatt daß beym Radiren erst die Schattensachen ausgearbeitet werden, und der Schatten dieser Orte selbst alsdann erst über die Bilder geführet wird. Die Ursache ist, weil man beym weichen Firniß die Züge nicht so genau treffen kann, daß sie nicht in die andern eingehen, da er nicht Widerstand genug leistet, die Nadel standhaft zu führen, und zu verhindern, daß sie nicht in die schon dastehenden Schattenstriche ausfahren sollte. Indessen ist es nicht nöthig, überall mit dem Stifte den Entwurf dessen zu ziehen, was gestochen werden soll, weil im Verfolge der Arbeit oft ein solcher Zug minder vortheilhaft ist; es sind also dieselben ganz linde durch kleine Parthien, und besonders nur da mit der Nadel anzudeuten, und etwa die vornehmsten Striche mit anzugeben, wo die Schatten hiu zu stehen kommen. Die Lichtseite zeichnet man mit einer sehr feinen Nadel, und sehr oft nur mit sehr kleinen Punkten oder Strichen, besonders wenn es fleischigte Theile sind, die sich sodann in Linien auflösen, sobald sie an solchen Stellen hervorstechender werden. Eben so müssen auch diese Linien im Falle fleischigter Theile durch Punkte begleitet werden, oder in Drapperien gleichsam durch andere

Striche

Striche oder Züge vertrieben werden, weil es sonst so mager und hart aussehen würde, wenn der Umriß blos da stünde. An sich ist immer der Stich zu hart, weil ein Weiß nothwendig immer zwischen den Strichen zurukbleibt, aus welcher Ursache es bey Gegenständen immer eine Sache von Wichtigkeit ist, die sanfteste und weichste Art aufzufinden, als nur möglich ist. Weil kein starker Strich gemacht werden kann, der nicht zugleich im Abdruk sehr schwarz ausfiele, so ist man genöthiget, der Weichheit des Pinsels oder der Kreiden und Bleystifte, welche breite und doch linde Striche machen, hiebey in etwas nachzuahmen, daß man dahin, wo der Umriß an einem kleinen Schatten ein wenig stark ist, viele feine und leichte Striche nebeneinander, oder ganz feine Pünktchen ansezet, dadurch denn solcher Umriß seine Härte verliehret, weich und vertrieben wird. Eben dies ist auch in Rüksicht der Schatten der Tusche zu beobachten, wo man Sorgfalt tragen muß, daß die Linien in der Mitte einer Tusche stärker gemacht werden, als die an den Seiten. Schatten werden endlich durch Züge gestochen, die in einer regelmäßigen Ordnung fortlaufen.

§. 470.

Bey Legung der Schatten muß der Pinselstrich des Malers nachgeahmt werden.

Da das Kupferstechen und Radiren, als eine Art von Malerey, durch Schraffirstriche zu malen, oder, als eine

eine Zeichnung mit Linien, angesehen werden kann, so ist die beste und natürlichste Art, die Züge zu machen, den Pinselstrich nachzuahmen, wenn es nemlich ein Gemälde ist, das man nachstechen oder radiren will, da es nicht leicht ein gutes Gemälde geben wird, wo die Führung des Pinsels nicht kennbar wäre.

§. 471.

Bey Kopirung von Zeichnungen muß die Art der Krayonstriche im Radiren nachgeahmt werden.

Ist es eine Zeichnung, so muß man sich bey Legung der Linien vorstellen, als ob man sie mit einem Krayon kopirte; indessen ist dies nur in Rükſicht der ersten Züge zu verstehen; denn was die zweyten betrift, so müssen solche mit einer solchen guten Art über die ersten gelegt werden, daß beyde zusammen die Gestalt der Sachen wohl ausdrüken und kennbar machen. Die Schatten werden durch diese verstärkt, da man jedoch die Striche nicht gar bis an das Ende des ganzen Schattens ausführet, sondern die Nadel zurükhält und die Striche kurz abbricht oder abschneidet. Man muß auch die Striche dieser zweyten Züge nicht in die Reflexe hineinziehen, wenn sie zart sind, wo man sie etwas lichter läßt, als sie nach Beendigung der Platte seyn müssen, welches sodann dem Grabstichel überlassen wird, der eigentlich die Arbeit vollenden muß, mit welchem man die Striche der Nadel vollends ausführet und

und verlängert, und dadurch erst das allzuschnelle Licht der Reflexe, das vorher stehen geblieben, gedämpfet, und das Durchscheinende benommen wird, welches sonsten den Dingen, die auf der Lichtseite stehen, gar zu gleich käme. Wenn der Schatten sehr stark ist, und der Reflex auch, so wird der erstere mit zwey Strichen und mit einer starken Nadel gemacht, und der Reflex ebenfalls mit doppelten Strichen, jedoch mit einer feinen Nadel.

§. 472.

Von den Zügen und Schraffirungen von verschiedener Richtung.

In Absicht der Züge (Taillen) von verschiedener Ordnung müssen folgende Regeln in Acht genommen werden. Der erste Zug muß immer stark, kühn und die Striche fein dicht beysammen seyn. Der zweite etwas feiner, und die Striche nicht so gar nahe beysammen. Der dritte aber noch feiner und weiter auseinander, als der zweite, gelegt werden. Dies kann theils mit einerley Nadel geschehen, indem man sie mehr oder weniger stark führt, oder noch besser, wenn man die Nadel verändert, und deren von verschiedener Stärke anwendet, je nachdem der Gegenstand, welcher gestochen werden soll, von vieler Helle und von feinen Farben ist. Wenn doppelte und dreyfache Züge beynahe von einerley Stärke sind, so erzeugen sie eine schlechte und schwere Farbe, welche das Auge

nicht reizet, da hingegen, wenn solche untereinander abwechseln, und unter sich abfallen, die Arbeit angenehmer wird, besonders in den Theilen, welche Helle und Glanz annehmen, und wo das Licht in die Linien fällt, als: in leinenen Geweben, in reichen Stoffen, u. s. f.

§. 473.

Der erste Zug muß nie steif seyn, denn er soll der Sache die Form geben, sie bilden und ausdrüken. Der zweite soll auf gewisse Maße die gebildeten Sachen malen, und die ersten Züge unterbrechen; und der dritte gewisse Stellen aufheben, und das überflüssige Schöne benehmen, damit die Arbeit nicht überal einerley Schönheit mache; auch dient dies, um starken Schatten einen Glanz und mehr Kraft zu geben, wo solche etwa zu mager stehen möchten, da sie sonst von der Natur abweichen und zu hart werden würden; doch muß dies immer mit vieler Auswahl geschehen.

§. 474.

Ist der erste und zweyte Zug in's Gevierte gezogen oder queer über, so muß der dritte diagonal mit einem von den andern seyn, und ein geschobnes rautenmäßiges Vierek machen; im Gegentheil aber, wenn die ersten beyden geschobne Viereke haben, so wird der dritte rechtwinklicht über einen von den erstern gezogen, so daß gegen einen immer ein Quadrat erfolgt,

folgt, welches die Arbeit sanft und einen vollen körnigten Schrafier von gutem Geschmak macht.

§. 475.

Beym Stechen mit Scheidwasser muß man selten drey Züge brauchen, weil man immer noch etwas dem Grabstichel übrig lassen sollte, der sodann der Arbeit das Gefällige giebt; und da es auch überdies sich häufig zuträgt, daß das Aezwasser zu sehr einbeißt, und den Abdruk zu schwarz macht, so wollen wir aus diesem Grunde auch unsere Bemerkung nur auf die zwey ersten richten.

§. 476.

Von den fleischigten Theilen des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der zweyte Zug sollte auf den ersten mehr oder weniger schief (diagonal) gelegt werden, je nachdem die Natur und Eigenschaft desjenigen beschaffen ist, das gestochen werden soll. So sollte z. B. das Fleisch eine halbe diagonale Richtung (halbe Rauten) haben, damit der dritte, welcher die Arbeit vollendet, seine gute und gehörige Wirkung äusern könne, welches nicht geschehen könnte, wenn die zwey ersten ganz winkelrecht gezogen wären. Indessen muß man auch die diagonale Richtung nicht übertreiben und gar zu schief machen, weil alsdann die Winkel, wo sie sich vereinigen, zu schwarz ausfallen würden, da das

Aezwasser hier stärker wirket, als an andern Orten. Dies würde dann den Strich zu rauh und unrein machen, wenn ein dritter Zug dazu kommt, oder wenn Punkte zwischen die Quadrate gelegt werden, um ihnen eine Vereinigung und Haltung zu geben. Ueberhaupt mus man beym Radiren mit Scheidwasser niemals aus den Augen lassen, auf was Art der Grabstichel die Arbeit vollends auszuführen habe, und man muß gleich anfänglich voraussehen, was die Arbeit, die man hineinbringt, für eine Wirkung thun werde.

§. 477.

In andern Fällen hängt das Halten in mehr oder weniger diagonaler Richtung von der Beschaffenheit der fleischigten Theile ab, welche gestochen werden sollen. Sind es fleischigte Theile eines Muskulößen, welches kühn vorstehet und etwas hart und frisch gemalt ist, so können schon stärkere Züge gemacht werden, die sich ziemlich zum Diagonale neigen, doch nicht gerade fortgehen, sondern sich nach den Muskeln krümmen, und bald schwach, bald stark seyn können. Allein ganz das Gegentheil ist es bey Frauenzimmern, deren fleischigte Theile eine mehr gleichförmige glatte Art in der Bearbeitung erfordern, da die Striche mit ihren verschiedenen Biegungen nicht so abwechseln dürfen, als bey dem Fleische der Männer, (wo die Muskeln sehr sichtbar sind), damit eine rundere Haut hervorgebracht, und die Feinheit und Zartheit derselben ausgedrükt

gedrükt werde, und wo folglich der starke diagonale Zug wegfallen muß.

§. 478.

Indessen giebt es verschiedene sehr geschikte Künstler, welche gerade das Gegentheil behaupten und anführen, daß die schiefen Züge beym zarten Fleische weniger zu fürchten wären, als in solchem, welches mehr Männliches haben soll, und wo eine große Stärke im Kolorit erfordert wird, indem sie gefunden, daß, wenn sie der Würkung mehr Kraft geben wollen, und in dem Schatten und Licht etwas Lebhaftes hineinbringen, die Diagonale weniger bequem gewesen. Dieses mag nun seyn, wie es will, so sind doch immer Quadratzüge zu vermeiden, die zu nichts weiter dienen, als zu Vorstellungen von Holz und Stein. Es ist wahr, man findet vortrefliche Kupferstiche, wo der Quadratzug sehr häufig ist, allein es beweiset dieses gar nicht, daß es eine gute Art sey, und man hat wahrlich nicht auf solche Beyspiele zu rechnen, wenn sie gerathen, denn die etwas schief gelegten Züge bringen allemal mehr Weiches und gewähren mehr Sanftheit. Die schönsten Beyspiele davon geben die Kupferstiche des **Cornelius Vischer**, dessen Geschmak im Stich ohne Ausnahme der beste ist, der zur Nachahmung gewählt werden kann.

§. 479.

Von Drapperien, (Gewändern und Kleidern).

Die Drapperien sollten gleichfalls nach den nemlichen Grundsäzen, wie fleischigte Theile, gestochen werden; die Züge sollten so gehalten werden, daß die Brechung der Falten dadurch wohl ausgedrükt werde, weswegen denn der Zug eben nicht ununterbrochen fortgehen darf, sondern er muß da aufhören, wenn er weiter das nicht ausdrüken kann, was dem folgt. Hier ist es besser, ihn abzubrechen, und einen andern anzufangen, welcher bessere Würkung thut; indessen muß man aber immer auch dahin sehen, daß sie einander aufhelfen, oder wenigstens zu einem dritten Zuge Gelegenheit geben. Hilft er dem zweyten auf, so kann man ihn über den andern mit einer feinen Nadel wegführen, ist dies aber für den dritten, so überlasse man diese Verlängerung dem Grabstichel, der ihn unvermerkt unter die andern verlaufen macht.

§. 480.

Ueberhaupt muß bey dieser Art des Stichs nichts gefunden werden, was irgend einen Zwang verräth; die Verlängerung eines Zugs muß immer nur allein von dem Grabstichel geschehen, wenn sie nothwendig ist; und Bolswerr, welcher hierinn ganz vortreflich war, gieng doch oft darüber weg. Es würde unterdessen sehr übel stehen, wenn man bey einem nemlichen Stük Gewand die Richtung der Züge dergestalt abwech-

abwechseln und legen wollte, daß sie einander gerade zuwider und entgegen liefen, da es so gar empfindlich doch nicht in die Augen fällt, wenn die Parthien durch das Spiel der Falten sich von einander geben, weil dies eine Drapperie erzeugen würde, die das Ansehen hätte, als ob sie aus verschiedenen Stüken zusammengesezt wäre, wo keines mit dem andern eine Verbindung hätte.

§. 481.

Das Nemliche ist, wenn die verschiedenen Grade von Farben angegeben werden sollen, die im Originalgemälde vorkommen, wo dies dazu dient, daß zweyerley Gewande sich voneinander absondern, und man erkennen kann, daß sie nicht zusammen gehören. Aus dieser Ursache müssen die verschiedenen Richtungen der Züge, die die Falten in einerley Drapperie bestimmen, beynahe auf gleiche Art gemacht werden, wenn es anders ohne Zwang geschehen kann, ausgenommen, wo das Spiel des Gewandes das Unterfutter aufdekt, und sehen läßt, wo dann die Züge den vorigen zuwider oder entgegen laufen müssen, damit man durch diesen Unterschied viel leichter sehen möge, welches die obere oder untere Seite des Gewandes sey.

§. 482.

Von was für Beschaffenheit die Gewänder auch seyn mögen, so muß man dennoch auf die Eigenschaft des Zeuges Acht haben, und die Seide von der Wolle, den

Atlas von dem Sammt, den Brokat von gestikter Arbeit unterscheiden. Man muß auch ihre Einrichtung und ihre Farben also anordnen, daß sie die Harmonie des Gemäldes nicht stören. Man muß bey einerley Zeugen auch Schnitte von einer Art machen, und diese Schnitte müssen weiter oder enger seyn, nachdem die Zeuge grob oder fein sind; die groben endigen sich mit dem Grabstichel in den Lichtern durch lange Punkte. (S. §. 131 — 135.)

§. 483.

Die Züge sollen auf eine geschmeidige und biegsame Art geführet werden, daß sie sich so wenden und schlingen, wie die Rundung in der Erhabenheit und Tiefe der Falten an die Hand giebt. Es würde sehr übel aussehen, wenn man sie blos durch einen Zug bilden, und sodann einen steifen und unbiegsamen darüber legen wollte, gerade als wenn man eine Sache nur blos noch dunkler machen, und ihn mehr Stärke und Schwärze geben wollte. Hier ist gerade das Gegentheil vortheilhafter, und die ganze Bearbeitung muß die Absicht unterstüzen, die Meynung gleich ausdrüken, und die Bildung dessen, was man vorstellen will, nicht ungewiß machen, sondern der Darstellung der Figur aufhelfen; es wäre denn, daß man gewisse Sachen mit Fleiß wollte unentschieden und ungewiß lassen, um andern eine gewiße Haltung zu geben, die sonst nicht das Auge des Betrachters auf sich ziehen würde. Besonders sollte man zu vermeiden suchen, daß die

Striche,

Striche, die sich bey einem Umriß endigen, es sey in Falten, oder Gliedmassen, oder Theilen von Falten, sich nicht in rechten Winkeln mit demselbigen endigen, selbst nicht einmal sich demselben nähern, sondern sie müssen sich selbst in einer Diagonale verlieren, so daß sie dem Auge nicht so empfindlich sind, weniger auffallend werden, und eine sanftere Würkung erzeugen.

§. 484.

Was die Züge betrift, mit welchen die Sachen, so sich verkürzen, angelegt werden sollen, so ist nöthig, zum wenigsten etwas von der Perspektiv zu wissen, um solche gut auszudrüken, weil man sonsten in dem Fall kommt, die Züge ganz widersinnig zu führen, da dann ein solcher übelangebrachter, verkürzter Strich nicht selten die größten Fehler erzeugt.

§. 485.

Von dem Halbschatten oder der Schwächung der Farben.

Die richtige Haltung der Halbtinten sollte besonders ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit seyn. Nachdem man gehörig die Gränzen der Schatten auf eine etwas abgeschnittene Art bestimmt, so ordnet man die Züge, wo sich die Farben schwächen, mit einer feinern Nadel, und nimmt in Acht, daß man die Lichtschatten nur wenig, oder doch sehr zart arbeite, damit die Würkung nicht geschwächt werde, die, wenn

sie zu schwarz ausfiele, die Theile unsauber machen würde, die doch helle gehalten werden sollten. Die Züge müssen so gelegt werden, daß sich solche mit einem von den vorigen, die schon im Schatten stehen, vereinigen und verbinden lassen, und hätte man eine Verringerung oder Schwächung der Farbe vor sich, die dennoch stark wäre, und daher zwey Schraffirungen erforderte, die zweyte aber mit einer von denen im Schatten sich nicht vereinigen ließe, so ist es gut, wenn sie sich zum wenigsten im Schatten verlieret, oder doch in demselben mit einem dritten Zug verbunden werden kann. Uebrigens ist es nicht nöthig, daß vermittelst des Scheidwassers in Verbindung zu bringen, was verbunden werden kann, denn es ist immer etwas Gewagtes, es genau genug zu thun, weil die Züge, wenn sie nicht vollkommen gegeneinander gehen, dann eine Furche machen würden, welche schwärzer ausfallen würde, als sie werden sollte; oder wenn die Zusammenziehung nicht recht fleßig und fein geschehen ist, so wird ein unreiner, allzuschwarzer und runzlicher Strich, oder vielmehr Strieme, daraus, welches nicht seyn soll. Es ist daher immer besser, dieses dem Grabstichel zu überlassen, welcher die Züge miteinander vereinigen, und die Rundungen und Biegungen vielleicht wohl noch zu stark geben wird.

§. 486.

Wagt man es, mit der Nadel einige feine Züge nahe beym Licht anzubringen, so müssen sie nicht so enge

enge gezogen werden, als die im Schatten, d. i. es muß dieses auf eine sehr freye Art geschehen, und die Züge müssen sehr auseinander weichen. Ueberhaupt sollte man die Lichter stark lassen, und das, was sich dem nähert, dem Aezwasser nicht ganz zum Bearbeiten überlassen, sondern der Feinheit des Grabstichels etwas übrig lassen.

§. 487.

Leinen und andere feine glänzende und lichte Züge können blos mit einem einzelnen Strich angelegt und vorgearbeitet werden, damit man alsdann dem Grabstichel hie und da den sehr leichten und feinen zweyten Strich noch überlassen kann.

§. 488.

Wie der Halbschatten des Fleisches durch Punktiren zu erhalten.

Die Punkte und abgesezten Linien zu den Halbschatten im Fleische können zum Aezen auf verschiedene Art gemacht werden, die alle von guter Würkung sind, wenn sie nur sonsten mit Geschmak und nicht mager gesezt werden. Man legt sie bey fleischigten Theilen von Mannspersonen längst den Gränzen, wo die Striche aufhören, oder zwischen die Striche die langen Punkte, oder man macht sie rund und in Kreisen, und verlängert sie nachher mit dem Grabstichel, oder man läßt es auch genug seyn, wenn man sein Stük

mit

mit dem Grabstichel übergehet, daß man diese runden nur mit verlängerten untermenget. In fleischigten Theilen von Frauenzimmern werden keine andern zum Aezen gebraucht, als die runden, die langen würden zu rauh ausfallen. Doch müssen sie nicht ganz oder schön rund seyn, denn diese allzugenaue Beobachtung würde kalt und ohne Geschmak seyn. Man halte die Nadel etwas liegend in der Hand, wenn man die Punkte einsticht, so wie man eine Schreibfeder hält.

§. 489.

Werden große Figuren gestochen, so bedient man sich einer starken Nadel, die die Punkte mehr voll und kräftiger machen kann. In allen Fällen sollten runde Punkte mit dem Aezwasser gemacht werden; denn dieses giebt ihnen ein gewisses malerisches Rauhes, welches alsdenn, wenn die Feinheit des Grabstichels die schönen langen Punkte untermischt, eine bessere Würkung hervorbringt, als eben diese runden Punkte sonst erzeugen würden, wenn sie mit der troknen Nadel, das heißt, nach dem Aezen erst gemacht werden.

§. 490.

Derohalben siehet man an schönen Köpfen, die mit dem Grabstichel allein gearbeitet sind, keine andern, als die verlängerten Punkte, weil die Punkte vermittelst des Stichs nie so gut ausfallen, als es geschieht, wenn sie geäzt werden. Man ordnet sie ungefähr wie die Mauersteine, fugenweise, wo der

mittlere Theil über sich die Verbindung macht. Man hat dabey besonders viel Ordnung zu beobachten, denn es geschehe nun wegen Dike des Firnisses, welche hintergehen kann, oder aus einer andern Ursache, so geschieht es doch oft, ohnerachtet aller Mühe, um eine Ordnung zu halten, daß die Punkte noch immer übel zusammen geordnet erscheinen, und wenn man nicht besorgt wäre, wieder mit dem Grabstichel hinein zu gehen, und es damit zu verbessern, so würden die fleischigten Theile wie aussäzig aussehen. Die Punkte, welche vermittelst des Scheidwassers gemacht werden, sollten dem Lichte nicht zu nahe stehen; hier sollte immer für den Grabstichel Raum gelassen werden, wenigstens für eine sehr feine trokene Nadel, welche man unvermerkt in's Weisse verlieren lassen kann.

§. 491.

Lange Punkte, oder vielmehr kurze Striche mit runden Endungen, können gleichfalls bey Drapperien angewendet werden, wenn sehr starke Stoffe vorgestellt werden sollen; und um ihnen diese malerische Rauheit zu geben, welche sie von der andern glatten oder gleichen Arbeit unterscheidet, so führe man die Hand bey Zeichnung der Striche etwas zitternd, welches ihnen ein wellenförmiges Ansehen giebt, und das Starre und Dikfädige sehr schön bezeichnet, und eine sehr gute Würkung macht, doch muß man es nicht übertreiben.

§. 492.

§. 492.

Wenn man an großen Vorstellungen arbeitet, so muß man Sorge tragen, daß die Schattirungen im Fleische, an Köpfen, Händen, oder sonst an irgend etwas, nicht mit engen Strichen gemacht werden, die einander zu nahe kommen, die das Aezwasser zusammenfressen und aus vielen nur einen machen könnte, welches denn ein widerwärtiges und unreines Schwarz erzeugen würde, wo man viele Mühe hätte, es wieder auszubessern; aus dieser Ursache muß das Fleisch zart gehalten, und nur sehr wenig geäzt werden, damit es hernach leichter und auf eine sanfte und gefällige Art beendigt werden möge.

§. 493.

Von der Abweichung der Gegenstände.

Die Abweichung der Gegenstände ist gleichfalls eine Hauptsache, worauf beym Stich Rükficht zu nehmen ist, und es ist eine Regel, die sich auf den guten Geschmak, auf wahre Empfindung und Perspektive gründet, wenn die Züge mehr und mehr dicht gemacht werden, und nach der Abweichung der Gegenstände sich einschränken und schwächen, je nachdem die Würkung dieser Abweichung ist, oder die Gegenstände mehr oder weniger entfernt liegen. Hat man also Figuren zu stechen, welche in dem Vordergrunde eines Gemäldes liegen, so nehme man eine starke Nadel, und mache mäßig voneinander volle kräftige Züge; zu Figuren

guren hingegen, welche in einer entfernten Reihe liegen, und tiefer in's Gemälde sich ziehen, müssen sie sodann mit einer schwächern Nadel gestochen, und die Züge näher aneinander gebracht werden. Giebt es noch eine dritte Reihe, so nehme man eine noch feinere Nadel, und mache die Züge noch dichter aneinander, und so weiter, allemal nach Vorstellung der Abweichung bis zum Horizont. Daher man gemeiniglich den Grund der dritten, und wohl vierten, Abweichung bedeket, weil dieses die Arbeit nur schmuzig machet, und ihr folglich wenig Anschein einer Aussicht giebt, auch gewissermassen die Arbeit dem Auge entzieht, daß es weniger darauf aufmerksam wird. Ueberdies, da die kleinen hellen Pünktchen oder Gitterchen, welche zwischen den Strichen stehen bleiben, sich immer verkleinern und unsichtbarer werden, so wird dadurch die Arbeit immer mehr eingeschränkt und geschwächt, und machet, daß sich solche besser hinter giebet. Diese Art zu arbeiten, bringet auch eine sanfte, schwärzlichte und wohl zusammenstimmende Austheilung der Farbe hervor, die alles gut absezen, und die vordere starke Arbeit sich recht hervorgeben und kräftig bleiben läßt. Es ist dieses von großer Wichtigkeit, weil dadurch der Vordergrund besser hervorkommt, und seine gehörige Würkung erzeugt; indessen ist dies mehr die Arbeit des Grabstichels, als des Aezwassers.

§. 494.

§. 494.
Von den Vordergründen.

Vordergründe werden gleichfalls mit Strichen von verschiedener Größe gestochen, je nachdem die Sache selbst es nöthig macht. Feine Züge lassen sich enger stechen, wenigstens in solchen Fällen, wenn man nicht Willens ist, Zwischenstriche damit zu verbinden, welche indessen aber immer von vielen Vortheilen sind, um seidene Zeuge, Wasser, Metalle, Glas und andere glänzende Körper vorzustellen. Dikere Zeuge können weitläuftiger gestochen werden. Das, was dunkel und braun von Farbe seyn soll, hat dichtere Züge, als dasjenige, was hell und leuchtend ist, und folglich werden die Schatten enger, als das Licht, gezogen. Dieser Unterschied muß indessen aber nicht zu merklich werden, weil man sonst etwas im Werke als Vordergrund ansehen kann, welches es nicht ist.

§. 495.
Von den Entfernungen.

Der Ausdruk einer großen Entfernung der Gegenstände erfordert gleichfalls besondere Aufmerksamkeit, und es ist ein aus der Perspektiv hergeholter Grundsaz, daß, je weiter die Gegenstände entfernt liegen, je weniger sie ausgearbeitet seyn müssen.

Es giebt solches die Natur. Wenn wir z. B. einen entfernten Gegenstand, einen Wohnort, vor uns haben,

haben, so läßt sich daran nichts, als große Massen unterscheiden, und alle feinern Theile sind sämtlich dem Gesichte entzogen. Siehet man eine bekleidete Figur, so kann man nichts an ihr von einander unterscheiden, man siehet nur das Ganze, und verlieret alles Einzelne an solcher, sowohl am Haupte, als an den Falten der Kleider, ja auch deren verschiedene Farben.

§. 496.

Da das Kupferstechen nichts anders, als eine Nachahmung der Natur ist, so soll es auch derselben in allen ihren Wirkungen folgen, und die Gegenstände mehr oder weniger ungewisser (Formenlos) darstellen, so wie sich solche immer weiter und weiter entfernen. Man hat daher, wenn man entfernte Figuren sticht, zu vermeiden, daß man die Bildung derselben an vielen Orten nicht mit gar zu deutlichen und fleißigen Umrissen versehe, weil es ihnen zu viel Bestimmung giebt; man ziehet in diesem Falle nur starke Massen, die nur wie ein Entwurf angegeben sind, und mit flachen ungekünstelten Strichen schattirt werden, ungefehr wie eine Figur, die der Bildhauer von Ton aus dem Gröbsten bildet.

§. 497.

Der berühmte **Gerard Audran** hat hievon in allen seinen Arbeiten bewundernswürdige unnachahmlich schöne Beyspiele geliefert, wie man unter andern in dem Stük: **der errettete Pyrruhs** sehen kann, den

er nach **Poußin** gearbeitet, und wo er den linden und matten Pinsel in den entfernten Theilen und Hintergründen auf eine Art nachgeahmt hat, die ganz Bewundrung und Hochachtung verdient. So leicht dieses nachzuahmen scheint, so schwer ist es, es vollkommen auszuführen, wenn es nicht geübte und erfahrne Künstler unternehmen.

§. 408.

Eine wichtige Bemerkung ist es, Kleinigkeiten nie bis auf den höchsten Grad der Genauigkeit zu treiben. Es ist dieses etwas schweres bey allen den Künsten, die das Zeichnen zum Grunde haben, daß sie nicht die mühsame Ausarbeitung aller Kleinigkeiten unternehmen, sondern diese überflüssige Arbeit an seinem Ort geschikt zu unterdrüken und glüklich zu übersehen und wegzulassen wissen, und nur auf das Nothwendige Rücksicht nehmen. Es geschiehet sehr oft, daß ein Künstler, den die Lust verführt, ein Stük mit aller Sorgfalt und Genauigkeit auszuführen, sich das Vergnügen macht, an einem Kopf einer entfernten Figur alle Arbeit zu verschwenden, wo sie gerade am wenigsten schiklich ist, und wodurch seine Arbeit, die übrigens allen Werth verdient haben würde, gegen allen Sinn und natürlichen Verstand, gegen den guten Geschmak in der Zeichnung und gegen alle Absicht und Endzwek stößt.

§. 499.
Von der Landschaft.

Das Erdreich, Mauerwerk, Baumäste oder Stämme von Bäumen und Gegenden, (Landschaften) müssen auf eine äuserst rauhe Art gestochen werden, welche wellenförmig geht. Man kann mit gutem Erfolg den vierekichten und schiefen Schrafir untermischen, und die ovalgeschliffene Nadel auf der breitesten Seite gebraucht werden, damit die Züge die Linien auf eine sanftere Art begleiten, welche sie bilden, und das Magere des Entwurfs weniger sichtbar werde. (§. 465.)

Die Gegenden (Landschaften) werden mit sehr schiefen Zügen angelegt, welche sich mit den Strichen oder Umrissen, womit dieselben entworfen sind, desto weicher vereinigen, und solche gleichsam mit sich nehmen, und verhindern, daß man das Magere von den Umrissen, welche die Blätter gebildet haben, nicht sehr gewahr wird. Das Erdreich kann mit kleinen, kurzen und sehr schiefen Strichen gemacht werden, damit der Zusammenstoß der vom Aezwasser angefressenen Winkel denselben ein rauheres Ansehen verschaft, das eine gewisse Freyheit giebt, die eben hier der Sache am angemessensten ist. Alle Arten von freyer Arbeit kommen in Bildung des Erdreichs sehr wohl zu statten.

§. 500.

Die sehr schiefen Striche machen einen engen und spizigen Winkel; wenn man diese Striche ziehet,

so wird man sehen, daß der Firniß sich ein wenig mit wegschiefert, folglich allda das Aezwasser diese Schiefer mit angreift und diese Winkel gleichsam unrein und rauh macht, welches hier gute Wirkung macht.

§. 501.

Zum Radiren der Landschaften sind abgenuzte, stumpfe Nadeln viel besser, als die, so zwar kolbigte, aber doch scharfe Spizen haben, denn diese leztern schneiden zu sehr in's Kupfer ein, und benehmen der Hand die Freyheit, solche nach allen den Wendungen zu führen, wie sie nöthig sind, besonders bey den Bäumen.

§. 502.

Baukunst. Architektur.

Architektur erfordert gemeiniglich einen Quadrat und regelmässigen Stich mit dem Lineal; wenn solche aber nur zufällig oder Nebensache ist, wie bey einem historischen Stük, wo solche blos wegen der Figur da ist, um ihr aufzuhelfen, so ist es ungleich besser, sie aus freyer Hand zu arbeiten, damit sie nicht von grösserer Schönheit ist, als die Figur selbst. Eben so müssen hier gleichfals auch die Striche ein wenig zitternd oder wellenförmig gehen, jedoch dabey allemal eine gute Ordnung in Obacht genommen werden.

Funfzigstes Kapitel.
Von der Art des Stichs einiger einzelner besonderer Gegenstände.

§. 503.
Von der Ordnung und Schönheit eines radirten Stichs überhaupt.

Eine jede Sache, die man stechen will, sogar auch diese, welche von selbst wenig Schönheit leidet, muß allemal mit einer gewissen Gleichheit und Regelmässigkeit gethan werden, damit es nicht in Gezwungenheit übergehet, und solche Striche da sind, die im Aezen in einander fressen, und magere, schwarze Fleken machen, welche die Abschnitte in der Zusammensezung des Stükes stören und verlezen. Denn eine Wirkung kann nur allein durch große vereinigte Massen, sowohl im Schatten, als im Licht, bewürkt werden, die indessen aber immer durch einige Schatten an Stellen erhoben werden müssen, wo das Original sie anzeigt, und welches man genau befolgen muß. Dieser Haltung, welche in den Massen vermöge der kleinen weissen Zwischenräume, die zwischen den Quadraten übrig bleiben, ohne jene starke Fleken und schwarze Vertiefungen durch Unregelmäßigkeit der Striche beyzufügen, herrschend seyn sollte, ist der Strich immer sehr

entgegen, und es ist dieserwegen oft nöthig, selbst die Quadrate mit Punkten auszufüllen, um im Stande zu seyn, einen düstern Ton zu erzeugen.

§. 504.
Vom Radiren in großen Sachen.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, folgt denn, daß das Radiren in großen Sachen, wo vieles der Grabstichel fertig machen soll, mit vielem Geschmak und Sauberkeit muß angelegt und vorgearbeitet werden. Man hat zu vermeiden, daß in die Schattirungen und Umrisse nicht aufgedrükt werde, aus Furcht, daß, wenn es mit dem Aezen bald zulezt kommt, man nicht nöthig habe, das Aezwasser gar weg zu thun, ehe man noch die Schatten so ausgeäzet, daß solche ihre gehörige schöne Dunkelheit erhalten, oder, wenn das Aezwasser solche gar zu sehr angegriffen hätte, man nicht in die Nothwendigkeit gesezt ist, die Arbeit unsauber zu machen, wenn man diese Schatten wieder zurecht bringen und seichter machen will, oder wohl vielleicht gar solche gänzlich herauszuschleiffen. Es ist besser, wenn es so ausfällt, daß die Schatten mit dem Grabstichel verstärkt werden müssen, um so viel mehr, da, aller angewandten Mühe ungeachtet, jedes an seinen Ort, recht auszudrüken, es immer sehr schwer hält, des genauen Zeitpunkts gewiß zu seyn, wann das Scheidwasser seine Würkung gethan hat, um den Nachstich zu geben, und daß man daher dessen niemals gewiß genug ist, was man zu erlangen hoft. Aus diesem Grund

ist es auch immer vortheilhafter, daß die Schattirung und Umrisse dergestalt geäzt werden, daß man leicht noch einmal darüber hingehen kann, sowohl im Vorder- als Hinterwesen, ohne den übrigen Theilen Schaden zu thun.

§. 505.
Vom Radiren in's Kleine.

Das Radiren im Kleinen muß gegen dasjenige im Großen ganz verschieden behandelt werden, da das Hauptverdienst desselben darinnen besteht, daß es mit Geist gezeichnet, und bearbeitet sey. Daher der Entwurf und alle Striche mit mehr Kraft und Kühnheit, und die Arbeit, die man hineinbringt, mit einer spielenden Nadel gemacht seyn, und ungleich mehr Freyheit und Leben haben muß. Eine Bearbeitung, welche im Großen die Absezungen oder Abschnitte stören oder benehmen könnte, giebt dem Kleinen das ganze Leben, indem man die Sachen im Licht allemal zart und linde hält. Alle Vortreflichkeit im Kleinen muß das Aezwasser geben, der Grabstichel kann nichts mehr dabey thun, als die abgetheilten Massen ein wenig verstärken nnd hie und da noch einige Vertreibung geben. Da der Grabstichel ein Instrument ist, welches mit einer gewissen Steifigkeit und Kälte arbeitet, so ist es sehr schwer, dieses Leben und diese Leichtigkeit, womit ein guter Künstler die Nadel führt, und die die ganze Arbeit beseelt, nicht zu verringern, oder gar zu vernichten. Deßwegen hat man sich des Grab-

stichels nicht anders als wenig und behutsam zu bedienen, und nur da anzuwenden, wo man etwas mehr Haltung und Wirkung von ihm vermuthen kann.

§. 506.

Es muß also das Aezwasser in kleinen Sachen, eher wirken und mehr einbeißen, als im Großen, damit diese flüchtig gezeichnete Arbeit gleich vom Aezwasser so ausfällt, daß das Ungezwungene den Kennern von Geschmak gefällt, und der Grabstichel weiter nichts dabey zu thun hat, als es dem Auge des Sehers etwas angenehmer zu machen, da der größte Theil nicht genugsame Kenntniß vom Zeichnen hat, um zu urtheilen, worinnen das Geistige bestehet, und selten mit dem Entwurfe zufrieden ist, und auf die eigentliche Wirkung nicht genug Acht hat.

§. 507.

Dies wußte der berühmte **Picard** sehr wohl, dessen erste Zeichnungen weit weniger davon überladen waren, als er sich nachgehends durch den Aufruf und Beyfall der Menge verführen ließ, und sich so allmählich an eine schwere und überladne Art gewöhnte. Es war ihm nicht genug, seinen Köpfen alles Leben und Geist zu nehmen, da er solche über und über mit kleinen Punkten bedeckte, ja, nicht zufrieden alles erschöpft zu haben, was er nur mit den feinsten Nadeln zu arbeiten vermögend war, überhäufte er auch seine Drapperie mit vielen harten und

steifen

steifen Zügen, die nichts angenehmes und zierliches hatten, und trieb die Leidenschaft für die höchste Vollendung so weit, daß er selbst suchte, die veschiedenen Farben des Gewands auszudrüken, welches im Kleinen allen Geschmak und allen Geist der Arbeit vernichtete. Seine Stüke, welche so lange Zeit allgemein bewundert worden, so schäzbar sie auch übrigens wegen der Schönheit und wegen des Umfangs seiner natürlichen Geschiklichkeit an Eleganz und hervorstechendem Genie sind, sind doch aus eben dieser Ursache keinesweges mit der gefälligen, angenehmen Nachlässigkeit des la Belle, dem Geistvollen des le Clerc, oder der bezaubernden, spielenden und malerischen Nadel des Gillot zu vergleichen.

§. 508.

Lezte Ausführung einer radirten Arbeit.

Wenn ein Werk, das nunmehr so weit vollendet worden, um es vermittelst des Scheidwassers zu äzen, etwas Geistiges, und alle Kraft und Stärke erhalten soll, so müssen die Nadeln im Vordergrunde oft verändert werden, und um den Vorstellungen, die es anzunehmen fähig sind, mehr Karakteristisches zu geben, so gebe man ihnen kurze, abgesezte und feste Züge längst den Muskeln oder Drapperien, die sie zum Theil ausmachen; denn lange und fortlaufende Striche machen sie kalt und ohne Geschmak. Je dichter die Züge sind, je schäzbarer und schöner erscheint der Stich, voraus-

gesezt, daß dies mit gehöriger Kenntniß und Wahl geschieht, und daß man die Abweichung der Gegenstände auf dem Vordergrunde gegen diejenigen, welche entfernt liegen, und diejenigen, die zum Grunde dienen, wohl in Acht nimmt. Aus diesem Grunde geschehen denn Stiche mit feinen und geschlossenen Zügen, um etwas zu liefern, was gefällt, oder welches wenigstens dem Geschmake des gegenwärtigen Zeitalters angemessen sey, wo man im Allgemeinen Stiche im Kleinen blos nach Verhältniß schäzt, als sie mit sehr feinen Zügen gemacht sind, gleichsam als ob das Verdienst blos darinn bestünde, gute Augen und viel Gedult zu haben.

§. 509.

Von der Natur des Entwurfs oder Umrisses.

Der Entwurf sollte auf eine Art geschehen, die nicht zu dunkel, aber doch deutlich sichtbar wäre. Die Umrisse ein wenig abgebrochen gezeichnet, sie müssen aber nicht zweydeutig seyn, sondern man muß gleich sehen, was es seyn soll. Man hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß man bey den Bildungen die Züge an dem Umriß anstossen läßt; man giebt sich auch gegenwärtig viel Mühe, blos Züge zu machen, die sich dem Entwurfe nähern, eine Art, die im Großen sehr gut ist, allein in kleinen Arbeiten ist sie sehr fehlerhaft, weil sie dem Entwurfe zu viel Weichheit verschaft. Ich wiederhole hier nochmals, und behaupte

gegen

gegen allen übeln Modegeschmak, der jezt herrschend ist, daß Stiche im Kleinen sich mehr der Natur des Entwurfs nähern sollten, und daß, je mehr vollendet sie werden, und je mehr man in solche arbeitet, je mehr sie ihr Hauptverdienst und Schönheit verlieren, welche blos im Geist, Kühnheit des Ausdruks und ein wenig Bearbeitung besteht.

§. 510.

Bey Vollendung des Fleisches sollten nur einige wenige Punkte angewandt werden. Man findet Arbeiten im Kleinen, die ausserdem vielen Werth haben, wo aber die fleischigten Theile mit Punkten so nahe aneinander überladen sind, und die Lichter darauf so glänzend scheinen, wie Bronze oder Metall, welches verursacht, daß Drapperien, welche auf eine verschiedene Art bearbeitet werden, vernachläßiget zu seyn scheinen. Nichts als Motiven des Interesse, und das Verlangen, Leuten zu gefallen, die keine Kenntniß vom Zeichnen haben, sind die Ursache eines so übeln Verfahrens, da alles dies mit weit weniger Arbeit geschehen kann; und in bildenden Künsten besteht überhaupt das Verdienst aller Arbeit darinn, daß man die Leichtigkeit und Einfachheit der Arbeit von selbst gewahr wird.

§. 511.

Beym Radiren und Stechen im Kleinen muß man zu viel Auffallendes beym Entwurf einzelner Theile

zu vermeiden suchen; es würde z. B. weniger gut ausfallen, wenn man bey einem Kopf alle Theilchen so genau ausdrüken wollte, als es im Großen geschiehet. Einige wenige Meisterzüge, und kleine Druke, geschikt vertrieben, bilden schon schöne Köpfe, und drüken oft die Leidenschaften besser aus, als alle Mühe, die man daran gewandt haben dürfte, um den Augapfel, die Augenlieder, die Nasenlöcher und andere kleine Theile zu bemerken. Es ist wahr, die Bewunderung des großen Haufens und solcher Personen, deren Fortschritte und Vollkommenheiten in andern Wissenschaften ihre Entscheidungen in einer Kunst von Wichtigkeit machen, die sie nicht im Geringsten verstehen, ist groß; allein diese zu weit getriebene Ausarbeitung ist eine knechtische Bindung, deren sich ein geschitter Künstler entschlagen muß, als welche nur für Leute von mittelmäßigen Talenten, und die nicht Geschiklichkeit genug haben, sich mit weniger Unkosten empor zu schwingen, vortheilhaft seyn kann.

§. 512.

Figuren, Grund und alles andere, welches in großer Entfernung erscheinen soll, lassen sich beynahe mit einer einzigen Nadel ganz fertig machen, ausgenommen die zarten Sachen. Diese Nadel aber darf nicht zu sehr einschneiden, weil zu befürchten, die Striche möchten im Aezen sich ausfressen, und widerwärtig ausfallen, welches die ganze Würkung im Kleinen vertilgen würde; denn man würde genöthiget seyn,

um

um diese Gegend einen Theil herauszuschleifen, welches sich aber hernach niemals mit dem Grabstichel so gut und schön wieder herstellen läßt.

§. 513. a. Von der Vollendung des Schattens fleischigter Theile.

Wenn die fleischigten Theile vom Grabstichel ihre Vollendung erhalten, so ist es schwer, mit gutem Erfolg der langen Punkte sich zu bedienen, zum wenigsten müßten solche auf's Aeusserste abgekürzt werden, ausserdem würde es ein Fleisch werden, das ein mit Haaren bedektes Ansehen hätte. Man erwählet nicht gerne andere, als runde Punkte, für's Aezwasser, es sey denn im Schatten des Fleisches, allwo ein oder zwey Züge runder Punkte gebraucht werden können. Man kann auch manchmal die dritten Züge wagen, in Sachen, die ungewiß und untereinander seyn sollen, oder sehr zusammengesezt sind, als: Wolken, Erdreich und andere Orte, die man sehr düster (trübe) hält, und die den andern nur zum Grunde dienen, und also von keiner Wichtigkeit sind. Indessen müssen diese Gegenstände immer nur mit einer sehr feinen Nadel radirt werden, damit die Aezung hier nicht so tief, als in andere, eindringe. Ueberhaupt muß alles dieses so behandelt werden, daß die Platte, wenn es möglich ist, vermöge des Scheidwassers, ganz beendiget werden könne, damit das Leben und der Geist in der Zeich-

nung

nung erhalten werde. Denn je mehr man sich bemüht, für's Aezwasser allein zu arbeiten, je mehr man sicher ist, daß es gerathen wird, desto gewisser kann man des Vortheils und des guten Erfolgs seyn, wenn sie mit Wahl und mit Geschmak ausgeführt werden, und wenn man sie nicht zu tief hat äzen lassen. Dies ist der Weg, den Beyfall geschikter Männer und wahrer Kenner zu erlangen, der zum Ziele der Vollkommenheit und der wahren Achtung führt.

§. 513.

Alles das, was ich bisher gesagt habe, gehet nur die Anfänger an. Ich habe mich bemühet, ihnen den sichersten und kürzesten Weg zu zeigen, um sie zur Vollkommenheit in ihrer Kunst zu bringen. Diejenigen, welche durch höhere Gaben, oder durch eine langwierige und vollkommene Erfahrung sich den Ruhm geschikter Leute bereits erworben haben, sind über diese Regeln hinaus. Ihre natürliche Geschiklichkeit ist auf gewisse Art ihre einzige Vorschrift. Jede Art von Arbeit ist gut unter ihrer Hand, und der Geschmak, der dabey angebracht wird, macht sie vortreflich, so weit sie auch von den Regeln entfernt bleiben, nach welchen man gemeiniglich arbeitet.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Von dem Verfahren, die Platte zur Annahme des Aezwassers und dessen Aufgiesung geschikt zu machen, nebst der Art, die Kompositionen (Kap. 42.) anzuwenden, damit sanfte und lichte Stellen nicht tiefer eingeázt werden, als nóthig ist.

§. 514.
Wie der weisse Grund von der gefirnißten Platte zu nehmen.

Verlangt man das Weisse vor dem Radiren der Platte wegzunehmen, so giese man etwas starkes Scheidwasser mit Wasser verdůnnt auf, und breite es gleichmäßig ůber. Nachdem dies gehórig angegriffen, gieße man Wasser zu, um alles zu reinigen, trokne die Platte, und bediene sich derselben, als ob sie gar keinen weissen Ueberzug erhalten hätte.

§. 515.
Wie der weisse Grund von der radirten Platte zu nehmen.

Ist die Radirung auf dem weissen Grunde geschehen, so muß man jederzeit vorher das Weisse wieder davon

davon abnehmen, ehe man das Scheidwasser auf die Platte bringt, welches dadurch am leichtesten geschehen kann, daß man warmes Wasser aufgießt, und mit einem weichen und reinen Schwamme, oder vielmehr mit dem fleischigten Theile der Finger darauf hin und her reibt, wodurch es geweicht wird; man wäscht sodann alles mit mehr Wasser ab, und läßt die Platte wieder troken werden.

§. 516.

Nöthige Untersuchung der Platte vor dem Aezen.

Wenn die Platte ganz fertig radirt ist, so siehet man 1) wohl darnach, ob nichts Unreines, oder Kupferspänchen, in dem Stiche hangen geblieben, und wenn es wäre, so kehret man es rein und sauber ab (§. 459.); 2) ist die Platte genau zu betrachten, ob einige falsche Striche oder Rizen, oder anderes dergleichen sich darauf befinde, welches man nicht mit geäzet haben wollte, ingleichen wie der Rand der Platte beschaffen sey, welcher gemeiniglich nicht gut gefirnißt, oder sonst beym Schwärzen und Kochen, wenn man den Firniß mit dem hölzernen Spänchen probiret, oder auf andere Art beschädiget ist; welches man denn auf nachfolgende Weise bedeket.

§. 517.
Angabe des Herrn Bosse, wie beschädigte Stellen der radirten Platte, ehe das Aezen geschiehet, zu verwahren.

Das Verfahren, dessen man sich ehedem zu dieser Absicht bediente, und wie es Herr Bosse vorschreibt, ist folgendes:

Wann die Platte radirt und so weit fertig ist, daß sie der Würkung des Aezwassers überlassen werden kann, so wird die Komposition von Talg und Oel, die ich §. 388. angegeben, und die man schon bereit haben muß, erwärmt, bis sie geschmolzen, worauf man mit einem kleinern oder größern Pinsel, je nach der Größe der Stellen, die bedekt werden sollen, diejenigen Stellen bedekt, auf welche das Aezwasser nicht würken soll, welche, um sicher zu seyn, man auch damit ziemlich dik belegen kann.

§. 518.
Verschiedenheit des Aezens.

Man hat zweyerley Arten zu äzen, die aus den zweyerley Arten der Aezwasser (§. 367.) entstanden. Die erste geschiehet mit einem selbst zubereiteten und gekochten Aezwasser, wovon im §. 371 bis §. 387 verschiedene Vorschriften gegeben worden, und wozu besondere Aezmaschinen gehören, die man ebenfalls in den §§. 286. 287. 523. und 538. beschrieben findet,

deren Gebrauch in den folgenden §en gezeigt wird. Die zweyte Art geschiehet mit dem bekannten und überall zu habenden Scheidwasser der Raffinirer, dessen Verfertigung auch in dem §. 369 angezeigt ist, und die Anwendung desselben auf die radirte Platte in dem §. 545 folget. Die erste Art Aezwasser äzet mehr in die Tiefe, das Scheidwasser aber naget mehr in die Breite (S. §. 367.).

Zwey und funfzigstes Kapitel.
Erste Art zu äzen.

§. 519.
Verwahrung der Rükseite der Platte vor der Würkung des Aezwassers.

Wenn dies geschehen, so wird mit einem Pinsel von Schweinsborsten, oder mit einem ähnlichen Pinsel, der in diese Mischung getaucht worden, die Rükseite der Platte und die Eken gleichfalls bestrichen, damit sie vom Aezwasser nicht angegriffen werden, welches zwar der Platte nicht so viel schaden würde, als dem Aezwasser selbsten, weil es sich durch das viele Angreifen des Kupfers schwächen würde. Vornehmlich ist darauf zu sehen, daß die Mischung nicht zu flüßig sey, denn in diesem Falle würde, wenn das Scheidwasser aufgegossen wird, sie sich verschieben, und die Stelle verlassen, wo sie aufgetragen worden. Aus diesem Grund ist es daher nothwendig, daß die Mischung des Oels und Unschlitts, wie ich schon erwähnt habe, so ge-

troffen

troffen werde, daß sie ein wenig dike und gleich geronnen stehen bleibe, wann sie aufgelegt wird, und eine feste Konsistenz annehme.

Herr Bosse sagt, daß er es in der Gewohnheit habe, wenn er was zudeken wolle, und die Masse ihm wieder kalt wird, von Zeit zu Zeit etwas davon in seine linke Hand zu nehmen, vornemlich im Winter, damit sie solchergestalt, vermittelst der Wärme der Hand, immer in einem halbgeschmolzenen Zustande sich befinde, welches bequemer sey, als es beständig in dem Gefäße auf's neue zu schmelzen.

§. 520.

Anzeige eines besondern Zufalls eines aufgestandenen Firniß bey aufgegossenem Scheidwasser, und dagegen zu nehmende Vorsicht.

Herr Bosse erwähnt, daß es sich zuweilen, besonders beym Gebrauch des weichen Firnisses, zugetragen, daß das Aezwasser, wenn er solches aufgegossen, auf einmal und gleichsam in einem Augenblik den ganzen Firniß in die Höhe gezogen, und vom Kupfer abgelöset hat; bey näherer Untersuchung der Ursache dieses Zufalls habe er denn eines Tages gefunden, an dem es kalt und feucht war, da er eben arbeitete, und die Platte vom Tisch in die Höhe aufhob, daß sie auf der Rükseite ganz und gar befeuchtet war, wie ein Dekel, der auf einem siedenden Topf gedekt gewesen, und dies, glaube er, sey ihm mehr als wahrscheinlich,

daß irgend eine Feuchtigkeit sich zwischen dem Firniß und das Kupfer gezogen; auch habe er dieserwegen einen Versuch besonders angestellt, daß er nemlich zwey Platten bearbeitet, die auf gleiche Art gefirnißt worden; auf beyde arbeitete er etwas, ehe er aber das Aezwasser aufgoß, hielt er eine davon gegen das Feuer, um alle Feuchtigkeit, wenn welche verborgen wåre, verrauchen zu lassen, die ihm denn auch sehr gut gerathen sey; die andere hingegen, welche er nicht so behandelt, habe vermöge der Trennung des Firnisses vom Kupfer, wie er vermuthete, großen Schaden gelitten. Er empfiehlt daher aus dieser Ursache, besonders im Winter, daß man jederzeit die Platten behutsam an's Feuer halte, um sie vor der Aezung gehörig zu troknen, besonders wenn man sich dazu eines starken Aezwassers bedient, da man solchergestalt, in Absicht des Erfolgs der Arbeit, immer um desto sicherer seyn könne.

§. 521.

Anmerkung hiezu.

Es ist sicherer, daß man die Platte, ehe man solche firnißt, entweder auf dem warmen Ofen, oder auf einem linden Kohlenfeuer recht austroknen lasse, weil von der Feuchtigkeit beym Schleifen sich viele in das Kupfer einziehet. Während daß man über seinem Stük arbeitet, ist solche, besonders im Winter, niemals aus dem warmen Zimmer,

mer in einen kalten oder wohl gar feuchten Ort zu bringen, oder mit der hintern Seite an ein Fenster zu lehnen.

§. 522.

Noch ein anderer Zufall, der das Aufstehen des Firnißes beym Aezen verursachen kann.

Noch eines andern Zufalls erwähnt Herr Bosse gleichfalls, gegen welchen man sich vorzusehen habe, ob er schon sich nicht so oft ereignet; daß nemlich das Kupfer zuweilen von Natur an manchen Orten eine Fettigkeit habe, welches verursacht, daß der Firniß nicht gehörig hafte, und sich nicht recht damit verbinde, ob er schon anzuhängen scheine, welches man auch gemeiniglich am Kupfer nicht eher wahrnehme, als bis das Aezwasser darauf gegossen werde; wenn man aber kaum sechs- oder achtmal übergegossen, so erschienen die radirten Striche des Kupfers in den fetten Fleken viel röther, als an andern Stellen, wo keine Fettigkeit size, und es ereigne sich sodann nicht selten, daß der Firniß sich daselbst aufhebt. Hierwider habe er kein ander Mittel gefunden, als daß er die Platte mit einem andern, von gutem destillirten Eßig gemachten, Aezwasser vollends ausgeäzet.

Dieses ist ihm in zehn bis zwölf Jahren drey- oder viermal begegnet. Das Erstemal, als er gewahr wurde, daß sein Firniß sich aufgehoben hatte, war die Arbeit schon zur Hälfte geäzet; er glaubte, daß der Fehler von seinem Aezwasser käme, unter welches er

etwa zu viel altes gemischt hätte, oder daß vielmehr der Eßig zu scharf wäre. Dieses nöthigte ihn, damit er seine Arbeit aus dem Verderben retten möchte, die Platte sogleich mit reinem Wasser wohl abzuspühlen, und in der Ferne eines Kohlfeuers recht troken werden zu lassen, und als er sich ein Aezwasser von destillirtem Eßig gemacht hatte, so war er in zwey Tagen im Stande, seine Platte vollends auszuäzen.

§. 523.

Zubereitung zur Aufgiesung des Aezwassers auf die Platte.

Wenn man die Platte solchergestalt zubereitet, und die Stellen auf derselben mit der Mischung von Talg und Oel bedekt worden, die nicht geäzt werden sollen, so legt man sie auf den bereits §. 286. a. angegebenen Rahmen, gegen eine Mauer oder dergleichen, wodurch sie in dieser Stellung erhalten werden kann, sezt den Hafen unter dem Rahmen und dem irdenen Topf, um das davon laufende Scheidwasser zu sammeln, welches aber so nahe, als möglich, geschehen muß, damit das ablaufende Scheidwasser keinen Schaum macht, oder wohl gar verlohren gehe.

§. 524.

Nähere Beschreibung des nöthigen Gestelles (§. 286. b.), welches sehr bequem ist, die Platte darauf zu legen, wenn man das Aezwasser übergiesset.

Tab. VI.

Erstlich werden diejenigen, welche gerne mit allem Nöthigen versehen seyn wollen, auf dieser Kupferplatte sehen, daß die Figur A ein hölzerner Trog ist, so aus einem Stük gehauen, welcher ohngefehr 4 Zoll hoch und 6 Zoll breit seyn soll; unter diesem Troge stehet eine irdene oder porzellanene wohlglasurte Schüssel B, in welche man erstlich das Aezwasser giesset, um es da heraus zu schöpfen, und über die Platte herunter zu giessen. In der Mitte des Troges, am Boden, ist ein Loch, durch welches das Aezwasser wieder in die Schüssel laufen kann. MNOP ist ein Brett, oben und auf beyden Seiten mit erhobenen, etwa zwey Zoll breiten Leisten eingefaßt, damit das Aezwasser im Aufgiessen nicht an den Seiten aus- und darneben laufen möge. Dieses Brett ist an eine Wand oder sonst festen Ort schräg oder abwärts gelehnet, und stehet mit der untern Seite im Troge, daß dergestalt das Aezwasser, welches man auf die Platte, die auf diesem Brette liegt, gießt, in den Trog, und wieder aus solchem, durch das am tiefsten eingehauenen Orte befindliche Loch, in die Schüssel, so unter dem Troge stehet, laufe. C ist die Platte, welche ganz platt auf besagtem Brette lieget,

und unten von zwey hölzernen Nägeln gehalten wird; wobey zu wissen, daß das Brett und die zwey Keilchen oder Nägel, auch der Trog, inwendig entweder gepicht, oder mit Farbe, die mit gutem starken Nußöl abgerieben, dik angestrichen seyn muß, damit es dem Aezwasser widerstehen könne. Q ist ein Töpfchen, wohl glasurt, oder von Porzellain, kann auch von Glas oder anderer Materie seyn; mit welcher man das Aezwasser aus der Schüssel B schöpfet, und solches über die ganze Platte C weggießet, wie die Figur vorstellet; mit welchem Aufgießen und wieder Einschöpfen man denn bis zu gehöriger Zeit fortfähret. Es ist hier unter der Schüssel ein vierekigt Stük Brett D gelegt, damit solche höher zu stehen komme, und dieses aus der Ursache: wenn die Füße des Troges von einer solchen Höhe sind, daß derjenige, so das Aezwasser aufgießet, dabey bequem sizen kann, und die Schüssel stehet zu tief unter dem Trog, so sprüzet das Aezwasser, weil es zu weit in die Schüssel herunter zu fallen hat, aus derselben wieder zurük und um sich herum, verspruzet sich nicht allein dadurch, sondern beschädigt auch die Kleidung des Aufgießers; je höher und näher daher die Schüssel an den Trog zu stehen kommt, desto besser ist es, wozu viele und ganz schlechte Gestelle leicht zu erdenken sind, dergleichen ich auch §. 286. c. angegeben habe.

Das Brett, worauf die Platte zu liegen kommt, kann auch auf zwey Leisten oder Lehnen, die an dem Trog zu befestigen sind, gelegt werden, so darf selbiger eben nicht an einer Wand stehen, sondern man kann ihn frey hinstellen, wo man will.

§. 525.

§. 525.
Von der Ordnung, die beym Aufgießen des Aezwassers zu halten ist, und wie die Entfernungen und linden Orte mit der Masse von Zeit zu Zeit zu bedeken sind.

Tab. VI. VII.

Nachdem ich von der Zubereitung zur Aufgießung des Aezwassers auf die Platte geredet habe, so ist noch übrig, die Ordnung dabey, und wie lange das Aufgiessen zu wiederholen, zu beobachten, welches, wegen unten angeführten Ursachen, bey so verschieden gearbeiteten Stüken, auch auf verschiedene Weise geschehen muß.

Wenn man eine gehörige Menge Aezwasser in die untergesezte Schüssel B gethan, so schöpfet man von selbigem mit dem vorerwähnten Töpfchen Q, welches bequem seyn muß, aus Ersterer zu schöpfen, und gießet es über die Platte also aus, daß es von oben herunter sich überall jederzeit fein gleich auf der ganzen Fläche der Platte ausbreite, und sie bedeke, wo man aber dahin sehen muß, daß man ja mit dem Topfe dem Firnisse nicht zu nahe komme, oder die Platte berühre. Hat man nun den Topf acht- bis zehnmal voll über die Platte in der auf Tab. VII. vorgebildeten Stellung ausgegossen, so wird solche einmal gewendet, damit das untere Ende oberwärts komme, und gießt das Aezwasser auf gleiche Art, wie vorher, zehn- bis zwölfmal wieder über die Platte weg. Eben dies geschieht in Rüksicht der beyden

Seiten, wo die Arbeit so lange fortgesezt und die Platte gewendet wird, je nachdem das Scheidwasser mehr oder weniger stark ist, oder das Kupfer mehr oder weniger die Aezung annimmt; überhaupt erfordert ein Kupfer, welches spröde ist, kürzere Zeit; auf weiches und zähes Kupfer hingegen kann man es eine längere Zeit würken lassen.

§. 526.

Da man nicht leicht mit Gewißheit weder die Stärke des Aezwassers, noch die besondere Beschaffenheit des Kupfers weiß, so hat man folgendes Verfahren in Rüksicht der Stärke und gehörigen, genugsamen Aezung, die man der Platte geben will, vorgeschlagen, damit man sich darnach richten, und seinem Stüke die gehörige Kraft und Lindigkeit geben könne, die man zu geben Willens ist; denn es trägt sich oftmals zu, daß man Platten zu verfertigen hat, wo die Bearbeitung an theils Stellen eine größere Kraft, an andern aber eine größere Gelindigkeit haben will, wiewohl man am gewöhnlichsten Stüke siehet, welche keine stärkere, noch feinere und gelindere Striche haben und erfordern, als etwa das Kupferblatt Tab. IX darstellet, und weniger solche, deren Striche noch doppelt so stark wären. Damit man aber auch mit solcher Arbeit zurecht komme, wo die Würkung des Aezwassers abwechselnd seyn soll, so giesse man das Erstemal auf die oben angegebene Art ohngefehr eine halbe Viertelstunde lang das Aezwasser über

die

die Platte, nehme sie sodann weg, und begiesse sie sogleich von oben herunter genugsam mit ordinairem reinen Wasser, daß nicht das geringste von der Schärfe des Aezwassers zurük bleibe. Denn so solche nicht gut und vollkommen ausgespühlt wäre, so würde der Firniß, wann die Platte troken worden, ganz grün aussehen und dieses würde verhindern, daß man die Arbeit darauf nicht gehörig erkennen und beurtheilen kann. Man stelle nunmehr die Platte gegen ein helles Feuer, so, daß die Mischung von Oel und Talg nicht schmelze, wenn mit solcher etwas bedekt wäre, sondern das Feuer blos das Wasser trokne. Wenn dieses geschehen, nimmt man ein klein Stükchen Kohle, mit solcher reibt man auf dem Firniß an einem Ort, wo linde und feine Striche sich befinden, findet man nun, daß das Aezwasser gehörig an solchen sanften Stellen angegriffen, so läßt man die oft erwähnte Mischung zergehen, legt die Platte auf eine Malerstaffeley oder ein anderes dergleichen Gestelle, nimmt von dieser Mischung etwas mit einem feinen Pinsel, und bedekt damit, eben als wenn man malen wollte, die Entfernungen, und die Striche, so lind und fein bleiben und nicht mehr geäzt werden sollen, ingleichen die Stelle, die mit der Kohle abgerieben worden; nur ist es nöthig, daß diese Mischung immer an solchen Stellen dik aufgetragen werde, und der Pinsel jederzeit voll von der Mischung sey, um diese Stellen vollkommen zu bedeken. Denn den Pinsel nur damit fett zu machen und so über die Striche hinzufahren, ist noch nicht hinlänglich; es

muß

muß gleichsam auf die Art gedekt werden, als wenn man beym Malen die Farbe stark hält, denn die Vermischung muß in die Striche recht eingehen. Und dieses wäre die erste Bedekung der linden Entfernungen und anderer feinen Striche.

§. 527.

Wenn nun, so es Winter ist, die Platte ein wenig wieder ans Feuer gehalten worden, um die etwa noch darinn seyende Feuchtigkeit alle weg zu bringen, so legt man sie nochmals auf das Brett des Gestelles, und gießet das Aezwasser eben so wieder darüber hin, wie zuerst, womit man ohngefehr eine halbe Stunde fortfahren kann, während daß man die Platte innerhalb dieser Zeit öfters umwendet, wie vorhin schon gesagt worden. Wenn dieses geschehen, so spühlet man die Platte wie zum Erstenmal mit gemeinem frischen Wasser rein ab, und troknet solche wieder am Feuer, giebt aber sehr wohl acht, daß die aufgetragene Mischung von Oel und Talg nicht schmelze, welches man sorgfältig zu vermeiden suchen muß, weil man sonsten Gefahr liefe, daß alle Mühe und Arbeit vergeblich gewesen.

§. 528.

Ist nunmehr die Platte wieder troken, so stellt man sie nochmals auf die Staffeley, und die Züge und Entfernungen, welche nunmehr in ihrer Stärke am schwächsten seyn sollen, werden wieder mit der geschmol-

zenen

zenen Mischung aus Oel und Talg auf gleiche Art, wie vorher, bedekt. Um mit dem Aezen der solchergestalt wieder zubereiteten Platte durch fernere neue Bedekung gewisser Stellen fortzufahren, so stellt man sie wieder auf das Aezbrett, und fährt mit Uebergiessen des Aezwassers noch eine gute halbe Stunde lang fort, wäscht sie sodann mit reinem Wasser wieder ab, troknet sie, wie vorher, und giebt ihr zum Leztenmale die nöthigen Bedekungen an Stellen, welche nicht tiefer geäzt werden sollen, je nachdem zufolge der Beschaffenheit der verschiedenen Entfernungen oder der übrigen Arbeit es mehr oder weniger Stellen giebt, wozu eine mindere und stuffenweise Anhaltung der Aezung erforderlich ist. Nach dieser lezten Bedekung wird das Aezwasser wieder, wie vorher, über die Platte gegossen, und damit so lange fortgefahren, als es die Umstände des Gegenstandes nöthig machen; denn weder für diese lezte Zeit, noch nach jeder Bedekung der Entfernungen und des Sanftern kann eigentlich eine bestimmte Regel gegeben werden, da die Mittel, darüber gehörig zu urtheilen, aus der Erfahrung und aus wiederholten Untersuchungen, während der Operation, hergeleitet werden müssen. Und daß man einige Stellen auf der Platte nach oben angegebener Art vermittelst einer Kohle blos macht, um die Würkung zu sehen, die das Scheidwasser darauf gemacht hat.

§. 529.

§. 529.

Wenn nun solchergestalt die Aezung eine hinlängliche Zeit gedauert, welches in einigen Fällen gegen eine Stunde betragen kann, (§. 537.) so wird die Platte nochmal mit reinem Wasser abgewaschen; allein man hat nicht nöthig, sie wieder zu troknen, wie vorher, als ob man noch Willens wäre, Scheidwasser darüber wegzugießen, sondern man hält sie so naß über's Feuer, bis die Mischung des Oels und Talgs auf derselben gänzlich geschmolzen, wischt sie mit einem leinenen Tuch auf allen Seiten rein ab, daß nichts von der Mischung auf ihr zurük bleibe.

§. 530.

Wie man sich helfen kann, wenn die Mischung noch vor Endigung des Aezens geschmolzen wäre.

Hat es sich zugetragen, daß beym Troknen der Platte am Feuer, nach deren Abwaschung, zufälliger Weise die Mischung von Oel und Talg geschmolzen und sich an Stellen verlauffen, wo noch eine stärkere Aezung nöthig ist, so müssen in diesem Falle diese Stellen mit einer saubern weichen Leinwand ausgewischet, und sodann mit Krumme von altbakenem Brode gerieben werden, (dieses muß aber doch nicht älter, als einen Tag, und von Semmel seyn, denn das schwarze Rokenbrod ist hier zu rauh), bis man siehet, daß alle Fettigkeit heraus sey, und das Aezwasser wieder frey

darauf

darauf wirken kann; allein es ist immer besser, wenn man sich so viel als möglich in Acht nimmt, daß dieser Zufall nicht erfolge; denn die Fettigkeit ist so gar rein nicht hinweg zu bringen, daß das Aezwasser nicht in etwas verhindert werden sollte, den Ort recht anzugreiffen.

§. 531.

Vortheilhafte Verwechselung der Mischung mit einem Dekfirniß.

Um allen den Unbequemlichkeiten auszuweichen und die Sorge zu ersparen, der man bey der Mischung von Talg und Oel ausgesezt ist, so kann man sich sehr bequem und mit viel Vortheil des Dekfirnißes bedienen, den ich §. 397 deutlich beschrieben habe. Man darf bey demselben nicht befürchten, daß er bey dem Feuer schmelze, vielmehr erlangt er mehr Festigkeit durch die Wärme, und mehr als Wärme ist nicht erforderlich, die Platte zu troknen. Man kann ihn auch weit feiner und zärter auftragen und mit dem kleinsten Pinsel an Stellen bringen, wo neben Striche geschont werden sollen, welches mit der so dik aufzutragenden Mischung von Oel und Talg gar nicht angehet. Er gewährt noch den großen Vortheil, daß die Stelle durchsichtig bleibt, worauf er getragen worden, und daß man eine mit demselben bedekte fehlerhafte Stelle, oder wann man aus zu weniger Achtsamkeit mehr als gehörig damit bedekt hätte, durch solchen gut nachradi-

ren

ren und helfen, welches der Mischung ganz vergeblich ist.

Wenigstens rathe ich, wenn dieser Firniß nicht bey der Hand seyn sollte, sich statt des unbequemen Gebrauchs der Mischung der Firnisse zu bedienen, die §. 396 angegeben sind.

§. 532.
Vorstellung der Ordnung der Bedekung linderer Stellen.

Tab. VIII.

Es wird nicht undienlich seyn, auf einer Platte die verschiedenen Arten von linden Strichen vorzustellen, die bey den Entfernungen gemacht werden, damit diejenigen, die noch nicht so weit in der Kunst gekommen sind, die Ordnung sehen, die bey den Bedekungen zu beobachten ist; auch wird man hier die Ursachen einsehen, warum an Stellen, da von Führung der Nadeln die Rede war, gesagt worden, daß sie gut auf- und eingedrükt werden müssen, wo der Strich stark und kräftig seyn soll, und gegentheils mit dem Aufdrüken allmählig nachgelassen, und die Hand nach und nach erleichtert werden, wenn der Strich gegen den Ausgang desselben sich fein verlieren soll, (§. 440. 441.), welche Beobachtung alsdenn dem Aezwasser sehr zu statten kommt. z. E. Wenn der Theil, welchen die Linie A B C D einschlieset, die eine Art eines Ovals macht, die erste Bedekung; der Raum aber,

aber, zwischen der Linie A B C und der Linie E O F, die zweite Bedekung mit der Masse gewesen wäre, und man jeden Theil oder Raum die gesagte gehörige Zeit hätte äzen lassen, so wird nicht schwer zu begreifen seyn, daß es auf die verlangte Art ausfallen würde.

§. 533.

Bey dem Frauenarme, der zu oberst Tab. VIII vorgestellet ist, ist die Absicht, durch die punktirte Linie a b, c d, und durch die andere, die näher am Schatten ist, zu zeigen, wie gewöhnlich die Lindigkeiten zugedekt werden, welches hier zweymal geschehen, ob es schon einmal genug gewesen wäre.

§. 534.

Bey den zu unterst, Tab. VIII, vorgestellten Hügeln, ist der eine, m m m, die erste Dekung, dann folgt der mit n n n, hernach der mit o o o, und zulezt der mit p gezeichnete, welches der stärkste und der dunkelste wird.

§. 535.

Ob zur Hervorbringung starker Striche ein stärkerer Druk der Nadel oder längere Dauer des Aezens dienlicher ist.

Man könnte hier den Einwurf machen, weil mit Bedekung der Striche auf diese Art verfahren wird, daß man seinen Endzwek dennoch durch's Aezen erlangen könne, wenn auch die Striche mit durchaus glei-

chem Aufdruk der Nadel gemacht würden Im Fall wirklich jemand dieser Meynung wäre, dem ist zu antworten, daß es nicht gut und auf dem Stüke zu sichtbar ausfallen würde, wie die Figur A B C D E F G Tab. VIII anzeiget, die besonders deswegen auf diese Art gearbeitet worden; man sieht auch in der darunter stehenden Figur, durch die Absezungen oder Abschnitte, 1, 2. 3, 4. die Orte genau, die mit der Vermischung gedekt gewesen; welches man auch an verschiedenen Stüken mancher Aezkünstler siehet.

§. 536.

Es ist also nicht schwer einzusehen, daß, wenn das starke Aufdrüken und Wiedernachlassen in Acht genommen wird, man, ehe noch das Aezwasser darüber kommt, einen Strich vor sich haben wird, der wie mit dem Grabstichel gestochen zu seyn scheinet, nur daß er nicht die Tiefe hat zum Aufdruken; hingegen, das Aezwasser nur einigemal darüber gegossen, giebt den Erfolg, daß von den zweymal geschehenen Zudekungen nichts in die Augen fällt, oder sichtbare Abschnitte verursacht, wozu denn eine dergleichen lebhaft geführte Nadel vortreflich geholfen.

§. 537.
Zur Beurtheilung der Wirkung des Aezwassers gehört Uebung.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß man von Zeit zu Zeit, an manchen Orten, den Firniß mit

mit einer Kohle aufreiben kann, um zu sehen, ob das Aezwasser genug angegriffen habe oder nicht; hierdurch und durch die Vielheit und Manchfaltigkeit der Stüke, die man unter die Hände bekommt, wird man endlich urtheilen lernen, wie lange jedesmal das Aezwasser aufzugießen sey. Da aber beym Leztenmal des Aufgiesens von einer guten Stunde lang gesagt worden (§. 529.), so ist dieses nur zu verstehen, wann der Abdruk so schwarz ausfallen soll, als man sich bemüht hat, einige Kupfer in diesem Buch, z. B. Tab. III. VI. u. e. a. ungefehr, zu verfertigen. Es ist aber dennoch hiebey Achtsamkeit und Behutsamkeit vonnöthen, weil nicht alles Kupfer, auch nicht alles Aezwasser einander gleich, sondern in ihrer Natur und Wirkung unterschieden sind. Es mag nun seyn, daß das Aezwasser dieses Leztemal eine Stunde lang übergossen worden, so spielet man die Platte, wie gewöhnlich, mit reinem Wasser ab.

§. 538.

Die Art, deren sich Herr le Clerc bediente, das Aezwasser über die Platte laufen zu lassen, oder auf solcher hin und her zu bewegen.

Tab. IX.

Herr **Cochin** erwähnt eines Verfahrens, dessen sich Herr le Clerc zur Uebergießung der Platte vermittelst des Aezwassers bedient hat, welches weit einfacher und leichter ist, als das, dessen wir bereits erwähnt haben.

Er hatte eine ungekünstelte Art, sein Aezwasser auf der Platte so zu bewegen, als ob es beständig übergossen würde.

Er hatte ein Gefäß in Form eines Kästchens oder kleinen Troges, von dünnen Brettern und von nöthiger Größe, dessen Seiten ohngefehr drey oder vier Zoll hoch waren, auswendig gut mit Papierstreiffen verleimt und verwahrt (§. 287.), auch in- und auswendig mit einer guten Oelfarbe angestrichen, damit es das Aezwasser halten konnte, ohne davon das Geringste einzusaugen.

§. 539.

Wann die Aezung geschehen soll, so bestreichet man die untere Seite der Platte, wie bey der vorigen Art §. 519, mit der Masse von Oel und Unschlitt, leget solche in das Kästchen, und gießet ein oder zwey Linien hoch das Aezwasser darüber; dann beweget man das Kästchen nicht zu geschwind, sondern ganz gelassen, hin und her, gleichsam wie eine Wiege, so, daß das Aezwasser wie sanfte Wellen über der Platte hin und her fährt. Man hat das Kästchen auf einem Knie liegen, oder, wenn der Kasten groß ist, sezet man solchen auf einem Tisch, auf ein rundes und genugsam dikes Stökchen oder Walze, oder was sonst dazu angehet, in's Gleichgewicht, und verrichtet auf solchen diese Bewegung, da dann das Scheidwasser auf solche Art so oft über die Platte wegfließen kann, als man verlangt.

§. 540.

Wenn die Platte nicht recht eben in dem Kasten aufläge, und daher das Aezwasser unter dieselbe liefe, so muß man solche dicht am Rande mit starken Nadeln oder kleinen Nägeln an dem Boden des Kastens befestigen und anziehen. Ist die Platte groß und stark, so will diese Befestigung besonders nöthig seyn, damit sich solche nicht aus ihrer Lage verrüken und schieben kann. Diese Nägel aber werden, ehe man sie einschlägt, gut mit der Masse bestrichen, daß sie das Aezwasser nicht angreifen kann. Sie können auch nachher damit bestrichen werden, wenn sie schon eingeschlagen sind. Wenn man die Platte aus dem Kästchen herausgenommen hat, um solche abzuwaschen, und alsdann wieder in's Aezwasser zu legen, nachdem vorher das Nöthige mit der Masse bedekt worden, so hält man solche ein wenig schräg oder in einer schiefen Richtung, und gießet zu verschiedenenmalen reines Wasser ganz langsam und behutsam darüber hin; denn die Erfahrung hat bewiesen, daß, wenn man das Töpfchen mit dem Wasser hoch über die Platte hält und das Wasser so herunter laufen läßt, wie Herr Bosse anräth, der Firniß oft dadurch Schaden gelitten, daß er hernach dem Aezwasser nicht die gehörige Zeit widerstehen können, sondern sich aufgehoben, ehe die Platte genugsam ausgeäzt gewesen.

§. 541.

Ist nun die Platte also abgespühlet, so läßt man solche eine kleine Weile ablaufen, leget sie hernach auf

den Tisch, breitet auf dieselbe ein Blatt oder Bogen Lösch- oder Drukpapier, und tupfet mit einem weichen leinenen Wischtuch behutsam über dem Papiere hin, nimmt das Papier wieder behutsam weg, leget ein anderes troknes darauf, welches das noch übrige Wasser vollends an sich zieht, und hinweg nimmt; alsdenn hält man die Platte eine Weile über ein kleines Feuer, um die Feuchtigkeit vollends gar wegzubringen. Nun wird mit der Masse bedekt, was man will, und so fortgefahren, wie vorher schon gesagt worden, bis die Platte fertig ist.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Zweyte Art zu äzen.

§. 542. a.

Wie die radirte Kupferplatte am Rande mit Wachs einzufassen, daß das Aezwasser darauf stehen bleibt und nicht herablauft.

Im Falle auf dem weichen Firniß das Scheidwasser der Raffinirer zum Aezen gebraucht wird, empfiehlt Herr **Cochin** folgendes Verfahren zur Behandlung der Platte, Uebergießung des Scheidwassers, und Auftragung der schüzenden Mischung über die besondern eigenen Stellen.

Man nimmt rothes, oder, welches einerley ist, grünes weiches Wachs, (Kapselwachs); in Nürnberg verkauft man es in vierekigten Stangen, wie das Siegellak, oder in kleinen runden Platten. Es giebt auch ein

ein gelbes, welches sehr gut ist; die Bildhauer brauchen es, die kleinen Modells zu machen, daher es auch Modellwachs (Pousirwachs) heißt. Man kann sich auch nachstehende Komposition zusammenschmelzen, die sehr gute Dienste thut:

Man nehme Unschlitt, einen Theil,
und gelbes Wachs, zwey Theile,

schmelze dieses untereinander, und wenn man ihm eine Farbe geben will, welches aber ganz unnöthig ist, so kann man solche ganz fein gepulvert darunter thun. Diese Komposition gehört für den Winter. Zu der für den Sommer bestimmten Komposition kommt weniger Unschlitt.

Pernetty giebt zu einem Theil Wachs den fünften Theil feines Baumöl an, um es geschmeidiger und für die Finger, wenn es bearbeitet werden soll, brauchbarer und nachgebender zu machen.

Herr **Tischbein** giebt blos weiches Klebwachs an.

Im Winter macht man es beym Feuer oder Ofen etwas weich, im Sommer wird es durch die Hände gar leicht und genugsam erweichet.

§. 542. b.

Einige Kompositionen des weichen Wachses.

A.

Komposition des weichen farbenlosen Wachses.

Man nehme Wachs, = 1 Pfund,
Terpentin, = 3 Unzen,
Baumöl, = 1 Unze.

seze alles in einem schiklichen Gefäße über Feuer, und lasse es einige Zeit kochen, bis es geschikt ist, in Rollen oder Kuchen zum Gebrauch geformt zu werden.

B.

Komposition des rothen, schwarzen, grünen, blauen, gelben und purpurfarbigen weichen Wachses.

Man seze zu voriger Komposition, während dem sie noch kocht, eine Unze oder mehr von den nachstehenden Farben, und mische alles gut untereinander, bis die Farbe sich gehörig vermischt hat. Es ist zwar zu unsern Gebrauch kein farbigtes Wachs nöthig, jedoch um den etwanigen Einfall ein oder des andern Liebhabers zu befriedigen, so kann es hier mitunter stehen.

Zum Rothen: Zinnober, oder ein Theil Zinnober und zwey Theile Mennige; wer es noch wohlfeiler will, läßt den Zinnober ganz hinweg.

Zum Schwarzen: Elfenbeinschwarz, oder, der Wohlfeile wegen, Kienruß.

Zum Grünen: pulverisirten Grünspan, oder, wenn die Farbe helle seyn soll, destillirten Grünspan, oder Grünspankristallen.

Zum Blauen: gut pulverisirten Schmalt, oder zu einem lichten Blau: Verditer; oder noch besser, eine Mischung aus beyden.

Zum Gelben: Mastikot, oder, wo die Farbe helle seyn soll, mineralischen Turpeth.

Zum Purpur: die Hälfte Zinnober, die andere Schmalt, oder auch mehr, je nachdem das Purpur mehr in's Blaue oder Rothe fallen soll.

Das

Das Verhältniß der färbenden Ingredienzien kann vermehrt werden, wenn eine sehr hohe Farbe verlangt wird.

Beym Schmelzen der Ingredienzien, besonders mit der Farbe, muß man beobachten, daß nicht zu starkes Feuer gegeben werde, und sie auch sogleich vom Feuer nehmen, so bald sie sich gehörig miteinander vermischt haben, denn wenn eine Verdünstung der mehr flüchtigen Theile erfolgt, so wird das Wachs verhältnißmäßig mehr brüchiger.

Dieses weiche Wachs läßt sich leicht zu Rollen oder Kuchen bilden, wenn man die geschmolzene Masse der Ingredienzien, sobald als sie gehörig fertig ist, in kaltes Wasser gießt, und, während dem sie noch weich ist, mit der Hand bearbeitet, und ihr so die verlangte Gestalt giebt.

C.

Wohlriechendes weiches Wachs, nach Gefallen zu gebrauchen.

Da es solche Personen beyderley Geschlechts noch immer mitunter giebt, die ihrem Körper und Kleidungen Wohlgerüche mittheilen, öfters um die Uebelgerüche desselben zu erstiken, dergleichen auch unter Künstlern unseres Faches sich befinden können, so wird es denselben vermuthlich angenehm seyn, wenn ich ihnen hier zeige, wie sie auch sogar das von uns zu brauchende Radirwachs wohlriechend machen können.

Das weiche Wachs kann von den meisten wohlriechenden Ingredienzien einen Geruch erhalten, deren man sich auch sonst zu andern Absichten bedient, so wie

auch die Menge, Wahl, und das Verhältniß gegeneinander, in Rüksicht der Ingredienzien, völlig willkührlich ist, und allein von dem Geschmak oder der Phantasie abhängt. Indessen will ich hier doch eine oder zwey Vorschriften geben, um zu zeigen, wie man sich jeder Art von den Ingredienzien zu bedienen hat.

Man nehme im Verhältniß zu einem Pfunde weichen Wachses:

Benzoin, = ½ Unze,
Rhodusöl, = 1 Scrupel,
Bisam, = 10 Gran,
Zibet, = 5 Gran,
Ambra, = 5 Gran.

Pulverisire das Benzoin, Moschus, Zibet und Ambra, und reibe das Rhodusöl darunter, und so wie das Wachs fertig ist, in Stangen bearbeitet zu werden, so tauche man es in die Mischung, und rühre es wohl herum, damit sie sich gleichmäßig mit dem Wachse vermische.

Folgende Mischung ist weit einfacher, und für die meisten Personen auch angenehmer, besonders da verschiedenen der Geruch des Moschus und des Zibets zuwider ist.

Man nehme Benzoin, = 1 Unze,
Rhodusöl. = 1½ Scrupel,
Ambra, = 5 Gran,

und behandle alles, wie oben.

Wenn man dem weichen Wachs einen angenehmen Geruch geben will, so kann man das Benzoin weglassen, da es eine beträchtliche Hize erfordert, um einen würk-

würklichen Geruch zu verbreiten; übrigens kann eine der vorhergehenden Kompositionen so angewendet werden, daß man die Ingredienzien dem Baumöl zusezt, ehe es noch mit dem Wachs und Terpentin vermischt wird, oder auch zu der Masse, nachdem sie die gehörige Zeit gekocht hat; oder um die Verdünstung des Geruchs zu verhindern, welche die Hize verursacht, kann man diese wohlriechende Mischung bey der Behandlung des Wachses mit der Hand zugleich einmischen, besonders wenn man es gelinde warm zu erhalten sucht.

D.

Eine andere Komposition von Klebwachs.

Man läßt gelbes Wachs 4 Loth,
und venetianischen Terpentin 1 Loth,
auf einem Kohlenfeuer zergehen, rührt es wohl untereinander, und gießt es in Papierformen zu dünnen Tafeln.

§. 542. c.

Herr **Cochin** hat die Zubereitung des oben erwähnten weichen Wachses nicht angegeben; allein es läßt sich dafür das bereits beschriebene weiche Wachs sehr gut anwenden, welches man je nach der Jahreszeit, oder nach den Umständen, unter denen es gebraucht wird, weicher oder härter machen kann, wenn man das daselbst angegebene Verhältniß des Harzes entweder verringert oder vermehrt.

§. 543.
Befestigung des Wachses auf die Platte.

Es mag nun die eine oder die andere dieser Kompositionen genommen werden, so muß man zuerst eine lange Rolle daraus machen, die so dünn als ein Band gedrükt wird, indem man selbige mit den Fingern bearbeitet, die darum immer angefeuchtet seyn müssen, weil man sonst dem Unangenehmen ausgesezt ist, daß das Wachs daran hängen bleibt. In diesem Zustand legt man selbiges an den Rand der Platte, und zwar zuerst am einen Ende, auf der Seite einer Breite. Dazu bedient man sich des äussersten Theils des Hefts von einer Radirnadel, das rund zuläuft. Man drükt selbigen auf einen Theil von der Breite des Bandes wider die Platte, und zwar auf die Seite, die das Scheidwasser in sich fassen muß; und so umgiebt man selbige, bis man an das vorhergesezte Ziel kommt. Dieses Wachsband muß die Breite haben, daß es sich über die radirte Oberfläche gegen einen Zoll hoch erhebt, und so innerhalb dieser um die ganze Tafel laufenden Umfassung das Scheidwasser gegossen und daselbst erhalten werden könne, ohne an einem Orte über- oder abzulaufen. Zu dem Ende man noch besonders im Winter etliche Stükchen Eisen warm macht, und mit selbigen längst an den Fugen, wo das Wachs aufsizet, hinfähret, damit solche gut zulaufen und keine Klumse bleibet. Man kann dieses auch im Sommer thun, und zwar lieber inwendig, als auswendig, damit das Aezwasser nicht

unter

unter dem blanken Rand der Platte laufen und solchen angreifen könne; ausserdem muß man andere gute Rüksicht nehmen, daß man das Wachs mit der Tafel in genaue Verbindung bringe. Auch ist hiebey zu beobachten, daß man jedesmal die Platte gut trokne, ehe man diesen Rand umlegt, um zu verhindern, daß sich nicht irgend eine Feuchtigkeit zwischen dem Firniß und dem Kupfer sammle, und nachher den Firniß, wie schon erwähnt, aufhebe, da sich dieses besonders beym weichen Firnisse noch eher zutragen kann, als beym harten.

§. 544.

An dem einen Eke dieses Randes der Platte macht man insgemein einen Ausguß; nemlich man bringt eine kleine Rinne, oder kleinen Canal, an, durch welchen man das Scheidwasser, wann es seine Würkung gethan, wieder ablaufen läßt. Man macht die Seiten dieses Ausgusses etwas höher, als den übrigen Rand, damit bey Neigung der Platte, wenn man das Scheidwasser in das dazu bestimmte Gefäß abgießen will, dasselbe nicht über den Rand der Platte sich verlaufe. Es giebt einige, welche die Seiten der Platte, wo das Wachs befestiget wird, mit der Mischung von Talg und Oel bedeken, um dadurch die kleinen Löcher zu verstopfen, wodurch das Scheidwasser unter dem Wachse sich verlaufen dürfte; allein dies ist ganz zwekwidrig, und man beschmieret die Hände bey Behandlung des Wachses, wenn es losgemacht wird, um sich desselben zu einer andern Zeit auf eine Platte wieder zu bedienen; es bindet auch nicht mehr so gut,

wegen

wegen der Fettigkeit des Oels und Unschlitts, das daran hängt. Es ist daher besser, das Wachs an die Platte fest anzudrüken, wenn es durch Wärme oder beym Feuer recht weich und geschmeidig gemacht ist, wodurch es hinlänglich genau damit verbunden wird; auch kann man, während dem es so weich ist, mit dem Finger längst der Einfassung hinfahren, so wird sich solches genau an das gefirniste Kupfer anstreichen und sich mit solchem verbinden lassen.

§. 545.

Mischung und Aufgießung des Scheidwassers.

Diese nunmehr gut eingefaßte Platte lege man Wasserrecht auf den Tisch, und nehme eine hinreichende Menge gutes und reines Scheidwasser, mische dieses mit halb so viel, oder auch mit noch etwas mehr gemeinem Wasser. Herr Bosse will zwar nicht mehr, als ein Drittheil vom gemeinen Wasser, dazu haben; es wäre aber so zu stark, und wird noch bey der Hälfte stark genug bleiben, wie man gemeiniglich wahrnimmt. Auch kann man sich dazu des auf Kupfer schon gebrauchten Scheidwassers bedienen, das man an seiner blauen Farbe sehr leicht erkennen kann, und es statt des Wassers anwenden, um es mit frischem Scheidwasser zu vermischen, und nimmt die Hälfte, oder, wenn es noch zu stark ist, auch wohl noch mehr dazu, und muß man in diesem Falle auf dessen Stärke genaue Rükficht nehmen. Man sehe hierüber die §§. 550 und 551 nach.

§. 546.

Dieses solchergestalt zubereitete Scheidwasser gießt man nunmehr sanft auf die recht gleich aufliegende Platte, daß es ohngefehr eines Queerfingers hoch allenthalben über derselben stehe. Man wird bald sehen, wenn alles gehörig geschehen, wie das Scheidwasser in die Striche, die etwas stark und tief gestochen sind, sogleich würken wird; die linden und schwachen Striche aber werden anfänglich noch ganz helle erscheinen, und die reine Farbe des Kupfers darinnen zu sehen seyn, weil es sogleich nicht so merklich und sichtbar allda würken kann.

§. 547.

Auftragung des Dekgrundes.

Wenn man siehet, daß das Scheidwasser einige Zeit mit voller Stärke auf die stärkern Züge gewürkt, und bereits anfängt, die feinern anzugreifen, so lasse man es noch einige Zeit äzen, und gebe Acht, daß es nicht zuviel einbeißt; und untersuche sodann, nach vorheriger Abgießung des Scheidwassers, vermittelst Aufhebung eines Theils des Firnisses an solchen Stellen, durch eine feine Kohle, wie beym harten Firniß §. 526 schon gesagt worden, die Würkung, die es gemacht hat. Hat es nun allda genug geäzet, so wird sogleich reines gemeines Wasser auf die Platte geschüttet, um das Aezwasser, welches sich noch im Stich aufhält, zu schwächen und herauszubringen, trokne sodann die Platte auf schon angezeigte Art, und bedeke die Stellen, welche weniger tief

tief geäzt werden sollen, entweder vermittelst der Mischung von Talg und Oel, nach Hn. Bosse's Anweisung §. 388, oder vermittelst der angegebenen Komposition aus Wachs, Terpentin, u.s.f. §.391, die man geschmolzen, mit dem Finger, oder mit einem Pinsel belegt, welches Leztere auch geschehen kann, ohne die Platte vorher abzuwaschen, oder daß man irgend eine andere Vorbereitung, als das Abgießen des Scheidwassers, nöthig gehabt hat; oder aber mit dem Dekfirniß, der §. 397. beschrieben und §. 531. empfohlen ist.

§. 548.

Nach Bedekung solcher Stellen, es sey nun vermöge einer Komposition, welche sie wolle, wird das nemliche Scheidwasser, das vorher abgegossen worden, wieder aufgegossen, und noch eine halbe Stunde oder längere oder kürzere Zeit darauf gelassen, je nachdem die Stärke des Scheidwassers beschaffen ist, oder die Beschaffenheit der Arbeit es erfordert. Nach diesem gießet man es wieder ab, wäscht es rein aus, läßt es wieder troknen, und bedekt, was man zu bedeken hat; immer muß jedoch, so wie das Scheidwasser abgegossen wird, sie mit reinem Wasser abgewaschen werden.

§. 549.

Bewegung des Scheidwassers auf der Platte.

Bey dieser Art von Aezung, wo das Scheidwasser unbeweglich stehet und frißt, muß die Bewegung dessel-

desselben auf der Platte von Zeit zu Zeit geschehen. Man bedient sich dazu des Barts einer weichen Gänsefeder oder eines Pinsels von weichen Haaren, und fährt mit demselben durch's Scheidwasser auf der Arbeit hin und her, um die gestochenen Theile von der Unreinigkeit, die sich von ausgeäztem Kupfer darinn sammlet, während dem das Scheidwasser seine Wirkung darauf äusert, zu säubern, damit das Aezwasser wieder besser wirken könne, da ihm durch dieses neue Freyheit dazu verschaft wird, nicht weniger um gewahr zu werden, ob der Firniß sich losblättere oder irgend wo aufgehoben habe, welches man ausserdem, wegen des Aufbrausens und Kochens des Scheidwassers, zu sehen verhindert wird. Durch diese Bewegung des Scheidwassers mit dem Federbärte oder dem Pinsel macht man die schwarze salinische Materie, welche sich während dem bildet, von dem Grunde los.

§. 550.

Anmerkung zum §. 545.

Einige halten dafür, die Gewohnheit, das nemliche Scheidwasser anstatt des Wassers wiederum zu gebrauchen, seye nicht gut, und sagen, daß es ganz voll von Grünspan und den salinischen Theilchen des Kupfers wäre, wo es denn nicht fehlen könnte, daß die Züge voll von Unreinigkeit dieser Art würden, wenn man es so mit frischem Scheidwasser vermischt gebrauchte. Hieraus folge denn nothwendig, so wie

auch die Erfahrung bewiesen und Herr **Cochin** gleichfalls angemerkt habe, daß die Wirkung verhindert und sichtbar aufgehalten würde, da hingegen bey frischem Scheidwasser, das man gehörig mit reinem Wasser verdünnt habe, alles frisch von statten gehe.

§. 551.
Meine Bemerkung hierüber.

Ich habe bey meinem eigenen Arbeiten im Radiren das zuweilen öfter als zehnmal gebrauchte Scheidwasser wieder gebraucht, und es beynahe jedesmal von gleicher Stärke befunden, aber meistens hat es vorher einige Zeit gestanden. Die gröbern salinischen Theile, die nach obigem Einwurf ganz richtig sind, sind durch Verstopfung der radirten Theile der Aezung nachtheilig; sie haben sich aber während der Zeit in dem Gefäß, darinnen man es aufbewahrt hatte, gesezt, und werden ganz natürlich nicht mit aufgegossen, ausserdem es freilich die angegebene Wirkung hervorbringen würde. Ich habe mein Scheidwasser meistens so schwach gehalten, daß ich es sechs bis acht Stunden auf der radirten Platte darf stehen lassen, weil ich der Meynung bin, daß die Aezung durch ein schwaches Scheidwasser um so viel reinlicher wird. Auch habe ich mich in Ansehung der Stärke des Scheidwassers mit nach der Beschaffenheit der Witterung gerichtet, da mich die Erfahrung gelehrt, daß bey feuchter Witterung ein ungleich stärkeres Scheidwasser anzuwen-

zuwenden ist, als bey einer troknen, welches sich aus physikalischen und chemischen Gründen leicht erweisen läßt, da es die Feuchtigkeit aus der Luft anzieht; ja in einem Falle hat selbst das blose unveränderte starke Scheidwasser mir nicht hinreichend genug angegriffen, da hingegen in einem andern Falle bey heißer und trokner Witterung das schon in etwas verdünnte Scheidwasser den Grund beynahe auf einmal ganz aufhob.

§. 552.

Anmerkung zum §. 370. die Vermischung des Scheidwassers mit Vitriolöl betreffend.

Das Scheidwasser, wenn man dem Salpetergeiste Vitriolöl, nach bereits oben §. 370 gegebener Anweisung, zusezt, und welches in dieser Art vom Stich am besten ist, verlangt mehr als die Hälfte seines Gewichts Wasser, so wohl weil es an sich schon stärker ist, als dasjenige, das man in den Läden käuflich erhält, sondern auch wegen seiner größern Wirksamkeit, die es vermöge des Zusazes von Vitriolöl erhält.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Von der Art, den Firniß von der Platte abzunehmen, nachdem die Aezung geschehen ist.

§. 553.

Die Art, den harten Firniß abzunehmen.

Sie ist nach Herrn Bosse folgende: Man nehme dazu eine zarte Kohle von Weidenholz, nimmt

die Rinde davon ab, ohne die Kohle erst noch einmal zu brennen, tauchet sie in reines Wasser, und reibet den Firniß auf der Platte damit fein gleich und immer einen Strich haltend, als wenn man die Platte poliren wollte, so wird der Firniß dadurch weggehen. Indessen gebe man genau Acht, daß kein Sand auf die Platte falle, und kein Knorz oder Knorren (Ast) in der Kohle steke, weil beydes Risse in der Platte verursachen könnte, welche schwer wieder herauszubringen sind, besonders wenn sie in den feinern Theilen des Stichs sich ereigneten. Dies ist auch die Ursache, daß man nicht solche Kohlen dazu nimmt, wie man zum Poliren braucht, weil solche zu scharf sind, und die linden Sachen zu stark angreifen und wegnehmen würden. Da hingegen die, welche nicht noch einmal gebrannt werden, nicht so sehr, sondern nur sehr wenig scharf sind.

§. 554.

Völlige Reinigung der Platte.

Wenn der Firniß auf diese Art von der Platte ganz weggebracht ist, so hat das Kupfer von der Würkung des Feuers und Wassers auf dieselbe eine sehr unangenehme Farbe, welche zu verbessern man sich folgenden Verfahrens bedient. Man nehme etwas gemeines Scheidwasser, wie es die Scheider und Goldschmiede brauchen, dessen sich auch viele Kupferstecher, die auf dem weichen Firniß arbeiten, zum Ausäzen bedienen, wovon ich nachher reden werde, vermische dieses Scheidwasser mit zwey Drittheil, oder etwas mehr, gemeinem Wasser, nehme sodann

sodann ein leinen Tuch, tauche es in das mit Wasser verdünnte Scheidwasser, und überfahre damit die ganze Platte, da es dann bald hell und rein werden, und das Kupfer seine gewöhnliche Farbe wieder erhalten wird.

§. 555.

Die Platte trokne man sogleich mit einem andern leinenen Tuche, und wische sie rein ab, daß nichts vom Scheidwasser zurük bleibe. Nun mache man die Platte etwas warm, gieße ein wenig Baumöl darauf, und reibe mit einem Stükchen Filz oder Tuch die Platte über und über stark ab, wische solche endlich mit einem andern leinenen Tuche, aber ja nicht mit einem zum Scheidwasser gebrauchten, recht rein ab.

Zu diesem Abreiben mit Baumöl ist am dienlichsten die sogenannte Saal-Leiste vom Tuch, welche zusammengerollet, und das Ende an die Rolle angenähet wird (§. 101). Man reibet mit der Kante dieser Rolle das Kupfer mit etwas Baumöl ab; dieses gehet in die allerfeinsten Striche ein, und nimmt allen Firniß heraus. Die Fettigkeit wird am besten mit altbakner (gestriger) Semmelgrume weggebracht.

§. 556.

Die Art, den weichen Firniß abzunehmen.

Wenn nach geschehener Aezung und Reinigung der Platte vom Scheidwasser der weiche Firniß abgenommen werden soll, erwärmt man die Platte beym Feuer, und nimmt den Rand vom Wachs hinweg. Hierauf wird die Platte so heiß gemacht, daß die Mischung oder

Komposition sowohl, als der Firniß völlig schmelzt, die man sodann, vermittelst eines reinen leinenen Tuches, abwischt, und reibet es hernach über und über mit Baumöl mit der zusammgerollten Tuchsaalleiste des vorigen §s ab, so ist die Platte bis zur Uebergehung mit dem Grabstichel, wenn dieses nemlich nöthig ist, bereitet.

§. 557.

Uebergehung der Platte mit dem Grabstichel.

Man siehet sodann noch nach, ob es nöthig ist, der Platte mit dem Grabstichel nachzuhelfen, wie dies nicht selten der Fall ist, besonders an Stellen, welche sehr dunkel seyn sollen; denn wenn viele Züge übereinander weggehen, so kann sich selten Firniß genug dazwischen halten, daß er nicht von der Würkung des Scheidwassers loßgestoßen werde, und so, wie es ihn an diesen Stellen unterfrißt, eine flache Stelle (Plaker) bilde.

§. 558.

Wird man dies während dem Aezen gewahr, so muß man diesen Ort sogleich mit der Mischung von Talg und Oel oder vom Wachs und Terpentin bedeken. Es wird in diesem Falle ungleich leichter seyn, dem mangelnden Theil mit dem Grabstichel nachzuhelfen, als eine Hölung wegzubringen, die das Scheidwasser gemacht, die beym Abdruken erstlich einen schwarzen Flek macht, der aber hernach, wenn einige Abdrüke herunter sind, gar weiß bleibet, weil die Drukertinte sich darinnen nicht länger einsezen und halten kann. Wenn der beschädigte Theil solchergestalt noch bey guter Zeit bedekt wird, so ist

ist nichts weiter übrig, als die Züge mit dem Grabstichel nachzustechen, und sie zu verstärken, so wie ich davon bereits in der ersten Abtheilung, bey der Kunst, in Kupfer zu stechen, Anweisung gegeben habe.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Verfahren, vermittelst Scheidwasser diejenigen Stellen nachzuäzen, welche entweder vergessen worden, oder die man beyzufügen verlangt, wann die Platte schon ausgeäzt ist.

§. 559.

Es trägt sich oft zu, daß etwas beym Stechen auf dem Firniß ist entworfen worden, welches nachher nicht gefällt, und deswegen mit der Mischung von Oel und Talg oder dem Dekfirniß während der Aezung bedekt wird, damit das Scheidwasser keine Würkung darauf äussern könne; oder man wünscht auch nach Beendigung der Arbeit, zu dem ersten Entwurfe noch etwas beyzufügen; ein Fall, der nicht selten bey Drapperien und bey verschiedenen andern Umständen sich ereignet. In diesem Falle wird denn die Platte an den gestochenen Stellen mit Baumöl gut abgerieben, damit die Drukertinte oder irgend eine andere Unreinigkeit, die sich etwa in den Zügen und Strichen versammeln dürfte, hinweggenommen, und alles sodann von der Fettigkeit des Oels, vermittelst Krumme von altbakenem (gestrigen) Semmel-

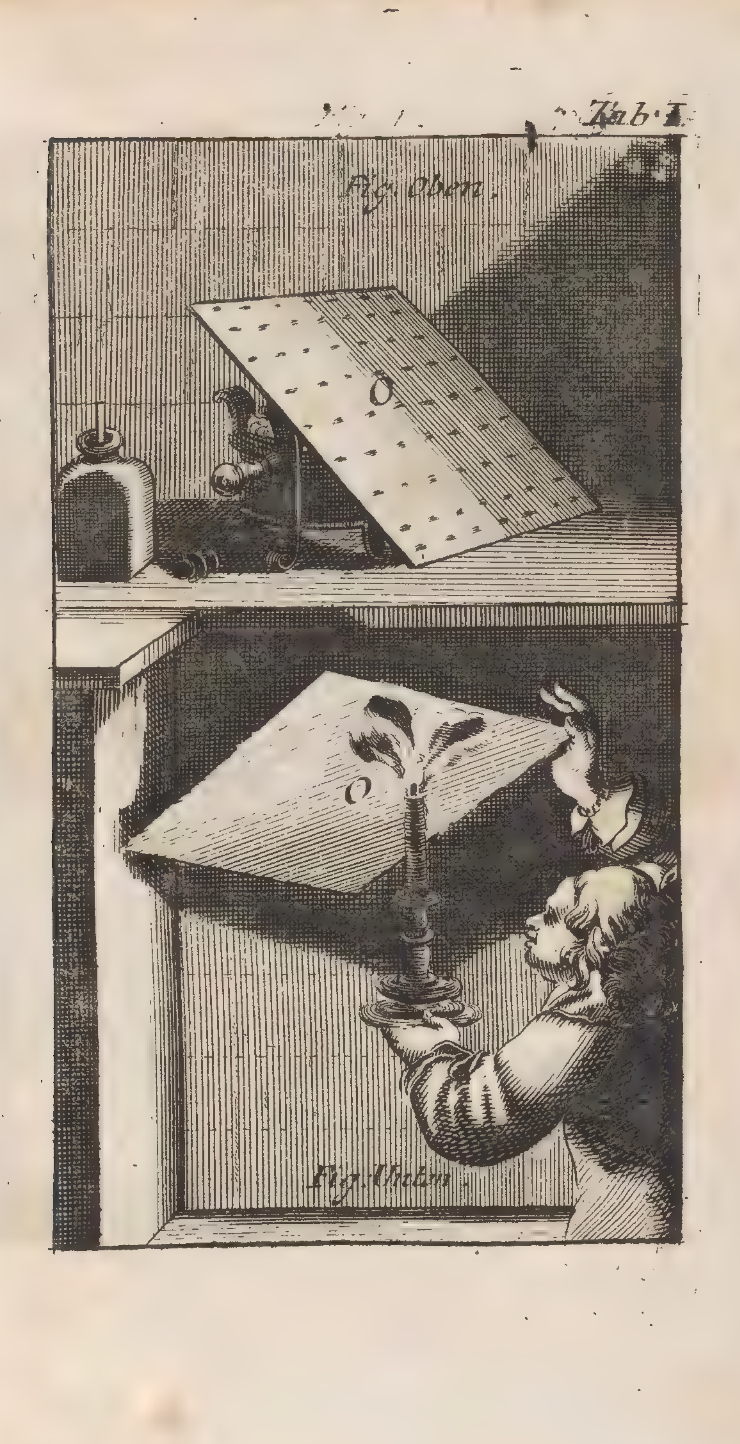
Brode,

Brode, befreyt werden kann, bis die Oberfläche und die Züge des Stichs, vollkommen rein sind.

§. 560.

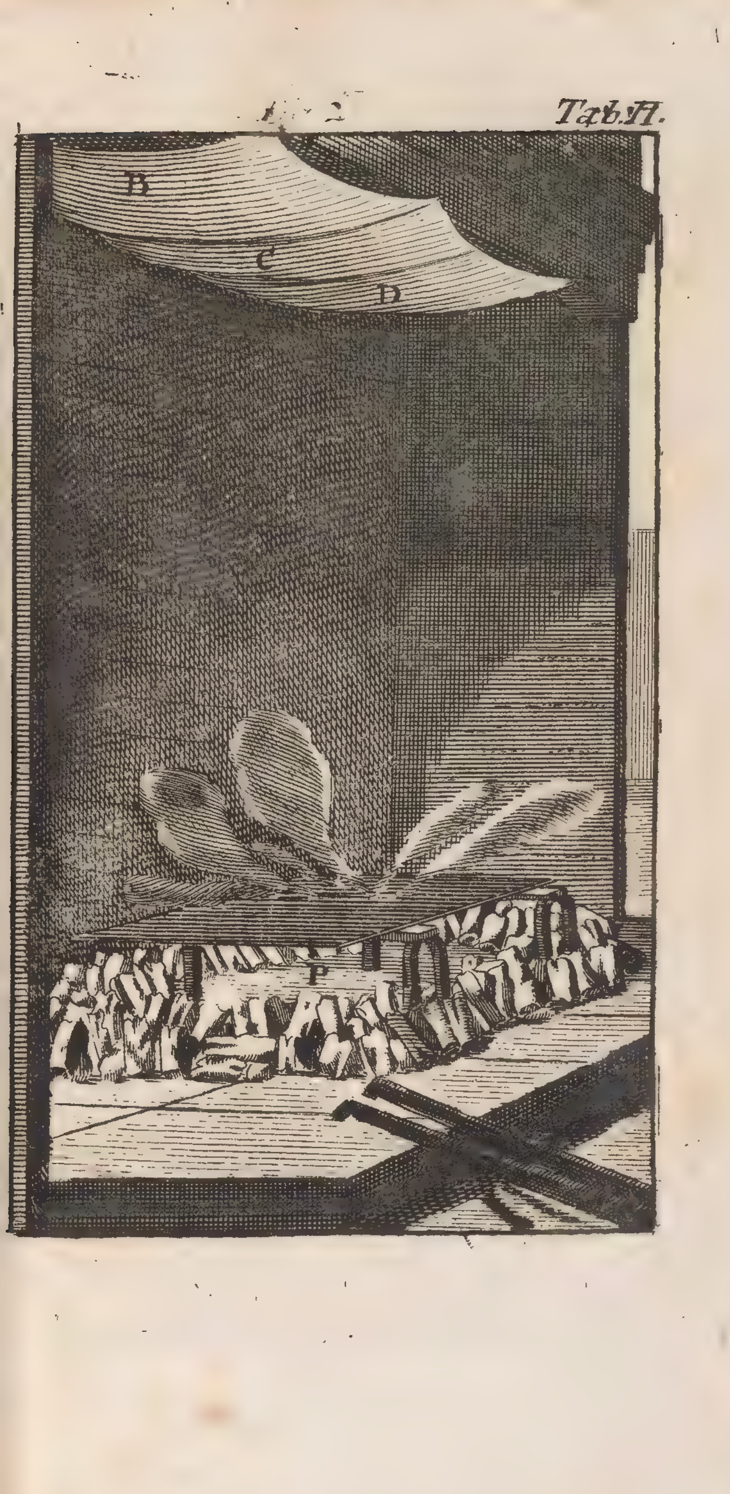
Nunmehr erhize man die Platte über Kohlfeuer, und lege wieder den weichen Firniß darauf, den man mit dem taffetnen, mit Baumwolle gefütterten, Ballen darauf verbreitet, wie ich §. 399. bereits angewiesen habe. Die größte Sorgfalt, die man hiebey nehmen muß, ist, daß alle Züge des Stichs ganz mit Firniß ausgefüllt werden. Wenn dies geschehen, so schwärze oder weisse man den Firniß auf bereits erwähnte Art, und radire nunmehr darauf, was man entweder darauf vergessen hat, oder was man noch Willens ist beyzufügen. Man äze sodann die Platte auf die nemliche Art, wie bereits gezeigt worden, nehme aber Rüksicht, daß man alles Uebrige mit der Mischung von Oel und Talg gut bedeke, ehe noch das Scheidwasser aufgegossen wird; dies ist dieserwegen sehr nothwendig in Acht zu nehmen, weil das Scheidwasser leicht zwischen den Firniß auf den bereits geäzten Stellen eindringen dürfte, und man dieserwegen ausser Sorge seyn könne, weil im Falle, wenn irgend ein Zug nicht vollkommen mit dem Firniß ausgefüllt wäre, das Scheidwasser hier eindringen, und so die ganze Platte verderben würde. Wann die Aezung geschehen, so wird der Firniß, vermittelst der Wärme, wieder von der Platte abgenommen, so wie ich dieserwegen die nöthigen Anweisungen bereits gegeben habe, insofern sie beym weichen Firnisse angewandt werden muß.




Tab. I.
Fig. Oben.
Fig. Unten.



Tab. II.





Tab. IV.

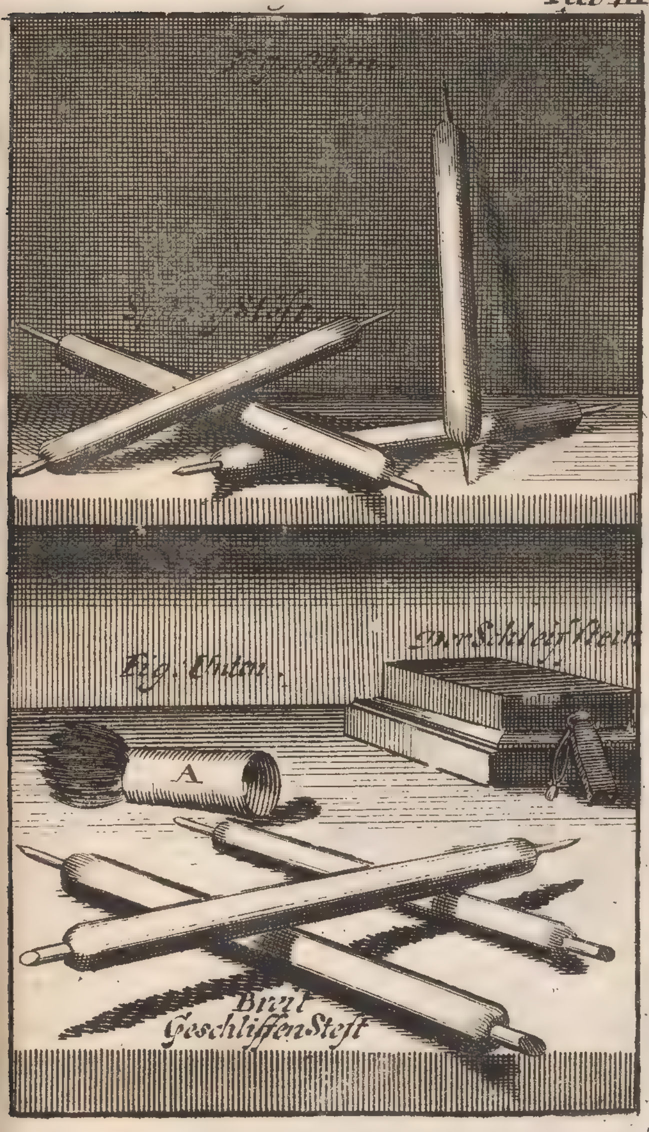




Fig. 4. Tab: IV.

Wie die Lienien Subtil oder grob sollen angefangen und auß geführet werden

A B

a b

G

a b

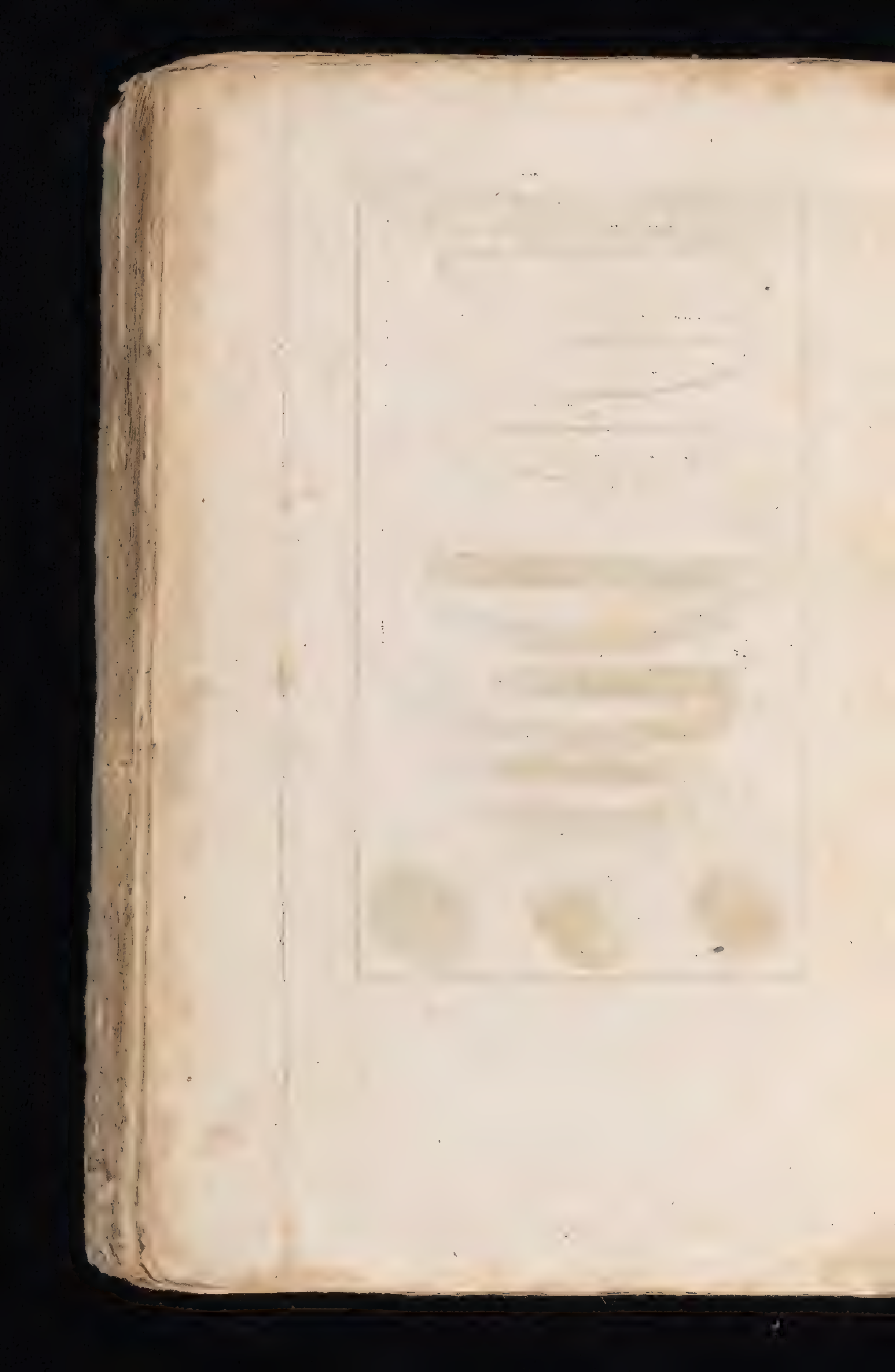
G

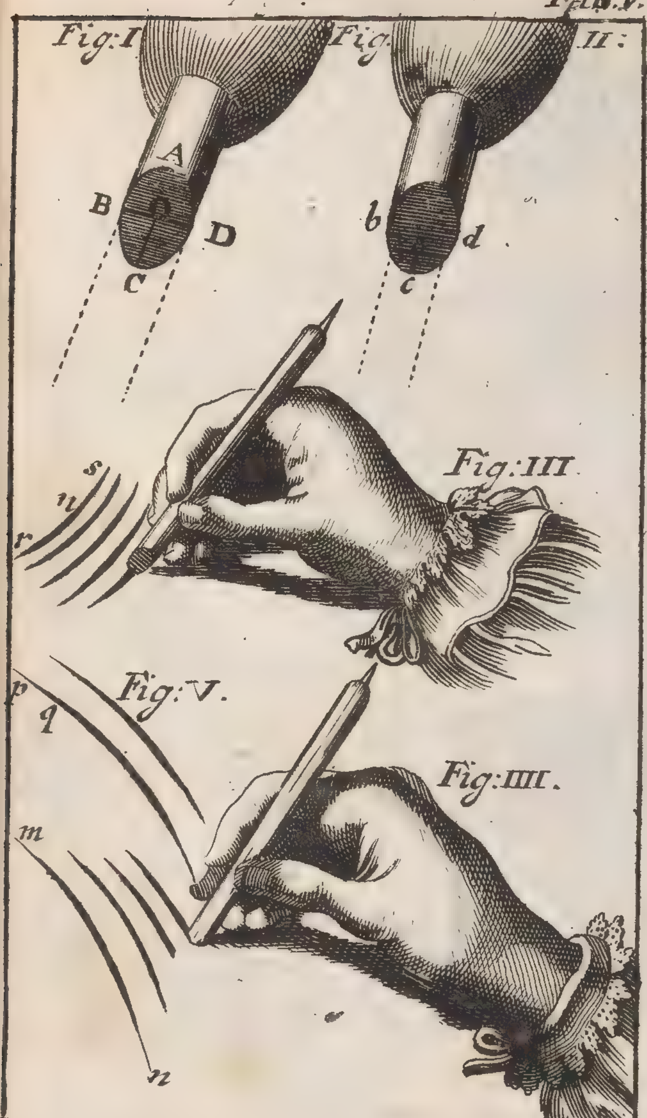
m n

o p

q r

u e t




Tab.V.
Fig:I
Fig: II:
A
B
C
D
b
c
d
Fig:III
s
n
r
Fig:V.
p
q
Fig:IIII.
m
n



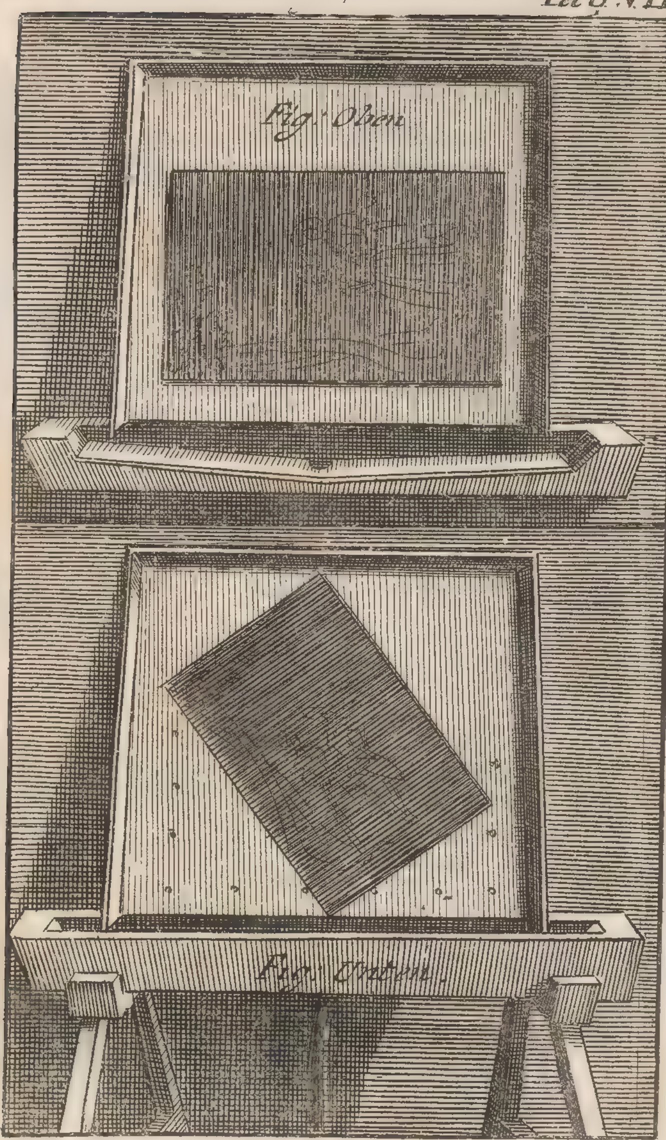
Tab.VI.



Wie das Waßer auf das Kupffer sol geschud werden.



Tab: VII.

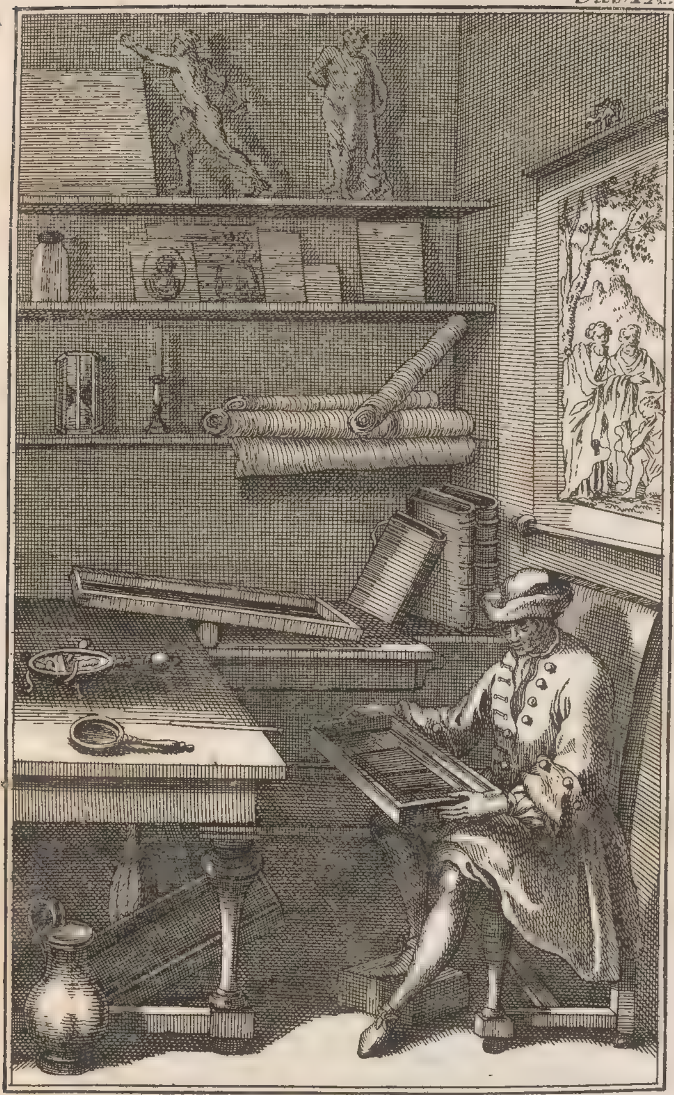


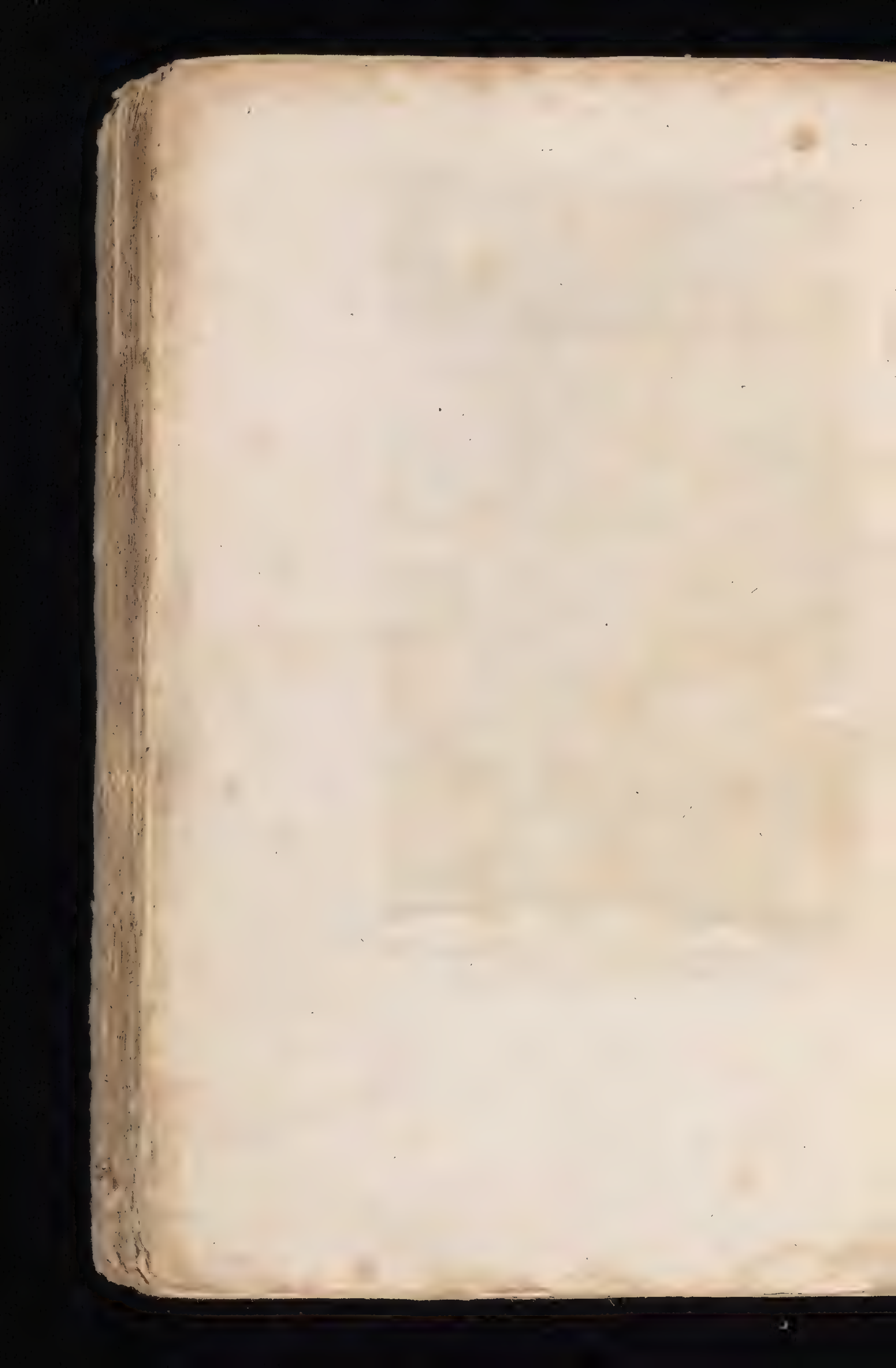


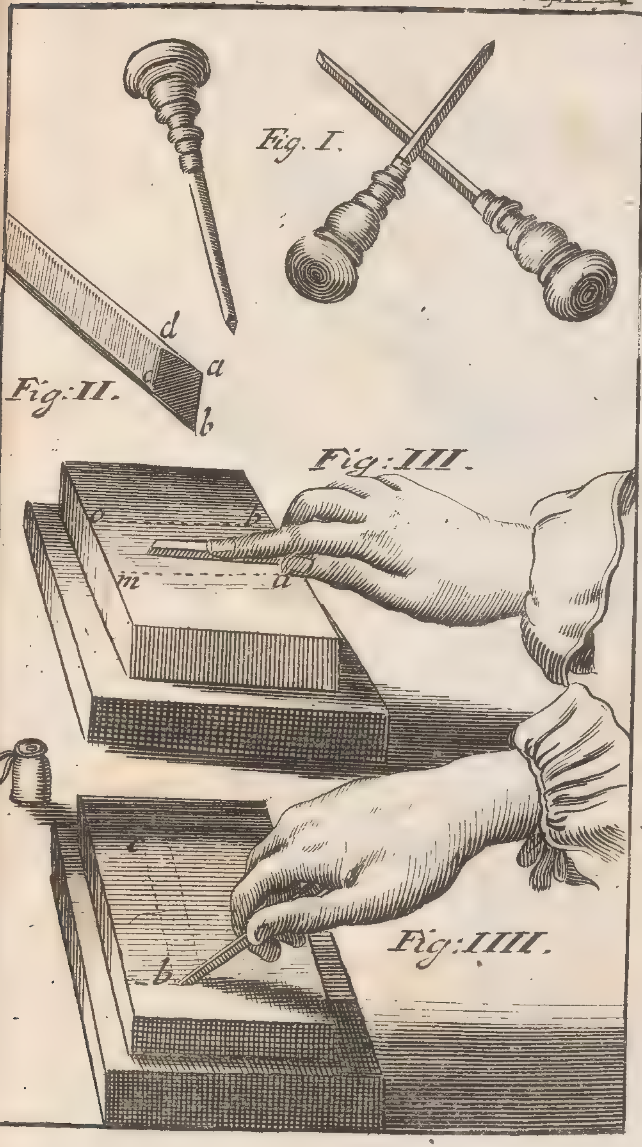

Tab. VIII
a
b
c
d
A
B
C
D
E
F
1
2
3
4
m
n
o

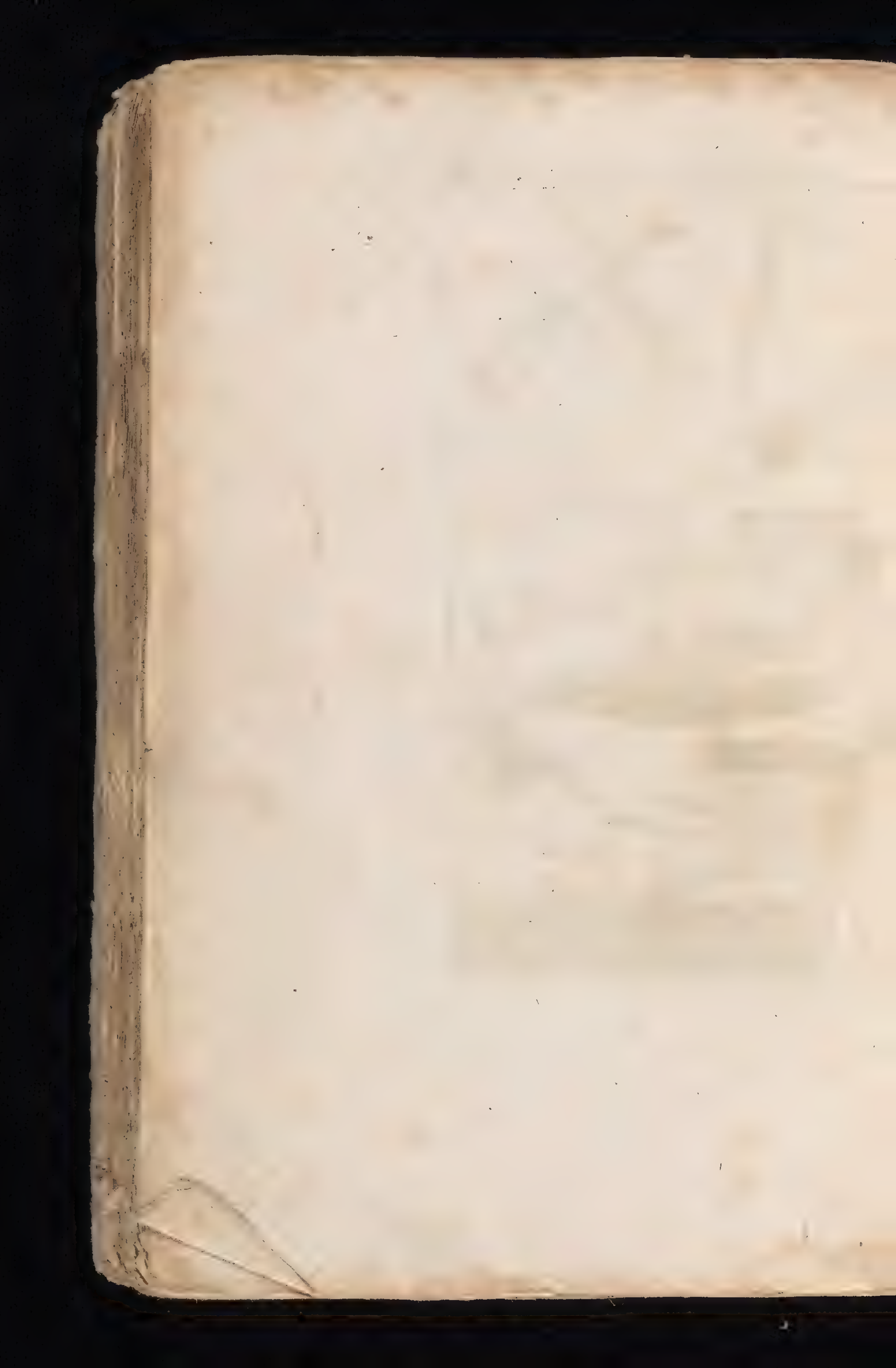


Tab. IX.

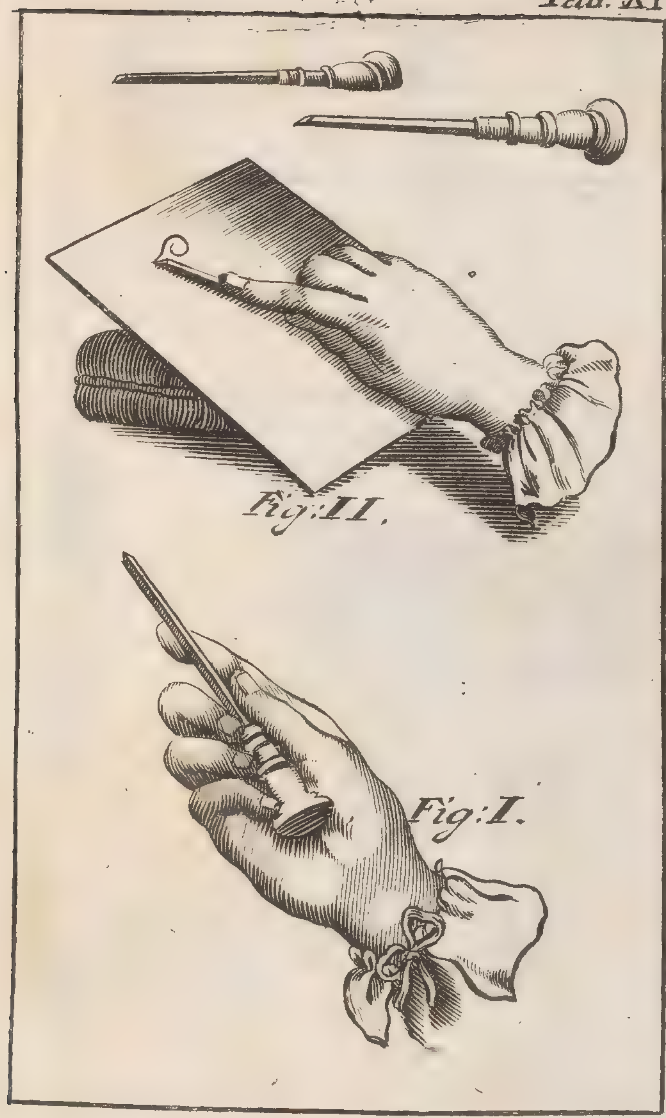




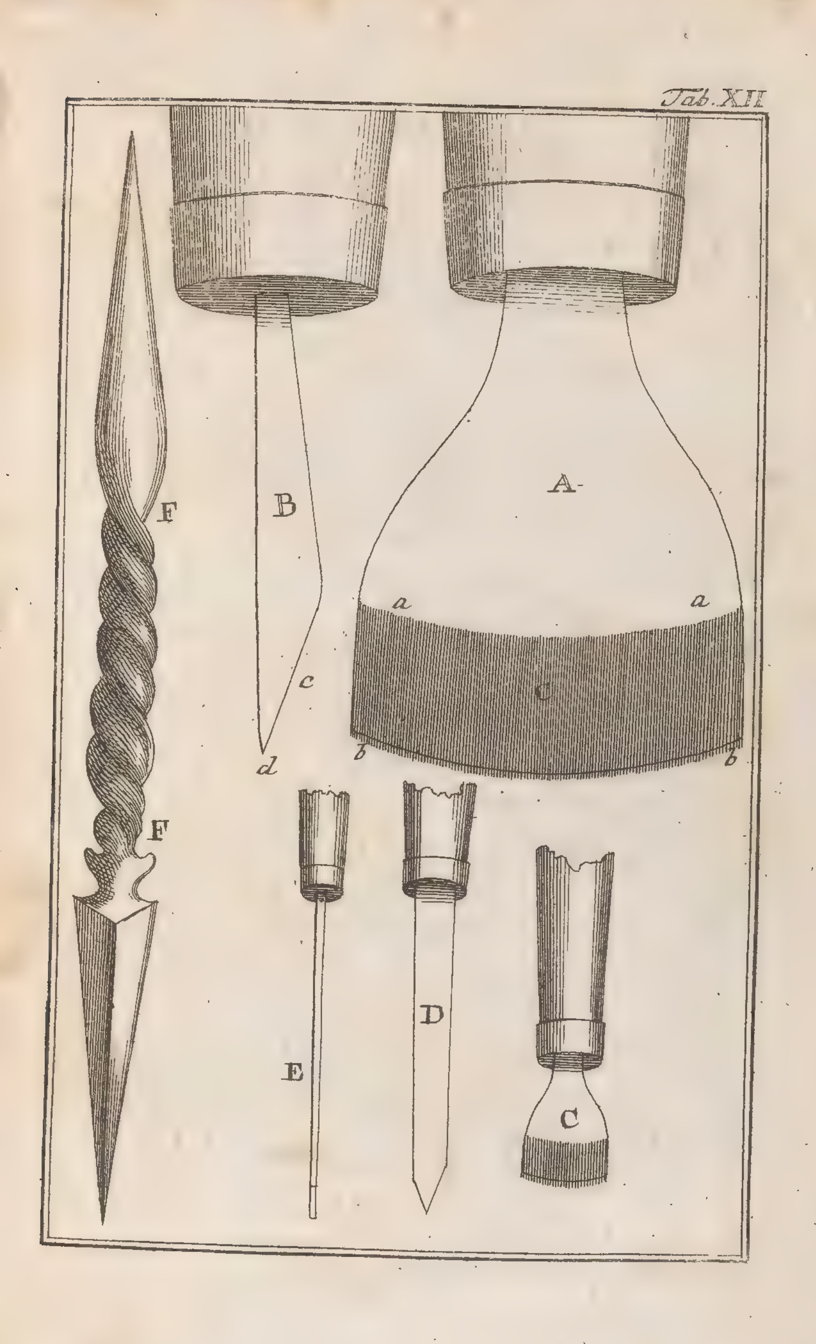

Fig. I.
d
a
Fig: II.
b
Fig: III.
b
m
a
c
Fig: IIII.
b

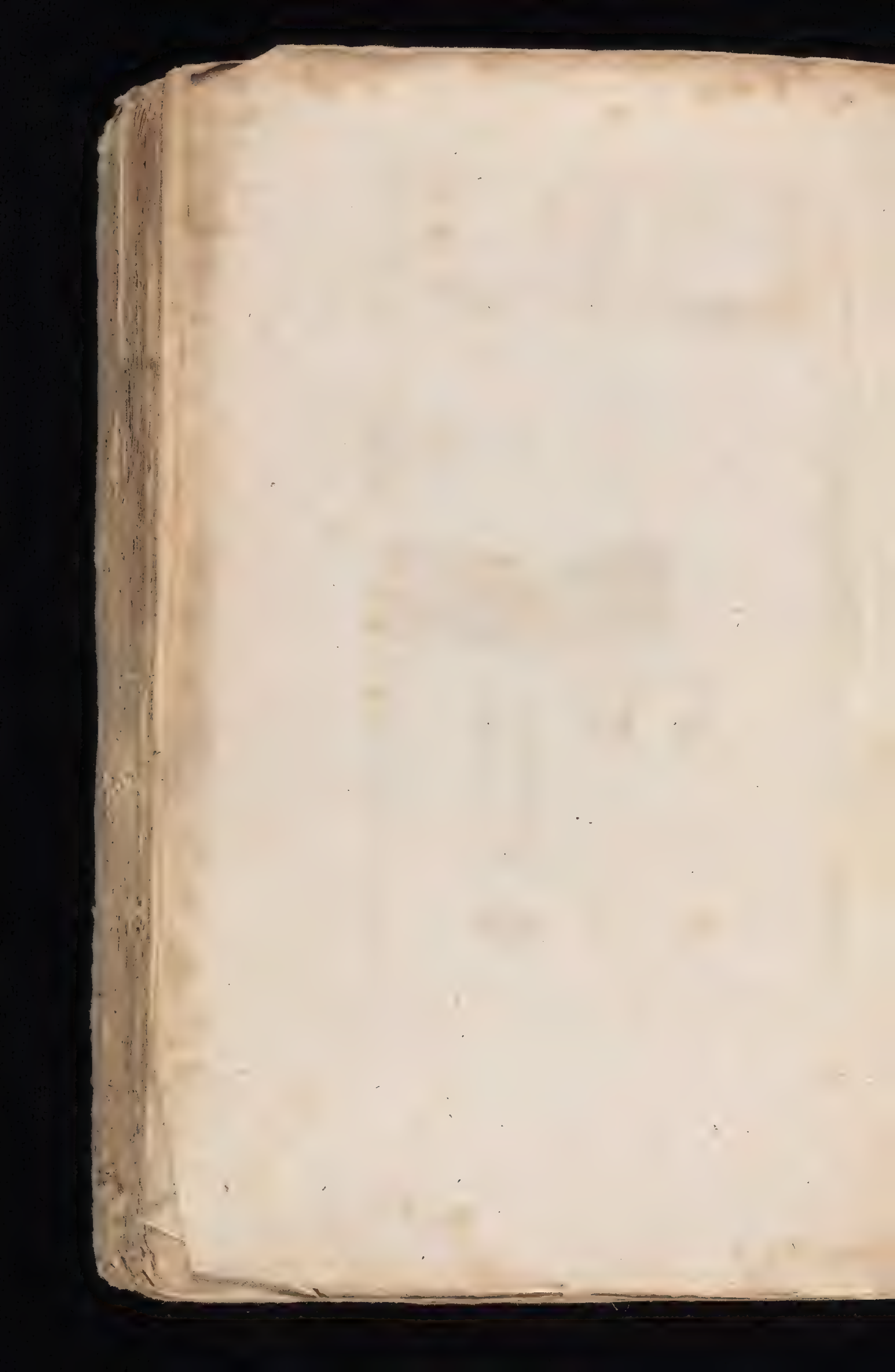


Tab. XI.






Tab. XII
A
B
a
a
c
C
b
b
d
F
F
E
D
C

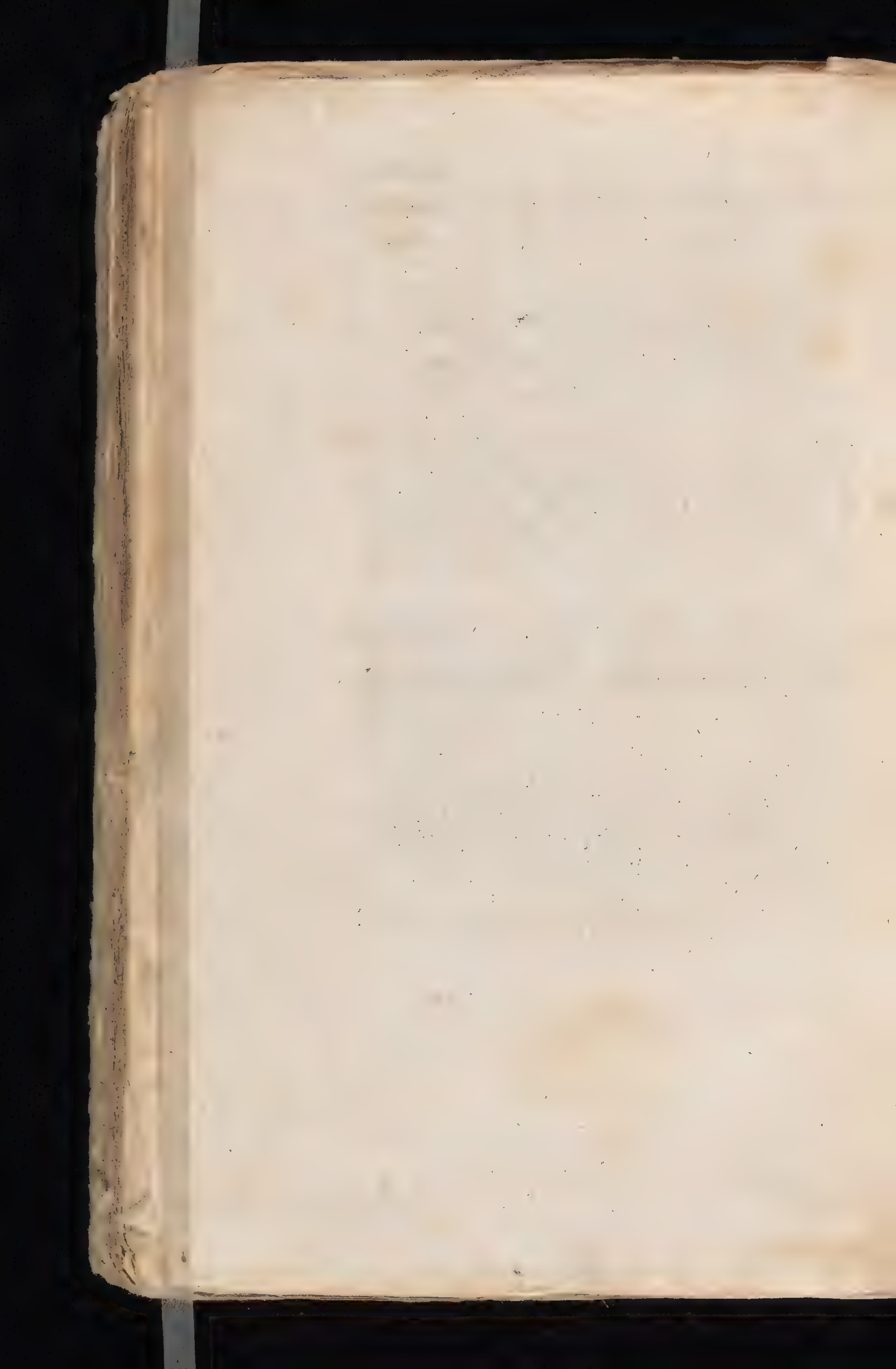


Tab. XIII.

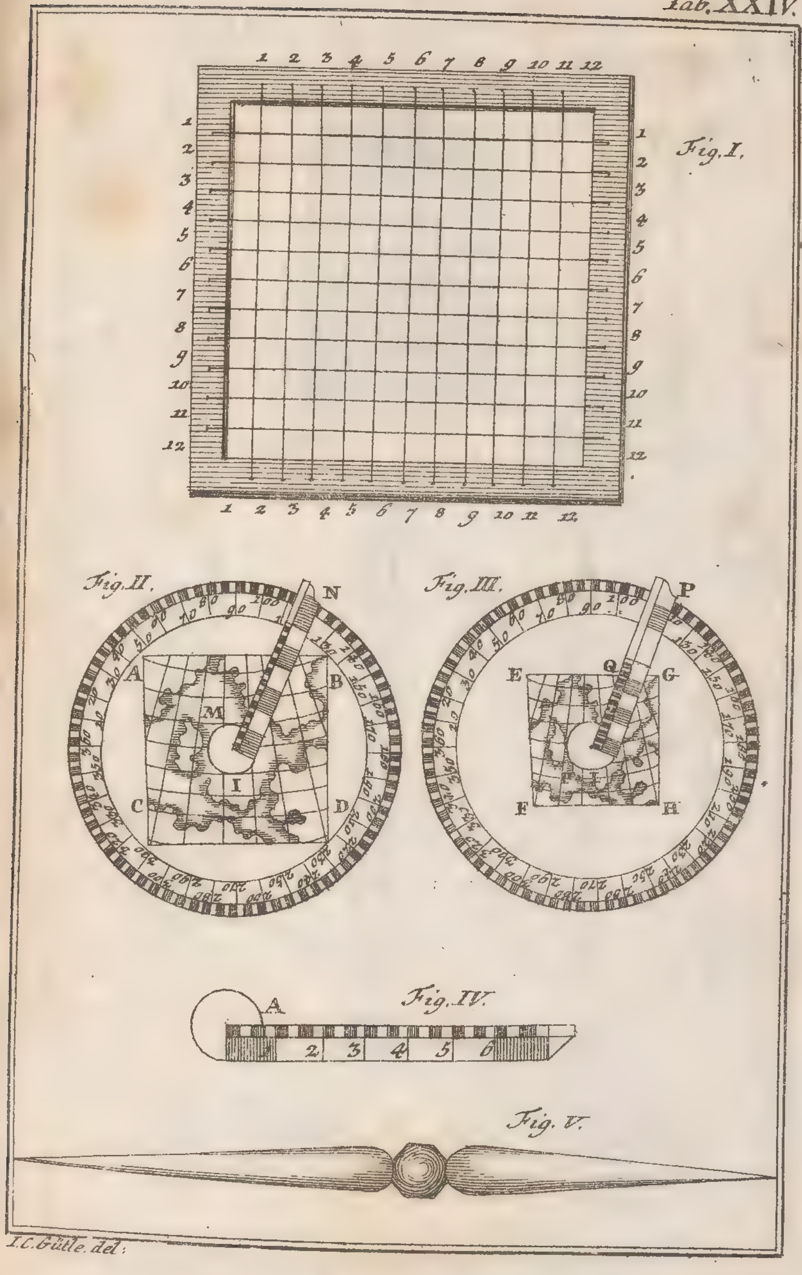
19 t T 17 r R 15 p P 13 n

A a 1 C c 3 E e 5 G g 7 I i 9 L l 11 N

20 u V 18 s S 16 q Q 14 o



Tab. XXIV.



I.C.Gütle. del:



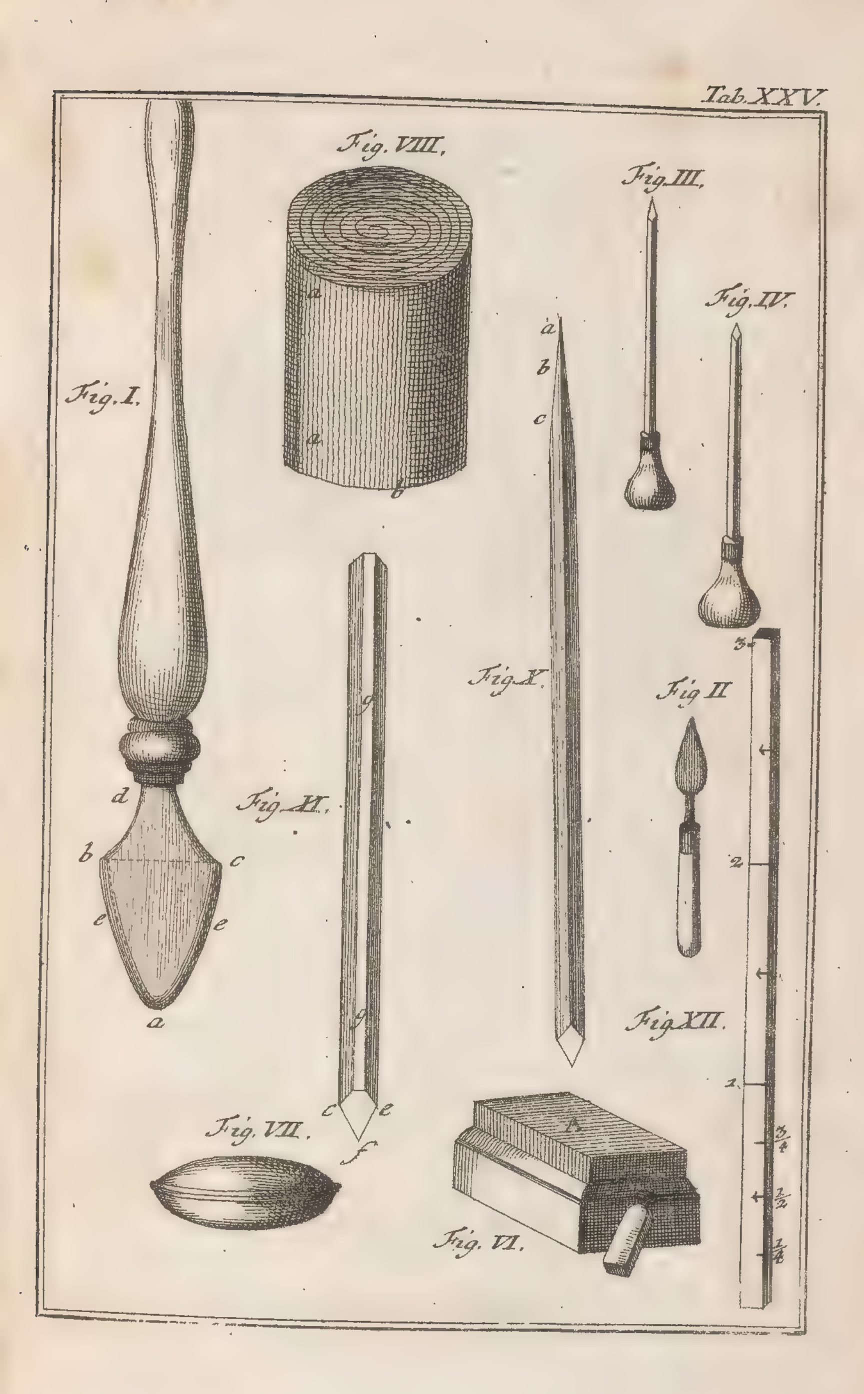

Tab. XXV.
Fig. VIII.
Fig. III.
Fig. IV.
Fig. I.
Fig. X.
Fig. II
Fig. XI.
Fig. XII.
Fig. VII.
Fig. VI.



Fig. I.

Fig. II.

Fig II

Fig. III

Fig. IV.

Fig. IV.

Fig V.

Fig. VI.

zu Fig. VI.

Fig. VI

zu Fig VI

Fig. VII. a.

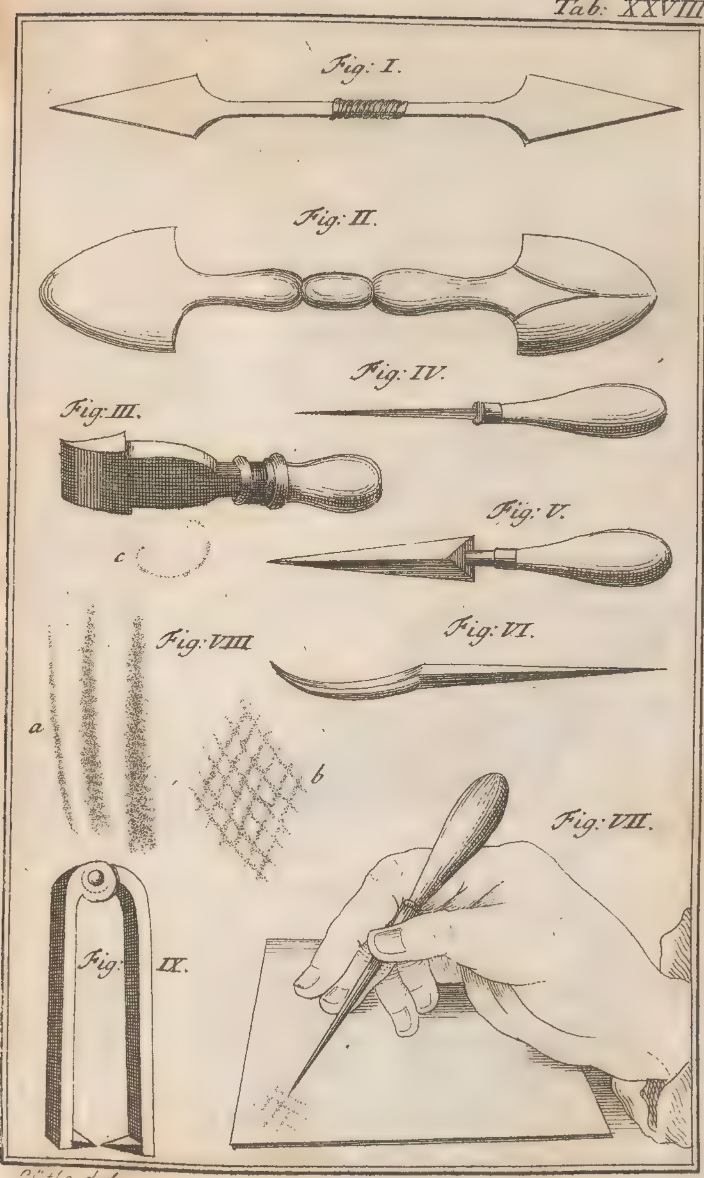
Fig VII. b.



Tab. XXVII.



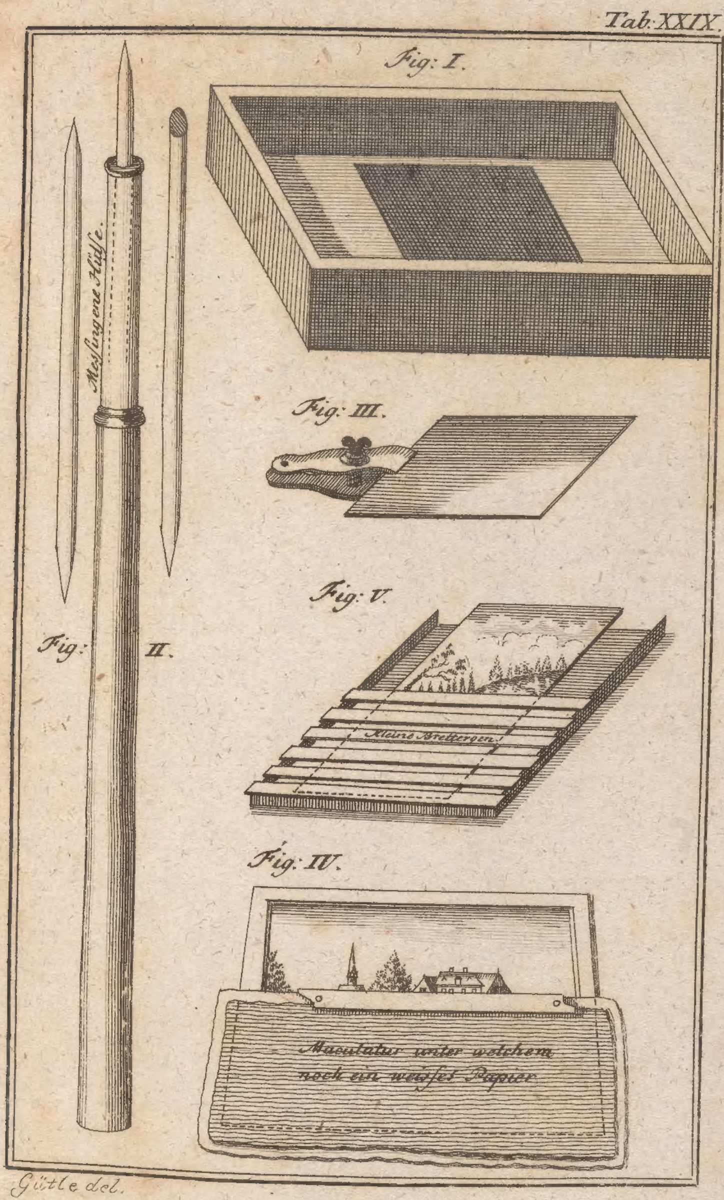
Tab: XXVIII.



Göttle del.



Tab. XXIX.


Fig: I.
Messingene Hülse.
Fig: II.
Fig: III.
Fig: V.
Kleine Bretgergen.
Fig: IV.
Maculatur unter welchem noch ein weißes Papier.
Gütle del.

